BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN

BAND V.

WIEN

IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG PRANDEL UND MEYER

MDCCCLXI.

DRUCK VON A. PICHLER'S WITWE & SOHN.

PROTOKOLL

DER SIEBENTEN

GENERAL - VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMSVEREINS

ZU WIEN,

ABGEHALTEN AM XXII. DECEMBER MDCCCLX UNTER DEM VORSITZE DES VEREINS-PRÄSIDENTEN DR. JOSEF ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

ANWESEND 61 MITGLIEDER.

Der Herr Präsident eröffnet die Sitzung mit der Feststellung der Tagesordnung und mit der Bestimmung des Herrn Dr. Lind zur Führung des Protokolles. Zu dessen Prüfung und Bestätigung werden gewählt die Herren Birk, Wolf und Szaszkiewicz.

Hierauf erstattet der Herr Präsident den Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Vereinsausschusses mit besonderer Hervorhebung der Ausstellung und der Vorlesungen des Herrn Professors v. Eitelberger. (Beilage I.)

Sodann berichtet der Vereinskassier Herr J. N. Passy über den Kassestand, welcher von der Kasse-Revisions - Commission geprüft und richtig befunden wurde. (Beilage II.)

Beide Berichte werden zur Kenntniss genommen.

Zu Rechnungs-Censoren werden erwählt die Herren: Prandel, Obermaier und Cespa. Als Ersatzmänner die Herren: Reimann und Gerold.

Nunmehr verliest Dr. Lind statt des Präsidenten - Stellvertreters Herrn Josef Feil den Vortrag über den Inhalt der Vereinspublication II. Band 2. Hälfte, (Beilage III.) welcher Vortrag mit Beifall aufgenommen wird.

Sodann wird zur Ergänzungswahl des Ausschusses geschritten und zwar treten aus: Herr Passy wegen zurückgelegten Quadrienniums und Herr Bergmann wegen sonstiger zu grosser Beschäftigung.

Der Herr Präsident empfiehlt Herrn Passy zur neuerlichen Erwählung, an die Stelle des Herrn Bergmann die Herren Ferstl, Lemann und Prof. Schmidt.

Herr Passy wird wiedergewählt mit 46 Stimmen.

Herr Lemann wird neu gewählt mit 46 Stimmen.

Im übrigen fallen auf Herrn Ferstl 21, auf Herrn Schmidt 3 Stimmen.

Herr Graf Franz Thun dankt dem Vereine für seine rege und erfolgreiche Thätigkeit, und hebt insbesondere die den Mitgliedern des Alterthumsvereines wie kaum bei einem anderen Vereine zukommenden mehrfachen Vortheile in sehr lebendigen Worten hervor, welche von Seite der Versammlung mit zustimmendem Beifalle aufgenommen werden.

Nachdem über Aufforderung des Herrn Präsidenten zur Einbringung von allfälligen Anträgen ein solcher von keiner Seite gestellt wurde, wurde das Protokoll geschlossen, die Sitzung für aufgehoben erklärt, worauf die drei früher benannten Herren das Protokoll gefertigt haben.

Helfert m. p.

Birk m. p.
Szaszkiewicz m. p.
Wolf m. p.
Lind m. p.

(Beilage I.)

RECHENSCHAFTS-BERICHT

AN DIE

GENERAL-VERSAMMLUNG,

ERSTATTET VOM VEREINS-PRÄSIDENTEN

JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

Meine Herren!

Gute Vorsätze fassen ist schön; gute Vorsätze ausführen ist noch schöner; aber gute Vorsätze nicht nur glücklich und erwünscht, sondern mehr als glücklich und erwünscht ausgeführt haben ist am schönsten. Ihr Ausschuss tritt heute mit einem besonderen Gefühle innerer Befriedigung, ja, ich darf es sagen, gerechten Stolzes vor Sie hin, meine Herren; denn was er in der letzten Generalversammlung Ihnen als kühnes Vorhaben angekündigt, es ist zu einem Theile bereits zu Ende gebracht, zum andern in der Ausführung begriffen, und dieses wie jenes ist in einer Weise und in einem Umfange in die Erscheinung getreten, welche unsere kühnsten Erwartungen überflügelt hat. Am 15. November dieses Jahres, das in wenig Abenden und Morgen zu Ende geht, hat unser Verein, meine Herren, seinen schönsten Tag begangen. Denn es ist derselbe mit diesem Tage nicht nur zum erstenmale mit einer Ausstellung von Kunstgegenständen des Mittelalters und der Renaissance über die Gränzen seiner inneren Thätigkeit hinaus in die Öffentlichkeit getreten, einer Ausstellung, welche die Blicke der Alterthumsfreunde unseres Gesammtvaterlandes, die Blicke des kunstsinnigen Deutschlands, die Blicke der Hauptstadt des überrheinischen Kaiserthums auf sich gezogen hat; es hat mit diesem Tage nicht nur eine ununterbrochene Reihe von weiteren fünf und zwanzig Tagen begonnen, welche ein sich immer erneuerndes Gedränge von Wissbegierigen um die aus den verschiedensten Theilen des Kaiserstaates zusammengetragenen kostbaren Schätze frommen und heiteren Kunstfleisses vergangener Jahrhunderte versammelte; sondern es hat auch dieser Tag die Majestät unseres kaiserlichen Herrn in den Räumen gesehen, in welchen unser Verein diese Schätze zur belehrenden und erfreuenden Beschauung gesammelt hatte, es hat dieser Tag die huldvollen Worte vernommen, mit denen unser Kaiser und Herr das Interesse und das Vergnügen auszudrücken geruhte, welches Allerhöchstdemselben der Besuch unserer Ausstellung verschafft hatte. Se. Majestät, vor dem Eingange zur Treppe von dem Präsidenten, dem Geschäftsleiter und dem Localverwahrer ehrfurchtsvoll angetreten und in den Saal geleitet, vor dessen Eingang die übrigen Mitglieder Ihres Ausschusses und einige des Ausstellungscomité zum huldigenden Empfange bereit standen, nahmen die wichtigsten der ausgestellten Objecte in Augenschein, bezeigten das lebhafteste Interesse an denselben und verliessen die Ausstellung nach einem halbstündigen Aufenthalte mit jener wiederholten Versicherung Allerhöchster Zufriedenheit, dessen ich schon vorhin gedacht

habe. Einige Minuten vor Sr. Majestät hatte sich Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Ludwig eingefunden, während der Anwesenheit Allerhöchst desselben erschienen die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie mit dem Herrn Erzherzoge Ludwig Victor, etwas später Erzherzog Rainer mit Erzherzogin Marie, Erzherzogin Hildegarde mit den Erzherzoginnen Maria Theresia und Mathilde, welche fast insgesammt länger als eine Stunde in den Räumen der Ausstellung verweilten und jedem einzelnen der alterthümlichen Kunstgegenstände die eingehendste Aufmerksamkeit widmeten. Ausser den Mitgliedern des allerhöchsten Kaiserhauses war jener Tag der Voreröffnung auch den höchsten Würdenträgern des Reiches und der Stadt zum Besuche freigestellt, deren eine grosse Anzahl von der an sie ergangenen Einladung Gebrauch machte. Am 16. November fand die Eröffnung für das grosse Publicum statt, das in einer von Tag zu Tag wachsenden Anzahl von Besuchern die zunehmende Theilnahme bekundete, welche unsere Ausstellung in immer weiteren Kreisen verbreitete, so dass Ihr Ausschuss, zumal auch eine nicht unerhebliche Anzahl neuer Objecte von verschiedenen Seiten nachträglich zu Gebote gestellt worden war, sich verpflichtet glaubte, die anfangs auf sechzehn Tage begränzte Dauer der Ausstellung um weitere neun Tage zu verlängern. Mit dem 10. December wurde dieselbe geschlossen, eine Ausstellung, wie solche, nach dem übereinstimmenden Urtheile bewährter Fachmänner, was namentlich den Kreis kirchlich- mittelalterlicher Kunstgegenstände betrifft, von gleichem Werthe kaum in einem Staate der Welt auf einem Fleck zusammengebracht werden dürfte, eine Ausstellung, welche jedenfalls die bisher in und ausser Deutschland stattgefundenen ähnlichen Versuche sowohl an Mannigfaltigkeit als an Gediegenheit des künstlerischen Interesses bei weitem überflügelt hat, eine Ausstellung endlich, welche in den Spalten aller Fachorgane Deutschlands die einstimmigste Anerkennung gefunden und in den letzten Tagen einen Abgesandten der französischen Regierung, die in nächster Zeit eine ähnliche Unternehmung in's Werk zu setzen gedenkt, herbeigezogen hat. Wenn ich zuletzt noch erwähne, dass die sehr bedeutenden Kosten, welche trotz der von der löblichen Bankdirection in der freigebigsten Weise zur Verfügung gestellten Localität und trotz der von den verschiedenen Eisenbahndirectionen zugestandenen Tariferleichterungen die anständige Ausführung dieses Unternehmens verursacht hat, durch die Kassa-Empfänge mehr als gedeckt wurden, obgleich jedem Vereinsmitgliede und einer Anzahl von Jüngern der mit den Interessen dieser Ausstellung verflochtenen höheren Bildungsanstalten ein dreimaliger Besuch unentgeltlich offen stand, so glaube ich den Ausspruch vollkommen gerechtfertigt, welchen ich Eingangs meines Vortrages gewagt habe, dass Ihr Ausschuss mit einem besonderen Gefühle innerer Befriedigung, ja gerechten Stolzes auf die überraschend glückliche Vollendung seines in mehr als einer Hinsicht gewagten Unternehmens zurückblicken kann.

Wenn ich mich nun der angenehmen Pflicht entledige, diejenigen zu benennen, denen unser Verein es zunächst zu danken hat, dass die archäologische Ausstellung, dass sie so glänzend zu Stande gekommen ist, so habe ich an erster Stelle den Geschäftsleiter unseres Vereines, Dr. Lind zu nennen, dessen Name schon so oft von dieser Stelle aus dankend erwähnt worden ist. Dr. Lind hat neben seiner laufenden Geschäftsleitung das ganze, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, papierene Geschäft der Einleitung, Ausführung und Abwicklung der Ausstellung fast allein besorgt; er hat bereits im Sommer begonnen Briefe nach allen Seiten hin, von denen die Einsendung werthvoller Objecte zu hoffen stand, auszuschicken und die, eben so grosse Rührigkeit als kleinliche Aufmerksamkeit erheischende Correspondenz und Evidenzhaltung, die sich an diesen ersten Schritt knüpfte, mit Zurückweisung jeder fremden Beihilfe geführt und in Ordnung gehalten; er hat den Empfang der nach und nach einlangenden Objecte besorgt, sich regelmässig an den zur Aufnahme und Bescheinigung derselben zusammengesetzten Commissionen sowie an den Einleitungen zur Herstellung der Ausstellungslocalität und zur Anordnung der

Ausstellungsobjecte betheiligt, er hat während der ganzen mehr als dreiwochentlichen Dauer der Ausstellung Tag für Tag den grössten Theil seiner Zeit der persönlichen Anwesenheit im Ausstellungslocale, der Ueberwachung des Kasse- und Beaufsichtigungs-Personales, der Herumgeleitung einzelner Besuche gewidmet; er hat endlich nach beendigter Ausstellung das mühsame Geschäft der Verpackung und Versendung in der gewissenhaftesten Weise zum Abschluss gebracht. Ihr Ausschuss hat beschlossen, dem Herrn Geschäftsleiter in einer besonderen Adresse jene Anerkennung auszudrücken, welche sich derselbe durch eine so lang dauernde aufopfernde Mühewaltung um das glückliche Zustandekommen der Ausstellung erworben hat.

An zweiter Stelle habe ich das Ausschussmitglied Camesina zu nennen, welcher das, gleiche Sorgfalt und Genauigkeit wie Zeitaufwand verlangende Amt der Localverwahrung auf sich genommen und mit der umsichtigsten Pünktlichkeit verwaltet hat. Es hat Ihrem Präsidenten ein besonderes Vergnügen bereitet, dass er in seiner gegenwärtigen ämtlichen Stellung sich im Stande gesehen hat, die vielfachen und langjährigen Verdienste unseres Freundes auf dem Gebiete der Archäologie Sr. k. k. apost. Majestät gegenwärtig zu halten, Allerhöchstwelche in huldvoller Würdigung derselben geruhten, Herrn Albert Camesina die kaiserliche Rathswürde taxfrei zu verleihen.

Hervorragende Verdienste um die Ausstellung haben sich ferner erworben die Herren Dr. Heider, Weiss, Essenwein, Sava und Freiherr von Sacken durch die Abfassung und Zusammenstellung des kritischen Kataloges, die ersteren nebstbei durch eingehende Besprechungen der hervorragendsten Ausstellungsobjecte in den öffentlichen Blättern, alle fünf überdiess durch wiederholte Betheiligung an den Aufnahms- und Ueberwachungs-Commissionen; der Vereinskassier Passy durch Einleitung und Controllirung des Kassegeschäftes; ferner Architekt Ferstl durch geschmackvolle Herrichtung des Ausstellungssaales und Anordnung der Ausstellungsobjecte, sowie überhaupt durch freundlichste Zuvorkommenheit in allen die Localitätsfrage berührenden Angelegenheiten; die Mitglieder des Ausstellungs - Ueberwachungs - Comités August und Claudius Artaria, Becker, Birk, Bühlmayer, Ficker, Klein, Lemann, Obermaier, Graf O'Donell, Prandel, Radnitzky, Schmidt, Schönbrunner, Graf Franz Thun, Widter, durch wiederholte Uebernahme der, 4 bis 6 Stunden dauernden, beaufsichtigenden Anwesenheit im Ausstellungslocale, womit die vor und nach der Ausstellungszeit vorzunehmende Durchsicht des Ausstellungs - Inventars, die Ueberwachung des Beaufsichtigungspersonales, die Ertheilung von Auskünften an die Besucher der Ausstellung, die Herumgeleitung einzelner derselben verbunden war.

Einen besonderen Dank haben sich auch die Herren Sava durch Siegelaufnahmen, dann Widter und Lemann durch photographische Aufnahme der wichtigsten Ausstellungsobjecte erworben, deren namentlich der letztere eine Anzahl von nahe hundert dadurch den Vereinszwecken bleibend erhalten hat und Ihren Ausschuss in die Lage setzen wird, Sr. Majestät als Zeichen ehrfurchtsvollen Dankes für die dem Vereine und seiner Ausstellung zugewendete Huld ein Album zu überreichen.

Von jenen, die ausserhalb des Vereines die Verwirklichung der Ausstellung bedingt haben, gebührt natürlich in erster Reihe den zahlreichen Einsendern der Ausstellungsobjecte unser wärmster Dank. An der Spitze derselben nenne ich Se. Eminenz den Kardinal-Fürsterzbischof von Wien, ferner die Herren Fürst-Erzbischof von Salzburg, Fürstbischöfe von Seckau, Gurk und Brixen, Bischöfe von Linz und St. Pölten, welche nicht nur selbst die Schätze ihrer Domkirchen dem Zwecke der Ausstellung zur Verfügung gestellt, sondern auch den Clerus ihrer Diöcesen durch eigene Currenden zur Betheiligung an derselben ermächtiget, ja in der dankeswerthesten Weise aufgemuntert haben; den Herrn Bischof von Kaschau, das Domcapitel von Kirchdrauf, die Herren Äbte vom Stifte Schotten, Heiligen-

kreuz, Neukloster, Herzogenburg, Göttweig, Melk, Seitenstetten, Zwetl, Altenburg, Kremsmünster, St. Florian, St. Peter in Salzburg, St. Paul in Kärnten, Admont, Lambach, Klosterneuburg, Wilten, Raigern, Tepl, Hohenfurt, die k. k. Statthalterei für Oberösterreich, die Herren Landstände von Steiermark, die Innung der bürgerlichen Goldschmiede von Prag, ferner die Herren Ammerling, Graf Attems, Excel. Graf Baudissin, Dir. Böhm, Cramolini, Essenwein, Felbermayer, Gasser, Dr. Heider, k. k. Regierungsrath Dr. Helm, Kaff, Prof. Klein, Seine Excellenz Baron von Koller, Koch, Lemann, Oberndorfer, Promber, die beiden Herren Baron von Rothschild, die Herren Sulzer, von Sava, von Steiger, Se. Durchl. Fürst Karl Schwarzenberg, Graf Schaafgotsche-Kinast, Walter, Seine Excellenz Graf Wickenburg, — den Convent der Serviten zu Langegg und das Nonnenstift Nonnberg zu Salzburg, die Hofburgpfarre mit bereitwilligster Genehmigung des k. k. Obersthofmeisteramtes, die hochw. Herren Pfarrer zu Prügglitz, Cilli, Ebenfurt, Grosslobming, Göss, Judenburg, Ybbs, Kobbnitz, Kranichberg, Khünring, Leutschau, Matzen, Rubenstein und Schönberg, die Direction des ruthenischen Nationalhauses zu Lemberg, die Landesmuseen zu Linz, Salzburg, Klagenfurt und Laibach, die Herren Bürgermeister von Baden, Eggenburg, Gars, Gmünd, Hallein, Ybbs, Krems, Linz, Marchek, Retz, Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt, Zwetl.

Um die Förderung der Einsendung finden wir uns zu besonderem Danke verpflichtet der k. k. Central-Commission für Erhaltung der Baudenkmale, deren Präsident Freiherr von Czörnig durch ein eigenes Rundschreiben die Conservatoren der verschiedenen Kronländer eingeladen hat, werthvolle archäologische Kunstobjecte innerhalb des Bereiches ihrer Wirksamkeit sowohl dem Verein namhaft zu machen, als auch deren Einsendung an den Verein zu erleichtern.

Einen ganz besondern Dank schulden wir der Direction der k. k. a. p. Nationalbank und namentlich Sr. Excellenz dem Herrn Bankgouverneur Freiherrn von Pipitz, welche uns nicht nur die geschmackvollen Localitäten im ersten Stocke des neuen Börsengebäudes auf der Freiung in der bereitwilligsten Weise zur Verfügung gestellt, sondern auch in die Verlängerung der anfangs auf die Dauer des Monats November beschränkten Ausstellungsfrist auf das erste Ansuchen gewilligt haben.

Nicht minder muss der bereits bei früheren Anlässen wiederholt an den Tag gelegten Bereitwilligkeit des Directors der k. k. Staatsdruckerei Herrn Hofrathes Alois Ritter von Auer, die Bestrebungen des Alterthumsvereines möglichst zu fördern, Erwähnung gethan werden. Ihm dankt es derselbe, dass der ziemlich umfangreiche Katalog der Ausstellung in der kürzesten Zeit vollständig in Druck gelegt und bereits vom ersten Tage der Eröffnung dem besuchenden Publicum ausgefolgt werden konnte.

Die zweite Unternehmnng, welche ich in der letzten Generalversammlung als in unserem Vorhaben gelegen ankündigte und deren erfreulichen, unsere Erwartungen krönenden Beginn und Fortgang ich in der heutigen Versammlung Ihnen zu melden in der glücklichen Lage bin, sind die Vorlesungen des Herrn Professors v. Eitelberger über die k.k. Gemäldegallerie im Belvedere. Nachdem uns von dem Ausschusse der n. ö. Herren Landstände der grosse Saal im Landhause gefälligst zur Verfügung gestellt worden, wofür denselben der verbindlichste Dank unserer Generalversammlung hiermit ausgesprochen sein wolle, wurden dieselben am 17. November vor einem Auditorium eröffnet, dessen Kreis sich von Vorlesung zu Vorlesung eben so sehr erweiterte als verschönte; denn auch jenes Geschlecht, welches nach Winkelmann nicht sowohl das schöne als das verschönernde heissen sollte, hat zu den Vorträgen des genannten Herrn Professors ein ansehnliches Contingent auserwählter Repräsentantinen gestellt. Zu der regen Theilnahme des gebildeten Publicums hat sich die Stimme der öffentlichen Kritik gesellt und den ebenso gelehrten als patriotischen Erörterungen Eitelberger's das ehrendste Lob gespendet.

Und in der That ist es nicht bloss die kunsthistorische und ästhetische Richtung seiner Vorträge, welche sich des gerechten Beifalls der aufmerksamen Zuhörerschaft erfreut, sondern ist es ganz vorzüglich die patriotische Wärme, womit er keinen Anlass sich entschlüpfen lässt, den hervorragenden Werth unserer vaterländischen Gemäldesammlung im Vergleiche zu jenen des ungleich mehr ausposaunten Auslandes mit Nachdruck zu betonen, begründend nachzuweisen.

Ich gehe nun zu demjenigen über, womit ich von Rechts- und Ordnungswegen hätte beginnen sollen.

Das Jahr 1860 war für die Geschäftsführung unseres Vereines, ganz abgesehen von den beiden Unternehmungen deren ich soeben gedacht, in jeder Beziehung ein ausserordentliches. Es fand eine zweimalige Ausgabe von Publicationen statt, über deren heutige Ihnen der Vortrag des Herrn Vice-Präsidenten und Redacteurs berichten wird, es musste sowohl wegen der hiedurch erhöhten Auslagen, als auch um dieselben mit dem laufenden Vereinsjahre in statutenmässigen Einklang zu bringen, eine zweimalige Einkassirung der Mitgliederbeiträge stattfinden, es mussten endlich aus dem letzteren Grunde zwei Generalversammlungen einberufen werden. Mit der heutigen Generalversammlung, welche seit der letzten vom 18. Mai einen Zeitraum vom kaum acht Monaten abschliesst, wird der Bestimmung der Geschäftsordnung genüge gethan, welche die General-Versammlung für den Schluss eines jeden Jahres feststellt.

Der Ausschuss hat während dieser Zeit sieben Sitzungen abgehalten. In der ersten v. 8. Juni wurde beschlossen, vom Herrn Baron Rothschild einen Vorschuss pr. 1200 fl. auf das Satzcapital des Vereines von beinahe 4000 fl. aufzunehmen, um damit die durch die gleichzeitige Herausgabe der 2. Bandeshälfte des 3. und des ganzen 4. Bandes entstandenen grossen Auslagen zu decken. Baron Rothschild hat sich mit dankenswerther Uneigennützigkeit bereit finden lassen, diese Summe ohne Anspruch auf Interessen für die Zeit von einem halben Jahre Ihrem Ausschusse zur Verfügung zu stellen; die Summe wurde am Verfallstage pünktlich und mit Abstattung verbindlichsten Dankes zurückgezahlt.

In derselben Sitzung vom 8. Juni erwählte auch dem §. 53 der Statuten gemäss der Präsident den Hrn. Jos. Feil zum Vicepräsidenten und der Ausschuss den Hrn. Dr. Lind zum Geschäftsleiter. In der Ausschusssitzung vom 4. August 1860 wurden die Instructionen für eine mögliche archäologische Ausstellung angenommen und als Locale dazu der Saal im 1. Stock des Bankgebäudes auf der Freiung erwählt; in jener vom 6. und 28. September wurden Beschlüsse wegen der Ausstellung gefasst, und die Feststellung des engeren und grösseren Ausstellungs-Comités vorgenommen. In der am 27. October wurde die Frage der Vorlesungen des Herrn Prof. von Eitelberger geregelt, und die Durchführung der Ausstellung zum Beschluss erhoben. Die Sitzungen am 29. November und 20. December waren mehreren die Ausstellung betreffenden Verhandlungen gewidmet.

Die Zahl der Mitglieder hat sich in dieser Zeit um 12 durch Austritt, um 2 durch Tod verringert, dagegen, vorzüglich durch die Anziehungskraft welche die Ausstellung und die Vorlesungen Eitelberger's übten, um 25 zugenommen; daher heutiger Stand der Mitglieder 413.

Zuletzt habe ich noch den verbindlichsten Dank der bei jeder Generalversammlung rühmend erwähnten Buchhandlung von Prandel und Meyer für deren unausgesetzte Thätigkeit zur Förderung der Vereinszwecke, sowie der Buchhandlung Gerold und der Kunsthandlung Artaria für ihre Mühewaltung bei Ausgabe der Karten zu den Eitelberger'schen Vorlesungen abzustatten.

Ich kann meinen Vortrag nicht schliessen, ohne einem Gefühle banger Wehmuth, das sich meiner bemächtigt, Ausdruck zu geben. Ich habe eingangs erwähnt, unser Verein habe in den letzten Monaten seinen schönsten Tag begangen, ich muss den Wunsch daran fügen: möge unser Verein nicht seine schönsten Jahre hinter sich haben. Ohne Prophet zu sein, kann es sich jeder selbst sagen, dass wir in nächster Zeit im Innern und nach aussen ernsten Stürmen entgegengehen, welche die Pflege unserer friedlichen Wissenschaft in den Hintergrund drängen werden. Möge das stolze Prachtschiff Austria auf den hochgehenden Wogen, in deren ernstes Spiel es hinausgetrieben werden wird, seine solide Ausdauer und Kraft auch diessmal bewähren, möge es kühn und siegreich den Stürmen Stand halten, denen es entgegengeht, möge es nach glücklich bestandener Fahrt unversehrt und neugekräftigt in den sichern Hafen der Ruhe und des Friedens wieder einlaufen, unter deren Schutz Kunst und Wissenschaft die Pforten ihrer heitern Hallen wieder erschliessen können.

(Beilage II.)

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN DES ALTERTHUMS-VEREINES

IN DER ZEIT VOM I. MAI BIS XXII. DECEMBER MDCCCLX.

Einnahmen und Vermögen des Vereines.

Der vom 30. April 1860 verbliebene Kasserest	166	fl.	82	kr.
Einlage in der Wiener Sparkasse	400	„	—	„
Vorschuss vom Herrn Baron Rothschild	1200	„	—	„
Beiträge von Mitgliedern	1895	„	10	„
Erlös für verkaufte Karten zu den Vorlesungen des Hrn. Prof. v. Eitelberger	365	„	—	„
Einnahmen von der archäologischen Ausstellung	1363	„	33½	„
Bermann'sches Satzcapital	3919	„	65	„
5% Interessen desselben für ein halbes Jahr	96	„	74	„
5% Met. Obligation pr.	100	„	—	„
Summe der Einnahmen	9506	fl.	64½	kr.

Ausgaben.

Honorare an die Herren Autoren	279	fl.	16	kr.
Buchdruckerei- und Lithographie-Arbeiten	1598	„	55	„
Xilographien	242	„	82	„
Buchbinder-Arbeiten	206	„	24	„
Rückzahlung des Vorschusses an Baron Rothschild	1200	„	—	„
Einstweilige Auslagen für die Ausstellung	807	„	58½	„
Kosten für die Kanzlei, für Copiatur, den Vereins- und Saaldiener, für Stempel, Briefporto, Versendungen etc.	542	„	3	„
Summe der Ausgaben	4882	fl.	38½	kr.

Vermögens-Rest

Des Bermann'schen Satzcapital	3919	fl.	65	kr.
Die 5% Metall. Obligation	100	„	—	„
In der Sparkasse	94	„	88	„
In der Handkasse	509	„	73	„
	4624	fl.	26	kr.

Auf den Reservefond entfallen hiervon 2100 fl. Ö. W.

J. N. Passy,
Vereins-Kassier.

(Beilage III.)

VORTRAG

DES PRÄSIDENT-STELLVERTRETERS DES VEREINES

JOSEPH FEIL

ÜBER DEN FORTGANG DER VEREINS-PUBLICATIONEN

VORGELESEN

IN DER GENERAL-VERSAMMLUNG AM XXII. DECEMBER MDCCCLX.

Meine Herren!

Indem von heute ab die zweite Abtheilung des II. Bandes unserer „Berichte und Mittheilungen" in Ihre Hände gelangt, trägt der Ausschuss dadurch eine schon seit Jahren in Vorschreibung gestandene Schuld an die verehrten Mitglieder des Alterthums-Vereines ab.

Der Schluss des ersten Heftes dieses Bandes hatte nämlich den Anfang eines umständlicheren Aufsatzes über die Geschichte von Egenburg im V. O. M. B. und die Schilderung der alterthümlichen Denkwürdigkeiten dieses einst viel bedeutenderen Städtchens gebracht, welchem eine Übersicht der Literatur über den, der Ausbeutung für gründliche archäologische Forschungen noch ein weites Feld darbietenden Kreis ob dem Manhartsberge vorangeschickt wurde. Der ursprünglichen Absicht gemäss sollte der Schluss der Literatur und der besondere Aufsatz über Egenburg und das nahe gelegene uralte Chünring, mit den Resten des Stammsitzes eines der berühmtesten Dynasten-Geschlechter, in rascher Folge sich anschliessen. Das Materiale war bereits vollständig aufgesammelt, die Holzschnitte und Steindrucktafeln dazu bereits angefertiget, und die Fortsetzung des Druckes hatte bereits begonnen. Da wurde auf einmal die Kunde laut, welcher bald die traurige Bestätigung folgte, dass die Stadt Egenburg am 7. Juni 1858 von einem verheerenden Brandunglücke heimgesucht wurde, eben 50 Jahre, seitdem das Städtchen gleichfalls zum grossen Theile ein Raub der Flammen geworden war.

So manches aber wurde bei diesem bedauerlichen Vorfalle leider zerstört und späterhin umgestaltet, was in einer gewissenhaften Schilderung nicht umgangen werden konnte. Dieser Umstand, der durch den ungenügenden Erfolg eines bloss brieflichen Verkehres nicht ausgeglichen werden konnte, und die Förderlichkeit einer Schluss-Revision an Ort und Stelle, um die letzte Feile an den bereits ausgearbeiteten Aufsatz anlegen zu können, machte aber den nochmaligen Besuch von Egenburg dem Verfasser zur unabweisbaren Nothwendigkeit. Der Erfüllung dieser Aufgabe hatten sich ihm aber bisher, wie fast verhängnissvoll, Hindernisse entgegengestellt, deren sofortige Beseitigung ausser dem

Bereiche seiner Willkür lag. Hatten vorerst gesteigerte Forderungen des Dienstberufes einen Aufschub herbeigeführt, so waren es die tief bedauerlichen Vorgänge im Verlaufe des Unglücksjahres 1859, welche, sowie sie auf dem Herzen jedes wahren Österreichers lasteten, so auch inbesondere dem Verfasser jenes Aufsatzes alle geistige Thätigkeit fast gelähmt und, rückhaltslos sei es gestanden, ihn zur Vornahme örtlicher archäologischer Forschungen völlig ungeeignet gemacht hatten. Eine durch den ganzen Verlauf des Jahres 1860 andauernde Krankheit, welche dem Verfasser einen dreimonatlichen Curgebrauch in einer, der Örtlichkeit für jene Schlussforschungen weit abgelegenen Richtung zum dringenden Gebote machte, hat aber auch in jüngster Zeit die Vollendung jenes Aufsatzes nicht zugelassen.

Um nun endlich dem sehr unwillkommenen langen Aufschube in dem Erscheinen der Schlusslieferung des II. Bandes ein Ziel zu setzen, hat der Ausschuss beschlossen, den im Drucke bereits begonnenen Aufsatz über Egenburg mit der Vollendung der, gewissermassen für sich ein besonderes Ganzes bildenden Übersicht der Literatur über den Kreis ob dem Mannhartsberge abzuschliessen, die bisher ausständig gebliebene Schilderung von Egenburg und Chünring einem der späteren Bände unserer Publicationen vorzubehalten, und das ausständige Schlussheft des II. Bandes mit Aufsätzen auszustatten, welche eben zur Verfügung standen, und deren Werth für das Hinwegbleiben des, der ursprünglichen Absicht gemäss einzureihenden Aufsatzes mehr als bloss entschädiget.

Indem es mir, als Redacteur der Vereinschriften und als Verfasser des Artikels über Egenburg, doppelt als Pflicht erschien, den verehrten Vereinsmitgliedern gegenüber, die lange Verzögerung des Erscheinens der Schlusslieferung des II. Bandes durch Verhältnisse wahrheitsgetreu zu entschuldigen, welche leider nur aus dem untergeordneten Standpuncte subjectiver Einflüsse gewürdiget werden können, bitte ich der Versicherung wohlwollend zu vertrauen, dass die lange Verzögerung hierin wohl niemanden peinlicher sein konnte, als eben mir selbst, und dass ich dieselbe aus reinem Pflichtgefühle in der Erfüllung der freiwillig übernommenen Obliegenheiten für den Verein, gewiss früher zu beseitigen eifrigst bemüht gewesen wäre, wenn die Möglichkeit dazu lediglich von meinem Willen abgehangen hätte.

Ich erlaube mir nun dasjenige etwas näher zu berühren, was Ihnen mit dem nunmehr vollendeten Ergänzungshefte des II. Bandes, theilweise als Ersatz für den Aufsatz über Egenburg, jedenfalls mehr als vollwichtig, geboten wird.

In der ebenso gründlich abgefassten als belehrenden Abhandlung, welche unser geschätztes und für Arbeiten solcher Richtung auch vollkommen bewährtes Ausschussmitglied Herrn v. Sava zum Verfasser hat, werden die bisher bekannt gewordenen Siegel der österreichischen Fürstinen vom Beginne des XIII. Jahrhunderts ab, bis zum Ausgange des XV. Jahrhunderts sachkundig beschrieben, und in treuer Zeichnung abgebildet. Die dieser Beschreibung angeschlossenen allgemeinen Bemerkungen enthalten die, aus diesem sphragistischen Materiale abgeleiteten besonderen Folgerungen nicht nur für Siegel- und Wappenkunde, sondern auch zur Kenntniss des Costümes und anderer archäologisch wichtiger geräthlicher Gegenstände, sowie auch die streng geschichtliche Forschung theils durch die Beibringung neuen urkundlichen Stoffes, theils durch grundhältige Berichtigungen so manche sehr willkommene Bereicherung erhält.

Die vom Hofbibliotheks-Custos Herrn Anton Ritter von Perger gelieferte, und mit mehreren sehr werthvollen Aufnahmen von seiner eigenen Hand ausgestattete, archäologische Beschreibung der Ruinen von Kammerstein im reizenden Thale von Kaltenleutgeben und jener des Schlosses zu Perchtoldsdorf, schliesst sich jenem Aufsatze zunächst an. Mit seltener Gründlichkeit und Schärfe

werden diese denkwürdigen Baureste von wesentlich verschiedener Entstehungszeit und Anlage, dem dermaligen Standpuncte weit vorgeschrittener Erkenntniss gemäss, nach der mit grosser Scharfsichtigkeit herausgefundenen ursprünglichen Anlage und dem dermaligen kläglichen Zustande geschildert, diese Darstellung aber zugleich auch durch die Beigabe der nöthigen Grundrisse und Profilzeichnungen erläutert. Und so ist es unseren Publicationen gegönnt, eine gründliche Untersuchung aus einem, der ausreichenden Erforschung noch dringend bedürftigen Gebiete der heimatlichen Alterthumskunde, nämlich aus jenem des Burgenbaues zu bringen, auf welchem Felde bisher erst zwei Österreicher die Pfade erfolgreich gelichtet haben, nämlich der k. k. Conservator Scheiger zu Gratz, und der leider zu früh heimgegangene Leber. Durch diesen Aufsatz ist nun ein dritter ebenbürtiger Vertreter dieses Faches gewonnen.

Nur schade, dass der Verfasser durch einen wahren Windmühlenkampf gegen ältere Beschreibungen derselben Objecte, welche aus einer Zeit herrühren, wo das Gebiet der archäologischen Forschungen in Österreich und überhaupt noch in der ersten embryonischen Entwickelung lag, seinen werthvollen Aufsatz durch eine, eben desswegen kaum gerechtfertigte, ernsthafte Polemik ohne Nöthigung in's Breite zog.

Einem bisher noch nirgends eingehend gewürdigten, vielmehr in seinen verschiedenen Perioden angehörigen Bestandtheilen gründlich misskannten, kirchlichen Baudenkmale Wiens aus dem Mittelalter, nämlich der St. Salvator-Capelle im Rathhause, ist durch unseren eifrigen Geschäftsleiter Herrn Dr. Karl Lind eine umständliche historische und archäologische Schilderung, mit Benützung eines bisher von der Forschung zur Seite gelassenen, reichen Quellenstoffes zu Theil geworden. Die Zeit der Ausführung der einzelnen Bestandtheile dieses, in Neubauten förmlich eingeschachtelten Bauobjectes ist nun auch auf urkundlichem Wege sicher gestellt, und damit zugleich ein dankenswerther Haltpunkt zur Würdigung der Entstehungszeit ähnlicher Bauwerke gewonnen, für deren Sicherstellung ein hinreichender urkundlicher Apparat nicht zur Verfügung steht.

Die vielleicht in nächster Zeit dem unerbittlichen Bleidrucke ökonomischer Verwerthung zum Opfer fallenden Ruinen der einstigen Kirche des Klosters St. Peter an der Sperre in Wiener-Neustadt, haben durch denselben Verfasser, Herrn Dr. Lind, eine archäologische Beschreibung erhalten, welche mit den nöthigen Abbildungen ausgestattet, fast unfreiwillig zum Nekrologe einer einstigen historischen Individualität sich gestalten wird.

Wie denn der Alterthums-Verein schon seit dem Beginne seiner literarischen Wirksamkeit den, in so vieler Beziehung höchst beachtenswerthen älteren Grabdenkmälern stets ein besonders sorgfältiges Augenmerk zugewendet hat, so umfasst auch das vorliegende Heft eine gewiss nur willkommene Bereicherung der fleissigen Aufsammlung und Wiedergabe solcher Objecte zu Loosdorf und in der Marktkirche zu Melk, welche Herr Dr. Lind beschrieben und genealogisch erläutert hat, wogegen das Ausschussmitglied Herr Anton Widter einen allgemeinen Aufsatz über den Zustand der alten Grabdenkmale in Österreich, und was zu deren Erhaltung dringend noththut, auf mannigfache eigene Erfahrungen gestützt, als Schluss der Aufsätze dieses Heftes geliefert hat, welches, wenn auch verspätet, bei den geehrten Vereinsgliedern freundliche Aufnahme finden möge. Für die rasche, und von nun ab nicht mehr mit peinlichen Rückständen kämpfende Aufeinanderfolge der weiteren Hefte unserer „Berichte und Mittheilungen" ist bereits gesorgt, und damit der Anlass entfallen, durch bedauerliche Verspätungen im Erscheinen Ihrer gütigen Nachsicht weitere Proben aufzuerlegen.

AUSSCHUSS

DES

WIENER ALTERTHUMS-VEREINES

IM JAHRE MDCCCLXI

Präsident.

Se. Excellenz Dr. Josef Alexander Freiherr von Helfert, k. k. Unterstaatssecretär, k. k. wirklicher geheimer Rath (erwählt 1859).

Ausschüsse.

Aschbach, Dr. Jos., k. k. Universitäts-Professor (erw. 1859).

Camesina, Albert, k. k. Rath, Conservator von Wien (erw. 1858).

Essenwein, August, Ingenieur und Architekt (erw. 1859).

Feil, Josef, k. k. Ministerial-Secretär, Präsident-Stellvertreter (erw. 1858).

Lemann, Karl, k. k. Hofseidenzeug- und Kirchenstoff-Fabricant (erw. 1860).

Lind, Dr. Karl, k. k. Ministerial-Concepts-Adjunct, Vereinsgeschäftsleiter (erw. 1858).

Passy, Joh. Nep., Buchhändler, Vereinskassier (erw. 1860).

Ransonnet, Karl Freiherr von, k. k. Ministerial-Rath (erw. 1859).

Sava, Karl von, k. k. Vice-Hofbuchhalter (erw. 1859).

Weiss, Karl, Redacteur der Mittheilungen der k. k. Central-Commission (erw. 1858).

Widter, Anton (erw. 1860).

VERZEICHNISS

DER

MITGLIEDER DES ALTERTHUMS-VEREINES.

Wirkliche Mitglieder.

Seine k. k. Apostolische Majestät Kaiser Franz Josef I.

Adamberger Heinrich in Wien.
Adlitzer Caspar, fürst-erzbisch. Consistorial-Rath und Stadtpfarrer zu Hainburg.
Aigner F. G., Maler in Wien.
Andrássy Georg, Graf v. **Szentkirály**, k. k. g. Rath und Kämmerer, Excellenz.
Apór Victor, Freiherr v. **Altorya**, k. k. Kämmerer.
Arneth Alfred, k. k. Regierungsrath und Vice-Director des k. k. g. Haus-Hof- und Staats-Archivs.
Arneth Josef, k. k. Regierungsrath, k. k. Univ. Professor und Director des Münz- und Antikenkabinets.
Artaria August, Kunsthändler in Wien.
Artaria Claudius, Kunsthändler in Wien.
Arthaber Rud., Edler v., Kaufmann in Wien.
Aschbach, Dr. Josef, k. k. Universitäts-Prof. in Wien.
Attems Ottocar Maria, Graf, Fürstbischof von Seckau.
Attems Hermann, Graf, k. k. Kämmerer.
Auersperg Vincenz, Fürst, Durchlaucht, k. k. g. Rath und Kämmerer.
Bach, Dr. Alexander, Freiherr v., k. k. geh. Rath, Excellenz, k. k. Bothschafter am päpstlichen Hofe.
Bach, Dr. Eduard, Freiherr v., k. k. Statthalter für Oberösterreich, k. k. g. Rath, Excellenz.
Bach, Dr. August, k. k. Notar in Wien.
Barbier Franz, Wiener Magistrats-Rath.
Bartsch Friedrich, Ritter v., Custos der k. k. Hofbibliothek.
Bauer Franz X., Prof. an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien.
Bäuerle Adolph in Wien.
Baumgartner, Dr. Andreas, Freiherr v., Präsident der k. Akademie der Wissenschaften, g. Rath, Excellenz.
Baur v. Eysseneck Adalbert, Freiherr v., k. k. Feldmarschall-Lieutenant, k. k. g. Rath, Excellenz in Linz.
Bayer Karl, k. k. Ministerialrath.
Beer Franz, Architekt in Wien.
Beck, Dr. Ignaz, k. k. Statthaltereirath, inf. Propst zu Eisgarn.
Becker A. M., k. k. Schulrath in Wien.
Beсziczka Ambros, Abt des Cisterzienser-Stiftes Lilienfeld.
Bergenstamm Josef, Edler v., p. k. k. Ministerialrath.
Berger Adolf, fürstl. Schwarzenberg'scher Archivar in Wien.
Bergmann Hermann, k. k. Ober-Ingenieur in Wien.
Bergmann Josef, Custos im k. k. Münz- und Antikencabinet, k. k. Rath.
Bibliothek, königl. Hof-, zu Berlin.
Biedermann, Dr. Ig., k. k. Univ. Professor in Gratz.
Biegeleben, Maxmilian Ritter von, k. k. Hofrath.
Bielsky Wilhelm, Chorherr und Pfarrer zu Tirnstein.
Bilimeck Dominik, Cisterzienser-Priester und k. k. Professor im Cadeten-Institute zu Eisenstadt.
Birk Ernst, Custos der k. k. Hofbibliothek.
Blaas Karl, Maler und Professor an der k. k. Akademie zu Venedig.
Blumberger Friedrich, Benedictiner-Capitular und Archivar zu Göttweig.
Blumfeld Franz S., Edler v., k. k. Min.-Rath.
Bock Franz, Dr., Säcularpriester und Conservator des erzbischöflichen Museums zu Cöln.
Böhm F. D., Director der k. k. Münzgraveurschule.
Bruch Heinrich, k. k. Hauptmann, zu Podiebrad.
Büdinger Max, Dr., Professor zu Zürich.
Buhl Gustav, k. k. Sections-Rath.
Bühlmayer Conrad, bgl. Vergolder in Wien.
Buol-Schauenstein, Karl Graf zu, k. k. g. Rath u. Kämmerer, Excellenz.
Buquoy Georg v., Graf, k. k. Kämmerer.

Burger Honorius, Abt des Benedictiner-Stiftes Altenburg.
Bürgerspital von Wien.
Butsch Fidelis, Buchhändler zu Augsburg.
Camesina Albert, k. k. Rath und Conservator für Wien.
Cespa Josef, p. k. k. Beamter in Wien.
Czernin Eugen, Graf v., k. k. g. Rath und Kämmerer, Excellenz.
Czörnig Karl, Dr., Freiherr v. **Czernhausen**, k. k. Sections-Chef, Präsident d. Central-Commission f. d. Erhaltung der Baudenkmale, k. k. g. Rath, Excellenz.
Dechant P. Norbert, Professor und Capitular des Stiftes Schotten.
Dell' Acqua Karl, k. k. Militärverpflegsbeamter zu Triest.
Demel, Dr. Heinrich, k. k. Regierungsrath und Director der Theresianischen Akademie.
Diemer Josef, Director der Wiener k. k. Univ.-Bibliothek.
Dietrichstein Moriz, Graf, k. k. g. Rath und Kämmerer, Excellenz.
Dietrich Anton, Bildhauer in Wien.
Dreher Anton, Braumeister zu Schwechat.
Dorfer Alois, Abt des Cisterzienser-Stiftes Wilhering.
Draexler Philipp, Ritter v. **Carin**, k. k. Hofrath und Kanzlei-Director des Obersthofmeisteramtes.
Ebneter Johann, inf. Domdechant bei St. Stephan.
Eder Albert, Abt des Benedictiner-Stiftes St. Peter in Salzburg.
Eder Wilhelm, Abt des Benedictiner-Stiftes Melk.
Egger Dr. Franz, Hof- und Gerichtsadvocat in Wien.
Eitelberger v. **Edelberg** Rudolf, k. k. Universitäts-Professor in Wien.
Ender Eduard, Maler in Wien.
Engelshofen Candidus Ponz., Reichsritter von, zu Stockern.
Enk von der Burg, Karl, k. k. Schulrath in Wien.
Ernst Leopold, Architekt u. Dombaumeister zu Wien.
Essenwein August, Ingenieur und Architekt in Wien.
Esterházy von Galantha Paul, Fürst, Durchlaucht.
Familien-Fideicommiss-Bibliothek, k. k.
Feil Josef, k. k. Ministerial-Secretär.
Fenzl, Dr. Eduard, k. k. Professor und Director des botanischen Gartens der Wiener Universität.
Fernkorn Anton, Ritter von, Bildhauer in Wien.
Ferstl Heinrich, Architekt in Wien.
Fessl, Dr. Michael, emerit. Universitäts-Prof. in Wien.
Ficker, Dr. Adolph, k. k. Ministerial-Secretär.
Franck Alfred, Ritter v., k. k. Major, zu Gratz.
Frauenfeld Eduard, Baumeister in Wien.
Feigerle Ignaz, Bischof v. St. Pölten.
Friedenfels Eugen, Freiherr v., k. k. Hofrath in Wien.
Friedrich Adolph, Dr. d. Chemie in Wien.
Fries Moriz, Graf v., in Wien.
Fromme Karl, Buchhändler in Wien.
Fröschl Berthold, Chorherr und Pfarrer zu Sievring.
Galvagni Peter v., Realitäten-Besitzer in Wien.
Gasser Vincenz, Fürst-Bischof von Brixen.
Geisberger Josef, Chorherr v. St. Florian.
Genie-Hauptarchiv, k. k.
Gericke Ant., Dr. der Medicin, k. k. Regimentsarzt in Wien.
Geringer-Oedenberg Karl, Freiherr v., k. k. g. u. Staats-Rath, Excellenz.
Gerold Moriz, Buchhändler in Wien.
Ghilany v. **Lazy** Alex., k. k. Dolmetsch in Wien.
Ghilain von **Hembyze** Georg, k. k. Oberstlieutenant und Professor zu Wiener-Neustadt.
Gläser Georg, Maler in Wien.
Gliubich Simeon, Weltpriester in Venedig.
Goldschmidt J. N., k. k. Hauptmann zu Gratz.
Goldschmidt Moriz, k. preuss. General-Consul in Wien.
Gószy Gustav von, Dr. d. Phil. in Wien.
Grefe Conrad, Maler in Wien.
Groner Leopold, k. k. Hofbuchbinder in Wien.
Grübel Johann, Dechant und Pfarrer zu Neulengbach.
Haanen Remi van, Maler in Wien.
Hagn Theodorich, Abt des Benedictiner-Stiftes Lambach.
Haidinger Wilhelm, Ritter von, k. k. Hofrath und Director der geologischen Reichsanstalt.
Halbhuber, Freiherr von **Festwill** Anton, k. k. g. Rath und Statthalter für Nied. Österreich, Excellenz.
Hammer Anton, Ritter v., k. k. Hofrath im Min. des Äussern.
Harrach Franz Ernst, Graf, k. k. g. Rath und Kämmerer, Erlaucht.
Hartmann Georg, k. k. Feldmarschall-Lieut. in Wien.
Hasel, Dr. Franz, k. k. Hof-Caplan.
Hasenauer Karl, Architekt in Wien.
Hauer Josef, Dr. Med., in Oed.
Hauslab Franz, Ritter von, k. k. Feldzeugmeister und k. k. geh. Rath, Excellenz.
Haydinger Franz in Wien.
Heider, Dr. Gustav, k. k. Minist.-Secretär.
Heider Moriz, M. Dr. und k. k. Univ. Professor in Wien.
Heintl, Dr. Karl, Ritter v., k. k. Truchsess und Syndicus der Wiener Universität.
Heintl, Dr. Franz, Ritter v., p. k. k. Oberfinanzrath.
Heintl Josef, Ritter v., in Wien.
Helfersdorfer Othmar, Abt des Benedictiner-Stiftes Schotten.
Helfert, Dr. Josef Alexander, Freiherr von, k. k. g. Rath, Unterstaatssecretär, Excellenz.
Heusermann Mathias, Maler in Wien.
Heussenstamm Karl, Graf, k. k. Regierungsrath und Kämmerer.
Hissmanseder Joh., Münz- und Antikenhändler in Wien.
Hlavka Jos., Architekt, Wiener Stadtbaumeister.
Hofer Franz, Administrator des Cisterzienser-Stiftes Schlierbach.
Höfelmayr Anton, jubil. k. k. Staatsbeamter in Wien.
Hoffinger, Dr. Johann, Edler v., k. k. Min. Concipist.

Hofmann Leopold Friedrich v., k. k. Legationsrath.
Hohenlohe-Schillingsfürst Const., Prinz zu, k. k. Major und Flügeladjutant S. M. des Kaisers.
Holzapfel Ignaz, k. k. Rath und jubilierter Magistratsrath in Wien.
Horky Josef, Architekt in Wien.
Hoyos-Sprinzenstein, Graf Ernst, k. k. Kämmerer.
Hradil Ignaz P., Präfect an der Theresianischen Akademie.
Hütter Leonhard, k. k. Beamter in Wien.
Hye-Gluneck, Dr. Anton Ritter v., k. k. Sections-Chef.
Jähnl Jos., Ingenieur der k. k. pr. Theissbahn in Wien.
Jaeger, Dr. Albert, k. k. Univ. Professor in Wien.
Jeiteles Adalbert, Beamter an der Wiener k. k. Universitäts-Bibliothek.
Jeney Eduard in Wien.
Jesovitz Heinrich, bgl. Apotheker in Wien.
Ipolyi-Stummer Arnold, Pfarrer zu Töröck St. Miklos.
Kaff Abraham, Münz- und Antikenlieferant in Wien.
Kaliwoda Günther, Abt des Benedictiner-Stiftes Raigern.
Kanitz F., artistischer Bevollmächtigter der illustrirten Leipziger-Zeitung in Wien.
Karajan Theodor v., Dr., Vice-Präsident der k. Akademie der Wissenschaften und Custos der k. k. Hofbibliothek.
Keiblinger Ignaz, Capitular und Archivar des Benedictiner-Stiftes Melk.
Kerner Anton, k. k. Univ.-Prof. in Innsbruck.
Kerr Louise, in Wien.
Khevenhüller Richard, Fürst v., Durchlaucht.
Kink Rudolf, k. k. Statthalterei-Rath zu Triest.
Kiener Michael, Holzhändler in Wien.
Kledus Bernhard, Baumeister in Wien.
Kleemann Josef, Dr., k. k. Minist.-Rath.
Klein Johann, Prof. an der Realschule auf der Landstrasse in Wien.
Klinkosch Jos., Silber-Plattier-Fabricant in Wien.
Kluss Johann, Dr., k. k. Ministerial-Secretär.
Kner Rudolf, Dr., k. k. Univ. Professor in Wien.
Knoll Johann, k. k. General-Major und Director der Mil. Akademie zu Wiener-Neustadt.
Koch Franz, k. k. Bergwerks-Producten-Verschleiss-Director in Wien.
Koller Aug., Freih. v., k. k. g. Rath, k. k. Unterstaatssecretär, Excellenz.
Koller Marian, Dr., k. k. Minist. Rath, Capitular des Stiftes Kremsmünster.
Koller Michael, Capitular des Stiftes Seitenstetten, Pfarrer zu St. Michael in Nieder-Oesterreich.
Komaromy Edmund, Abt des Cisterzienser-Stiftes Heiligenkreuz.
König Moriz in Wien.
Kranner Joh., Stadtbau- und Steinmetzmeister in Wien.
Kraus Karl, Freiherr von, Präsident des k. k. obersten Gerichtshofes, k. k. geh. Rath, Excellenz.
Krail Benno, Abt des Benedictiner-Stiftes Admont.
Kremer-Auenrode Hugo, Ritter v., Dr., k. k. Univ.-Prof. in Wien.
Kriegsarchiv, das k. k.
Krumhaar Jos., k. k. Min.-Concipist.
Kuefstein Franz, Graf, k. k. Obersthofmarschall, geh. R., Erlaucht.
Kupelwieser Leopold, Prof. a. d. k. k. Akademie der bildenden Künste.
Kuranda Ignaz, Redacteur in Wien.
Lang Josef, k. k. Schlosshauptmann in Wien.
Langer Karl, Dr., k. k. Professor am Josephinum.
Lanckoronsky Casimir, Graf, k. k. Kämmerer.
Lasser Josef, Dr., Ritter v. Zollheim, k. k. Minister, g. Rath, Excellenz.
Latour L. v., k. k. Ministerial-Concipist.
Lebschy Dominik, Abt des Praemonstratenser-Stiftes Schlögel.
Lechner Rudolf, Universitäts-Buchhändler in Wien.
Leder, Dr. Karl, Gräfl. Hoyos'scher Rath in Wien.
Lederer Thomas, Dr. d. Med. in Wien.
Leidesdorf Franz, Dr., k. k. Notar in Wien.
Lemann Karl, Kirchenstoff-Fabricant in Wien.
Lesczinsky Julian, Pfarrer zu Wielowies bei Dzikow in Galizien.
Lewinsky Karl, Edler v., k. k. Sectionschef.
Liebl Vincenz, Weingrosshändler zu Retz.
Liechtenstein Johann, Fürst von und zu, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Durchlaucht.
Lind Karl, Dr., k. k. Min.-Conc.-Adjunct.
Linzbauer, Dr. Franz X., Professor an der Universität zu Pest.
Lippert Josef, Architekt in Wien.
Littrow, Dr. Karl v., Director der k. k. Sternwarte in Wien.
Lobkowitz Karl Johann, Fürst, k. k. g. Rath und Kämmerer, Statthalter für Tirol, Durchlaucht.
Locatelli Hermann, Graf v., Gutsbesitzer zu Immendorf.
Löhner J. in Wien.
Löwe Alexander, Director der k. k. Porcellanfabrik.
Lucki Victor, Ritter v., k. k. Sectionsrath.
Ludwig, inf. Abt zu Seitenstetten.
Malfatti von Rohrenbach Ludwig, k. k. Min.-Secretär.
Marschall August Friedrich, Graf v., Archivar der geologischen Reichsanstalt, k. k. Kämmerer.
Mastalier Rud. von, Dr. d. Med., Badearzt in Ischl.
Mathis, Dr., Hof- u. Gerichtsadvocat in Wien.
Mauthner Wilhelm, Ritter von, Dr. juris in Wien.
Mayer Johann, Stadtpfarrer zu Gmünd.
Mayer Karl, Prof. a. d. k. k. Akademie der bildenden Künste.
Mecséry Karl, Freih. v., k. k. Polizei-Minister, k. k. geh. Rath, Excellenz.

Meiller Andreas von, Dr., k. k. Truchsess, k. k. Rath und Archivar im k. k. g. Haus- Hof- und Staatsarchive.
Melicher Jos. L., Dr. d. Med. in Wien.
Metternich, Fürst Richard, k. k. Bothschafter zu Paris, Durchlaucht.
Meyer Ferdinand, Buchhändler in Wien.
Montenuovo Wilhelm, Graf v., k. k. Feldmarschall-Lieutenant, k. k. g. R., Excellenz.
Montoyer Ludwig, k. k. Burghauptmann in Wien.
Mozart Josef, k. k. Minist.-Rath.
Münch-Bellinghausen Anton, Freiherr v., k. k. g. R., Excellenz.
Münch-Bellinghausen Eligius, Freiherr v., k. k. Hofrath u. erster Custos der k. k. Hofbibliothek.
Nágy Karl von, zu Reps in Siebenbürgen.
Nako de Nagy Szent Miklos Colomann, Graf von, k. k. Kämmerer.
Nava Alexander, Dr. juris in Wien.
Neuberg Wilhelm, Freiherr v., k. k. Truchsess u. Herrschaftsbesitzer zu Udritsch in Böhmen.
Neuwall Albert, Ritter v., k. k. Ministerialrath.
Neuwall Gabriele, v., in Wien.
Neuwall Leopold, Ritter v., in Wien.
Neuwerth Johann, k. k. Ober-Ingenieur bei der Kaiserin-Elisabeth-Bahn in Wien.
Nigris Justus, Architekt u. Prof. zu Pressburg.
Noptsa Ladislaus, Freiherr v.
Nowack Franz, k. k. Hof- und bürgl. Schlossermeister in Wien.
Obermaier P. E. in Wien.
O'Donnell Heinrich, Graf v., k. k. Kämmerer.
O'Donnell Max, Graf v., k. k. Kämmerer u. General-Major, in Salzburg.
Odorico de **Odoricop** Johann, Kunstmarmorfabricant in Wien.
Oetzelt Anton, k. k. Hof- u. Stadtbaumeister in Wien.
Osuna, Herzog v., Grand von Spanien, in Paris.
Ožegovič Metell, Freiherr v., k. k. geheimer u. Staatsrath, Excellenz.
Paar Karl, Fürst v., Durchlaucht, k. k. g. Rath, Excellenz.
Passy Joh. W., Director des Kranken- u. Pens.-Instituts für Handlungs-Commis in Wien.
Paterno Friedrich, Kunsthändler in Wien.
Pausinger Karl, von, Gutsbesitzer zu Albmegg bei Lambach.
Perthaller Josef, Ritter v., Dr., k. k. Ober-Landes-Gerichts-rath.
Pflanzl Bartholomäus, Propst des Chorherren-Stiftes Reichersberg.
Philippsberg Eugen, Freiherr v., k. k. Gesandter.
Phillips Georg, Dr., k. k. Hofrath und Univ. Professor in Wien.
Pichler, Dr. Franz, k. k. Min.-Concipist.
Pipitz Josef, Ritter v., Gouverneur der k. k. pr. National-Bank, k. k. g. Rath, Excellenz.
Pissling Wilhelm, Dr. der Medicin, k. k. Professor zu Olmütz.
Ploh Julius, Propst des Prämonstratenser-Stiftes Geras.
Plener Ign., Edler v., k. k. Finanz-Minister, k. k. geh. R., Excellenz.
Pont Alfons, Freiherr De, k. k. Sectionsrath.
Posonyi A., Kunsthändler in Wien.
Prandel August, Buchhändler in Wien.
Pratobevera Adolf, Freiherr v., k. k. Justiz-Minister, k. k. geh. R., Excellenz.
Pritz Franz Xaver, Chorherr und Gymnasial-Prof. in Linz.
Prokesch-Osten, Freiherr v., k. k. FML. u. Internuntius zu Konstantinopel, k. k. geh. R., Excellenz.
Puschl, P. Leopold, Capitular des Stiftes Seitenstetten, Gymnasialdirector.
Radnitzky Karl, Prof. an der k. k. Akademie der bildenden Künste.
Raimann Franz, Ritter v., Dr., k. k. Gerichtsadjunct in Wien.
Randt Michael, jub. k. k. Beamter in Wien.
Ransonnet-Villez, Karl Freiherr v., k. k. Minist. Rath.
Rassmann Johann, k. k. Minist.-Secretär.
Raspi Felix, General-Secretär der Staats-Eisenbahn-Gesellschaft.
Rauch Johann in Wien.
Rauscher Jos. Othmar, Ritter von, Cardinal, Fürsterzbischof von Wien, Eminenz.
Raymond Josef, Edler v., k. k. Hofrath u. Kanzleidirector im Oberstkämmereramte.
Redtenbacher Josef, Dr., k. k. Univ. Professor in Wien.
Reich Karl, Dr., Ritter v., k. k. Ministerial-Rath.
Reiffenstein Gottlob, Lithographiebesitzer in Wien.
Reinlein Jacob, Ritter v., k. k. Ministerial-Rath.
Reslhuber Augustin, Abt des Benedictiner-Stiftes Kremsmünster.
Rettberg R. v., Privat in München.
Riefel Gustav, Freiherr v., k. k. Ministerial-Secr.
Riehl August, Dr., Advocat zu W. Neustadt.
Rittmann Benno, Capitular des Stiftes Schotten.
Romer, Dr. Florian, Gymnassial-Director in Ofen.
Ronzal Ferdinand, k. k. Rechnungsrath in Wien.
Rosenzweig Karl, Edler v., Privat zu Triest.
Roesner Karl, k. k. Professor und Architekt in Wien.
Rosner Friedrich, Ritter v., k. k. Sections-Rath.
Rosthorn Gustav, v., Fabriksbesitzer, in Wien.
Rothschild Anselm, Freiherr von, Chef des Grosshandlungshauses S. M. Rothschild.
Rothschild Nathaniel, Freiherr von.
Roux Fritz, Maler in Wien.
Ruben Christ., Director der k. k. Akademie der bildenden Künste.
Rudigier Franz Josef, Bischof von Linz.

Sacken Eduard, Freiherr v., Dr., Custos des k. k. Münz- u. Antikencabinets, Conservator für Nied. Österreich.
Salm-Reifferscheidt, Robert, Altgraf, k. k. Sectionschef, k. k. geh. Rath, Erlaucht.
Sandböck Konrad Eduard, Benedictiner-Capitular zu Seitenstetten, Pfarrer zu Öhling.
Sava Karl v., k. k. Vicehofbuchhalter.
Scanzoni Hermann, Architekt in Wien.
Schallhammer Johann, Ritter v., Postcontrollor.
Schams Franz, Maler in Wien.
Schatz Georg, k. k. Minist.-Hilfsamts-Director.
Schebeck Franz, bgl. Stadtbaumeister in Wien.
Schedl Karl, Grosshändler in Wien.
Schey Friedrich, Grosshändler in Wien.
Schiedt Josef, Architekt in Wien.
Schimko Friedrich Daniel, Dr., k. k. Prof. in Wien.
Schimmer Gustav Ad., k. k. Minist.-Beamter in Wien.
Schloss Moriz, Bürgermeister zu Hainburg.
Schmidt Friedrich, Prof. an der k. k. Akademie der bildenden Künste.
Scholl H., Freiherr v., k. k. Oberst zu Venedig.
Schönbach Josef, k. k. Minist.-Hilfsamts-Director.
Schönbrunner Josef, Maler in Wien.
Schönthaler Franz, Bildhauer in Wien.
Schrattenbach Anton, k. k. Kreishauptmann zu Iglau.
Schreck Adam, Propst des Chorherren-Stiftes Klosterneuburg.
Schrotzberg Franz, Maler in Wien.
Schütz Ludwig, Pfarrer in Pulkau.
Schwarz Joh. Georg in Wien.
Schwarzhuber Anton, Freiherr v., k. k. g. Rath, Excellenz.
Schwerdfeger Engelbert, Abt des Benedictiner-Stiftes Göttweig.
Sedlitzky Wenzl Adalbert, Dr., Apotheker in Wien.
Seback Vincenz, Dr., k. k. Professor und Klosterneuburger-Chorherr, in Wien.
Seeburger Joh. N., Ritter v., Dr., k. k. Hofrath u. erster Leibarzt S. M.
Seiller Joh. Caspar, Freiherr v., Dr., Hof- und Gerichtsadvocat.
Seligmann Romeo, Dr., k. k. Univ. Prof. in Wien.
Selzer Josef, Bürgermeister in Reindorf.
Sickel Theodor, Dr., k. k. Univ. Prof. in Wien.
Simòr Johann, Bischof von Raab.
Singer Josef, k. k. FML. in Wien.
Spangen Philipp, Graf v., k. k. Kämmerer.
Spaun Anton, Ritter v., Dr. in Wien.
Springer Joh., Dr., k. k. Reg.-Rath u. Univ. Prof. in Wien.
Staats-Archiv, k. k. g. Haus- Hof- und.
Stache Friedrich, Architekt in Wien.
Stadler Berthold in Wien.
Standthartner Josef, Dr. d. Med. in Wien.
Stareck Ludwig, Abt und Pfarrer zu Trentschin.
Stegner Karl, von, k. k. Börsesensal in Wien.
Steiger Benedict, Abt des Cisterzienser-Stiftes Neukloster in Wr. Neustadt.
Steiger Johann, Ritter v. **Amstein**, k. k. Minist.-Secretär.
Steinhauser Anton, k. k. Rath, in Wilhering.
Steininger Augustin, Abt des Cisterzienser-Stiftes Zwetl.
Steinringer Ferdinand, Abt des Benedictiner-Stiftes St. Paul.
Strantz Josef, Rentmeister zu Libeny St. Miklos.
Stubenrauch Moriz, v., Dr., k. k. Univ. Professor in Wien.
Stülz Jedocus, Propst des Chorherren Stiftes St. Florian.
Suttner Gustav, Ritter v., in Wien.
Suttner Karl, Ritter v., in Wien.
Sylva-Tarouca Friedrich, Graf, Weltpriester.
Szaszkiewicz Georg, k. k. Minist.-Rath und Domherr.
Thaler Florian, Capitular u. Kanzleidirector des Stiftes Klosterneuburg.
Thierry Adolf, Freiherr v., k. k. g. R., Excellenz.
Thun-Hohenstein Leo Leop., Graf v., k. k. g. R., Excellenz.
Todesko Eduard, k. k. pr. Grosshändler in Wien.
Todesko Moriz, k. k. pr. Grosshändler in Wien.
Todesko Sophie in Wien.
Tomascheck Eduard, Dr., Ritter v., k. k. Ministerialrath.
Trapp Moriz, Custos am mährischen Landesmuseum zu Brünn.
Trausch v. **Trauschenfeld** Eugen, Ritter v., Dr. in Kronstadt.
Trenck Isabelle, Freiin v. **Tonder**, in Wien.
Trimmel Emil, jub. k. k. Minist. Beamter.
Trombetta Johann B., k. k. Post-Controllor in Wien.
Trost J. N., Bürgermeister zu Baden.
Ubell Anton, bgl. Stadtbaumeister in Wien.
Unger Johann, Stadtbauamts-Ingenieur in Wien.
Voggenhuber Anton, in Wien.
Wahlberg Wilhelm, Dr., k. k. Univ. Professor in Wien.
Waldstein Johann, Graf, k. k. Kämmerer.
Walther Friedrich, k. k. Ministerialsecretär.
Wasserburger Anton, k. k. Hof- u. bgl. Stadt-Steinmetzmeister in Wien.
Wasserburger Paul, bgl. Baumeister in Wien.
Wehli August, Edler von, Dr., k. k. Minist.-Rath.
Weigl Jos. Ferd., k. k. Polizei-Obercommissär in Wien.
Weiss Karl, Wiener Magistratsbeamter und Redacteur der Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Baudenkmale.
Well Wilhelm, Edler v., M. Dr., k. k. Min.-Rath.
Welzel Ferdinand, in Wien.
Werner Josef, Freiherr v., k. k. Gesandter an den sächsischen Höfen, k. k. g. R., Excellenz.
Wertheim Franz, Vice-Präsident der Handels- und Gewerbekammer zu Wien, Fabriks-Besitzer.
Werthheimstein Leopold, Ritter v., priv. Grosshändler.

Wickenburg Mathias Constantin, Graf, k. k. Handels-Minister, k. k. g. R., Excellenz.
Widter Anton in Wien.
Wien, die Commune von.
Wildgans Anton, k. k. Ministerialsecretär.
Wimmer Florian, Pfarrer zu Rohr.
Wimmer Josef in Wien.
Winiwarter Georg R. v., Fabricant u. Civil-Ingenieur in Wien.
Winter Moriz, Dr., k. k. Min.-Conc.-Adjunct.
Winterhalter Josef, k. k. Oberingenieur.
Wolf Adam, Dr., k. k. Univ. Prof. in Wien.
Zach Norbert, Probst des Chorherren-Stiftes Herzogenburg.
Zedlitz F. Christian, Freiherr v., k. k. Kämmerer, herzogl. Braunschweig'scher Ministerresident.
Zelinka Andreas, Dr., Bürgermeister v. Wien, Hof- u. Gerichtsadvocat.
Zichy Edmund, Graf v., k. k. Kämmerer.
Zimmerl Joseph, Pfarrer zu Burgschleinitz.
Zincken G., Architekt in Wien.
Zippe Franz Xaver, Dr., k. k. Reg. Rath u. Univ. Professor in Wien.

Correspondirende Mitglieder.

Bodensteiner Franz, Capitular des Stiftes Zwetl und Pfarrer zu Zistersdorf.
Chalaupka Ignaz, Domherr, Director des bischöflichen Seminars zu St. Pölten.
Delrè Ambros, Pfarrer zu Theras.
Lichtenberger Johann, Dechant und Pfarrer zu Maria-Taferl.
Lechner Joseph, Tabak-Gross-Verleger zu Gmunden.
Mugerauer Franz, Pfarrer zu Heiligen-Eichen.
Scheiger Jos., k. k. Postdirector zu Gratz und Conservator für Steiermark.
Weishäupl Georg, ständischer Beamter zu Linz.
Zawesky Adalbert, Pfarrer zu Khünring.
Zelenka Julius, Pfarrer zu Sallingstadt.

DIE

CAPELLE DES HEIL. JOHANNES DES TÄUFERS,

GENANNT

CAPELLA SPECIOSA

ZU

KLOSTERNEUBURG.

VON

A. ESSENWEIN.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit behandelt ein kostbares, leider nicht mehr bestehendes Kunstwerk des Mittelalters in Österreich, ein Werk, das auf deutschem Boden kaum seines gleichen gehabt haben dürfte. Wenn es auch leider selbst nicht mehr besteht, da ihm eben sein hoher Werth den Untergang brachte, so sind doch glücklicher Weise noch Behelfe genug übrig, die es gestatten, eine Reconstruction. wenn auch nur auf dem Papiere, durchzuführen.

Diese wurde hier auf Grundlage der Behelfe unter Berathung aller gleichzeitigen Bauwerke versucht. Wenn sich auch im Laufe der Arbeit selbst heraus gestellt hat, dass nicht Alles so klar und fest gegeben ist, als es wünschenswerth wäre, und manches davon vielleicht scheinbar mit demselben Rechte anders hätte angenommen werden können, als es hier angenommen ist, so muss eben wiederum das künstlerische Gefühl, das sich mit den gleichzeitigen Werken vertraut gemacht hat, das Richtige bezeichnen; es gehört dazu nur ein Versenken in den Geist des Styls im Allgemeinen, wie in den des Werkes insbesondere, um das Richtige da herauszufühlen, wo nicht mit absoluter Bestimmtheit Etwas als das allein mögliche gegeben ist.

Desshalb halte ich mich auch verpflichtet, bei jedem Punkte darauf aufmerksam zu machen, und auf mögliche andere Lösungen hinzudeuten, wenn ich schon den hier gegebenen den Vorzug einräume. Jedenfalls glaube ich, dass überall, wo eine Lücke durch das gebotene Material gelassen war, die ich durch Annahmen und Vermuthungen auszufüllen gezwungen war, meine Annahmen so im Geiste und Style der Zeit sind, dass sie mindestens ebensoviele Berechtigung besitzen, als jede andere Hypothese, und dass sie so lange als richtig angenommen werden können, bis sichere Anhaltspunkte gefunden werden, die für eine andere Hypothese eine bessere und festere Begründung geben.

Schliesslich halte ich mich aber verpflichtet, Herrn k. k. Rath A. Camesina meinen wärmsten Dank zu sagen, auf dessen Anregung ich die Arbeit unternommen, und

der mir dazu alle nöthigen Behelfe lieferte, die er seit lange gesammelt und mich mit seinem Rathe gütigst unterstützte, der um so mehr Werth hat, als Herr Camesina sich lange selbst mit dem Gegenstande beschäftigt hatte. Ferneren Dank aber auch dem hohen k. k. Obersthofmeisteramte und besonders Herrn k. k. Hofrath und Kanzleidirector des k. k. Obersthofmeisteramtes Phil. Dräxler Ritter von Carin etc. etc. für die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit der man sowohl Herrn Camesina als später mir die Aufnahme der im Laxenburger Lustschlosse befindlichen Bruchstücke gestattete.

Schliesslich auch Dank dem Stifte Klosterneuburg für die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit der Herrn k. k. Rath Camesina alle Quellen zur Verfügung gestellt wurden.

Wien, im Jänner 1861.

A. Essenwein.

Einleitung.

Jede Zeit, die in selbstständiger Kraft ihre Kunstwerke gestaltet und denselben den Stempel der eigenen Anschauung und des eigenen Wesens aufdrückt, gibt in ihnen ein Spiegelbild der eigenen Cultur. Wer in diesem Spiegelbilde die volle Eigenthümlichkeit der Zeit sieht, die darin ausgeprägt ist, wer sieht, wie jeder einzelne Zug der Lebensauffassung wieder gegeben ist, wer den innigen Zusammenhang der Kunst mit der ganzen Cultur erkennt, der wird begreiflich finden, dass blos solche Kunstformen, die eben eigenes Fleisch und Blut waren, sich des Beifalls einer jeden Zeit erfreuen konnten, die selbstständige Kraft und eine eigene Culturrichtung hatte, und dass ihr jede andere Kunstweise fremd und gleichgültig sein musste.

Es ist darum ungerecht, fort und fort über die Barbarei einer Zeit zu klagen, die ältere Kunstwerke umgestaltete, um sie für sich geniessbar zu machen, oder die manches zerstörte, weil dasselbe für sie keinen Werth hatte. Wir wollen nicht davon reden, dass heute noch oft genug dasselbe geschieht, dass heute noch manches Kunstwerk früherer Zeit der neuern Anschauung oder neuern Bedürfnissen weichen muss, oder dass eine „Restauration" oft die volle Eigenthümlichkeit und den Werth des Kunstdenkmales vernichtet; es war ein Zeichen eigenen Bewusstseins und eigener Kraft, es zeigte, dass das künstlerische Gefühl eigenes Leben hatte, dass die herrschende Kunstrichtung wirklich im eigenen Boden wurzelte, es war ein Zeichen der Zufriedenheit mit den eigenen Kunstschöpfungen, wenn man ohne Anstand Fremdes zerstörte.

Unsere Jetztzeit, die in der Lebensanschauung wie in der Richtung der Cultur der Einheit entbehrt, in der die verschiedenartigsten Elemente bald dahin, bald dorthin drängen, während heute diese, morgen jene Richtung die Oberhand zu gewinnen scheint, — unsere Jetztzeit ist darin weniger streng.

Sie entbehrt auch der Einheit in der Kunstrichtung; sie sieht die ganze Vergangenheit vor sich stehen; der Eine neigt sich hierhin, der Andere dorthin, je nach individueler Neigung oder nach Verständniss und Auffassung, der Eine kämpft für diese, ein Anderer für jene Richtung, ohne dass es Einem gelungen wäre zur Herrschaft zu gelangen. Die Menge, selbst die Menge der Denkenden — denn diese sind die Träger des Zeitgeistes — lässt die verschiedensten Richtungen gleichberechtigt neben einander gelten. Entweder verkennt man den innern geistigen Zusammenhang der Kunst mit der Lebensrichtung, oder man ist tolerant, wie man im politischen und socialen Leben ebenfalls Toleranz oder Freiheit für jede Richtung verlangt. Man verlangt auf dem Gebiete der Kunst eine Gleichberechtigung der Principien oder stellt die Berechtigung von Principien überhaupt in Abrede.

So gibt es eben auch keine allgemeine lebendige Kunst mehr. Die Kunst wurzelt nicht mehr im Leben; sie ist eine Treibhauspflanze geworden und eine Strömung unserer Cultur, und zwar keineswegs

die schwächste, — der Materialismus hat da, wo er zu ausgedehnterer Herrschaft gelangt ist, sie vollständig als unnütz beseitigt.

Im Allgemeinen hat unsere Zeit sehr viel für richtige Erkenntniss und Würdigung der Kunstweisen und der Kunstwerke der Vorzeit gethan, in dem richtigen Bewusstsein, dass diese Erkenntniss ein wesentlicher Factor zur Gestaltung der Zukunft sei.

Wir kennen und schätzen den Werth jedes Kunstwerkes, und wenn auch die Erkenntniss sich noch nicht überall Bahn gebrochen hat, so ist man doch geneigt sie aufzunehmen. Man findet an jedem Kunstwerke, an jedem historischen Denkmale der Vorzeit Interesse; man studiert, verzeichnet und publiciert Denkmale aller Perioden, aller Kunstweisen und Style.

Diese Gleichberechtigung aller Kunstweisen, die heutzutage in der That besteht, sowohl im Studium als in der Ausübung, ist es aber gerade, die uns ungerecht gegen andere Zeiten macht, wo solche nicht bestand. Sie lässt uns eine Zeit gering schätzen, die in vollem Selbstbewusstsein ihren eigenen Schöpfungen Platz machte und fremde darum zerstörte, sie lässt uns stolz herabsehen auf eine Zeit, die den Werth von Kunstwerken nicht erkannte, welche ihr fremd waren.

Wir sind nur zu geneigt, unsere Kenntniss und unser Eingehen in die Vergangenheit höher zu stellen als eigene Kraft, während sie in der That nichts ist, als der Nothanker, an den sich unsere Kunst angeklammert hat, um nicht von den hochgehenden Wogen verschlungen zu werden.

Weil wir die Kunsthöhe einer Zeit mit der niedrigern Stufe einer anderen vergleichen können und den relativen Werth beider festzustellen vermögen, so dünken wir uns auf der Höhe des Höchsten.

Und doch ist es in der That eines der ersten Zeichen der Schwäche, wenn eine Cultur, wenn eine Kunst den Werth einer frühern einzusehen vermag.

Schauen wir in der That mit unbefangenem Auge auf die Kunstbestrebungen der Gegenwart, so müssen wir sehen, dass alle Bestrebungen zu Begründung einer eigenen lebendigen Kunst fruchtlos waren und bei weitem nicht die Höhe vergangener Zeiten erreichen konnten.

Je werthvoller die Kunstwerke sind, um so mehr sehen wir in denselben das Anlehnen an eine vergangene Periode zum Vorschein treten. Wo also in Wiedergabe des Fremden der Hauptwerth liegt, hat man in der That nicht Grund, mit Verachtung auf die zu sehen, die mit eigener Kraft Eigenes schufen, wenn dieses auch die Höhe unserer Vorbilder nicht erreichte. Wir haben keinen Grund auch nur die Kunst des vielgeschmähten Zopfes zu verachten, weil sie im frischen Boden wurzelte, während unsere eine Treibhauspflanze ist.

Der Zopf hatte noch Leben; es war allerdings ein schwaches, aber es war das erste Zeichen des eintretenden Todeskampfes; es war das erste Zeichen innerlicher Schwäche, als man seine Blicke auf fremde Kunstweisen hinwandte.

Die Nachahmung türkischer und chinesischer Formen, wenn sie auch blos eine Spielerei war, war ein Zeichen der Schwäche.

Es war ein Zeichen der innern Unzufriedenheit und Schwäche, als man die Formen „des alten Ritterwesens“ wieder aufleben lassen wollte. In der bildenden Kunst waren es blos die alleräusserlichsten Formen, wie man auch in den Ritterstücken auf der Bühne und in den Ritterromanen am alleräusserlichsten hängen geblieben war.

Man hat gewisse in die Augen springende Formen ohne Verständniss ihrer Bedeutung copiert, oder dieselben in den Zeitgeschmack übersetzt, nur selten ging man auf wirkliche gründliche Nachahmung aus, wobei man allerdings auch nicht weiter ging als die Kräfte reichten.

Eine der interessantesten und bedeutendsten dieser Fremdlinge im Zopf ist die Franzensburg im Parke zu Laxenburg bei Wien. Man war nicht blos mehr als sonst bemüht, die alten Formen richtiger zu verstehen und anzuwenden, man wollte dem Werke auch dadurch eine höhere Weihe geben, dass man möglichst viel „ächte" alte Bestandtheile verwendete. Zu diesem Zwecke plünderte und zerstörte man einige mittelalterliche Kunstdenkmale, um die Bruchstücke beim Bau dieses Ritterschlosses zu verwenden. Das Schloss hat also nicht blos als Curiosität seinen Werth, sondern ist selbst für das Studium von grossem Interesse, weil einige der verwendeten Theile von vollendeter Schönheit sind und höchst würdigen und kostbaren Kunstdenkmalen entnommen wurden.

Diess gilt insbesondere von den Resten der St. Johanniscapelle zu Klosterneuburg, die ihres Reichthums und kostbaren Materials wegen, sowie wegen ihrer edeln Architekturformen schon im Mittelalter hoch bewundert wurde und wohl eben desshalb die Augen des Laxenburger Baumeisters auf sich zog.

Es sind noch verschiedene Urkunden aus dem Mittelalter vorhanden, in denen sie capella pulchra, speciosa, marmorea, die schöne Capelle etc. benannt wird.

So in einer Urkunde vom 7. März 1306, worin Abt Friedrich von Kremsmünster der St. Johanniscapelle den jährlich von einem neugekauften Hause zu Klosterneuburg zu leistenden Gelddienst reserviert, ist sie die capella marmorea sancti Johannis Baptistae genannt[1]).

In einer Urkunde vom 2. Februar 1353, worin Probst Ortolf bezüglich einiger Einkünfte eine neue Anordnung trifft, ist sie wiederholt capella pulchra genannt[2]).

Der Name die „schöne Capelln" kommt in einer Urkunde vom 10. November 1383 vor, worin „Zachey Herrn Wisener Wittib" an Konrad, Caplan des Frauenaltars der Capelle, einen Weingarten verkauft[3]), dann in einer Urkunde vom 3. Februar 1386, worin Paul, der Sohn des alten Spitalmeisters Ulrich, ein halbes Joch Weingarten verkauft[4]), ferner in einer Urkunde vom 18. Novbr. 1386, worin Probst Colomann drei Weingärten zu Gunsten der Capelle stiftet[5]) u. s. w.

Die Capelle war die Haus- und Palastcapelle des Fürstenhofes der Babenberger, den der h. Leopold zu Klosterneuburg errichtet hatte, und der heutzutage fast spurlos verschwunden ist. Die Kirche, die im Mittelalter alle Verhältnisse durchdrang, die im Staate wie in der Familie wurzelte, und um welche sich alles gruppierte, hatte nicht blos die grossen Stadtkirchen, die Kathedralen und Klosterkirchen ins Leben gerufen; das religiöse Bedürfniss hatte auch in jedem Hause einen Betplatz verlangt, und ein eigenes Oratorium war ein wesentlicher Bestandtheil jedes Palastes oder jeder Burg. Dabei war in der Regel ein Geistlicher bestellt, manchmal sogar ganze Capitel, um den Gottesdienst zu verherrlichen.

Derartige kleinere Kirchen nannte man Capellen, die dabei bestellten Geistlichen die Capellane. Durandus von Mende gibt in seinem Rationale divinorum officiorum lib. II, cap. X. 58[6]), eine doppelte Erklärung dieser Bezeichnung. Er sagt sie komme davon her, dass die cappa des heil. Martin, deren

1) Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg bis zu Ende des XIV. Jahrh., von Dr. Hartmann Zeibig, in Fontes rerum Austriacarum, 2. Abth. X., 97, Urkunde CII.

2) Ebendaselbst S. 341, Urkunde CCCLI.

3) Eine Abschrift dieser Urkunde verdanke ich der Güte des Herrn k. k. Rathes A. Camesina

4) Chartularia archivi V. 26. b.

5) Original, Pergament.

6) Vgl. Violet-le-Duc: Dictionnaire raisonné de l'architecture française etc. II., 423. Auch Du Cange (ed. Henschel II., 124s (agt: „Capella postmodum appellata sedes ipsa in qua asservata est cappa seu capella S. Martini."

eine Hälfte er dem Bettler gegeben, von jeher von den Königen Frankreichs besonders verehrt gewesen sei, die sie sogar im Felde mit sich geführt und in einem besonderen Zelte aufbewahrt hätten. Dieses Zelt, sowie der Ort der Aufbewahrung hätte von der cappa oder capella nach und nach den Namen angenommen, der auf alle ähnlichen kleinen Gotteshäuser übertragen worden sei. Die zweite Erklärung, die Durandus gibt, lautet dahin, dass man im Felde Zelte aus Ziegenfellen (capra oder capella) für das heil. Messopfer errichtet habe und dass sich der Name daher schreibe.

Ob die Etymologie des Durandus richtig sei, lassen wir dahin gestellt.

Die Haus- und Burgcapellen sind uns aus dem Mittelalter in grosser Zahl erhalten. Sie sind manchmal kleine Gemächer im Innern eines Gebäudes, manchmal selbstständige Gebäude im Umfang der Burg.

Manchmal sind deren zwei vorhanden, eine äussere und eine mit den innern Gemächern in Verbindung stehende. Die äussere war sodann wohl die Hauptcapelle für den öffentlichen Gottesdienst in der Burg, die innere die Andachtsstätte der Familie. Besonderes Interesse bieten die auf mancher Burg vorkommenden Doppelcapellen in zwei Stockwerken übereinander, die dann meist durch eine Oeffnung in der Decke verbunden sind. Ihr Vorkommen beschränkt sich nicht auf Burgen; sie kommen auch vereinzelt vor. Wir nennen hier die Doppelcapellen auf der Burg zu Nürnberg, zu Freiburg an der Unstrut und zu Eger in Böhmen. Der untere Raum ist überall niedriger, von gedrücktem Verhältniss und in einfachen Formen gehalten, während die obere Capelle lichter und höher ist. Die Bedeutung dieser Doppelcapellen wurde in verschiedenster Weise zu erklären versucht; die beste und naheliegendste Hypothese war die, dass die obere Capelle für die Herrschaft, die untere aber für die Dienerschaft bestimmt war. Erst in neuester Zeit hat Weingärtner[1]) das Unhaltbare dieser Hypothese dargelegt, die einen ganz andern als den christlichen Geist des Mittelalters voraussetze, in welchem in der Kirche wenigstens Gemeinsamkeit für alle existiert habe. Weingärtner sucht die Behauptung durchzuführen, dass der untere Theil als Krypta oder Gruft aufzufassen sei, dass die Doppelcapellen mit den Räumen in andern ähnlichen Bauten in organischer Verwandtschaft und mit den antiken Mausoleen und Grabtempeln in Verbindung ständen. Weingärtner sucht dadurch den Centralbau aller dieser genannten Monumente zu erklären. Mit dem XIII. Jahrhundert, das einen Umschwung der Ansicht und Auffassung hervorgerufen, seien auch diese Gebäude ausser Übung gekommen und nur in einzelnen Fällen derartige noch errichtet worden.

Mit dem XIII. Jahrhundert sei der Begriff des Centralbaues nicht mehr mit der Doppelcapelle identisch gewesen.

In Frankreich war nicht weniger wie in Deutschland eine Capelle ein wesentliches Erforderniss jeder Burg und jedes Palastes. Das Schloss Coucy hatte zwei Capellen, eine äussere, die eine kleine Kirche war, dreischiffig, und eine innere Doppelcapelle. Moritz von Sully (XII. Jahrhundert) hatte im bischöflichen Palaste zu Paris eine Hauscapelle erbaut, die noch bis zum Jahre 1830 bestand; das erzbischöfliche Palais zu Rheims besitzt noch eine Doppelcapelle aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. In dieser Capelle ist übrigens der Gedanke des Centralbaues aufgegeben, es ist eine einfache oblonge Capelle mit Polygonschluss; einfach oblong mit Polygonschluss ist auch die glänzendste aller Haus- und Palastcapellen, die St. Chapelle zu Paris, die der heil. Ludwig durch den Meister Pierre de Montereaux in den Jahren 1242 (oder 45)—47 erbaut hatte. Hier scheint indess die doppelte Anlage keine höhere Bedeutung gehabt zu haben, sondern einfach daher entstanden zu sein, dass die eigentliche Capelle auf

---

1) „Das System des christlichen Thurmbaues. Die Doppelcapellen, Thurmcapellen, Todtenleuchten, Karner, altchristlichen Monasterien, Glocken- und Kirchenthürme in ihrem organischen Zusammenhange und ihrer Entwickelung" von Wilhelm Weingärtner. Göttingen 1860.

einem Boden mit den königlichen Gemächern des Palastes stehen sollte; denn die untere Capelle diente weder als königliches Begräbniss, noch als Aufbewahrungsort für Reliquien, da im Gegentheil die obere Capelle als solcher bestimmt war. Die ganze Capelle scheint der heilige König überhaupt als ein monumentales Reliquiarium betrachtet und ihr desshalb den glänzenden Schmuck gegeben zu haben, der sie vor allen andern Bauwerken des Mittelalters auszeichnet. Daher auch der Name „St. Chapelle", denn ein anderer Unterschied lässt sich zwischen den Palastcapellen in Frankreich und den sog. „Saintes chapelles" nicht feststellen. Die Palastcapelle wurde vorzugsweise für die Benützung zum Gottesdienst errichtet, die St. Chapelle aber zur Aufnahme von Reliquien.

Eine andere St. Chapelle, die der Pariser zwar an Glanz der Ausstattung nachsteht, hinsichtlich der architektonischen Composition sie aber übertrifft, ist die des Schlosses S. Germain en Laye.

Paris besass ausser der St. Chapelle noch eine Anzahl Palastcapellen, indem jeder Grosse, der seinen Palast hatte, der Richtung der Zeit folgend, auch eine Capelle darin errichtet hatte, die alle, soweit die Verhältnisse es zuliessen, die St. Chapelle Ludwig's IX. zum Muster nahmen. So hatte das Hôtel S. Pol eine von König Karl V. errichtete Capelle, das Hôtel Bourbon eine solche, die unter König Karl VI. beendet wurde.

Karl VI. begann den Bau der St. Chapelle des Schlosses Vincennes, die übrigens lange ihrer Beendigung harrte, bis die Arbeiten unter Franz I. und Heinrich II. zu Ende geführt wurden.

Mit Übergehung der vielen übrigen Capellen in Palästen und Schlössern Frankreichs, nennen wir nur noch die im Palaste des Bürgers Jacques Coeur zu Bourges, die sich durch ihre reizende Architektur auszeichnet, und obgleich in den Palast verbaut, doch auch äusserlich markirt ist, und so wesentlich zur malerischen Gruppierung dieses Palastes beiträgt [1]).

Sie liegt unmittelbar über der Einfahrt in den Hof, eine Anlage, die sich auch öfter in deutschen Burgen findet; so im Schlosse zu Gelnhausen, im Schlosse zu Münzenberg, in der Burg zu Wr. Neustadt etc. Auch die alte Rathhauscapelle zu Wien lag im ersten Stock unmittelbar über einer Durchfahrt.

Wir haben Eingangs vieler solcher Schloss- und Palastcapellen erwähnt, die überall in Deutschland noch bestehen und denen wir auch die Spitalcapellen beifügen können, da auch sie keine andere Bedeutung, keine anderen Formen und Anlagen haben, nur dass sie eben entsprechend einfacher gestaltet waren. Im österreichischen Kaiserstaate und speciel in der Stadt Wien sind manche interessante Beispiele erhalten. Wir erwähnen auch der Capelle auf der Burg Liechtenstein nächst Wien aus dem XII. Jahrh., wir haben der äusserst interessanten Doppelcapelle auf der Burg zu Eger in Böhmen erwähnt; eine einfache hübsche Capelle vom Ende des XIII. Jahrhunderts ist die Palastcapelle des deutschen Ordens zu Gratz, die sog. Leechkirche [2]). Von grossem Interesse sind die drei Capellen auf der Burg Karlstein unweit Prag, die Karl IV. errichtete und deren Innenwände ganz mit Vergoldung und Edelsteinen überzogen sind; ein Reichthum, der jenen der St. Chapelle zu Paris bei weitem übertrifft, nur aber gegenüber der feinen künstlerischen Durchbildung jener Capelle weit zurücksteht.

In Wien haben wir die S. Salvatorcapelle des Rathhauses zu nennen [3]), ferner die S. Johannescapelle in der Kärntnerstrasse, die deutsche Ordenscapelle in der Singerstrasse und die k. k. Hofburgcapelle, die alle dem XIV. und XV. Jahrhundert angehören.

1) Vgl. Gailhabaud: „Denkmale der Baukunst aller Zeiten und Völker" etc. Über alle übrigen genannten Capellen aus Frankreich vgl. Viollet-le-Duc: „Dictionnaire de l'architecture française" etc. II., 428 ff. in dem Aufsatz „Chapelle".

2) Vgl. „Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Erf. und Erh. der Baudenkmale." Jahrg. 1859. Juli- und Augustheft. Seite 189—209.

3) Siehe „Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Wien", Aufsatz von Lind, II., 187—227.

Sie alle aber übertraf an künstlerischem Werthe und an Reichthum die nun zerstörte capella speciosa zu Klosterneuburg, die Hauscapelle des Babenberger Fürstenhofes, eine würdige Rivalin der St. Chapelle zu Paris, der sie übrigens im Alter um 25 Jahre vorangeht.

Geschichtliches.

Eine speciele historische Arbeit über diese Capelle ist bis jetzt nicht erschienen, eine solche zu schreiben würde unsere Kräfte bei weitem übersteigen; wir müssen daher diese Arbeit einer kundigern Feder überlassen und uns begnügen, einige unvollständige Bruchstücke zusammenzustellen, die indess immerhin genügen, um die für die architektonische Beurtheilung nothwendigen Anhaltspunkte zu geben [1]).

Markgraf Leopold III. aus dem Hause Babenberg, seit 1485 in die Zahl der Heiligen versetzt, hatte das Chorherren-Stift Klosterneuburg gegründet, das bereits im Jahre 1108 nebst einer kleinen Kirche vollendet war. Der Markgraf hatte das Lieblingsstift mannigfach ausgestattet, und um dessen Glanz zu heben, im Jahre 1114 den Bau der grossen Stiftskirche begonnen, die im Jahr 1136 vollendet war und feierlich eingeweiht wurde. Anfangs bestand das Stift aus einem Propst und 12 weltlichen Chorherren. Aber im Jahre 1133, also noch vor Vollendung der neuen Kirche, übertrug Leopold das Stift an regulirte Chorherren und gab die Leitung dem Propste Hartmann von Chiemsee, der die neue Klostergemeinde sammelte. Papst Innocenz II. bestätigte auf dem Concil zu Pisa 1134 die Stiftung und stellte einen von sämmtlichen damals anwesenden Bischöfen mitunterzeichneten Schutzbrief aus.

In der Nähe des Stiftes hatte aber schon lange ein Ort mit einer Pfarre bestanden, der Nivinburg hiess, und der durch das dort gegründete Stift eine wesentlichere Bedeutung erhielt. Die Pfarre blieb bestehen; Leopold aber gab sie mit manchem anderen an das Stift. Leopold gründete nun bei diesem Orte einen Palast zu seinem Aufenthalte. Die Zeit der Erbauung desselben ist unbekannt, nur ist sicher, dass er ihn häufig zu bewohnen pflegte, angeblich wechselnd mit seinem Sitze auf der Burg am Kahlenberg. Die Gründungsgeschichte des Stiftes Klosterneuburg ist sagenhaft; es lässt sich daher nicht mit Sicherheit feststellen, ob das Stift zuerst gegründet wurde und Leopold sich neben seinem geliebten Stifte einen Palast baute, oder ob er das Stift neben seinem Palast in der Stadt Nivinburg errichtete. Dieser Palast, der unter dem Namen des Babenberger Fürstenhofes bekannt ist, diente den meisten Fürsten des babenbergischen Stammes als zeitweiliger Wohnort und hörte erst nach dem Aussterben dieses Stammes auf, fürstliche Residenz zu sein. Leopold des Heiligen Sohn und Nachfolger, Leopold IV. der Freigebige, wohnte daselbst. Er war auf Bitten Innocenz II. vom Kaiser Lothar zum Nachfolger des Vaters bestellt worden und wurde 1139 zum Herzoge von Baiern ernannt, womit ihn sein indessen zur Kaiserwürde gelangter Halbbruder belehnt hatte, wohin er sich begab und wo er am 18. October desselben Jahres starb. Sein Bruder und Nachfolger Heinrich II. Jasomirgott, der erste Herzog von Österreich, scheint abwechselnd auf der Burg Medling und in Wien gewohnt zu haben. Er hielt sich jedoch auch zeitweilig zu Klosterneuburg auf, um Gericht zu halten, wie verschiedene Stellen des dortigen Saalbuches

1) Als Hauptquelle, woraus wir schöpfen, bezeichnen wir M. Fischer: „Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg", 2 Bände. Wien 1815. Aus diesem Werke ist die Notiz über unsere Capelle in der kirchlichen Topographie von Österreich, I., 125—7, ein Auszug. Ferner sind das „Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg" von Hartmann Zeibig in den „Fontes Rerum Austriacarum", 2. Abth., b. X., sowie einige Abschriften von Urkunden benützt, die Herr k. k. Rath Camesina genommen und uns gütigst mitgetheilt hat.

beweisen, wo von Handlungen die Rede ist, die: coram domino duce geschehen sind, sowie verschiedene richterliche Urtheilssprüche, die er gefällt[1]).

Auf Heinrich, der 1177 starb, folgte Leopold V. der Tugendhafte und Friedrich I. der Katholische; beide beschäftigten sich viel mit der Angelegenheit des Stiftes Klosterneuburg, haben sich also daselbst auch wohl oft aufgehalten. Friedrich starb zu Palästina auf einem Kreuzzug 1198. Sein Bruder Leopold VI. der Glorreiche, der ihm in der Regierung folgte, wohnte oft zu Klosterneuburg im Fürstenhofe, wo ihm 1207 sein erster Sohn geboren wurde, dem er gleichfalls den Namen Leopold gab.

Aus Freude über dieses Ereigniss gelobte Leopold VII. einen Kreuzzug, der indessen der Umstände wegen stets verschoben wurde. Im Jahre 1209 hielt Leopold zu Klosterneuburg einen grossen Gerichtstag. Bei solchen Gerichtstagen, sowie zu Festen und andern Gelegenheiten, versammelte sich der Adel des Landes um den Fürsten, und das Gefolge desselben, sowie das herbeiströmende Volk machte eine beträchtliche Zahl Köpfe aus, für deren Unterkommen gesorgt sein musste. Klosterneuburg muss also damals eine der bedeutendsten Städte Österreichs gewesen sein und der Fürstenhof einen ansehnlichen Umfang gehabt haben. Im Jahre 1211 wurde Friedrich der Streitbare, Leopold's zweiter Sohn und Nachfolger zu Klosterneuburg geboren. Den Kreuzzug, den Leopold 1208 gelobt hatte, führte er 1216 aus und kehrte nach 2 Jahren siegreich heim. Indessen hatte sein ältester Sohn Leopold zu Klosterneuburg im neunten Lebensjahre seinen Tod gefunden, indem er von einem Baume herabfiel.

Sogleich nach seiner Rückkehr baute er bei seinem Palaste die vielgerühmte Capelle, die schon im Jahre 1222 vollendet war und von Gerhard, Bischof von Passau, zu Ehren des heil. Johannes des Täufers geweiht wurde. Über eine besondere Ursache der Erbauung dieser Capelle verlautet nichts; als Ruhestätte seiner Familie hatte er sie nicht gebaut, indem die Babenberger stets in den Stiften, die sie gegründet, ihre letzte Ruhestätte suchten; sie war blos als Palastcapelle gedacht, und nur der Umstand, dass Leopold dieselbe mit solchem Glanze erbaute, sowie dass er sie bald nach seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande errichtete, macht es wahrscheinlich, dass er nach der Sitte der Zeit daselbst kostbare Reliquien erworben hatte und in dieser Capelle eine monumentale Hülle für dieselben herzustellen beabsichtigte, ähnlich wie 25 Jahre später der heilige König von Frankreich Ludwig IX. seine prachtvolle St. Chapelle zu Paris als Palastcapelle und als Aufbewahrungsort für die Reliquien errichtete, die er vom Kreuzzuge nach Hause gebracht hatte. Leopold bedachte seine Palastcapelle mit liegenden Gütern und bestellte einen Weltgeistlichen, um den Gottesdienst daselbst zu verrichten.

Leopold VI. starb 1230 zu Germano in Italien, wo der Kaiser einen Reichstag versammelt hatte. Sein Leichnam wurde nach Lilienfeld gebracht.

Sein Sohn und Nachfolger Friedrich II. der Streitbare bestätigte in einer Urkunde, die von Klosterneuburg 27. März 1240 datiert ist, der S. Johanniscapelle die Stiftung seines Vaters. Aus dieser Urkunde[2]) geht hervor, dass die Begabung in $9^1/_2$ Joch Grund bestand, die der Herzog von Conrad Peurer, Bürger zu Wien, um 500 Mark Silber gekauft hatte, sowie im Bergrecht (jus montis quod vulgariter dicitur Perchreht) mit einem Walde bei der genannten Stadt.

Als Zeugen erscheinen: Heinrich, damals Präpositus von Passau, Leopold, Pfarrer von Heimburg, Magister Leopold Prothonotarius, Magister Ulrich von Kirchberg, Ulrich, Pfarrer von Ruspach, Conrad, Pfarrer von Mistelbach, Reiner, Notar, Marquard, Notar, der Physicus Meister Simon, Conrad Graf von Hardeck, Anselm von Justingen, Chaldold, Truch-

1) Vgl. bei Fischer II., 55 den Auszug Nr. 97, sodann S. 57 Nr. 103, S. 63 Nr. 117.
2) Abgedruckt bei Fischer II., 20 und 201 Nr. L. und bei Bernh. Pez: Cod. dipl. hist. epist. II., 64.

sess von Veldesberch, Heinrich von Seefeld, Hadmar von Sonnenberg, Heinrich von Brunn, Conrad von Hindberg, Ulrich von Pilhiltdorf, Dietrich von Rohrau, Heinrich von Liechtenstein „et alii quam plures quorum nomina exprimere non oportet“. 1242 war wieder grosser Gerichtstag zu Klosterneuburg.

Friedrich's Regierung zeigt ein fortwährendes Bild von Krieg, Aufstand und Unruhe, wie das ganze deutsche Reich in jener Zeit.

Als Friedrich im Jahre 1246 an der Leytha fiel und mit ihm der Babenberger Mannesstamm erlosch, brach erst das Unglück vollends über sein Land herein, indem sich viele Bewerber um die Herzogthümer fanden.

Markgraf Hermann von Baden kam nach Österreich und heirathete Gertrud, die Nichte Friedrich's, die Witwe Wladislaus von Böhmen. Er kam nach Klosterneuburg, wo er sich in Vertheidigungsstand setzte und sich insbesondere dadurch Anhänger erwarb, dass er seinen Leuten Raub und Brandschatzung angehen liess. So mehrte sich sein Anhang derart, dass er sich im folgenden Jahre sogar Wien's bemächtigen konnte. Er scheint indessen in jener kriegerischen Zeit seinen Wohnsitz in Klosterneuburg nicht für sicher genug gehalten und sich auf den Kahlenberg zurückgezogen zu haben, wo er 1250 starb.

Otakar von Böhmen, der Landesherr in Österreich geworden war, und sich, um einen Rechts-Anspruch darauf zu haben, mit Margaretha, der ältesten Tochter Leopold's VI., Witwe Kaiser Heinrich's VII., vermählt hatte, entschied im Jahr 1259 einen Streit, der die Johanniscapelle betraf. Es hatten nämlich die Castellane von Kreuzenstein die Unterthanen der Capelle, welche diese in Rohrbach besass, in ihr Vogteirecht einbeziehen wollen. Otakar aber erklärte, dass Niemand als der Landesherr von Österreich Vogt dieser Kirche sein könnte. Zugleich ertheilte er der Capelle sowie der Wohnung des Priesters das Recht einer Freistätte. In der Urkunde [1]), die er darüber am 6. October ausstellte, erscheint ein Leopold als Rector der Capelle.

Die Habsburger erkannten ebenso wie ihre Vorgänger den Werth von Klosterneuburg; allein der Fürstenhof, der im Laufe der Zeit durch Krieg, Brand und Überschwemmung gelitten, wahrscheinlich vielfach umgebaut, gestückt und geflickt war, sagte ihnen nicht mehr zu. Es mag auch der Umstand gewesen sein, dass er ihnen nicht fest genug war, der mitgewirkt hatte, dass sie ihn verliessen und sich in Klosterneuburg eine neue Burg erbauten. Die Nachrichten über den Fürstenhof sind so spärlich, dass man sein Schicksal eigentlich nur aus dem des Stiftes und der Stadt, sowie seiner Besitzer entnehmen kann.

Allein die Kriege, insbesondere unter Hermann und Otakar, sowie die Art wie der Krieg geführt wurde, machen es wahrscheinlich genug, dass der Fürstenhof damals nicht mehr im besten Bauzustande war. Zudem hatte sich seit seiner Erbauung im Beginn des XII. Jahrhunderts die Cultur mannigfach umgestaltet. Die Verhältnisse des Lebens und die Anforderungen an eine fürstliche Wohnstätte waren andere geworden; nimmt man noch hinzu, dass sich das Bedürfniss grösserer Festigkeit herausstellte, so ist die Erbauung einer neuen Burg an anderer Stelle genügend erklärt.

Als daher Albrecht I., Rudolph's I. von Habsburg Sohn, sich häufiger zu Klosterneuburg aufhielt, baute er sich eine neue Burg am Ende der Stadt gegen das Kirlinger Thal zu. Der neue Palast war ein ansehnliches Gebäude und hatte wie der alte ebenfalls seine eigene Hauscapelle, die Albrecht I. zu Ehren des heil. Märtyrers Achaz und seiner Genossen einweihen liess. Er verleibte jedoch die Capelle dem Stifte ein.

---

1) Fischer II., 243, Nr. LXXVII.

Bischof Bernhard von Passau bestätigte diese Einverleibung auf Propst Hademar's Bitte in einer Urkunde vom 13. Juli 1297 [1]). Später wurde oberhalb dieser Capelle eine zweite mit einem Altare zu Ehren der heil. Anna errichtet und auf Verlangen Herzog Rudolf's IV. durch Wolfgang von Hippon, Weihbischof von Passau, neu geweiht und mit Ablässen versehen.

Trotz der Errichtung der neuen Burg und der Capelle bei derselben wurde die alte Burgcapelle nicht vernachlässigt und Albrecht hatte ihr seine Gunst nicht entzogen. Im Gegentheil schenkte [2]) er der St. Johanniscapelle im Jahre 1290 einen Bauernhof zu Ebendorf, der ihm durch den Tod seines Vaters Rudolf zugefallen war. In der Urkunde darüber ddo. Wien 3. März 1290 erscheint als Rector „Leupoldus capellanus noster".

Im Jahre 1291 überliess Herzog Albrecht, wie aus einer Urkunde [3]) ddo. Hainburg 12. Juni 1291 hervorgeht, dem Glasermeister Eberhard den Genuss eines Weinberges mit der Verpflichtung, dafür die Fenster der Capelle, denen eine besondere Sorgfalt zuzuwenden sei, in gutem Stand zu erhalten. Meister Eberhard erhält in dieser Urkunde das Lob ganz besonderer Geschicklichkeit und Erfahrenheit, so dass sich daraus schliessen lässt, dass die Capelle mit werthvollen gemalten Fenstern versehen war, deren Schmuck und Glanz mit jenem des Marmors wetteiferte, woraus die Capelle errichtet war.

Im Jahre 1306 kaufte Abt Friedrich von Kremsmünster Haus und Hof der Fleischer Herrand und Ulrich für sein Stift. Diese Häuser hatten der Capelle eine jährliche Abgabe von 70 Denaren zu zahlen, zu deren fernerer Zahlung sich der Abt von Kremsmünster verpflichtete. In der Urkunde [4]) darüber wird Magister Conrad als Rector der Capelle genannt.

Der Fürstenhof selbst kam indessen immer mehr in Missachtung; Friedrich der Schöne, Albrecht's Sohn, gab mit Einwilligung seiner Brüder dem Schlüssler Gerwot zu Klosterneuburg einen Theil des Fürstenhofes zu Eigen, damit er sich eine Wohnung darin einrichten könne und behielt sich davon nur eine jährliche Abgabe von ½ Pfund Wiener Pfennigen (120 Pfennige) vor. Die Beschreibung des abgetretenen Theiles gewährt einen, wenn auch nur flüchtigen, Anblick der Anlage. In der darüber ausgestellten Urkunde [5]) ddo. 5. Juni 1317 heisst es: „.... vnseres gesezzes vnd houes ze Neunburch da selben, Gemawer vnd Hofstat, als enzwischen, von dem Chelr der an Sant Johans Chapelle stozzet ainhalbe, vnd von dann an die Mawer des Houes, do unser Chelr und Münzhaus innestet, Anderthalb als mit den Mawern ze peden seitten, vnd mit dem inren Hoflein vmbfangen ist und mit dem Ingange und Invart als daz selbe Gesezze von alter hvncz her gehabt hat.... "

Am Kreuzerhöhungstage (14. Sept.) 1318 [6]) kam zu Klosterneuburg eine grosse Feuersbrunst aus, welche die Hälfte der Stadt in Asche legte, das Stift zerstörte und bei der auch der Fürstenhof litt. Wenigstens zeichnet die kleine Stiftschronik auf, dass die S. Johanniscapelle bedeutenden Schaden gelitten habe; sie sagt: „.... vnd die schön Capellen die Zuvor mit Zin- und Pleyen-Schindlin ist gedeckt gewesen, das ist alles verprunen.... " Aus dieser Nachricht ersehen wir, dass die Capelle auch bei ihrer Erbauung einen reichen Schmuck in ihrem Dache besass. Wir werden unten bei der Beschreibung des Baues näher darauf eingehen. Der grosse Schade, den der Brand anrichtete, veranlasste eine dürftige

1) Abgedruckt bei Fischer II., 310, Nr. CXXII.
2) Die Urkunde hierüber bei Fischer II., 294, Nr. CXIII.
3) Fischer II., 303, Nr. CXVI., auch bei Pag. Cod. dipl. hist. epist. II., 170.
4) Zeibig Urkundenbuch, 97, Nr. CII.
5) Fischer II., 341, Nr. CXLIII.
6) Diese Jahreszahl weist Fischer als die wahrscheinliche nach. Der Verduner Altar nennt das Jahr 1320; die kleine Stiftschronik 1322.

Herstellung, so dass von dem reichen Dachschmuck keine Rede mehr sein konnte und das Dach einfach mit Schindeln eingedeckt wurde.

Im Jahr 1322 aber, also wohl bei Gelegenheit der Herstellung des Brandschadens, bestätigte König Friedrich das durch Herzog Friedrich den Streitbaren der Kirche ertheilte Privilegium. In dieser Urkunde [1]) ist das Privilegium Friedrich's des Streitbaren wörtlich wiederholt und gesagt, dass auf Ansuchen des Rectors Conrad das Privilegium bestätigt und erneuert werde, das nicht nur den ersten Gründern, sondern auch den Nachfolgern Heil und Verdienst zuwende. Die Urkunde ist datiert von Wien den 15. Juli 1322.

Zwölf Jahre nachdem Friedrich den einen Theil des Fürstenhofes an Gerwot gegeben hatte, gab er einen andern Theil an Conrad von Alarn und dessen Schwester Adelheid, um das zerfallene Gemäuer wieder zu erheben. Es handelte sich hier also wohl um Gebäudetheile, die vom Brand 1318 beschädigt, aber nicht hergestellt waren. Die Urkunde [2]) sagt: „.... daz si vnser Oede Hofstat vnd daz niedergevallen gemewer in dem Herczogen Hof ze Nevnburch Chlosterhalben bei der Chappellen von den Turn vncz an die tur gegen dieselben Chapellen pawen vnd zimmern sollen, also daz die selb tur darzu gehöre ....“ Der König behielt davon für sich und seine herzoglichen Brüder eine jährliche Abgabe von 60 Wr. Pfennigen vor. Die Urkunde ist datiert von Winkelberg den 1. Mai 1329.

Im Jahre 1331 bewilligte Herzog Otto die Übertragung des Nutzgenusses zweier Weingärten am „Piberstain“, die zum „Glasampt“ der Capelle gehörten, von deren Übertragung an Eberhard oben die Rede war, von Eberhard an seinen Sohn Alhart mit derselben Bedingung, unter der sie der Vater gehabt hat. Die Urkunde [3]) ist datiert von Wien 4. Jänner 1331 [4]).

Als Herzog Otto der Fröhliche im Frühjahr 1338 die Augustiner mit weiten Ärmeln zu Korneuburg stiftete, überliess ihm dazu das Stift Klosterneuburg die Kirche des heil. Blutes zu Korneuburg, die dem Stifte gehörte. Um nun das Stift dafür zu entschädigen, überliessen ihm die Herzoge Albrecht und Otto die capella speciosa mit dem Patronatsrecht, „cum domo et area, vineis, pratis, agris et pascuis omnibusque ac singulis suis libertatibus juribus, appendiciis et pertinenciis quibuscunque cultis et incultis, quesitis et inquesitis quocunque nomine censeantur.“

Da der eigene Caplan damit aufhörte, so übernahm das Stift die Verpflichtung, täglich eine Messe in der Capelle lesen zu lassen, und der Stiftsdechant wurde damit sowie mit der Verwaltung der Einkünfte betraut. Die Urkunde [5]) ist datiert vom 7. Jänner 1339. Am 1. December 1339 bestätigte Bischof Albert von Passau die Übertragung dieser in „curia ducum“ gelegenen Capelle an das Stift. Auch der Erzbischof von Salzburg bestätigte die Einverleibung und Propst Ortolf bestellte einen Chorherrn als Caplan.

Schon 1353 als Propst Ortolf bezüglich einiger Stiftseinkünfte andere Anordnungen traf [6]) verordnete er, dass nur die erste Messe in der St. Johanniscapelle gelesen werden sollte, die geeigneter sei die Menge der Gläubigen zu fassen, als die St. Ägydiencapelle, dass dagegen die dritte Messe aus der Johanniscapelle in die Ägydiencapelle verlegt werde. Dem Geistlichen, der in der Johanniscapelle den Gottesdienst besorge, sollen täglich 4 Wiener Denare gereicht werden; wegen dieser aus der Ägydiencapelle herstammenden Messe solle jährlich jeder Priester 4 Ellen weisses Tuch von guter Farbe erhalten,

1) Zeibig: Urkundenbuch, 187, Nr. CXCVII.
2) Fischer II., 359, Nr. CLVI.
3) Zeibig, 240, Nr. CCXLIII.
4) Daraus lässt sich also schliessen, dass beim Brande von 1318 wenigstens ein Theil des Fensterschmuckes erhalten blieb.
5) Fischer, II., 363—65, Nr. CLIX.
6) Zeibig, 340, Nr. CCCLI.

das 1 Pfund werth sei, oder wenn das Tuch nicht zu haben sei, so solle man ihnen das Geld dafür geben. Der Propst und Decan aber sollen 12 Schilling erhalten.

Im Jahre 1357 erwarb das Stift auch jenen Theil des Fürstenhofes, den Friedrich der Schöne an Conrad von Alarn abgetreten hatte, von dessen Sohn Peter. Dieser Theil blieb seitdem im Besitze des Stiftes.

Im Jahre 1364 schenkte Herzog Rudolf IV. dem Stifte sein Haus auf dem Anger, das ehemals einen Theil des Fürstenhofes ausgemacht hatte, und behielt sich nur noch die Presse und den Keller vor.

Propst Coloman (1371—94) errichtete in der Capelle neue Altäre; er hatte überhaupt erst die Schäden des grossen Brandes vollends beseitigt.

Bischof Albert von Passau bestätigte im Jahre 1379 alle der Capelle ertheilten Ablässe und fügte einen neuen hinzu[1]). Auch Cardinal Pileus gab im Jahre 1380[2]) einen Ablass.

Im selben Jahre (5. Februar) bestimmte Heinrich der Teufel, dass man nach dem Tode seiner Muhme Cathrin „sol darauf stiften und chaufen zway phundt phening gelts zu einem ewigen liecht zu unser vrowen Altar in der schonen chappeln daselbs zu Neunburch, das furbas ewichlich dapei prinnen und leuchten sol tag vnd nachts“[3]).

Im Jahre 1383 wurde wieder ein Weltgeistlicher als Caplan bei dem Frauenaltare bestellt und gestiftet, zu dessen Versorgung Agnes, Ulrich's Wittib von Russ, ½ Joch Weingarten zu Grinzing, der Priester Nicolaus der Rutter ¾ Weinberg zu Höflein ober dem Dorf, Janns Glasel, der Laienpater, ¼ Weingarten im „Zietweihgraben“ gab. Die Stiftung geschah jedoch ausdrücklich für einen Laienpriester mit der Bedingung, dass sie von dem Altar weggenommen und in ein anderes Gotteshaus übertragen würde, falls der Altar einem andern als einem Laienpriester übergeben würde. Die Stiftung ist gegeben am 4. November 1383[4]).

In einer Urkunde[5]) vom 10. November desselben Jahres wird ein Conrad als Caplan des Frauenaltars genannt.

Im Jahre 1386 kaufte Propst Coloman einen Weinberg von dem „an unser Oblai“ „zu dem Salve Regina“ ersparten Gelde, „das man all samcztag nacht singt in der schön chapelln auf dem vreithof pei vnser vrawen altar, der in der chapelln gestiftet ist in den eren unser vrawen in schiedung.“ Diesen Weinberg sollte allezeit der Verweser der Capelle innehaben und alle Jahr am St. Georgitag zwei Pfund Wiener Pfennige Bergrecht geben. Dann soll jedesmal ein Pfund dem Caplan des besagten Altars zufallen, dass er immer Samstag Nachts nach der Vesper mit seinem „Chorröckel“ sei und die Collecten nach dem Salve Regina spreche. Sechs Schilling Pfennige sollen dem Schulmeister zufallen, dass er um so lieber („dest gerner“) die Schüler zu der Salve Regina herleihe. Dem Cantor sollen 60 Pfennige gegeben werden, damit er immer mit den Schülern bei dem Salve Regına sei. Die Urkunde[6]) ist ausgestellt vom 18. November.

Den letzten Rest des Fürstenhofes, der Grashof genannt, zwischen der Oblay und der Freithofmauer, überliess Herzog Albrecht V. dem Stifte am 12. April 1423[7]).

---

1) Nach einer vom Orig. Perg. durch Herrn k. k. Rath Camesina genommenen Abschrift, dat. Passau 23. October.
2) Dat. 13. Dezember, ebenfalls nach Abschrift des Herrn Camesina.
3) Nach Abschrift des Herrn Camesina.
4) Nach Abschrift der Urkunde durch Herrn Camesina.
5) Die schon oben erwähnte Urkunde, worin Zachey Herrn Wisener Wittib auf dem Anger diesem Caplan einen Weingarten verkauft. Abschrift durch Herrn Camesina.
6) Abschrift des Herrn Camesina.
7) Fischer II., 438, Nr. CXCII.

Als Caplane erscheinen im Laufe des 15. Jahrhunderts [1]):

1407 Nicolaus von Meihsen.

1412 Niclas Reinprecht.

1416 Otto der Chappel, Caplan des St. Stefansaltars [2]) auf der Phirchen in der schön Capelln.

1446 Jorg Spanberger, Caplan U. L. Fr. Altar.

1464 Hanns Gump, Caplan des Fr. Altars.

Diese Benificiaten hatten als Weltpriester ihre eigene Wohnung in der Stadt und standen nur unter Aufsicht des Propstes, sie hatten die Verpflichtung ausser den an ihre Altäre gebundenen Messen an Festtagen auch dem Chor- und Gottesdienste in der Stiftskirche beizuwohnen, sowie bei Processionen zu erscheinen. Nach und nach geriethen jedoch die den Stiftungen zu Grunde liegenden Güter in Verlust, der Ertrag minderte sich und insbesondere fügte der Einfall der Türken den Stiftungen solchen Schaden zu, dass sie nach und nach aufhören mussten. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde noch die an Donnerstagen gewöhnliche Frohnleichnamsprocession hierhergeführt und das Hochamt daselbst gehalten, sowie täglich eine Messe für die verstorbenen österreichischen Herzoge gelesen. Die übrigen Gebäude des Fürstenhofes verschwanden nach und nach. Propst Ernst (1701—44) liess das wenige noch erhaltene Gemäuer abtragen und an dessen Stelle die Kanzlei erbauen. Aber auch die Rivalin des Babenberger Fürstenhofes, die albertinische Burg, hatte ihre Bestimmung längst verloren. Sie war baufällig geworden und man fand es nicht entsprechend, auf ihre Herstellung und Erhaltung Geld zu verwenden, da sich der Hof nicht mehr in Klosterneuburg aufhielt. So hatte sie schon Kaiser Ferdinand im Jahre 1538 den Bürgern als Zeughaus und Getreidekasten geschenkt. Dabei trug er ihnen jedoch auf, alle Kosten der Herstellung für den neuen Zweck genau zu verzeichnen, damit man ihnen dieselben ersetzen könnte, falls man einmal die Burg zurück verlangen würde.

Sie ist indessen ebensowenig wieder zu Ehren gekommen als der Babenberger Fürstenhof.

Auch die Johanniscapelle sollte dem Schicksale der Erniedrigung und des Abbruchs nicht entgehen.

Am 5. September 1787 wurde die Capelle als Privatcapelle auf Befehl der Regierung durch den Landdechant Daschpöckgruber, einen ehemaligen Franciscaner, entweiht und gesperrt und sollte auf den Abbruch verkauft werden. Der gelehrte Chorherr Willibald Leyrer nahm sich jedoch der Capelle an und auf seine Verwendung verhinderte Hofrath Spörks die Ausführung der Maassregel, so dass die Capelle vor der Hand erhalten blieb. Da sie für den Gottesdienst nicht gebraucht werden durfte und so dem Verfalle oder irgend einem späteren Abbruche sicher vorbehalten gewesen wäre, so bot sie Propst Floridus zum Bau des Ritterschlosses zu Laxenburg an. Am 29. Jänner 1799 begann der Abbruch und die Abführung der Theile nach Laxenburg. Es mag jedoch bei diesem Abbruche manches verloren gegangen sein. Von den Fenstern insbesondere, so wie von den Glasgemälden derselben, falls diese überhaupt noch existierten, ist keine Spur mehr übrig. Es sind nur noch das Portale, die Säulchen und Bogen, sowie die Marmorbekleidung der Wandflächen und einige andere Theile erhalten. Diese Theile sind jedoch ohne Rücksicht auf ihre ehemalige Bestimmung ganz willkührlich in der Capelle und dem Speisesaale des Ritterschlosses verwendet. Einzelne Theile aber sind da und dort in den verschiedenen Bauten zerstreut, so im Hofe vor der Capelle, am Turnierplatz u. s. w. [3])

1) Nach Auszügen des Herrn Camesina.

2) Hieraus zeigt sich, dass ausser dem Seitenaltar U. l. Frau ein zweiter zu St. Stefan vorhanden war.

3) Weidmann's auf amtlichen Angaben beruhende Schilderung „des Rittergaues im Parke zu Lachsenburg" in den „Beiträgen zur Landeskunde Österreichs unter der Enns", II. und IV. Band, führt folgende Gegenstände als von der capella speciosa herrührend an: Die „Burgcapelle" und ein Basrelief in derselben (I., 311—14); Theile des

Gerade der Abbruch sowie die Verwendung in Laxenburg beweisen, dass man den Werth des Denkmals zu würdigen wusste. Leider aber scheinen vor dem Abbruch keine genauen Messungen und Zeichnungen der Capelle genommen worden zu sein, und wir müssten uns mit Bewunderung der Bruchstücke begnügen, ohne ein Bild des Ganzen zu haben, wenn nicht in früherer Zeit der Chorherr Prill[1]) wie von manchen anderen interessanten Alterthümern so auch von dieser Capelle eine innere und äussere Perspective gezeichnet hätte. Diese Zeichnungen sind zwar ohne Formenverständniss gemacht und würden allein für sich nur sehr schwache Anhaltspunkte geben. Da aber der grösste Theil der Bruchstücke in Laxenburg erhalten ist, so lässt sich unter Berücksichtigung anderer gleichzeitiger Bauten und des Standpunktes der Architektur-Entwicklung zur Zeit ihrer Erbauung, aus den Zeichnungen und Bruchstücken sehr wohl eine Zusammenstellung der Capelle machen. Auf einem Plane Klosterneuburgs aus dem vorigen Jahrhundert ist der Grundriss allerdings nur in seinen äusseren Linien gegeben. Er bietet indessen Anhaltspunkte genug zum Vergleich, so dass daraus die Zusammenstellung der Capelle auf beifolgenden Blättern versucht wurde.

Ehe wir jedoch zur Beschreibung der noch vorhandenen Theile und der vermuthlichen ehemaligen Gestalt übergehen und unsere Zusammenstellung begründen und rechtfertigen, ist es nöthig, einen Blick auf den Standpunkt der Baukunst im Beginne des XIII. Jahrhunderts zu werfen, da nur darin der Schlüssel zu finden ist, nach dem die Reconstruction möglich ist.

Der Entwicklungsstandpunkt der Baukunst

im ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts,

mit besonderer Berücksichtigung des Landes Österreich.

Die Architektur-Entwickelung hat nie Sprünge gemacht; die Ausbildung ist eine fortlaufende Kette, an der sich Glied an Glied fügt, gleichwie die Culturentfaltung überhaupt, mit der die der Kunst im engsten Zusammenhang steht. Wenn ein neues Volk in die Culturentwickelung eintritt, so bringt es nur einzelne Elemente mit, die es nach und nach mit den alten vorhandenen Culturformen vermischt, so dass aus der Vermischung neue entstehen, oder die vorhandene Cultur wird nur nach und nach, Element für Element aufgenommen, so dass sich durch diese Herübernahme eine neue Cultur nach und nach herausbildet. Die Illustrationen in diesem Buch der Culturgeschichte sind die Werke ihrer Thätigkeit, die

ehemaligen Chorgestühls in dieser Capelle, nunmehr im „Empfangsaal" und im „Prunksaal" (I., 288, 310); Theile der Bekleidung des „Speisesaales" (I., 301) und vom Chore der speciosa herrührend, der Säulenschaft an der „Rittersäule" im Rittergau (IV., 151—152). Es ist ein sonderbares Zusammentreffen, dass Laxenburg schon seit der Zeit, als Herzog Albrecht III. († 1395) sich dort ein Lustschloss erbaute, dazu ausersehen war, die Zierwerke älterer Baudenkmäler aufzunehmen. Der Chronist Ebendorfer erzählt hierüber folgendes: „Ex tunc etiam (Albertus dux) in multo apparatu castrum in Lachsendorff construxit, pro cujus magnificantia plures statuas marmoreas de castro Khalnberg, quod jam desolationi patuit, et de novo a locis distantibus deduci praecepit", und an einer anderen Stelle: „Kallenberg ... castrum ... marmoreis statuis sub ambitu per circuitum exornatum quarum politura et venustas hodie in castro Lachsenburg, ad quod deducta dinoscuntur, se ostentat" (Pez. Script. Rer. Aust. II., 812 und 947).

1) Benedict Prill, geb. zu Wien den 21. März 1721, trat am 11. September 1742 in das Stift ein, that am 15. September 1743 Profess. Am 2. October 1746 zum Priester geweiht, starb er am 9. Mai 1759. Ihm verdankt man auch eine Aufzeichnung mit Abbildungen der damals noch erhaltenen Glasgemälde des Kreuzganges und ihrer Vertheilung in den Fenstern desselben. (Jahrbuch der k. k. Centralcommission II., IV. Abth.: Die ältesten Glasgemälde des Chorherrnstiftes Klosterneuburg etc. von Albert Camesina.)

sie zurücklässt; die grössten, bleibenden und bezeichnendsten desselben sind die monumentalen Werke der Baukunst.

So war auch die Cultur des Mittelalters keine neue, die sich unvermittelt der alten gegenübergestellt hatte, sondern eine nach und nach entwickelte, der wir Schritt für Schritt von ihrer Wiege bis zu ihrem Grabe folgen können. Das Grab der antiken Cultur ist die Wiege der mittelalterlichen. Die antike römische Cultur war eine universale gewesen. Sie hatte fast unbeirrt von den Einflüssen der Völker, die sie für sich gewonnen, ihre Herrschaft überall hin ausgedehnt; allerdings war sie überall fremd geblieben, allein sie hatte über den ganzen Erdkreis hin Wurzel gefasst. Sie war der eine Factor, der die Cultur des Mittelalters begründete; ein zweiter war das Christenthum, das mit der römischen Cultur überall hin Verbreitung gefunden hatte, das aber nicht fremd geblieben, sondern in die Herzen eingedrungen war und darum auch die römische Cultur überdauert hatte. Eine universale, nicht an ein Volk gebundene Religion ist aber auch das Christenthum. Zudem hatten alle die Völker, welche die neue Cultur begründeten und ihre Träger wurden, ein gemeinschaftliches Gepräge. Die germanischen und keltischen Völker zeigen sich in ihrer Cultur als Brüder eines Stammes. Diese hatten nach dem Hinsinken des Römerthums die Mission übernommen, eine neue in dem Christenthum begründete, aber ihrem eigenen Volksthume entsprechende Cultur und Kunst zu begründen. So waren alle Elemente darnach, dass auch die neue Cultur eine universale sein musste, die nicht an ein Volk gebunden war wie alle frühern, welche nur mit Gewalt den übrigen Völkern aufgedrungen werden konnten.

Allerdings musste erst die römische Cultur mit dem Tode gerungen haben, und die Elemente zu höherer Bildung mussten in den nordischen Völkern geweckt werden, bis sich langsam aber stetig fortschreitend ein neues Culturleben entwickelte, das in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte.

Was dieses neue Culturleben gegenüber der Universalcultur der Römer, die alles zu Boden getreten hatte, was sie von naturelen Culturelementen da und dort fand, — was dieses neue Culturleben charakterisirt, ist, dass es überall der Nationalität, der Provinz, ja selbst der Eigenthümlichkeit der Einzelnen entgegenkam, dass sie nicht diess alles vernichtete, sondern dass sie innerhalb des grossen Rahmens, der das Ganze umschloss, die Charakteristik des Einzelnen zu heben und aus charakteristischen Einzelheiten ein harmonisches Ganze zu gestalten strebte.

So war und musste die Entwickelung der Cultur jeder Zeit in allen den Ländern und Gegenden eine gemeinsame, gleich weit fortgeschrittene sein, die überhaupt dem Strome der Cultur folgten.

Nur bei denen, die mehr von Weitem zusahen, von Zeit zu Zeit einen Anlauf nahmen, aber sich dann wieder aus der Reihe zurückzogen, nur bei denen, die am seichten Ufer des Stromes ihren Weg nahmen, ohne auf der tiefen Mitte zu schwimmen, nur bei diesen konnte es vorkommen, dass eine träge Welle sie eine Zeit lang am Ufer sitzen liess, bis wieder eine stärkere Strömung eine Welle entsendete, die Kraft genug hatte, sie wieder in Bewegung zu setzen und vorwärts zu bringen.

Die tiefe Mitte dieses Stromes war am Rhein und an der Seine; im Westen schlugen sich die Wellen an dem harten Fels der maurischen Cultur, der das Ufer bildete, im Osten verliefen sie im flachen Sandufer der Culturlosigkeit. Frankreich, Deutschland, England und Italien sind die Länder, welche als Träger der mittelalterlich-europäischen Cultur gelten können. Sie haben auch das Wesentlichste zur Entwickelung der Baukunst geleistet, und das ist gerade bei der Baukunst des Mittelalters das Eigenthümliche, dass sie die Besonderheiten der einzelnen Völker berücksichtigte, sich überall dem Boden angemessen entwickelte, in dem sie wurzelte, und doch nie die Gemeinsamkeit aufgab und stets überall die gleiche Höhe der Entwickelung zeigt.

Wir betonen diess letztere um so schärfer, weil man gegenwärtig, wo die eigentliche Heimath des gothischen Styls in Frankreich nachgewiesen ist, den Einfluss dieses Landes auf die Architektur-Entwickelung überhaupt zu hoch anschlägt und eine höhere Entwickelung daselbst voraussetzt, weil der gothische Styl daselbst früher aufgetaucht ist, während es in der That nur gewisse Eigenthümlichkeiten des romanischen Styls Frankreichs sind, die auf eine Bahn hinlenkten, aus der der gothische Styl entstehen musste, sobald man ein Element dazu, und zwar das Wichtigste und Wesentlichste aus der deutschen Kunst aufgenommen hatte. Der früheste gothische Styl Frankreichs ist nur eine eigenthümliche Färbung des französisch-romanischen Styls und zeigt keine höhere Entwickelung als der gleichzeitige romanische Styl Deutschlands. Als man die einzelnen Elemente, welche eben die Nothwendigkeit der Entstehung des gothischen Styls begründet hatten, in die deutsche Architectur aufnahm, entwickelte sich auch da ein dem französischen ähnlicher Styl. Diese Elemente waren nur für die deutsche Architektur zu fremdartig, als dass man sie früher hätte aufnehmen können und mögen. Auch der ausgebildete gothische Styl Deutschlands zeigt, dass man diese Elemente eben nicht besonders bevorzugte. So hatte auch der ausgebildete gothische Styl Deutschlands wieder andere Formen angenommen als der französische und stand demselben ebenso selbstständig gegenüber als der deutsch-romanische seinem französischen Bruder. Eine Übertragung aber des französisch-gothischen Styls im Ganzen nach Deutschland, beschränkt sich auf vereinzelte Fälle. Im Allgemeinen wurden nur einzelne Elemente aufgenommen und diese, mit der heimischen Kunst verschmolzen, gaben den deutschen gothischen Styl.

Überhaupt ist der schroffe Gegensatz zwischen romanischem und gothischem Styl gar nicht vorhanden, weil sich nirgends eine scharfe Trennung finden lässt, und der gothische Styl des XIII. Jahrhunderts jedenfalls dem romanischen Styl des XII. Jahrhunderts näher steht, als dem gothischen des XV. Jahrh.

Die Trennung des mittelalterlichen Baustyls in zwei selbstständig bezeichnete Style lässt sich nur rechtfertigen, wenn man alle Zwischenglieder übersieht. Sobald man aber diese betrachtet, ergibt sich eine fortlaufende Kette, in der sich Glied an Glied anschliesst. Es liesse sich fast eher noch der Gegensatz eines deutschen, französischen und englischen etc. Styls rechtfertigen, wenn nicht die gemeinsame Cultur ihnen zu jeder Zeit so viel Übereinstimmendes gegeben hätte, dass sie wieder in der Einheit des grossen Ganzen aufgehen.

Wollte man aber die Entwickelung, resp. das Fortschreiten derselben, als Grundlage der Stylbezeichnung wählen, so käme man mit romanisch, Übergangsstyl und gothisch nicht aus und müsste wie die Engländer eine weit grössere Zahl Style unterscheiden, so dass jedenfalls die Bezeichnung der Zeit, der ein Kunstwerk entstammt, sicherere Anhaltspunkte für die Beurtheilung bietet, als ein blosses willkührlich gewähltes Stylwort.

Die Bezeichnung eines Bauwerkes als aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts oder dem ersten Viertel des XIII. stammend, charakterisiert seinen Styl besser als die Bezeichnung romanisch oder Übergangsstyl. Dazu ist nur die Feststellung der Charakteristik und des Entwickelungsstandpunktes der Kunst zu jeder Zeit nöthig, was sich durch genaue Datierung einzelner Bauwerke, sowohl für das Allgemeine als für einzelne Länder und Provinzen am sichersten und richtigsten ergibt. Diese Feststellung der chronologischen Formenfolge, für die in neuerer Zeit sehr viel geschieht, muss sich in nicht sehr ferner Zeit zum Abschluss bringen lassen, so dass dann die leeren Worte gothisch, romanisch etc., für die man sich vergebens bemüht bessere zu finden, überflüssig werden dürften.

Der Entwickelungsgang lässt sich am besten und augenfälligsten an den idealsten Bauten verfolgen, also am Kirchenbau. Hier ist es vorzugsweise die Grundanlage, die Bildung des Chorschlusses, die Form

und Stellung der Thürme, hauptsächlich aber das eigentliche Langhaussystem, in dem sich der Entwickelungsgang zeigt.

Die Grundanlage des Kirchengebäudes hängt zu wesentlich vom geistigen Begriff und dem räumlichen Erforderniss ab, die stets die gleichen waren, als dass sich darin je wesentliche Modificationen hätten ergeben können. Die kleinere Ausbildung im Einzelnen können wir hier nicht verfolgen.

Die Bildung des Chorschlusses zeigt eine Reihe verschiedener Anlagen, die sich gleichmässig neben einander entwickeln. Die Anlage einer einzigen Abside, sowie mehrerer Absiden an der Ostseite, die Chorumgänge und Capellenkränze um letztere, gehören dem romanischen wie dem gothischen Style. Der romanische Styl Deutschlands begnügt sich meist mit der einfachen Absidenanlage, während in Frankreich die Chorumgänge und Capellenkränze beliebt sind und ein wesentliches Element zur Bildung des gothischen Styls abgegeben haben.

Die Entwickelung der Thürme zeigt, dass in Frankreich der gothische Styl sich vollständig an die Hauptformen des romanischen hielt und nur im Detail Änderungen vornahm, während sich in Deutschland, aber auch erst im Beginn des XIV. Jahrhunderts, ein neues Princip der Thurmbildung gestaltete, das im XV. theilweise auch in Frankreich Eingang fand, ohne aber zu solch glänzenden Anlagen zu führen, wie sie Deutschland in den Thürmen zu Freiburg, Köln, Regensburg, Strassburg, Ulm, Wien u. a. besitzt, die allerdings theilweise blos Projecte geblieben sind. Diesen Anlagen können sich blos die niederländischen zur Seite stellen, die aber unter deutschem Einflusse standen, deren Thürme zu Antwerpen, Löwen, Mecheln u. a. jedoch, die theils projectiert, theils ausgeführt sind, sich als glänzende Schaustücke zeigen. Der wesentlichste Factor für die Entwickelung, die Grundlage derselben ist das System, nach dem sich der Körper der Kirche bildet, das System der Mauern, Pfeiler und Decken.

Aus der altchristlichen Basilike war in den Styl, der sich im XI. Jahrhundert zu entwickeln begann, die Anlage eines höheren Mittelschiffes herübergenommen worden, dessen Oberwand auf zwei Reihen von Säulen oder Pfeilern ruht, die durch Bogen verbunden sind. Niedrigere Seitenschiffe schlossen sich an, alle drei Räume mit hölzernen Decken überlegt.

Der Wunsch nach monumentaler Gestaltung des gesammten Innern, nach grösserer Feuersicherheit und harmonischer Gestaltung der Decken mit den Formen der Pfeiler, Bogen etc. des Unterbaues führten zu Versuchen der Wölbung, in denen namentlich Frankreich die verschiedenartigsten Auskunftsmittel anwendete. In den Seitenschiffen fand man sich leicht zurecht, indem man Bogen von jedem Pfeiler zur Umfassungswand legte und zwischen dieselben einzelne Tonnengewölbe, die mit den Arcadenbögen gleichlaufen, oder einzelne Kreuzgewölbe einspannte.

Auch auf das Mittelschiff wurde das System übertragen, grosse Bögen herüberzuspannen und quer über selbe Tonnengewölbe zu legen (Tournus) [1]). Die Erscheinung ist aber zu barbarisch und harmoniert zu wenig mit der Bedeutung des Kirchenbaues, als dass dieselbe ausgedehntere Anwendung hätte finden können.

Man versuchte sich daher in verschiedener Weise mit einem Tonnengewölbe, das der Länge nach über das Mittelschiff gespannt wurde. Dieses Tonnengewölbe verlangte aber ein fortlaufendes Widerlager, das ihm die hohe Mittelschiffwand nicht gewähren konnte. Man machte daher das Mittelschiff um so viel niedriger, dass die Arcadenbögen und die quergelegten Tonnengewölbe oder die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe das Widerlager für diese Gewölbe gaben; oder um noch mehr Halt zu bieten legte man über das

1) Eine gute innere Ansicht des äusserst interessanten Systems der Kirche zu Tournus in Burgund gibt Chapui in „Le moyen age monumental et archéologique", Taf. 380; darnach ist eine Verkleinerung in Kugler's „Geschichte der Baukunst", II., 152 aufgenommen.

Mittelschiff ein ganzes und über jedes der Seitenschiffe ein halbes aufwärts strebendes Tonnengewölbe. Das Äussere aber verstärkte man mit Strebepfeilern an den Stellen, wo Hauptbogen gegen die Umfassungswand stiessen und gegen dieselbe einen Seitenschub ausübten.

Allein das Mittelschiff und insbesondere der obere Theil desselben, das Gewölbe, war so stets dunkel und lag darum schwer auf der untern Architectur, was wiederum der idealen Richtung, die einen Aufschwung und daher grössere Leichtigkeit nach oben verlangte, nicht entsprach.

Man machte daher doch wiederum den Versuch, das Mittelschiff sammt seinen Tonnengewölben zu erhöhen und dasselbe stellenweise durch Strebepfeiler zu stützen, die auf den Bogen aufstanden, welche über die Seitenschiffe gespannt waren und sich an die Mittelschiffmauer anlehnten. Allein das war eine schlechte Construction, die einem nur einigermassen bedeutenden Tonnengewölbe keinen Widerstand leisten konnte, selbst wenn man sich damit half, dass man die Halbkreisform der Gewölbe und Bogen aufgab und den gebrochenen oder Spitzbogen an die Stelle setzte. Mit diesen Versuchen beschäftigte man sich in Frankreich bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts.

In Deutschland dagegen war man schon am Schlusse des XI. Jahrhunderts zu dem Resultate gekommen, auch das Mittelschiff mit Kreuzgewölben zu bedecken. Das war jedoch insofern schwierig, als das Mittelschiff viel weiter war als der Abstand der Pfeiler. Wenn man also zwischen je zwei Pfeiler des Grundrisses ein Gewölbe hätte hereinlegen wollen, so wären die Gewölbe sehr oblong geworden. Ein derartig oblonges Kreuzgewölbe bot aber so mannigfache Schwierigkeiten und hatte so wenig Günstiges in der Erscheinung, dass man davon absah. Man hatte daher in Deutschland schon im XI. Jahrhundert den Gedanken, je zwei solche Abtheilungen des Mittelschiffes zusammenzunehmen und ein quadratisches Gewölbe darüber zu spannen. Diess veranlasste aber wiederum die Anlage ungleich starker Pfeiler im Innern, indem die Pfeiler an den Stellen, wo sich die Hauptgewölbebogen des Mittelschiffes dagegen stützten, einer grösseren Stärke bedurften als die, welche blos die Mittelschiffmauer und die Seitenschiffgewölbe trugen. Bald legte man zur Erleichterung der Kreuzgewölbe sowie zu leichterer Handhabung der Bogenlinien [1]) Diagonalrippen in die Kreuzgewölbe ein, wovon die Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien das erste bekannte Beispiel in Deutschland (bald nach der Mitte des XII. Jahrh.) bietet. Durch die Kreuzgewölbe concentrierte sich der Seitenschub auf einzelne Punkte der Umfassungswände; es wäre also folgerichtig gewesen, diese Punkte besonders zu verstärken, die übrige Mauer aber, die nun gar nichts mehr zu tragen hatte als sich selbst, schwächer zu halten, d. h. man hätte folgerichtig die Strebepfeiler im Äussern einführen müssen. Diess aber sagte dem deutschen Gefühle nicht zu. Die Architektur des Äussern hatte sich zu einer ruhigen, ernsten, edlen Würde entwickelt, die durch Einführung des Strebepfeilers zerstört worden wäre. Dieses vollkommen ruhig in sich beschlossene Architektursystem, das Deutschland in der Mitte des XII. Jahrhunderts hatte, spiegelte mit grossartigem Ernste und hoher Würde gleichsam die grossen Ideale der deutschen Nation in jener Zeit wieder.

Die Würde des Kaiserthums, die höchste weltliche Würde, von der fast alle Könige des Erdkreises ihre Macht zu Lehen trugen, die Einheit der Kirche, welche die Welt ihrem geistigen Scepter unterworfen hatte, die vollkommene Gliederung, in der jeder Stand seinen Platz ausfüllte und die Welt zu einem Ganzen abrundete, sie sprechen uns aus den grossen Kirchenbauten des XII. Jahrhunderts in Deutschland an.

1) Vgl. Dr. H. Leibnitz „Organisation der Gewölbe im christlichen Kirchenbau", auch des Verfassers Abhandlung über die „Entwickelung des Pfeiler- und Gewölbsystemes in der christlichen Kirchenbaukunst vom Beginn des Mittelalters bis zum Schlusse des XIII. Jahrhunderts" im III. Bande des Jahrbuches der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.

Wie man sich die Welt als Abglanz der himmlischen Hierarchie dachte, so hatte der Kirchenbau ein Ideal in dem feierlichen Ernste gefunden, der die Hoheit und Würde des ewigen Gottes ausspricht. Es liegt insbesondere auf dem Äussern dieser Kirchen ein solcher Hauch göttlicher Erhabenheit, dass man begreift, wie die deutschen Meister an diesem Ideale festhielten und jedes Motiv fern hielten, das den Idealismus brechen konnte. In Frankreich hatten die grossen Ideale, welche Deutschland beherrschten, weniger tief gewurzelt, der unruhige Drang hatte die innere Beschaulichkeit nicht aufkommen lassen und gegenüber jenem deutschen Ideale der Ruhe hatte sich das Princip der Beweglichkeit ausgebildet, welches die Kreuzzüge hervorrief. Statt die gedachte Organisation, die als Ideal vorschwebte und im Princip anerkannt war, ins Leben einzuführen, lenkte diess zweite Princip die Augen vom ersten ab. Dieser selbe Drang, der sich in den Kreuzzügen manifestierte, spricht sich auch in der französischen Architektur aus, die auf ein fernes Ideal hinstrebte, während die deutsche das ihrige schon gefunden hatte.

Frankreich nahm die Anlage der Kreuzgewölbe im Mittelschiff von Deutschland auf, es führte sehr schnell darauf die Diagonalrippen ein, wohl noch ehe sie in Deutschland auftraten; Strebepfeiler hatte es schon vorher in Anwendung. Man ging nun noch einen Schritt weiter und suchte die inneren Pfeiler möglichst zu erleichtern, indem man auch den Schub der Mittelschiffgewölbe von der Mittelschiffmauer durch Strebebogen auf die Strebepfeiler der Seitenschiffe herableitete. So sah das Ende des XII. Jahrhunderts noch in Frankreich eine von der deutschen wesentlich verschiedene Architektur entstehen, die aber nur durch die Aufnahme des Kreuzgewölbes in dem Mittelschiffe aus der deutschen Architektur möglich geworden war. Aber das französische System hatte grosse Vorzüge und in einzelnen Fällen entschloss man sich noch zu Ende des XII. Jahrhunderts auch in Deutschland die Strebepfeiler anzuwenden, jedoch stets nur furchtsam und bescheiden. Es kam freilich noch dazu, dass man nun meist nur kleinere Anlagen auszuführen hatte, so dass die Gewölbe keine so grosse Spannweite hatten, folglich auch die Mauern ohne Verstärkung eher genügen konnten.

Die französische Architektur arbeitete aber auch auf mögliche Beseitigung der Wandflächen zwischen den Gewölben, Pfeilern, Strebepfeilern und Strebebogen hin, sie suchte möglichst die Fenster zu vergrössern, die Flächen unter den Fenstern durch Arcaden zu beleben, die entweder blind waren oder einen Durchgang oder Umgang um gewisse Theile des Gebäudes gestatteten.

Eine weitere Entwickelung des Kreuzgewölbesystems in Frankreich und Deutschland am Schlusse des XII. und Beginne des XIII. Jahrhunderts bestand darin, dass man die Kreuzgewölbe nicht blos auf die Hauptpfeiler des Systems auflegte, sondern auch die schwächeren Zwischenpfeiler, von denen oben die Rede war, welche blos die Gewölbe der Seitenschiffe zu stützen hatten, in Anspruch nahm. So brachte man mehr Gleichheit und Einheit ins Innere und die Gliederung liess sich gleichmässiger und vollkommener durchführen. Man legte zu diesem Zwecke durch den Scheitel des Kreuzgewölbes, wo sich die Diagonalrippen kreuzten, noch eine Rippe ein, die mit der Hauptgurte parallel lief. Das Gewölbe war somit in sechs Kappen zerlegt.

Überhaupt liess sich jetzt, wo man die Rippen im Gewölbe anwendete, dasselbe gestalten wie man wollte. Man spannte die Rippen als selbstständige Bogen von einem Punkt zum andern, wie man sie gerade brauchte, und spannte zwischen je zwei Rippen eine eigene selbstständige Gewölbskappe ein. So war nun auch möglich geworden, was mit dem einfachen Kreuzgewölbe ohne Rippen nicht anging; man konnte es über sehr oblonge Räume spannen. Man konnte die Schildbögen an der Wand so hoch stelzen, dass ihr Scheitel dem der Gurtbögen gleichkam. Die Linie der Diagonalrippen konnte eine selbsständige Curve von jeder beliebigen Krümmung sein; man war nicht mehr mit der Diagonale des Gewölbes an die mathematische Linie gebunden, die sich aus der Durchdringung der zwei Gewölbflächen ergab.

Man nahm also einen regelmässigen Halbkreis oder einen Spitzbogen, der aus richtigen Kreistheilen bestand, auch für die Diagonalrippen und spannte dann die Kappen ein, wie sie sich ergaben. Die sechskappigen Kreuzgewölbe und die einfachen, rechteckigen, vierkappigen gehen in Frankreich bis zum Jahre 1220—30 neben einander her, wo sodann die sechskappigen verschwinden; in Deutschland hielten sie sich bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts neben einander, und auch die einfachen Kreuzgewölbe auf quadratischen Feldern des Mittelschiffs kommen noch bis zur Mitte des Jahrhunderts vor. Stets aber stelzte man bei den sechskappigen wie bei den oblongen Kreuzgewölben die Wandschildbogen so hoch als die Scheitel der Hauptgurten, um so viel als möglich im Innern Höhe zu gewinnen, denn der Eindruck der Höhe eines Innenraumes richtet sich vorzugsweise nach der Wandhöhe, die zur Erscheinung kommt, daher auch gleich hohe Räume, die mit Kreuzgewölben bedeckt sind, höher aussehen als solche, die mit Tonnengewölben bedeckt sind, weil bei den Kreuzgewölben noch die Höhe des Schildbogens dazu kommt.

In Frankreich hatte man am Schlusse des XII. Jahrhunderts, wie oben bemerkt wurde, gesucht, den Seitenschub des Mittelschiffgewölbes durch Strebebogen auf die Seitenschiff-Strebepfeiler herabzulenken. Dadurch konnten die innern Hauptpfeiler bedeutend an Stärke verlieren, und es ging sehr leicht an, statt der kantigen oder gegliederten Pfeiler einen aus Trommeln zusammengesetzten Rundpfeiler oder eine aus einem einzigen grossen Stein bestehende Säule anzuwenden, auf deren ausgeladenem Capitäl sodann die Bogen, die Mittelschiffmauer und die Gliederung Platz fand, die in der Mittelschiffwand in die Höhe ging, und auf der die Bogenanfänge der Mittelschiffgewölbe aufruhten.

Diese Gliederung bestand meist aus freistehenden dünnen Säulchen, deren Capitäle, gemeinschaftlich aus einem Stück Stein gearbeitet, in die Wand eingriffen, ebenso wie die auf den grössern Pfeilercapitälen stehenden Säulenfüsschen mit der Wand aus einem Stück bestanden. Um das erste Viertel des XIII. Jahrhunderts begann man sodann die Gliederung erst theilweise, sodann vollständig an dem runden Stamm bis auf den Boden herunterzuführen, wo sodann die freistehenden Säulchen sich wieder zu einer mit dem Kern verwachsenen Gliederung umgestalteten.

In Deutschland wagte man es am Schluss des XII. Jahrhunderts noch nicht, an der äussern Erscheinung irgend welche Modification vorzunehmen, nur das eigentliche Detail entwickelte sich in reizendster Weise. Im Innern aber fühlte man sich gedrungen, an der Ausbildung der Construction weiter zu arbeiten. Die Ausbildung konnte aber keine solche in die Augen springende Modificationen vornehmen wie in Frankreich, weil man durch das Festhalten an allen Formen des Äussern zu sehr gebunden war; der constructive Fortschritt zeigt sich ausser der oben betrachteten Ausbildung der Gewölbe selbst vornehmlich in grösserer Leichtigkeit der Detailbildung, sowie in der Anlage verschiedener Vorkragungen die dem Gewölbsystem in thunlichster Weise entgegenkamen, seine Spannung verringerten und zugleich eine grössere Leichtigkeit der Pfeiler gestattete, als diess sonst möglich gewesen wäre [1]). Diese Vorkragung geschah ursprünglich durch Anlegung grosser Consolen an den Pfeilern, auf denen sich sodann vorspringende Pfeilerstreifen erhoben, an denen abermals Consolen angebracht waren, die das Gewölbe aufnahmen; später kamen Säulchen dazu, die dieser Vorkragung ein leichteres Aussehen gaben und durch Milderung der schroffen Kälte, mit der ursprünglich die Vorkragung auftrat, oft reizvolle Effecte hervorbrachte. Diese Anlage der Säulchen hängt jedoch mit der Gliederung der Pfeiler zusammen, die sich ebenfalls am Schlusse des XII. Jahrhunderts weiter ausgebildet hatte.

---

1) Vgl. des Verfassers Abhandlung: „Das Prinzip der Vorkragung und die verschiedenen Anwendungen und Formen in der mittelalterlichen Baukunst", in den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale", VI., 53—64, 81—90, 115—120, 140—146.

Die Pfeiler der mehrschiffigen Kirchen im XI. und XII. Jahrhundert, theils einfach vierkantig, theils mit Halbsäulen zu den Seiten versehen, welche grössere Vorsprünge der Bogenleibung aufnehmen, wurden durch die Einführung der Gewölbe weiter gegliedert, indem man Halbsäulen und Pfeilerstreifen, die im Mittelschiff in die Höhe gingen, an den viereckigen Kern anlegte. Nachdem so der Pfeiler begonnen hatte, eine lebendige, in den Organismus des ganzen Systems eingreifende Gliederung zu erhalten, sprach sich in jedem Gliede desselben genau die Bestimmung aus, welche der darauf sitzende Bogentheil hatte. Der Pfeiler konnte desshalb, da die verschiedenen Bogen verschiedene Bedeutung, Form und Leibungsbreite hatten, auch nicht vollkommen concentrisch von einem Mittelpunkte aus entwickelt werden; er konnte nur symmetrisch sein zu einer Längenaxe. Nachdem aber das System durch öftere Anwendung sich einer weitern Ausbildung unterziehen liess, konnte man auf eine regelmässige, um ein Centrum sich gruppierende Grundform des Pfeilers eingehen und das ganze System so einrichten, dass diess möglich war. Der Pfeiler bestand aus einem Kern, an den sich an den Seiten kantige Vorlagen anfügten, auf deren Flächen Halbsäulchen, in deren Ecken aber Dreiviertelsäulchen standen, die ziemlich schlank emporsprossten. Die weitere Ausbildung führte nun aber darauf, diese dünnen Dreiviertelsäulchen, die mit dem Pfeilerkörper aus einem Stück bestanden und darum in niedrigen Schichten in die Höhe gebaut wurden, durch selbstständige, dünne, vollrunde Säulenschafte zu ersetzen, die aus einem oder wenigen Stücken bestanden und bei denen blos der Fuss und das Capitäl mit dem Kerne des Pfeilers aus einem Stück gearbeitet waren, oder bei denen, um sie fester mit dem Pfeilerkern zu vereinigen, noch bei jedem Zusammenstoss ein Binder eingelegt wurde, der als vorspringender Ring auch äusserlich sichtbar markirt war. Häufig wurden diese freistehenden Säulchen von edlerem Material als die übrigen Bautheile gebildet, aus geschliffenem und polirtem Basalt, Marmor, Granit etc., je nachdem gerade ein Material zur Verfügung stand. Die Wandfläche blieb in den deutschen Bauten meist glatt und nur ausnahmsweise wurde sie mit Arcaden belebt, die aus selbstständigen kleinen Säulchen bestehen, deren Capitäle sodann als Binder in die Wand eingreifen. Die Fenster waren mit Beginn des Jahrhunderts noch klein, einfach, rund, abgeschlossen, nach aussen und innen abgeschrägt; sie wurden jedoch bald grösser, manchmal erscheinen mehrere neben einander gestellt, zwei oder drei, deren mittleres höher war als das seitliche. Wie man aber schon im XII. Jahrhundert bei Thürmen, Kreuzgängen etc. unter einem grössern Bogen verschiedene kleine Fenster vereinigt hatte, so geschah diess jetzt auch mit den Fenstern des hohen Mittelschiffes. Man dehnte jedoch diese Fenstercombinationen nie so weit aus, wie diess die französische Baukunst jener Zeit gethan, die den ganzen Raum unter dem Schildbogen zu einer Fensteranlage verwendet hatte. Man liebte es jedoch manchmal, die Wandflächen neben den Fenstern im Innern durch Blenden zu beleben oder Durchgänge durch die Wand vor den Fenstern anzulegen, in der Art, dass die Wandfläche sich zu einer Arcatur umgestaltete, die höhere Bogen in der Mitte und kleinere an der Seite hatte, wie es die Linie des Schildbogens ergab, dem sie sich anschlossen. Hinter dieser Arcatur lagen sodann die kleinen Fenster in einer dünnen Füllmauer.

Gehen wir weiter ins Detail, so haben wir die Gliederungen ins Auge zu fassen. Die Bogen hatten schon im XI. und im Beginn des XII. Jahrhunderts häufig kantige Vorlagen, die auf einer an den Pfeiler angelehnten Halbsäule aufruhten. Die Leibung des Bogens wie der Vorlage war einfach glatt geblieben. Im Schlusse des XII. Jahrhunderts kam eine Gliederung der Kanten hinzu, die durch eine Abfassung oder einen Rundstab belebt wurde. Diese Gliederung fing jedoch erst ein wenig über dem Capitäle an, wo sie durch eine Übergangsform sich aus der glatten Kante heraus entwickelte. Im Beginn des XIII. Jahrhunderts griff diese Gliederung der Kanten immer mehr um sich, so dass zuletzt oft nur noch ein schmaler Steg von der Leibung selbst in der Mitte übrig blieb und die Eckgliederung von beiden Seiten her alles

Übrige in Anspruch nahm. Die Capitälform war aber oben viereckig geblieben, so dass ein Übergang zu beiden Seiten in die viereckige Form nöthig wurde, welche der Bogenanfang hatte. Die Übergänge von beiden Seiten her bis zur Mitte zusammenkommend hatten die Form von kleinen plattenförmigen Schildern.

Da man stets die Anfänge aller von einem Punkte ausgehenden Bogen aus einem gemeinschaftlichen Stücke Stein arbeitete, das als Binder in die Wand eingriff, so fand man es auch nicht immer nöthig, für jeden Bogen ein eigenes Säulchen unterzustellen, sondern man liess mehrere Bogen von einer Säule ausgehen. Nun schnitten sich die Bogen sehr willkührlich in einander ein und man fand die Anlage von besonderen freistehenden Schildplatten über dem Capitäl nöthig, die gleichsam eine Krone auf dessen Decke bilden, aus deren Innerm sodann die verschiedenen Bogen herauswuchsen. Die Capitälplatte konnte natürlich, wenn verschiedene Bogen zugleich herauswuchsen, nicht immer vierseitig bleiben, sondern musste manchmal polygone Grundformen erhalten. Diese Anlage der Schildplatten ist der deutschen Architektur ganz specifisch eigen. Die französische hatte sich schon früher, auch da wo blos ein Bogen vom Capitäle ausging und die Eckgliederung fast die ganze Leibung verzehrt hatte, damit geholfen, dass sie die Gliederung bis zur Capitälplatte herabführte und die Ecken dieser Platte abschnitt, also das Capitäl polygon statt viereckig machte; die englische Kunst, die eine reiche Anzahl gleichmässiger kleinerer Glieder anwandte, hatte die Capitäldeckplatten rund gemacht. Man hatte jedoch streng für jeden Bogen ein eigenes Capitälchen und Säulchen beibehalten; nur bei den grossen Hauptgrundpfeilern der Kirchensysteme hatte man eine Ausnahme gemacht. Die Polygoncapitäle der deutschen Anlagen sind aber nicht eine Nachahmung der französischen Polygonplatten, sondern haben ihre eigene Entstehung. Manchmal behielt man auch die Schildplatten bei Polygon-Capitälen bei, wo die Bogenentwickelung sie dadurch nöthig machte, dass sie eine andere Hauptform hatte als die Capitälplatte, wie gerade bei den Arcaden der Speciosa, von denen wir unten reden werden.

Die Sockelprofile, sowohl bei den Gebäuden selbst, als auch bei den Säulen und Pfeilern hatten das attische Profil, dessen Motiv im XII. Jahrhundert hoch steil und schwer gewesen war, niedergedrückt, so dass es breit über die Unterlage hervorquoll und doch sich wiederum elastisch hob. Die übrigen horizontalen Gesimse, Stockwerksgesimse, Hauptgesimse, Kämpfergesimse etc. hatten wesentlich die umgekehrte attische Basis als Profil angenommen, jedoch in der Gestaltung die Tradition der Antike vollkommen aufgegeben und ihm eigenthümliches Leben und elastische Bewegung eingehaucht.

Die Ornamentik aber, die in den Werken des XI. und am Anfang des XII. Jahrhunderts etwas barbarisch schweres hatte, hatte mit Erleichterung der Form im Allgemeinen ebenfalls an Leichtigkeit gewonnen. Die Thiere und Menschengestalten verschwinden aus der Ornamentik, um sich selbstständig zu Kunstgebilden zu gestalten; das Laubwerk, das ursprünglich aus einer rohen Nachahmung des Acanthusblattes (sowohl in der antikrömischen als in der freien Nachbildung der altchristlichen und byzantinischen Auffassung) einerseits und aus den Motiven der urgermanischen und keltischen Kunst anderseits sich zu strengen, mathematisch geformten, rein stylistischen Bildungen erhoben hatte, gewann am Schlusse des XII. Jahrhunderts neues Leben und erwachte aus der Versteinerung, indem es sich frei vom Kerne loslöste.

Ohne den Charakter strengerer Stylisierung aufzugeben, ohne dem Einfluss des Materials auf die Formenbildung sich zu entziehen, hatte das Ornament Formen gewonnen, die in freier lebendiger Bewegung in Einklang standen mit der Entwickelung der Architektur überhaupt. Die Capitäle hatten die schweren Formen aufgegeben, die früher nöthig waren, um die Masse des getragenen auf dem Körper der Säule zu vermitteln. Das Getragene hatte jetzt keine schwere Form mehr; wenn auch die weite

Ausladung des Capitäls dadurch nöthig war, dass man im Bogen den breiten Anfang beibehalten hatte. Das Würfelcapitäl verschwand, die Form des karniesförmigen Glockencapitäls mit leichtem Ornament, meist aber ein hohlkehlenförmiges Glockencapitäl blieb, aus dem sich eine Anzahl einfacher Blätter loslöste, deren weit vom Kerne abstehende Spitze zu einem Knollen zusammengerollt war. Aus dem einfachen umgeschlagenen und zusammengerollten Blatte entwickeln sich dann mannigfache andere Formen des Umschlages; der Natur nachgebildete, oder streng stylisierte Laubwerke mischen sich ein, bis in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts die Ansätze wegfallen und Sträusse natürlicher Blätter sich dem Kerne des Capitäls anfügen.

Dasselbe Laubwerk wie in den Capitälen findet sich natürlich auch auf die Friese, auf die Schlusssteine, kurz auf alle die Punkte übertragen, wo überhaupt die Ornamentik auftritt. Die Entwickelung dieses Capitäls lässt sich aus den Motiven des corinthischen Capitäls, welche das Mittelalter conserviert hatte, durch den ganzen Verlauf des XI. und XII. Jahrhunderts in Deutschland ebensogut nachweisen als in Frankreich. Im Beginne des XIII. Jahrhunderts bildete dieses Capitäl ein ebenso wesentliches Kennzeichen der deutschen, als der französischen und italienischen Kunst. Es wäre durchaus falsch, diese Capitälform aus Frankreich herleiten zu wollen, da sich wie bemerkt die ganze Entwickelung auch auf deutschem Boden verfolgen lässt.

Wir finden diese Capitälform, die durch die Entwickelung der Architekturformen überhaupt bedingt war, ohne die weder die französische Architektur des ersten Viertels des XIII. Jahrhunderts, noch die deutsche denkbar ist, über den ganzen Kreis der damaligen Culturvölker ausgebreitet; nur England hatte sie wegen mancher Eigenthümlichkeiten der Architektur nicht in dem Masse aufnehmen und anwenden können, wie deutsche, französische und italienische Künstler. Am meisten aber harmoniert sie mit den deutschen Architekturformen, und auch in Deutschland, speciel in Österreich finden sich diese Capitäle in solcher Zahl und so schön, dass kaum die schönsten französischen Capitäle dieser Art ihnen zur Seite gestellt werden können. Die Capitäle des Kreuzganges zu Heiligenkreuz, die der Speciosa, die uns hier zunächst stehen, die des Klosters Tisnovics in Mähren, die des Domes zu Trient sind den schönsten Capitälen zu Amiens und Rheims mindestens gleich.

Die spätere Art, wo sich Sträusschen von natürlichem Laubwerk an den Kern anlegen, sind nirgends in Frankreich von so vollendeter Schönheit zu treffen, als die schönsten Beispiele in den Münstern zu Strassburg, Freiburg und Cöln sie zeigen, als sie im Chore des Domes zu Meissen, an manchen Theilen des Magdeburger-Domes u. s. w. sich finden.

Haben wir in obigem den allgemeinen Stand der Architekturentwickelung im ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts nachgewiesen, so haben wir nun noch des näheren auf die speciel österreichische Schule jener Zeit einzugehen.

Wir haben oben bemerkt, dass sich in der Einheit des grossen Ganzen die einzelnen Theile selbstständig entwickelten, dass sich nicht blos der ganze grosse gemeinsame Gang der Architektur verfolgen lässt, sondern dass man auch dem Gange nationaler Unterabtheilungen folgen kann, ja dass die Nüancierung so weit geht, dass auch jede Provinz ihre eigene Architektur hat, die sich von andern unterscheidet, und ihren eigenen Entwickelungsgang zeigt. Für die Abgränzung dieser Provinzen ist die ältere politische wie die kirchliche Eintheilung massgebend, ja letztere fast noch mehr als erstere, weil die Kunst nicht an die Höfe der Grossen, sondern an grosse Baudenkmale anknüpfte und die Meister ihre Werke, unbeeinflusst von politischen Partheien, unter dem Einflusse der geistlichen Gewalt schufen.

So ist die Schule, welche wir die österreichische nennen können, nicht an das Herzogthum Österreich gebunden. Sie gränzt zwar einerseits an die bairische, anderseits an die böhmische, mit der sie sich jedoch stark vermengt und ihre Ausläufer weit in das Herz Böhmens hinein sendet; anderseits umfasst sie aber Steiermark, Kärnten und Tirol, und gränzt im Süden direct an die italienische Kunst, mit der sie sich an der Gränze vermischt; in Osten greift sie über die Marken des deutschen Reichs hinaus nach Ungarn ein, und entsendet ihre Ausläufer bis Siebenbürgen. Den eigentlichen Mittelpunkt aber findet sie in Niederösterreich am Hofe der Herzoge und in den grossen Stiften, welche diese gegründet. Ihre Anknüpfungspunkte nahm sie im XII. Jahrhundert an der bairischen Kunst, entwickelte sich im XIII. Jahrhundert zur höchsten Blüthe, starb aber mit der Mitte dieses Jahrhunderts mit dem Ausgange der Babenberger-Linie ab. Erst im XIV. Jahrhundert entwickelte sich eine zweite jüngere österreichische Schule, die theilweise durch die Steinmetzhütte bei St. Stefan eine grössere Ausdehnung ihres Einflusses erlangte, für deren specielen Formenkreis sich aber die Gränze bedeutend verengte.

Die ältere österreichische Schule, die uns hier allein interessiert, beginnt im XII. Jahrhundert auf sehr rohen Anfängen. Es scheint, als habe der heil. Leopold mit dem Baue des Stiftes Klosterneuburg dazu den Grund gelegt, wie er und die Babenberger überhaupt den Grund zur Cultur dieser Mark des Reiches gelegt hat. Die Stiftskirche zu Klosterneuburg wurde erbaut 1114—36. Von den älteren Bauten des Stiftes Melk ist nichts auf uns gekommen, so dass sich nicht ermessen lässt, ob sich etwa darin schon Unterschiede von der bairischen Kunst zeigen.

Das Langhaus der Kirche zu Heiligenkreuz 1135—87 zeigt die Anlage auf doppeljochige Gewölbe; hat einfach vierkantige Pfeiler mit Ansätzen nach dem Seitenschiffe zu. Diese Ansätze, bei den Hauptpfeilern stärker als bei den Zwischenpfeilern, erweitern sich oben durch Vorkragungen und nehmen die Gewölbe der Seitenschiffe auf. Im Mittelschiffe ruht auf dem breiten Arcadenbogen die glatte Wand; die Gewölbe ruhen auf Vorkragungen, die nicht vom Boden auf in die Höhe gehen. Die Gewölbe haben Diagonalrippen. Das äussere hat statt der Lesenen Halbsäulen, und einen Rundbogenfries unter dem Gesimse, der sich von den übrigen gleichzeitigen deutschen dadurch unterscheidet, dass auch die untern Schenkel vieler Bogen abgerundet sind, so dass der Bogenfries sich in eine Wellenlinie verwandelt; eine Eigenthümlichkeit, die der österreichischen Schule bleibt.

Die von Heinrich Jasomirgott 1141—77 gegründete Schottenkirche zu Wien ist spurlos verschwunden, wenn sich nicht unter der jetzigen Verzopfung wenigstens noch wie in Klosterneuburg der ehemalige Kern erhalten hat. Nach dem Wolmuet'schen Plane von Wien hatten sie ebenfalls eine Anlage auf quadratische Kreuzgewölbe des Mittelschiffes, denen stets je zwei Seitenschiffgewölbe entsprechen. Die alte St. Stefanskirche mag ebenso angelegt gewesen sein. Die noch erhaltenen Theile dieses Baues stammen nicht mehr aus der Zeit seiner Gründung, sondern die ältesten Theile gehören dem Schlusse des XII. Jahrhunderts oder schon den ersten Jahren des XIII. Jahrhunderts an. Sie zeigen ebenfalls schwere Formen bei sehr entwickelten Motiven. Die Ornamentik, die das interessanteste daran ist, hat den Charakter der Nachahmung häufig angewandter und doch nicht ganz verstandener Motive. Dem Beginn des XIII. Jahrhunderts gehört die Kirche zu Lilienfeld [1]) an. Sie zeigt schön eine sehr entwickelte Architektur, aber doch noch schwere massige Durchbildung. Die doppeljochige Anlage ist auf-

1) Jahrbuch der k. k. Centralcommission für Erforsch. u. Erhaltung der Baudenkmale II, v. Sacken: „Kunstdenkmale des Mittelalters im Erzherzogthume N. Österreich," Seite 109 ff.

gegeben. Ebenso ist dieselbe in den ungarischen Kirchen von Anfang des XIII. Jahrhunderts z. B. Ják [1]), und Lebény [2]) aufgegeben. Der ganze Organismus des Innern zeigt namentlich bei der letzteren Kirche, die 1206 begonnen wurde, das neue Princip und doch noch überall alte Formen, während das Äussere kaum die Veränderungen ahnen lässt, die anderwärts sich kund gegeben haben. Die Ornamentik zeigt sich nicht frei und lebendig genug, und hat fast das Ansehen einer handwerksmässigen, durch öftere Anwendung verstumpften Schablone; frischer und lebendiger ist sie bei der Kirche zu Ják, deren Bogenfriese ganz in ornamentaler Weise gehalten zu dem reizendsten gehören, was die Kunst auf ungarischem Boden hervorgebracht hat. Das Portal, das den reichen Ornamentschmuck zeigt, in welchem sich überhaupt die österreichische Schule gefiel und den sie besonders an den Portalen anzubringen liebte, hat reizende Motive, in die sich aber wieder andere barbarisch schwere einmengen. Die Michaelskirche zu Wien [3]) hat gleichfalls oblonge Joche, ein ausgebildetes Pfeilersystem, im Innern durchgehends spitzbogige Formen, aber noch kleine halbrund geschlossene Fenster; im Äussern aber noch die alten Formen mit Lesenen und Bogenfries, und nur an den Querschiffecken nehmen die Lesenen leichte Anläufe sich zu Strebepfeilern zu gestalten. Die Ornamentik hat theilweise die alten Formen in abgebrauchter dabei krauser und unruhiger Zusammenstellung; dazwischen mengen sich jedoch neue ein, die an natürliches Laubwerk Anklänge haben, aber noch schwer sind; die Kirche zu Wr. Neustadt [4]) hat ähnlich schwere Hauptformen bei entwickelten Motiven des Innern und älterem Typus des Äussern.

Der Dom zu Trient in den östlichen Theilen, die mehr unter italienischem Einflusse stehen, 1218 begonnen, hat ganz alte Motive aber eine weitgehende sehr fortgeschrittene Gliederung und reizende Ornamentik, in der bei den Capitälen, namentlich die oben genannten Blattumschläge eine grosse Rolle spielen. Das Langhaus im Innern, leichter und freier als eine der genannten bisherigen Anlagen, hat zwar durchgehends Rundbogen, macht aber trotzdem und trotz der kleinen Fenster durch die hochstrebenden Verhältnisse und die consequente Gliederung ganz den Eindruck einer „gothischen" Kirche, während das Äussere wiederum streng „romanisch" ist.

Der Kreuzgang zu Heiligenkreuz, das glänzendste, edelste und leichteste Bauwerk der ganzen Serie, ist zwar in zwei Theilen, in denen sich ein Planunterschied kenntlich macht, erbaut, allein keiner der beiden Theile lässt einen wesentlichen Fortschritt gegen den andern erkennen. Der Bau des Kreuzganges trägt ganz den Charakter der feinen „höfischen" Sitte; er theilt mit dem Dome zu Trient die durchgehende Anwendung dünner polierter Säulen mit ausgeladenen Capitälen, mit umgeschlagenen Blättern und ist so in allen Details mit unserer Speciosa verwandt, dass sich kein Zweifel darüber hegen lässt, dass er zu Leopold's des Glorreichen (1198—1230) Zeit seine Entstehung gefunden.

In keinem der vorstehend genannten Bauwerke ist mehr Ähnlichkeit mit den Motiven der Speciosa, so dass wir darin die besten Anhaltspunkte für die zweifelhaften Theile der Speciosa finden. Die Kirche S. Michael zu Wien und die Stiftskirche zu Wr. Neustadt sind also gleichzeitig mit der Speciosa, über deren Entstehung sichere urkundliche Daten vorliegen, die keinen Zweifel zulassen. Doch ist die Speciosa und der Kreuzgang zu Heiligenkreuz so viel edler, feiner, reizender und durchgebildeter, dass man sieht,

---

1) Jahrbuch der k. k. Centralcommission I. Bd., Eitelberger: „Bericht über einen archäologischen Ausflug nach Ungarn." „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates" von Heider u. v. Eitelberger, I. Band.

2) „Mittheilungen der k. k. Centralcommission" etc. II, Jänner- und Februarheft. Aufgenommen u. beschrieben vom Verfasser.

3) Vgl. die Abhandlung von Lind in den „Berichten und Mittheilungen des Alterthumsvereines." III. Bd.

4) „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates" von Heider u. v. Eitelberger, II. Bd., Aufnahme von Zimmermann, beschrieben von v. Sacken.

welch' ein Unterschied an der Hand des Meisters selbst liegt. Die Speciosa und der erwähnte Kreuzgang sind offenbar Werke eines jüngern Meisters, der die Welt gesehen und auf der Kunsthöhe seiner Zeit stand, während die beiden erwähnten Kirchen von Meistern herrühren, die ihre Lehre in früheren Zeiten durchgemacht und nur von Weitem die Fortschritte der Neuzeit kannten; sie haben darum etwas Schweres trotz ihrer vorgeschrittenen Motive; sie sind schablonenhaft und trocken, während sich in den beiden andern Werken ein freier frischer Schwung offenbart, der auch im Baue des Stiftes Lilienfeld mehr als an andern Werken der Reihe sich kund gibt. Im Kreuzgange zu Heiligenkreuz und in der Speciosa sind die Fenster grösser geworden, es sind Strebepfeiler im Äussern zur Anwendung gekommen. Wenn man diese Bauten mit gleichzeitigen französischen vergleicht, so stehen sie vollkommen auf derselben Höhe der Entwickelung und haben manche Ähnlichkeit mit denselben, und doch liegt wiederum so viel deutsches darin, dass der Gedanke an einen fremden Meister nicht aufkommen kann. Als deutsch müssen wir insbesondere die Anwendung des Rundbogens bezeichnen, der in Frankreich damals vollständig verdrängt war; als deutsch die Gliederung der Bogen und Rippen und die Ansätze über den Capitälen; als deutsch doch noch die Scheu, mit der die Strebepfeiler angewandt sind. Auch die Fenster des Kreuzganges zu Heiligenkreuz erinnern noch weit mehr an Combination kleiner Fenster als an eine Untertheilung eines grossen.

Als italienische und deutsche Motive haben wir die Anwendung verschiedenfarbiger und polierter Steine zu erwähnen, während in Frankreich das System einer lebhaften und bunten Bemalung für reichere Werke damals beliebt wurde.

Erwähnen wir noch am Schlusse der Reihe der Kirche zu Tisnovics [1]), wo bereits die Strebepfeiler weiter gebildet sind und die Fenster spitzbogige Formen haben, und deren Ornamentik an Reiz denen der Speciosa gleichsteht, erwähnen wir noch der originelen Architektur der Kirche zu Trebitsch [2]) und als äussersten Ausläufer den Dom zu Karlsburg in Siebenbürgen [3]), der wieder weit ältere Motive zeigt, so sind die hauptsächlichsten Werke berührt, in deren Kreis die Speciosa gehört.

Beschreibung der Speciosa

nach den vorhandenen Überresten.

Was uns zur Reconstruction der Speciosa einen Anhaltspunkt gibt, sind in erster Linie die Bruchstücke, die in Laxenburg erhalten sind; sie geben allerdings kein zusammenhängendes Bild, da sie ganz willkührlich dem neuen Zwecke angepasst sind, allein sie sind Originalien und es sind fast von jedem Theile Beispiele erhalten, so dass wir alle Detailformen und Detailconstructionen erkennen können; ja gerade das Fehlen einiger Theile, die in der neuen Construction keine Anwendung finden, belehrt uns nach Analogie anderer gleichzeitiger Bauwerke über ihre Form und Constructionsweise, da man mit Bestimmtheit sagen kann, dass diese Theile wieder eine Verwendung in Laxenburg gefunden hätten, wenn sie nicht diese bestimmte Form gehabt hätten, die sie für die neue Construction unbrauchbar machten.

Die in Laxenburg befindlichen Theile sind folgende:

1) Ein doppeltes Hauptportal noch vollständig und ohne Veränderung erhalten, das jetzt aus einem Hofe in die Capelle führt. Diess Portal ist auf Taf. I abgebildet.

---

1) Jahrbuch etc. III. Band. E. Wocel, „das Nonnenkloster porta coeli zu Tisnovics."
2) Heider und v. Eitelberger: „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates." II. Band.
3) Jahrbuch etc. III. Band. F. Müller: „Die romanischen Baudenkmale Siebenbürgens."

2) Eine Reihe von Wandarcaden an den beiden Seitenwänden der Capelle. Es sind im Ganzen sechzehn Säulchen mit der Bank darunter, Füssen und Capitälen, sowie die Marmorverkleidung der Wand. Auf den Capitälen sind Aufsätze, die eine Vermittlung der Bogengliederung mit der Capitälform bilden; ferner sind die Bogen selbst, sowie die Zwickel über denselben und ein Gesimse hier aufgestellt. Diese Arcatur ist abgebildet Taf. III, A.

3) Ferner sind im Polygon-Altarraum der Capelle sechzehn ganz gleiche Säulchen mit Füssen und Capitälen erhalten. Die Bogen darüber, sowie die Capitälaufsätze, die mit dem Bogenanfang aus Einem Stück gearbeitet sind, sind nicht mehr erhalten, sondern die Säulchen stehen je vier dicht neben einander in vier horizontal überdeckten Wandnischen.

4) Ausserdem sind im Polygon der Capelle acht Säulchen von gleichem Durchmesser wie die vorigen, deren Stamm 7′ 10¼″ hoch ist, nebst Füssen und Capitälen; sechs von diesen Stämmen sind aus je einem einzigen Stück.

5) Wandverkleidung und Säulchen nebst Bogen einer andern Arcatur im Speisesaal (abgebildet Taf. III, B.) Die Bogen sind rund, die Säulchen schwächer als die vorigen, die Füsse kleiner. Die ganze Arcatur ist feiner und zierlicher als die vorige, und der Marmor durchaus glänzend poliert. Die Capitäle sind in Formen vom Schlusse des XIV. und Anfang des XV. Jahrhunderts aus Gyps hergestellt und vergoldet. Sie sind bei Gelegenheit der neuen Aufstellung neu gemacht. Es sind im ganzen fünf und vierzig Säulchen nebst einer entsprechenden Anzahl Bogen vorhanden.

6) An den vier Ecken des Mittelquadrates im Speisesaal stehen Reste der alten Gewölbeträger der Speciosa, nämlich runde Säulen von 9″ Durchmesser, an die sich freistehende schwächere Säulchen anschliessen. Der Fuss ist gemeinschaftlich und nur für eine halbe Hauptsäule bestimmt; die freistehende runde Säule ist auch zur Hälfte in die Wand eingelassen. Die Höhe der Säulen im Saale beträgt 10′, ist jedoch offenbar ganz willkührlich der Saalhöhe angepasst, da an dieser Stelle die Säulen Gypscapitäle haben, gleich denen der vorhin genannten Arcaturen; über diesen Capitälen befindet sich ein unverhältnissmässig hohes Gypsgesimse als Deckplatte, und von diesen gehen die Gewölbrippen aus, die gleichfalls von Gyps gezogen sind, deren Farbe jedoch den Wechsel des rothen und grauen Marmors nachahmt, der überall an den Resten der Speciosa zu Tage tritt. Ein hängender Schlussstein in Form einer Console in gleichem Styl wie die Capitäle und ebenfalls aus Gyps, bildet den Schluss des Gewölbes. Weder dieser Schlussstein, noch die Rippen, noch die Capitäle im Speisesaale stammen aus der Speciosa her. Obwohl ihre Formen überraschend stylrichtig sind im Verhältniss zu andern Gegenständen in Laxenburg, die beim Bau neu hergestellt wurden, lässt sich doch nicht verkennen, dass sie damals ihre Entstehung fanden.

7) Ausserdem sind einige Säulchen am Turnierplatze, eine 9″ starke Säule ist im Hofe bei der Capelle, einige Kleinigkeiten sind sonst zerstreut; es findet sich jedoch unter allen diesen Gegenständen nichts was von Interesse wäre und etwas neues geben würde [1]).

---

1) Das oben in Anmerkung 3, Seite 16 und 17 erwähnte Relief, Christus am Kreuze darstellend, mag wohl aus der Speciosa herstammen. Es steht jedoch in keinem organischen Zusammenhange mit der Architektur, interessiert uns also hier nicht. Ebenso wenig interessieren uns hier die daselbst erwähnten sehr hübsch geschnitzten und durchaus vergoldeten Chorstühle im Styl des XV. Jahrhunderts, die zwar aus Klosterneuburg aber nicht aus der Speciosa stammen. Die innere Ansicht der Capelle von Prill lässt keine Chorstühle sehen; auch könnten sie wohl nirgends als auf der Empore über der Vorhalle gestanden sein, welche auf der Prill'schen Zeichnung zu sehen ist, aber ohne Chorstühle oder etwas dergl. erkennen zu lassen.

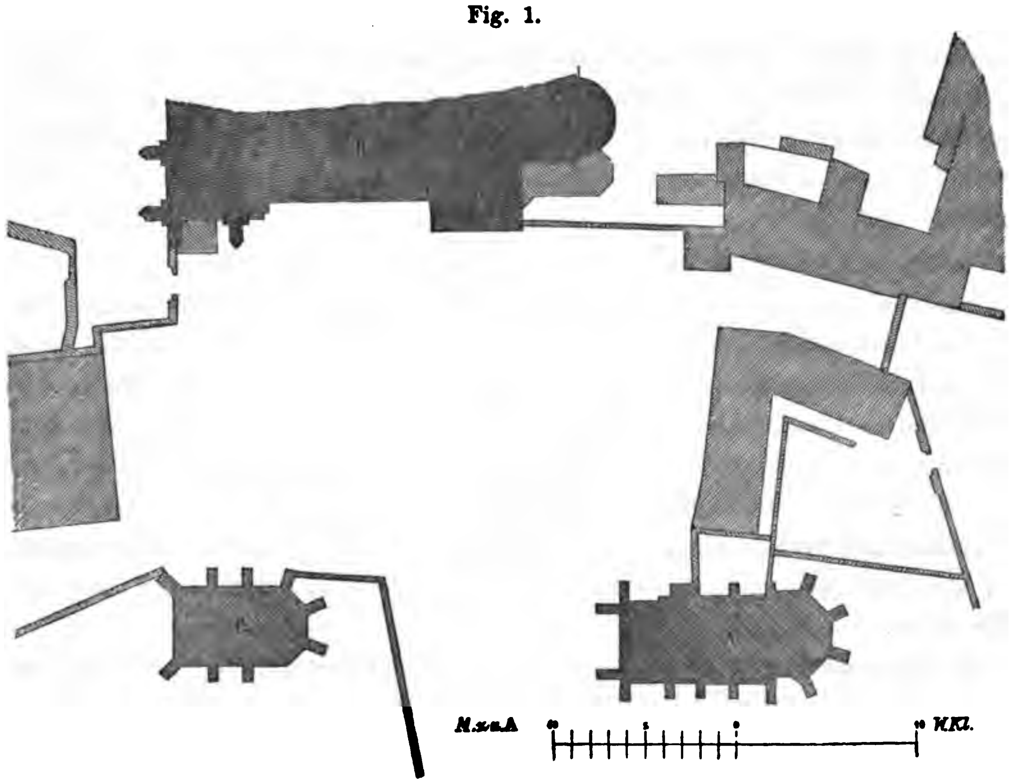
Wohl aber zeigt die gleichfalls von Prill angefertigte innere Ansicht der Sebastianscapelle diese Chorstühle.

Ausser diesen Bruchstücken sind es sodann die Zeichnungen von Benedict Prill, die uns ein Gesammtbild des Innern und Äussern geben. Es sind kleine Zeichnungen, mit der Feder aus freier Hand gezeichnet und mit Pinsel und Tusch ausschattirt; sie sind ohne Verständniss der Detailform gezeichnet, und auch wohl nicht in allen Verhältnissen ganz richtig. Die äussere Ansicht gibt die Nordseite, die innere ist gleichfalls von der Nordseite her aufgenommen und gibt eine Ansicht der inneren Südwand, links erscheint in Verkürzung die Ostseite mit drei wie es scheint zopfigen Altären, rechts die verkürzte Ansicht des westlichen Theiles [1]).

Als dritte Hauptquelle ist ein Plan von Klosterneuburg zu nennen, der vom Architekten Allio im ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts noch vor dem Neubau des Klosters aufgenommen wurde.

Dieser Plan von dem wir einen Theil verkleinert im Holzschnitte geben (Fig. 1), hat indessen keinen Massstab und scheint auch hinsichtlich des Massstabes nicht verlässlich. Wenn man die noch

Fig. 1.



bestehende Kirche misst, und darnach einen Massstab auf das Blatt aufträgt, so erscheint dieser wenigstens für die Speciosa zu klein, da sich die Axenweite ganz genau aus den Details in Laxenburg finden lässt, deren Anordnung und Zusammenstellung die Prill'sche Zeichnung gibt. Es scheint somit, als sei der Plan ohne Massstab aufgetragen und jeder Theil nach seinem eigenen Verhältniss bemessen.

Ausserdem finden sich noch auf einigen älteren Kupferstichen, welche Ansichten von Klosterneuburg geben, äussere Ansichten der Speciosa, aus deren keiner jedoch mehr zu ersehen ist, als aus den Zeichnungen von Prill, und von denen nur Einer zeigt, dass westlich ein Vorbau an die Capelle angebaut war, über den weder Prill's Zeichnungen, noch der oben erwähnte Grundriss einen Aufschluss gibt, der also, wenn er nicht als Zeichenfehler dieser Ansicht zu betrachten ist, die damit irgend ein

1) Genaue Copien beider Ansichten hat Hr. Camesina genommen und dem Verfasser zur vorliegenden Arbeit gütigst mitgetheilt.

in der Nähe stehendes Gebäude meinte, nur provisorisch auf kürzere Zeit an seiner Stelle gewesen zu sein scheint.

Leider sind bei der Abtragung, so viel bekannt ist, nicht blos keine Zeichnungen genommen worden, sondern es sind auch keinerlei Aufschreibungen von Augenzeugen vorhanden, die Aufschluss darüber geben würden. Es ist mir auch nicht gelungen von Jemanden genauere Nachrichten zu erhalten, der sie etwa auf dem Wege mündlicher Tradition überliefert bekommen hätte.

Von Wichtigkeit ist daher eine Notiz in Hartmann Zeibig's Urkundenbuch von Klosterneuburg Seite LIV, welche besagt:

„Im Jahre 1799 am 29. September begann der Abbruch und die Abführung nach Laxenburg, wo „sie als Schlosscapelle in einer künstlichen Ritterburg verwendet wurde. Beim Abbrechen zeigte es sich, „dass der Eingang unter dem Chore eine offene Colonnade war, die später vermauert wurde. Auch fand „man einzelne Stücke geschmolzenen Zinnes, von dem grossen Brande 1223 herrührend" [1]).

Wie aus dem Situationsplane Fig. 1 [2]) zu ersehen ist, stand die St. Johannescapelle A südöstlich von der Stiftskirche B auf dem Platze, der noch das schöne ewige Licht enthält, und der als Friedhof diente, wie auch in einigen Urkunden von der St. Johanniscapelle am Freithof die Rede ist [3]). Westlich von ihr und mit ihr parallel stand die St. Sebastianscapelle C, die gleichfalls ihre Bruchstücke nach Laxenburg geliefert hat.

Der Grundriss der Speciosa war nach der Zeichnung, die der erwähnte Plan gibt, nicht ganz regelmässig, was uns selbst bei einem Gebäude von solcher Pracht nicht verwundern darf, da zu bedenken ist, dass das Gebäude vom Anfange an in einen grössern Gebäudecomplex (den Fürstenhof) eingepasst war und somit sich dem verfügbaren Raume anschloss. Zudem war es vorzugsweise das Innere, in dem sich die künstlerische Gestaltung geltend machte, während das äussere einfach dem Bedürfnisse diente. Im Innern aber machen sich die Unregelmässigkeiten weniger geltend als Aussen. Diese Unregelmässigkeit bestand in der Versetzung der Axen des Chors und Schiffs, so wie darin, dass beide Aussenwände nicht vollkommen parallel sind. Derartige Unregelmässigkeiten kommen aber gerade bei Bauten vom Anfange des XIII. Jahrhunderts häufig vor. So in der Michaelskirche zu Wien, im Kreuzgang zu Heiligenkreuz etc.

Auf Taf. I sind zwei grössere Grundrisse der Capelle gegeben und zwar ein unterer und ein oberer; Taf. II enthält einen Querdurchschnitt mit der Ansicht gegen den Eingang, eine innere und äussere Ansicht eines Joches.

Die Capelle bestand aus zwei Jochen des Langhauses, mit östlichem Polygonschluss des Chors, der aus fünf Seiten eines Achteckes gebildet wurde; westlich schloss sich daran eine Vorhalle an, die gegen das Innere der Kirche geschlossen war, und über derselben befand sich eine Empore, die wohl als fürstliches Oratorium zu fassen ist. Eine erhöhte Stufe lief (nach der innern Ansicht Prill's) rings um die ganze Kirche und liess nur die Thüre frei. Die Gewölbe sind auf Prill's Zeichnung nicht deutlich zu ersehen, nur ist so viel sichtbar, dass alle Gewölbanfänge einander gleich waren, so dass also keine andern als oblonge Kreuzgewölbe zu denken sind. Auch die Anfänge der verschiedenen Rippen sind nicht gleich hoch, was wiederum auf die in den ersten Jahren des XIII. Jahrhunderts häufige Anordnung hinweist, dass die Diagonalrippen einen tieferen Ansatz haben. Die südliche Wand, die

1) Die Jahreszahl soll wohl 1322 heissen, vgl. darüber die Anmerkung 6, Seite 13.
2) Der gezeichnete Massstab bezieht sich nur auf die Johannescapelle A.
3) Siehe oben Seite 15.

auf der Prill'schen Zeichnung zu sehen ist, hatte einen Durchgang vor den Fenstern, welche so hoch stehen, dass darunter eine Arcatur und über derselben ein Mauerstreif Platz finden.

Am Gewölbträger sind auf der Zeichnung Säulchen zu sehen, die bei dem Durchgang vor den Fenstern auf eigenen Füssen beginnen, und die wohl keine andern sein können, als Träger der Wandschildbogen, die hier selbstständig in einiger Entfernung von der Wand stehen. Hinter dem Gewölbsträger ist ein Durchgang zu sehen, über dem ein horizontaler Stein herüber liegt, der in die Mauer eingreift. Obwohl das alles nicht formenrichtig gezeichnet ist, so lässt sich doch nach Analogie aller gleichzeitigen Anlagen behaupten, dass die Anordnung nicht anders gewesen sein könne, als sie auf der Zeichnung gegeben ist, wobei es nur fraglich ist, ob die Ringe der Dienste wirklich vorhanden waren, die Verfasser als Binder annehmen zu müssen glaubt, da sowohl der Pfeilerkern als die Dienste vollkommen freistehende Schäfte waren. Auf der Prill'schen Zeichnung ist allerdings von diesen Bindern nichts zu sehen. Die Füsse der Gewölbträger sind, wie oben bemerkt, im Speisesaal zu Laxenburg noch vorhanden Fig. 2; ebenso der untere Theil der Gliederung. Sie besteht aus einem runden Kerne, an den sich drei Säulchen anlegen. Der Kern ist grauer Marmor, die angelehnten Säulchen sind roth, die Füsse und Postamente von grauem Marmor; letztere sind polygon in zwei Absätze

Fig. 2.

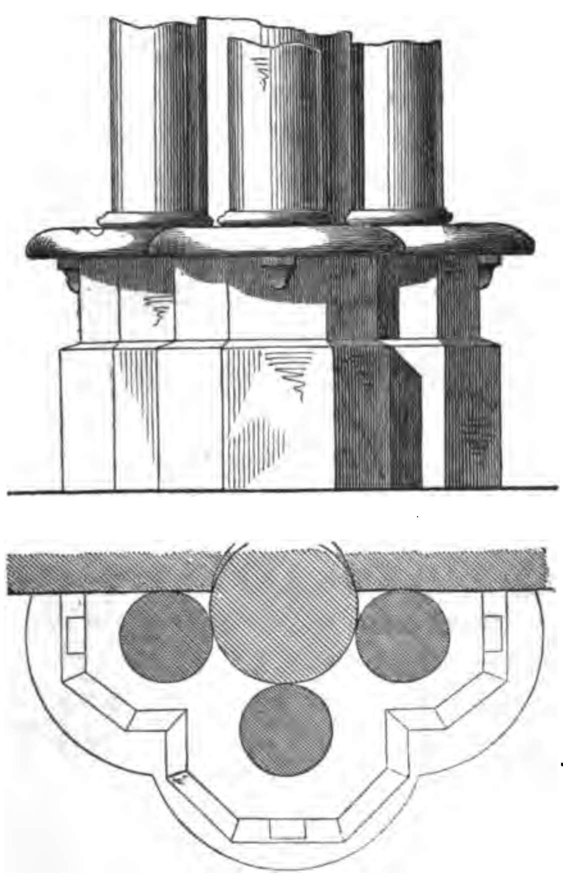


Fig. 3.

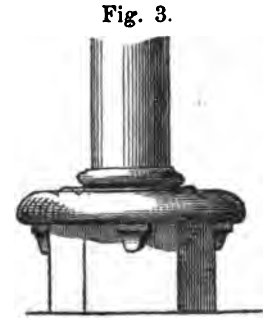


Fig. 4.



getrennt; der breite Wulst des Säulenfusses quillt stark über das Postament vor, so dass auf der Mitte der Hauptflächen kleine Consolen angesetzt sind, um die starke Ausladung zu tragen. Das Fussprofil ist von ausserordentlicher Schönheit. Die Stellung der Säulchen zum Kerne, wie in Fig. 2 im Grundrisse zu ersehen ist, so wie der Umstand, dass der mittlere Kern vollrund ist, und dass die Platten

der Marmorbekleidung des Saales blos zufällig an demselben angeschoben sind, lässt es erkennen, dass der Kern ehemals rund neben der Mauer stand, und dass hinter den zwei seitlichen Säulen, noch zwei (etwas dünnere) Säulchen standen, die der Arcatur entsprachen. Die untere Arcatur umfasste in jedem Joche je vier Bogen. Säulchen, Bogen und Wandverkleidung sind noch erhalten. Es ist die auf Taf. III, A abgebildete in der Capelle zu Laxenburg befindliche Arcatur. Der untere Sockel sammt seinem Gesimse, die Säulenstämme, die Zwickel über den Bogen, sowie das Gesimse über dem Bogen sind aus rothem Marmor, ebenso die Wandverkleidung hinter der Arcatur, die aus starken Steinplatten besteht, die schichtenweise, wie die Quaderfügung einer Mauer auf einander gestellt sind. Die Säulenfüsse, von denen einer in Fig. 3 gegeben ist, sind grauer Marmor, ebenso die Capitäle, so wie die Fügung der Bogen. An einem Capitäle scheinen noch Spuren einer Bemalung; doch nur Spuren, die eben so leicht einem Zufalle ihr Dasein verdanken können als einer ehemaligen Polychromie, da die Capitäle alle sorgfältig gereinigt sind. Die Capitäle haben achteckige Deckplatten, runde glockenförmige Kerne und freistehende an der Spitze mit Knollen versehene Blätter, die sich frei vom Kerne loslösen. Sie gehören zu dem Reizendsten, was die Ornamentik des Mittelalters hervorgebracht. Ernst, Strenge und Würde vereinigen sich mit solcher freien und kecken Zierlichkeit, wie sie selten zu sehen sind. Fig. 4—7 geben einige Beispiele von diesen Capitälen. Theilweise sind sie einfach mit zwei Reihen der umgeschlagenen und an der Spitze zusammengerollten schilfartigen Blätter geschmückt, deren Spitzen manchmal statt der einfachen Knollen, wie sie die obere Reihe der Fig. 4, oder statt der Voluten, wie sie Fig. 6 zeigt, mit natürlichem Laubwerk geschmückt sind, theilweise hat die untere Blattreihe

Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.





Fig. 8.

Formen, die an natürliche Laubwerke erinnern; man kann aber nur sagen erinnern, denn eine directe Nachbildung wie sie die Münster zu Strassburg und Cöln vom Schlusse des XIII. Jahrhunderts zeigen, ist es nicht. Das Laubwerk ist noch strenger stylisiert, es sind nur Formen, die nach ähnlichen Gesetzen gebildet sind, wie die Natur ihre Formen bildet, ohne dass man directe das Eichblatt oder den Epheu als Vorlage des Künstlers betrachten könnte. Die Ornamentik lässt den obern runden Rand der Glocke sehen, auf der unmittelbar die achteckige Deckplatte beginnt. Dieselbe hat unten unmittelbar über der Glocke eine kleine niedrige Platte, erweitert sich sodann mit karniesförmigem Profil, zieht sich hierauf

wieder in einer Hohlkehle ein, und hat zuoberst ein Plättchen, unter der, durch einen Einschnitt von ihr getrennt, eine zweite schräg hängende Platte von der Hohlkehle getragen wird. Das Profil des Bogens, das im Durchschnitte auf Taf. III zu sehen, ist einem Gewölbrippenprofil ähnlich. Da je zwei Bogen sich auf ein Capitäl vereinigen, so passt der Bogenanfang nicht vollständig auf die Capitälplatte, es ist daher durch einen Capitälaufsatz eine Vermittlung hergestellt. Dieser Capitälaufsatz besteht aus je zwei kleinen halbkreisförmigen Schildern über jeder Polygonseite, die sich schräg in sich zusammenziehen. Die frei überhängende Spitze der Theile der Bogengliederung, die sich früher zusammenschneiden, ehe sie bis zum Capitäle nieder gehen, sind durch je ein Blatt gestützt, das aus dem Capitälaufsatz herauswächst (Fig. 9). Diese Blätter gleichen genau denen der Capitäle, sie haben theils einfache Knollen als Ueberschläge, theils Voluten (Fig. 10), theils naturähnliche gebildete Formen (Fig. 11). Theilweise sind es ganze Blätter, die im Ganzen naturähnlich gebildet sind, und nicht an den schilfartigen Ansätzen hängen (Fig. 12).

Fig. 9.

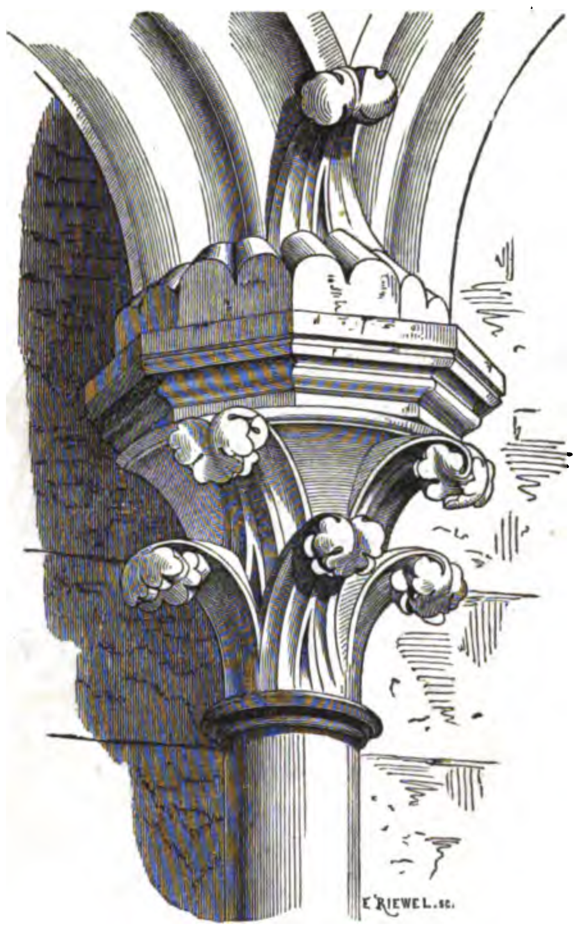


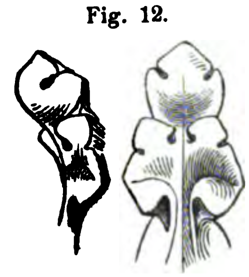
Fig. 10.



Fig. 11.



Fig. 12.



Die Höhe des Raumes über den Arcaden bis zu den Fenstern lässt sich nicht genau festsetzen. Das ganze Verhältniss der Innenarchitektur, wie es auf Taf. II gegeben ist, stimmt ungefähr mit der Prill'schen Zeichnung überein; allein daselbst sind die Arcaden schlanker gezeichnet und der Raum über den Arcaden ist bedeutend niedriger. Ob das Gesimse der Mauer unterhalb des Durchgangs vor den Fenstern vorhanden war, und ob an dieser Stelle Ringe die Dienstgliederung umzogen, lässt sich nicht sicher bestimmen, doch scheint es so sehr im Style wie in der Individualität des Werkes be-

gründet, dass Verfasser dieselben als nöthig bezeichnen möchte. Die Fenster sind auf der Prill'schen Zeichnung als je zwei rundbogige unter einem gemeinschaftlichen Bogen stehend gezeichnet, der bei der Innenansicht als Spitzbogen, bei der äussern als Rundbogen erscheint. Da man jedenfalls den Schildbogen des Gewölbes als spitzbogig annehmen muss, so wird es auch wahrscheinlich, dass die innere Ansicht von Prill Recht hat, und dass der Hauptfensterbogen ein stumpfer Spitzbogen ist. Unter dem Spitzbogen ist über den zwei rundbogigen Fensteröffnungen eine zehntheilige Rosette zu sehen. Der Hauptbogen sowohl, als die kleinen Fensterbögen stützen sich auf schlanke Säulchen. Die Analogie der Fenster des Kreuzganges zu Heiligenkreuz geben alle nöthigeren Anhaltspuncte, um die Fenster zu zeichnen.

Der Umstand, dass im Schlusse des XIII. und Anfang des XIV. Jahrhunderts ein Glas-Amt bei der Capelle errichtet war, und dass der Glasermeister Eberhard das Lob so grosser Geschicklichkeit erhält, und ihm die Pflicht auferlegt wird, für die Fenster der Capelle, „denen grosse Sorgfalt zu widmen sei" in gutem Stand zu halten [1]), beweist, dass ein reicher Schmuck gemalter Gläser im Style jener Zeit die Fenster zierte. Was für Darstellungen sie jedoch enthielten, darüber ist leider nichts bekannt.

Noch sind acht Säulencapitäle zu erwähnen, die etwas reicher sind als die der eben erwähnten Arcatur, aber weniger edel, und die auf Säulchen von ganz gleichem Durchmesser mit denen der Arcaden stehen und jetzt die acht Ecken des Polygons der Laxenburger-Capelle bilden. Aus dem Umstande, dass sie auf Säulen passen, die genau denselben Durchmesser haben mit den Arcadensäulen, lässt sich schliessen, dass sie den Wandschildbögen angehörten, deren Säulchen ihren Stand unmit-

Fig. 13.



Fig. 14.



telbar über den äussersten Arcadensäulchen hatten, also denselben auch der Grösse nach genau entsprechen mussten. Dass sie jetzt an spitze Kanten von Mauerwerk angelehnt sind, hat keine weitere Bedeutung für die Bestimmung ihrer früheren Functionen. Wir geben in Fig. 13 und 14 zwei von diesen Capitälen.

1) Vergl. oben Seite 13 und 14.

In dieser Architektur sind die zwei Joche der Südseite, sowie das Polygon gebildet. Im östlichen Joche befand sich nach der Prill'schen Zeichnung in der Mitte eine Thür zwischen den Arcaden, die eine in der Wand in die Höhe führende Treppe sehen lässt. Diese Treppe mag wohl die Veranlassung gewesen sein, auf dieser Seite die Mauerfläche soweit über die des Chores vortreten zu lassen. Im Innern ist auf der Prill'schen Zeichnung an dieser Stelle kein Absatz zu sehen, der Durchgang von den Fenstern geht auch im Polygon fort; er muss aber jedenfalls enger gewesen sein als im Langhause. An der Nordseite war er wohl gar nicht vorhanden, so dass im Innern die Unregelmässigkeit der Anlage gar nicht sichtbar war. Diess mag auch Veranlassung gewesen sein, dass Prill sich gerade die Nordwand als Standpunct wählte und die Architektur so zeichnete, dass die Südwand den Hauptheil seines Bildes ausmacht. In diesem Falle aber musste an der Nordwand der Dienst des Schildbogens bis zur Arcatur herabgehen, wie es im Querdurchschnitt gezeichnet ist. Es wäre somit die ganze innere Architektur der Capelle bestimmt, nur die bedeutende Höhe des Mauerstreifens über den Arcaden, die wesentlich von der Prill'schen Zeichnung abweicht, ist noch zu erklären.

Diese findet aber ihre natürliche Begründung durch die Empore und die Vorhalle. Es ist nämlich auf der Prill'schen Zeichnung eine doppelte Thüre zu sehen, die unter der Empore in das Innere führt, und die offenbar die Rückseite des noch vorhandenen Taf. I abgebildeten Portals ist. Durch die Höhe des Portals ist aber die der Empore bestimmt, und der Fussboden der Empore ist, wie auf der Prill'schen Zeichnung ersichtlich, nur wenige Stufen über dem Durchgang vor den Fenstern erhöht; es ist somit auch diese Höhe bestimmt. Nun ist aber noch der Beweis zu führen, dass diess Portal wirklich an dieser Stelle gestanden. Abgesehen davon, dass die Prill'sche Zeichnung hier eine doppelte Thüre gibt, ist auch das Portal ganz für das Innere eines Raumes componiert, es zeigt desshalb eine verhältnissmässig zarte Gliederung, die aber doch so eingerichtet ist, dass sie keiner starken Beleuchtung bedarf, um zu wirken. Das Portal ist so gut erhalten, dass es den Anschein hat, als sei es erst gestern vom Meissel des Steinmetzen gekommen. Es kann also unmöglich lange im Freien gestanden haben. Es findet aber auch sonst nirgends Platz. In der oben erwähnten Notiz bei Zeibig lesen wir, dass es sich beim Abbruch herausgestellt hat, dass die Vorhalle ursprünglich eine offene Säulenhalle gewesen sei, die erst später vermauert wurde. Eine gegen das Innere der Kirche offene Säulenhalle ist hier nicht anzunehmen. Die Prill'sche Zeichnung zeigt neben der Thüre die Fortsetzung der Arcatur, die an den Seitenwänden zu sehen ist. Diese Arcatur ist aber zu spielend, als dass sie als Trägerin für die Empore zu betrachten gewesen wäre; eine zweite Säulenreihe hinter ihr statt der Mauer, und zwar eine solche, die stark genug gewesen wäre, als Trägerin zu fungieren, ist auch nicht denkbar, weil dadurch der Zweck der offenen Säulenhalle, nämlich die Communication mit dem Innern nicht erfüllt wäre; es muss also an eine offene Säulenstellung an der Westseite gedacht werden, wie das XII. und XIII. Jahrhundert uns manches Beispiel solcher nach aussen offenen, gegen die Kirche aber abgeschlossenen Vorhalle gegeben hat. Wir erinnern hier an die Kirche zu Marmoutier im Elsass [1]), welche eine ganz ähnliche Vorhalle zeigt, wie wir sie uns hier denken; wir erinnern an das mit der Speciosa gleichzeitige prachtvolle Paradies der Klosterkirche zu Maulbronn [2]), ferner an die offene Vorhalle der Kirche S. Benedict zu Loire [3]) u. versch. a.

Diese Anlage, die uns auch sehr gut mit dem künstlerischen Charakter der Speciosa zu harmonieren scheint, schliesst natürlich die Anlage eines äussern Portals aus, und versetzt mit Nothwendig-

1) Siehe die Abbildung bei Chapni „Le moyen age," Nr. 367, ferner bei Gailhabaud, „Denkmäler der Baukunst."
2) Siehe die Abbildung bei Eisenlohr: „Mittelalterliche Baudenkmale im südwestl. Deutschland u. am Rhein."
3) Vgl. Gailhabaud: „Die Architectur vom V. bis XVI. Jahrhundert und die davon abhängigen Künste," 1. Bd.

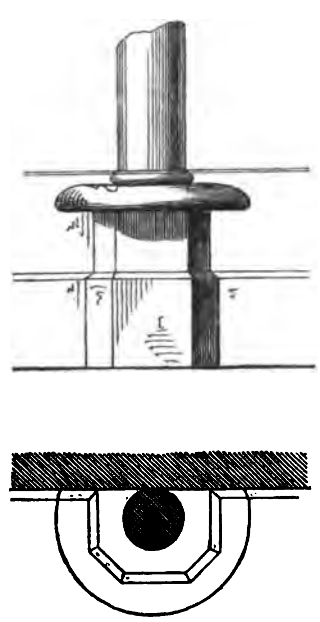
keit dasselbe an die Stelle, wo wir es in der Reconstruction angenommen haben. Noch ist zu erwähnen, dass das Portal auf der Zeichnung nicht in der Mitte steht, eine Eigenthümlichkeit, die zwar gar nicht überrascht, für deren Annahme hier jedoch ein Grund vorliegt. Wie oben bemerkt, gibt sich die Axenweite der Joche aus der in Laxenburg vorhandenen Dienstgliederung und der Arcatur. Diess gibt einen genauen Massstab für den auf dem oben erwähnten geometrischen Plane enthaltenen Grundriss; es bestimmt sich somit auch die Weite des Querschnittes. Das Portal ist noch vorhanden, also seine Grösse auch bestimmt; nun ist auf der Zeichnung von Prill neben der Thüre gegen Süden eine aus vier Bogen bestehende Arcatur als Fortsetzung der Arcatur an der Seite zu sehen. Nimmt man sie nun auch etwas enger, so bleiben doch auf der nördlichen Seite neben dem Portal nur drei Bogen. Die Art, wie diese Arcatur neben dem Portal beginnt und aufhört, ist in der Prill'schen Zeichnung so unbestimmt, dass sich jede Lösung annehmen lässt; eine bogenartige Linie, die allerdings dem Korbbogen näher steht, hat mich zu der Annahme geführt, ein flacher Bogen habe die beiden neben dem Portale stehenden Säulchen verbunden und sich über die Öffnung herüber gelegt.

Die Brüstungswand der Empore, die eine ziemliche Höhe hat, zeigt sich auf der Prill'schen Zeichnung mit der sitzenden Figur Christi und den stehenden Figuren der zwölf Apostel in Malerei geschmückt.

Wir haben nun noch die untere Vorhalle zu erwähnen, über die allerdings gar keine Anhaltspuncte vorliegen, und von der nur der Grundriss und die äussere Ansicht die Anlage der Strebepfeiler und die Treppe bezeichnen, die unten viereckig, oben ins achteckige übergeht.

Die Vorhalle hatte demnach zwei Abtheilungen; ob sie aber mit einem einzigen Gewölbe oder mit zwei Gewölben bedeckt war, lässt sich nicht ermitteln, doch ist das letztere aus der Strebepfeiler-Anordnung am wahrscheinlichsten, die Treppe führte natürlich auf die Empore. Von der Treppe in der Mauer, deren Anfang bei Prill zu sehen ist, zeigt sich auf seinem Bilde keine Spur, wir haben demnach angenommen, dass sie in einen Raum hinter der Empore führte. Dass die Empore selbst keine bedeutende Tiefe hatte, zeigt sich aus der Zeichnung von Prill, da die ganze Empore mit einer Arcatur gegliedert war. Diese ist die im Speisesaal zu Laxenburg erhaltene, deren Dimensionen also gegeben sind, so dass da vier Bogen gezeichnet sind, die genaue Tiefe der Empore bestimmt ist, die noch einen bedeutenden Raum übrig lässt, der als Schatzkammer oder zu ähnlichen Zwecken gedient haben mag, und der eben mit dem untern Raum der Kirche durch jene erwähnte Treppe verbunden war. Das Gewölbe der Empore ist sechskappig; ein eigener Träger der Mittelrippen erscheint jedoch auf der Prill'schen Zeichnung nicht, sondern die Rippen und die spitzigen Wandschildbogen beginnen unmittelbar über dem Gesimse, das die Arcatur abschliesst; letztere ist auf Taf. III, B abgebildet. Sie besteht aus Säulchen von grauem Marmor mit gleichfalls grauen runden Bogen; die Füsse, gleichfalls grau, sind mit den Streifen an der Wand aus einem Stück gearbeitet. Sie bestehen aus doppelten achteckigen Postamenten (Fig. 15), darüber ein flacher tellerförmiger Fuss, der weit über das Postament hinausgreift, ohne jedoch wie bei den andern Arcaden durch kleine Consolen gestützt zu sein. Der Grund hinter der Arcatur ist dunkelroth, ebenso der Hauptsockel. Das ganze ist spiegelblank poliert. Die Säulchen haben jetzt Gypscapitäle; die alten waren wohl auch aus grauem Marmor, gleich den Füssen und ohne Zweifel wie diese mit einem Streif Mauerwerk aus einem Stücke gearbeitet, das tief in die Mauer eingriff, und so feste Binder für die Säulchen und die Marmorverkleidung der Wand. bildete

Fig. 15.



Über den Raum hinter der Empore ist gar nichts bekannt, die Stellung des Fensters ist der Aussenansicht von Prill entnommen. Was nun das Äussere betrifft, so zeigt sich die Ansicht bei Prill fast als eine geometrische der Nordseite; wobei jedoch in einer verkehrten Perspective die östliche Polygonseite, sowie die Westseite zum Vorschein kommen, letztere allerdings so sehr verkürzt, dass nur die Strebepfeiler zu sehen sind. An der Ecke ist jedoch nur ein diagonal gestellter Strebepfeiler gezeichnet, während auf dem geometrischen Plane zwei über Eck gestellte Strebepfeiler erscheinen. Allerdings sind auch an dem Kupferstiche, der oben erwähnt wurde, diagonal gestellte Strebepfeiler zu ersehen; allein der Irrthum scheint mir bei dem geometrischen Plane, der so sehr ins Detail eingeht, dass er die Verschiebung der Axe des Chors und Schiffs, Unregelmässigkeiten in dem Strebepfeiler etc. angibt, weniger wahrscheinlich als bei flüchtigen unverstandenen Zeichnungen.

Das Äussere hatte im Vergleich zum Reichthume des Innern nur wenig Schmuck. Es gliederte sich durch die Strebepfeiler, die einen ziemlichen Vorsprung hatten, und sich in mehreren Absätzen verjüngten; ein einfaches Hauptgesimse schloss die Mauer ab; ein Kaffsimse unter den Fenstern lief nur von einem Strebepfeiler zum andern; die Fenster hatten Aussen dieselbe Form wie Innen. An der Nordseite befand sich ein kleines Treppenthürchen, das unten viereckig war, oben ins Achteck überging und durch eine grosse Zahl kleiner Schlitzfenster durchbrochen war. In die Vorhalle führte an der Nordseite eine kleine viereckige Thüre. Im Obergeschoss befand sich ein kleines doppeltes Fenster fast ganz am Ende neben den Eckstrebepfeilern.

Die Prill'sche Zeichnung ist zu ungenau, als dass sie darüber genaue Auskunft gäbe, ob dieser ganze Theil in seiner äussern Architektur als gleichzeitig mit dem Körper des Gebäudes zu betrachten sei; es möchte mir fast scheinen, als ob die viereckige Thür modern wäre, so dass sodann anzunehmen wäre, dass sie nach Vermauerung der offenen Arcaden an der Westseite erst hier eingesetzt worden sei. Den Hauptschmuck des Äussern bildete das Dach, das, wie die kleine Stiftschronik meldete, vor dem Brande im Jahre 1318 mit „Zinn vnd Pleyen Schindlin" gedeckt war. Dieser prachtvolle Schmuck, der im besagten Brande zu Grunde ging und an dessen Stelle ein einfaches hölzernes Schindeldach trat, wie es im Mittelalter in Österreich die allgemeine Deckweise gewesen zu sein scheint und auch noch heute in Gebrauch ist, war ohne Zweifel in der gewöhnlichen Weise ausgeführt, dass etwa 1½—2' breite Bleistreifen auf das Dach aufgelegt wurden, die vom Rande bis zum First gingen und an den Kanten mit den daneben liegenden Bleistreifen zusammengerollt waren, so dass das Dach dicht wurde. Die einzelnen Streifen bestanden natürlich auch nicht aus einem Stück, sondern waren aus kleineren Platten zusammengelöthet. Das Blei war in der Regel sehr stark und schwer (bei der Cathedrale zu Canterbury in England hat der Quadratfuss der Bleiplatten ein Gewicht von zwölf Pfund [1]). Auf das Blei wurden dann zinnerne Verzierungen aufgelöthet, deren stets gleichbleibender Glanz von der dunkeln Farbe des Oxyds, welche das Blei sehr bald annimmt, vortheilhaft abstach. Einzelne Stellen wurden ausserdem bemalt und vergoldet. Ein Haupttheil eines solchen Daches aber ist der Firstkamm, der aus getriebenen Ornamenten bestand, die an ein eisernes Gerippe angelöthet waren. Es dürfte wohl schwerlich einer jener metallenen Firstkämme aus dem XIII. Jahrhundert mehr übrig sein; ihre Zeichnung lässt sich jedoch aus Miniaturen und Reliefs deutlich erkennen. Man hat auch an den kostbaren grossen Reliquienschreinen noch Vorbilder für deren Zeichnung, da diese den eigentlichen Kirchengebäuden nachgebildeten Schreine prachtvolle Muster von Firstkämmen haben. Die eigentliche

1) „Organ für christl. Kunst." 7. Jahrgang. Nr. 1, Seite 2.

Construction ist aus den wenigen noch erhaltenen kleineren Firstkämmen des XV. und XVI. Jahrhunderts zu ersehen, da die alten jedenfalls in ganz ähnlicher Weise construirt sein mussten [1]).

Mit dem Bleidach und Firstkamme war ohne Zweifel auch ein schöner Dachreiter verbunden, wie sie das Mittelalter aus Holz zu construiren und mit Blei zu verkleiden pflegte. Wenn auch kein solcher Dachreiter aus dem XIII. Jahrhundert mehr erhalten sein dürfte, so sind doch deren aus dem XIV. und XV. Jahrhundert noch manche erhalten. Im österreichischen Kaiserstaate ist indessen, so viel uns bekannt, nur ein einziges derartiges Thürmchen aus Holz und Blei in den Formen des Mittelalters vorhanden, nämlich ein neues im Styl des XIV. Jahrhunderts errichtetes Dachreiterthürmchen auf dem neuen Realschulgebäude in Ofen, das Prof. H. Petschnigg in den letzten Jahren erbaut hat.

Fig. 16.



Das auf der Speciosa ohne Zweifel ehedem vorhandene Thürmchen ging wohl bei dem Brande im Jahre 1318 zu Grunde; auf der Prill'schen Zeichnung ist nichts mehr davon zu sehen.

Wir haben noch eine nähere Beschreibung des Portales zu geben, das wir auf Taf. I abgebildet haben, und von dem wir oben die Annahme begründet haben, dass es aus der Vorhalle in die Kirche geführt habe. Es besteht aus zwei Eingangsöffnungen, die horizontal überdeckt sind, deren seitliche Einfassungsgliederung jedoch sich über dem horizontalen Sturze in zwei stumpfen Spitzbogen verbindet; eine schräge Leibung vorn an der Kante mit einer Hohlkehle eingefasst, bildet die weitere Einfassung. Vor der Schräge stehen je drei dünne Säulchen auf Polygon-Postamenten. Die Capitäle aller Säulchen sind einander vollkommen gleich; sie geben ein prächtiges Beispiel jener Capitälbildungen, die wir schon im Innern gefunden haben (Fig. 16). An den Ecken sind noch die schilfartigen Blätter mit den oberen Umschlägen der Spitze; aus der Mittelrippe des Blattes lösen sich jedoch noch zwei Zweige ornamentaler Blattbildung los. Eine reiche Gliederung in drei vollkommen gleichen Theilen den drei Säulchen entsprechend, vereinigt sich spitzbogig über dem ganzen Portal; ein Schmuck der Bogenfelder durch Reliefs etc. ist nicht vorhanden. Das Portal ist wie die übrige Architektur aus verschiedenfarbigem Marmor gebildet. Die Säulenfüsse und Capitäle sind aus gelblich grauem Marmor; die Säulenstämme, sowie die Pfosten und alle senkrechten Theile sind aus rothem Marmor, in den Bogen wechselt rother Marmor mit gelblich grauem; die Bogenfelder sind rother Marmor.

Die Farbe des Marmors an diesem Portale ist etwas, jedoch nur weniges lichter, als die des Marmors der unteren Arcatur; in beiden ist der Marmor zwar geschliffen, aber nicht poliert. Die obere Arcatur, die der Empore, sowie die Hauptträger des Innern der Capelle bestanden aus poliertem Marmor. Derselbe hat eine intensive, dunkel rothbraune, sowie lichte, bläulich graue Farbe; ein Unterschied, der schwerlich blos von der Politur herstammt, sondern insbesondere was den grauen Marmor betrifft, auf Verschiedenheit der Marmorgattung hindeutet. Wenn sich schon nirgends gerade ein grosser Stylunterschied in den Theilen der Speciosa zeigt, so möchte doch die Arcatur der Empore etwas jünger sein, ebenso das Portal, sie beide haben zwar edle Formen, allein der poetische Hauch, der über die andern Theile ausgegossen ist, fehlt ihnen; sie sind merklich nüchterner.

1) Wir verweisen hier auf den Artikel über die Firstkämme bei Viollet le Duc: „Dictionnaire raisonné de l' architecture française du XI_{me} au XVI^{me} siècle.“ IV, 392—408.

Der Altar, der jetzt in der Laxenburger Capelle steht, dürfte wohl ebenfalls aus der Speciosa herrühren. Er besteht aus einer einfachen Marmorplatte, die am Rande gegliedert ist und auf Säulchen aus grauem poliertem Marmor ruht. Die Füsse dieser Säulchen, davon an jeder Ecke je zwei beisammenstehen (Fig. 17), haben ein karniesförmiges Profil, das auf das XIV. oder XV. Jahrhundert hindeutet. Einige ähnliche Säulchen sind noch an andern Theilen des Schlosses bei Caminen etc. verwendet. Auch diese Säulchen, sowohl die beim Altar als die sonst vorkommenden haben Gypscapitäle, was aber darauf hinzudeuten scheint, dass sie ehemals eine gliedernde Arcatur bildeten, deren Capitäle in den Kern des Mauerkörpers eingriffen. Ihre Grösse macht es wahrscheinlich, dass sie an einem Altar in Verwendung standen. Über die Altäre selbst liegen jedoch sonst keine Anhaltspunkte vor. Die Zeichnung von Prill gibt nur Andeutungen von drei Zopfaltären.

Fig. 17.



Wenn die Capelle, wie es wahrscheinlich ist, von Leopold dem Glorreichen dazu bestimmt wurde, kostbare Reliquien, und zwar solche, die auf Johannes den Täufer Bezug hatten, zu umschliessen, so ist wahrscheinlich, dass der ehemalige Altar, denn es dürfte ursprünglich nur Einer vorhanden gewesen sein, einer jener kostbaren Reliquien-Altäre war, die das XIII. Jahrhundert in solch' wunderbar schöner Weise zu gestalten wusste [1]).

Schluss.

Wie aus der vorliegenden Beschreibung zu ersehen, bildete die Speciosa eines der schönsten Glieder in der Kette der österreichischen Kunstdenkmale der älteren Schule, die unter den Babenbergern blühte; sie war gleich ausgezeichnet durch das kostbare Material, wie durch die edlen Formen. Sie gehört zu den besten und schönsten Werken ihrer Zeit; ihr Meister kannte vollkommen die Höhe der Kunstentwicklung seiner Zeit; er kannte die französische Architektur wie die deutsche und italienische; er hat aus jeder seiner Elemente entlehnt. Vergleicht man die Anordnung der Speciosa mit den französischen Bauten vom Anfange des XIII. Jahrhunderts, und sieht die Übereinstimmung der Architektur mit der von N. Dame zu Dijon, von St. Germain zu Auxerre u. A., so möchte man sich fast versucht fühlen, den Meister für einen Franzosen zu halten, und doch liegt wieder auf dem Ganzen wie auf den Einzelnheiten ein solch deutscher Hauch, so viele kleine Züge verrathen den Deutschen, dass jener Gedanke immer wieder zurück gedrängt wird. Es liegt gerade in der Vermählung deutscher und französischer Elemente ein solch eigenthümlicher Reiz, zu dessen Steigerung das italienische Element der Verwendung verschiedenfarbigen Marmors nicht wenig beiträgt. Die Speciosa ist in ihrer Hauptanordnung wie in ihrer Durchbildung ein beredter Zeuge der feiner edeln Bildung, die unter den

1) Viollet-le-Duc's öfter citiertes Werk gibt im zweiten Bande, Seite 15—56 eine Abhandlung über Altäre, worin er eine Anzahl sehr schöner leider nicht mehr erhaltener Altäre jener Zeitperiode nach alten Abbildungen und Beschreibungen bildlich darstellt. Es sind insbesondere die Fig. 7, 8, 9, 13, 14, 16 und 17 in deren Weise wir uns den alten Altar zu denken haben. Die Mensa aus einer einfachen Platte bestehend, die auf Marmorsäulchen ruht, und so einem Tische gleicht, dahinter ein niedriges Retabulum 1½—2' hoch aus Silberblech getrieben und mit Figuren geschmückt, die auf emailliertem Grunde stehen, die einfassenden Ränder mit Edelsteinen besetzt; hinter dem freistehenden Altare unter einem Baldachin ein kostbarer Reliquienschrein. Das Ganze von Vorhängen auf drei Seiten umgeben, zu deren Tragung sechs kupferne Säulen durch Stangen verbunden rings umherstanden. Auf den Säulen getriebene Engelfiguren, die entweder Kerzen tragen, oder die je nach der Bedeutung der Reliquien, die im Schreine hinter den Altar aufbewahrt wurden, die Marterwerkzeuge des Herrn oder die Attribute der betreffenden Heiligen tragen. Vgl. über die Altäre des XIII. Jahrhunderts auch Laib und Schwarz: „Studien über die Geschichte des christl. Altares."

letzten Babenbergern in Österreich herrschte. In ihrer Ornamentik bietet sie uns sehr schöne Beispiele jener eleganten, zierlichen und doch ernsten und stolzen Weise, wie sie das XIII. Jahrhundert in seiner ersten Hälfte ausbildete, und wie sie fast in gleichen Formen in ganz Deutschland, Italien und Frankreich gefunden wird. Wir geben hier als nächste Parallele (Fig. 18) ein Capitäl aus dem Kreuzgange zu Heiligenkreuz von einem Fenster, das in den Capitelsaal geht. In diesen haben wir die einfachste und doch zugleich lebendig frischeste Weise dieser Capitäl- und Blattbildung. Ganz genau dieselben Blattüberschläge kommen auch in den Capitälen der unteren Arcaden der Speciosa, sowie in den kleineren Blättern beim Bogenanfang vor. Wir finden aber auch ganz dieselben Bildungen, die

Fig. 18.

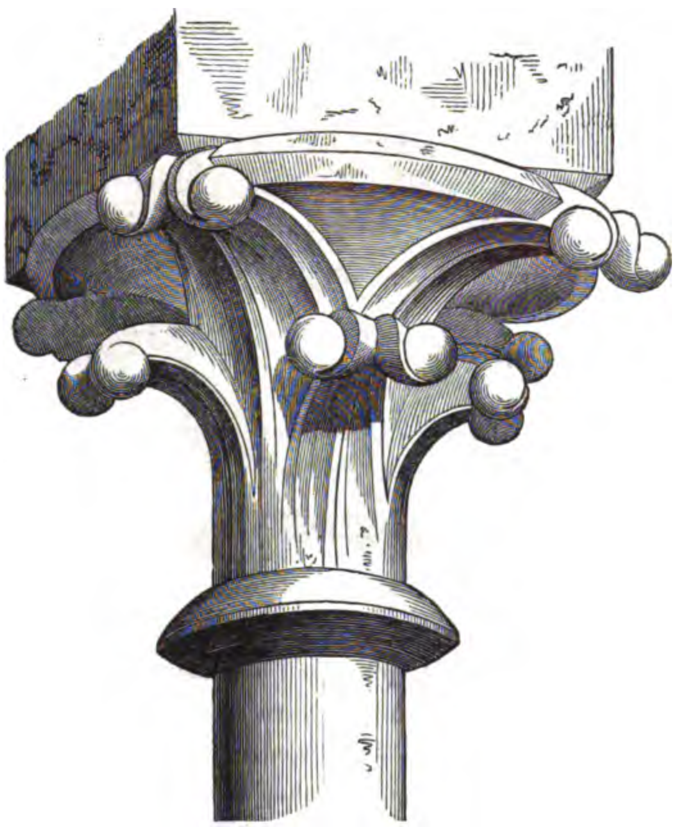
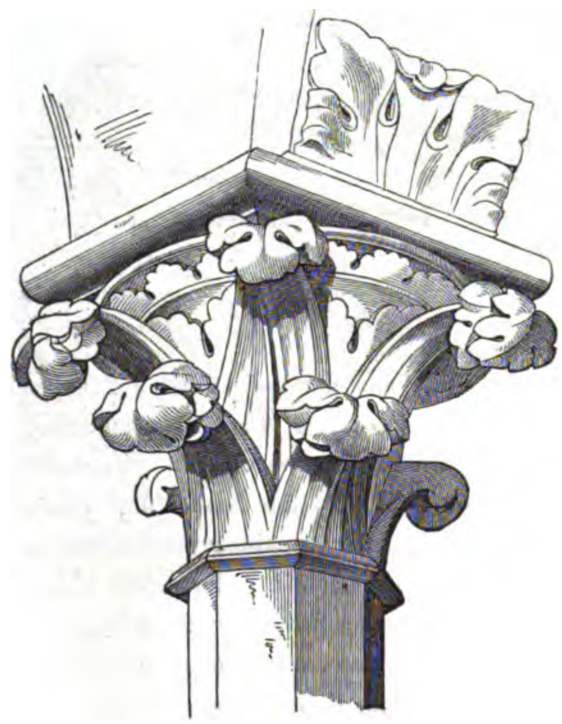


Fig. 19.



mit diesen vollkommen genau übereinstimmen im Dome zu Trient, wir finden ganz ähnliche am Rhein, in der Taufcapelle von St. Gercon zu Cöln, an der Façade der Kirche zu Remagen, (an der viereckigen Umrahmung eines Fensters als Gesimseinlage), wir finden sie ganz ähnlich an der Cathedrale zu Paris, wo durch ähnliche Blattbildungen die Conturen der beiden Thürme (1220—30) eingesäumt sind. Nirgends aber sind sie so reizend und schön als in Heiligenkreuz und der Speciosa.

Auch die verwandte Art des Blattumschlages, die noch mehr die Voluten des korinthischen Capitäls durchscheinen lässt, welche als Ausgangspunct der ganzen Bildung zu nehmen ist (vgl. Fig. 6), ist noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in allgemeiner Verwendung; sie zeigt sich in Maulbronn, in Cöln, in Trient, in Heiligenkreuz, in St. Paul in Kärnthen, in der Cathedrale zu Amiens, zu Paris etc.

Am häufigsten kommen jedoch in dieser Zeit die Umschläge vor, die mit Blättern besetzt sind, wie Fig. 5, 7, 9, 13 und 14. Wir geben als eine hübsche Parallele in Fig. 19 ein Säulencapitäl vom südlichen Portal an der Ostseite des Domes zu Trient, das in energischer und doch zarter Bildung denen

der Speciosa kaum nachsteht. Wir erinnern an die reichen derartigen Motive, wie sie die Dome zu Paris, Amiens, Rheims etc. zeigen; wir erinnern an die vollkommen ähnlichen, nur etwas weniger freien Bildungen im Paradies des Klosters Maulbronn; an die genau mit den Bildungen der Speciosa übereinstimmenden Capitäle zu Heiligenkreuz. Unter den Capitälen der Speciosa sind manche, bei denen die untere Blattreihe nicht in derselben Weise gebildet ist, wie die obere, sondern aus einfachen fast naturalistisch erscheinenden einzelnen Blättern besteht, die blos an der Stelle angelegt sind, wo zwei Ansätze der oberen Blattreihe an einander stossen (Fig. 4, 5, 6, 8, 16). Ausser den Parallelen dafür, die Heiligenkreuz und Maulbronn bieten, sind besonders die reizenden Capitälbildungen des Domes zu Amiens zu

Fig. 20.

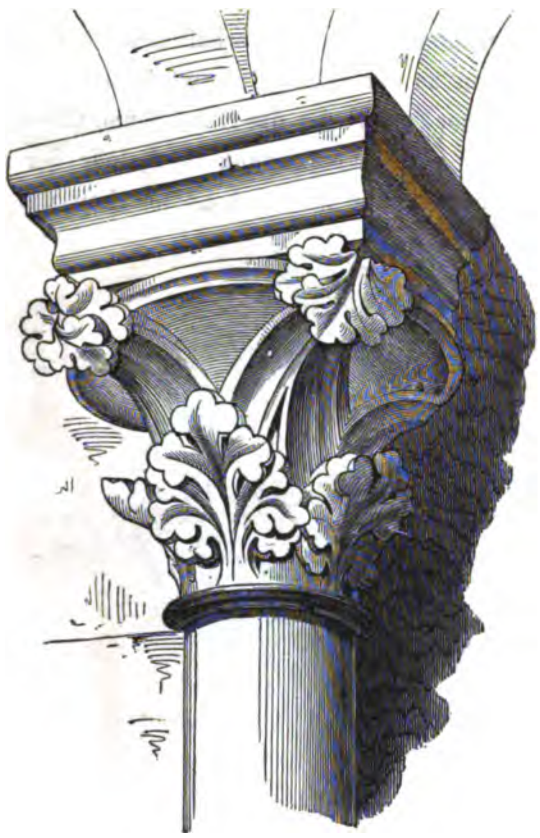


Fig. 21.



nennen, wovon wir in Fig. 20 ein Beispiel geben. Diese Art hält sich bis zum Schluss des XIII. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland. So sind noch die Capitäle der kleinen Arcatur in dem Seitenschiffe des Münsters zu Strassburg, wovon wir in Fig. 21 ein Beispiel geben, in ganz ähnlicher Weise gebildet; in ganz ähnlicher Weise noch manche Capitäle der ähnlichen Arcaden in Freiburg.

Eine Umbildung dieses Capitälprincips erfolgte jedoch dadurch, dass auch die obere Blattreihe sich in ähnlich einfacher Weise an den Kern ansetzt, und die Spitze aufwärts kehrte ohne Blattumschläge. Der Kreuzgang zu Heiligenkreuz bietet auch dafür hübsche Beispiele, ebenso die Cathedralen zu Amiens, Freiburg und Strassburg. Das sämmtliche Laubwerk, wie es an allen den genannten und abgebildeten Capitälen vorkommt, erinnert an natürliche Blattformen, ohne dass sich jedoch sagen liesse, dass es irgend einer bestimmten Pflanze nachgebildet sei. Die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts führte statt dieser Bildungen solche in die Ornamentik ein, welche vollkommen die Formen bestimmter Pflanzen nachahmen, so des Epheublattes, Eichblattes, des Klees, der Rosen, Erdbeeren, des Weinlaubes etc.

Diese setzen sich anfangs sehr häufig noch in ähnlicher Weise an die schilfartigen Blätter als Umschläge an, wie die abgebildeten Laubwerke, meist jedoch sind sie ausser aller Verbindung mit dem Kerne blos an denselben angelehnt. Oft sind zwei Blattreihen vorhanden, die beide in solcher Weise an Blattansätze angeschlossen sind, oft ist es blos die obere Reihe; im Schlusse des XIII. Jahrhunderts aber sitzen meist beide Reihen ohne Vermittlung am Kerne an.

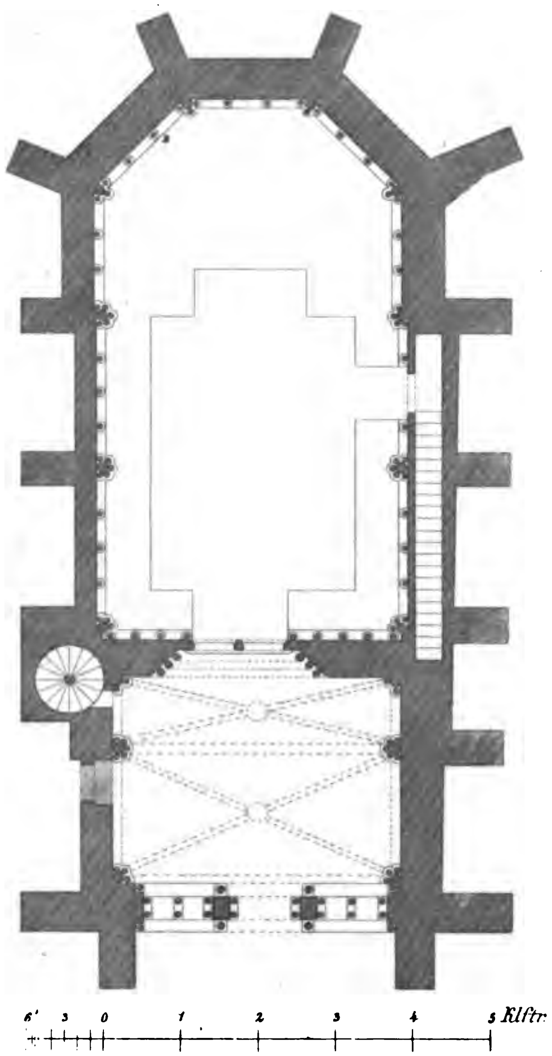
Es würde zu weit führen hierauf näher einzugehen; wir müssen uns begnügen den Zusammenhang und das Verhältniss der reizenden Ornamentik der Speciosa zu den übrigen Werken des XIII. Jahrhunderts nachgewiesen zu haben. Wir haben absichtlich unsere Parallelbeispiele aus den verschiedensten Gegenden gewählt, um eben die allgemeine Verbreitung dieser Ornamentationsweise darzuthun, die indessen kaum anderswo in solch reizender Weise auftritt.

Wir schliessen somit die Betrachtung dieses interessanten leider nicht erhaltenen Baudenkmales, dessen Pracht und Kunstwerth eine bezeichnende Illustration zu der hohen Culturstufe liefert, auf der unser Vaterland in der Zeit der letzten Hohenstaufen stand, jener Zeit, in der das Kaiserthum, das die weltliche Einheit der Christenheit repräsentierte noch einmal seine volle Anerkennung fand, ehe der Begriff der europäischen Völkerfamilie dem der Nationalität Platz machte, die ihre Selbstständigkeit der Allgemeinheit entzog.

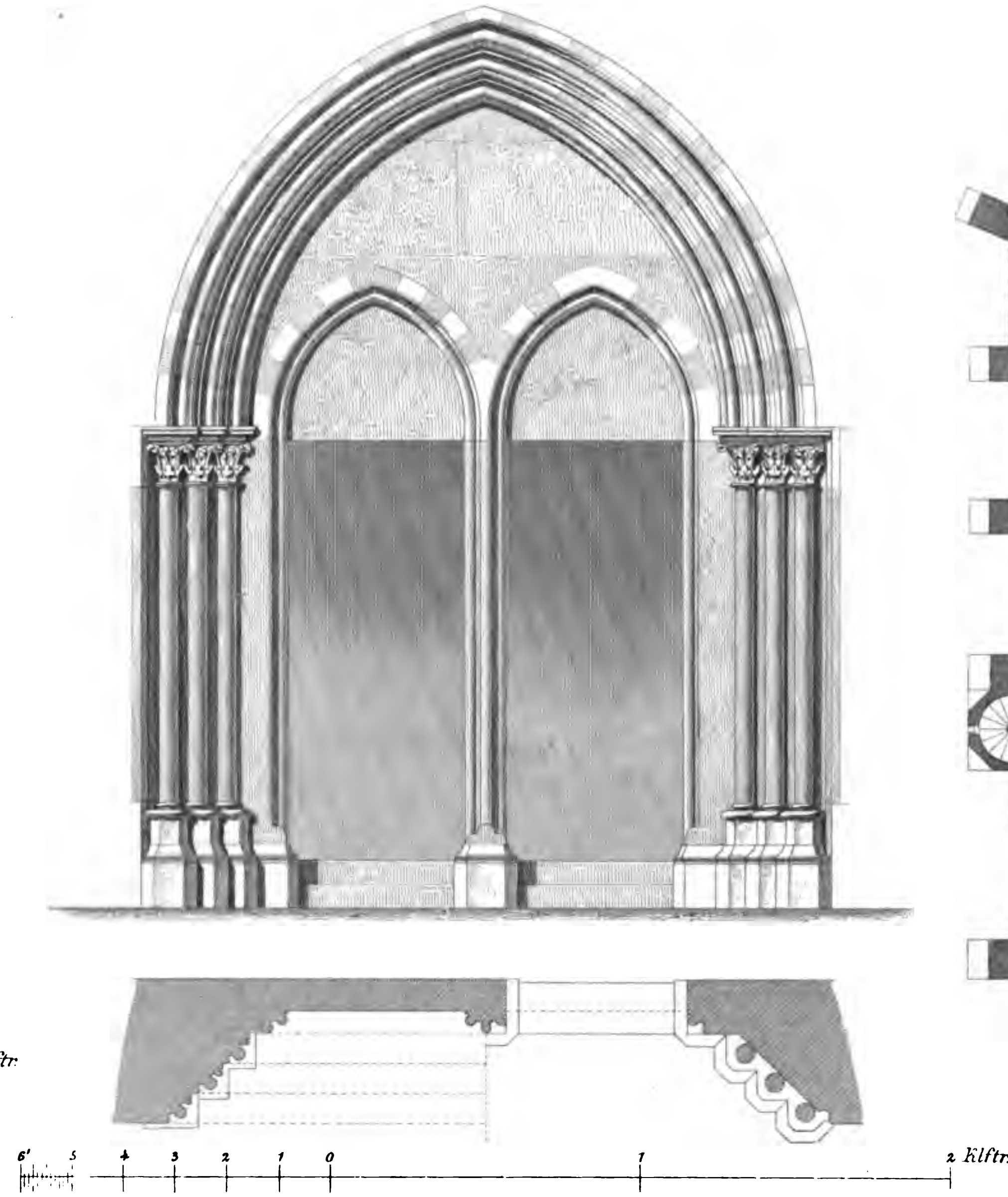
Tafel I.

S^T JOHANNES-KAPELLE IN KLOSTERNEUBURG.

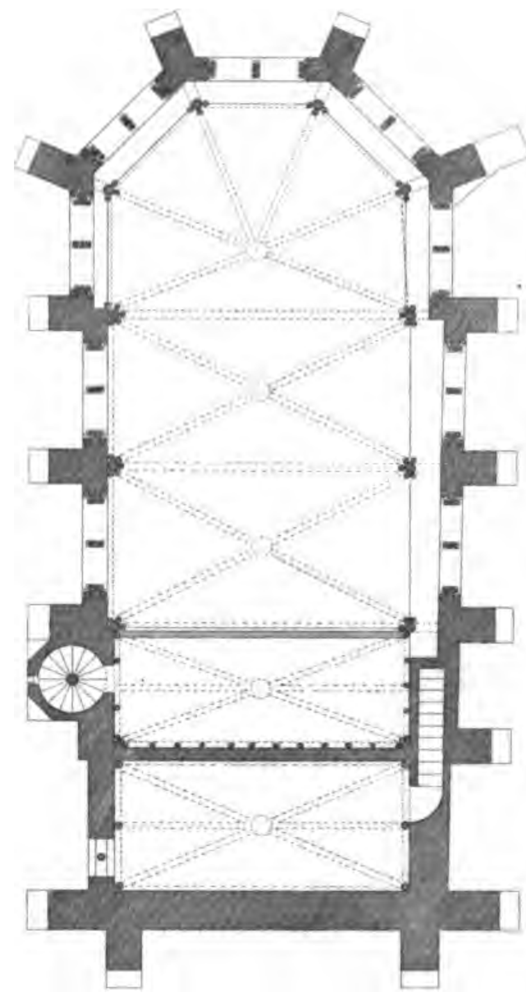
Unterer Grundriss.



Portal.



Oberer Grundriss.



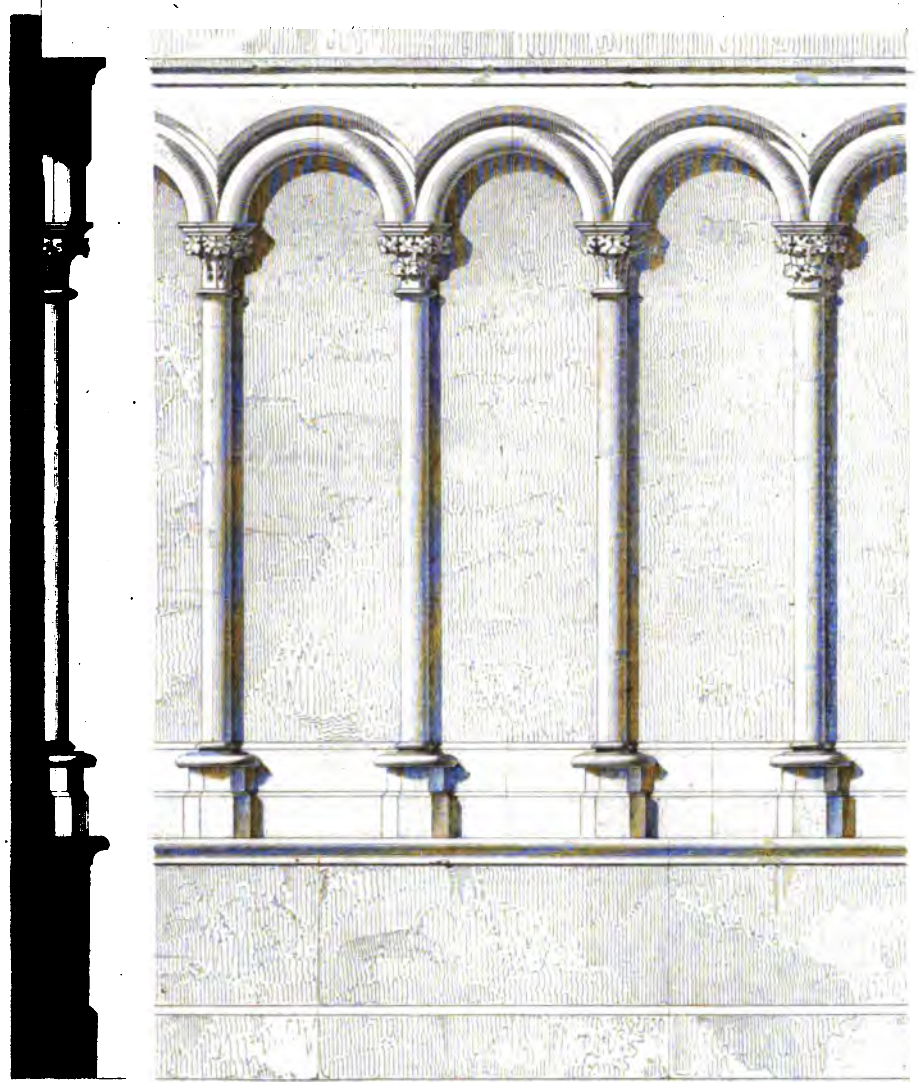
H. Rirwel sc.

St JOHANNES-KAPELLE IN KLOSTERNEUBURG.

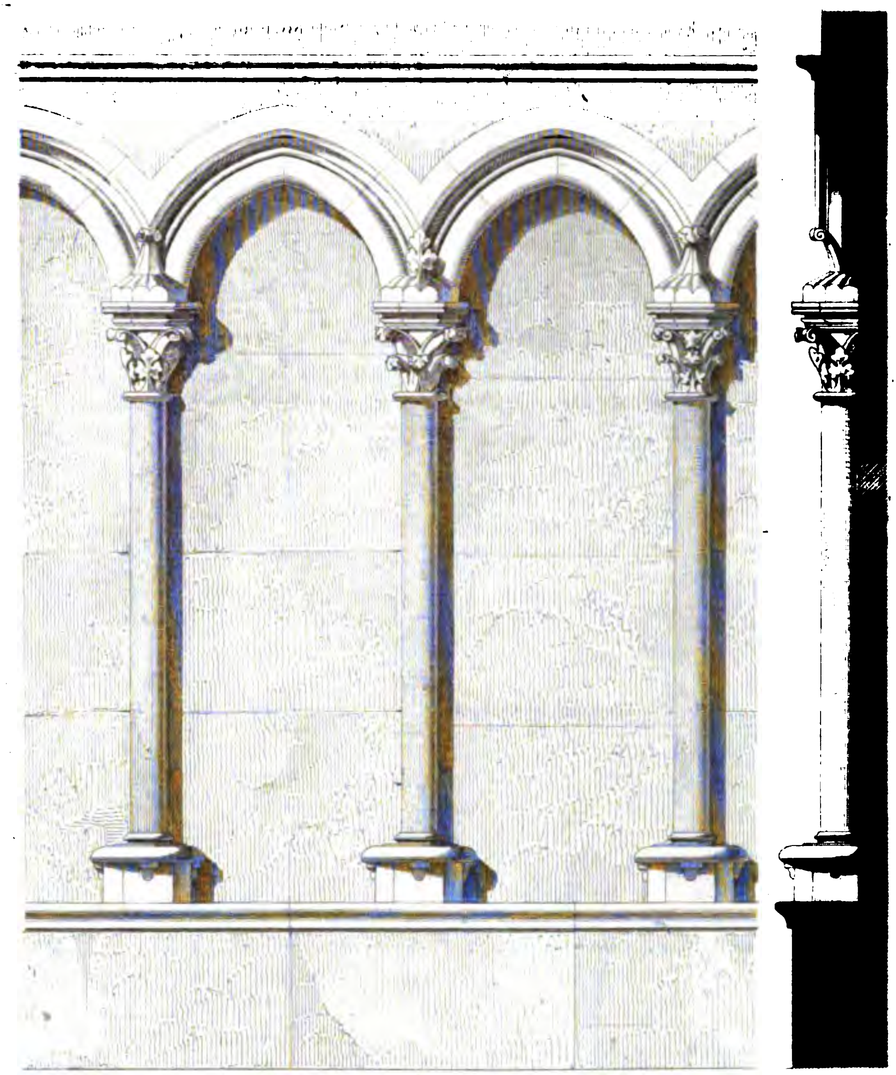
Tafel III.

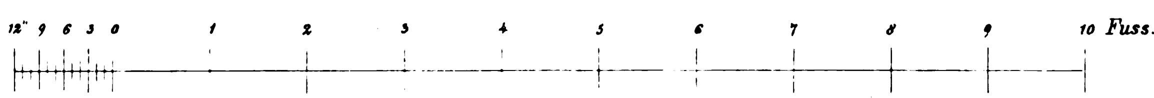
Arcaturen.

B.



A.





DIE

SIEGEL DER LANDES-ERBÄMTER

DES

ERZHERZOGTHUMES ÖSTERREICH UNTER DER ENNS

IM MITTELALTER.

VON

KARL VON SAVA.

Von den neunzehn Erblandeswürden, welche bei der von den Ständen Österreichs unter der Enns im Jahre 1835 geleisteten Erbhuldigung vertreten waren [1]), rühren neun aus dem Mittelalter her, nämlich: der Marschall, Kämmerer, Truchsess, Schenk, der Panier, Jägermeister, Thürhüter, Kampfrichter und endlich der Hofcaplan. Die übrigen wurden in späterer Zeit theils von den drei Ferdinanden, theils von Kaiser Josef I. errichtet.

So wie das deutsche Reich ursprünglich nur vier oberste Ämter besass, den Marschall, Kämmerer, Truchsess und Schenk, so war diess wohl auch in Österreich der Fall, da überhaupt alle deutschen Reichsfürsten und Bischöfe, dann jene Äbte, welche fürstliche Würde hatten [2]), berechtiget waren diese vier Ämter zu halten, daher dieselben auch Fürstenämter genannt wurden. Sie waren mit bestimmten Einkünften theils an Geld, theils an Naturalgaben, theils durch Güterlehen verbunden, wie wir auch bei den einzelnen Ämtern in Österreich nachweisen werden. Im Allgemeinen hatten sie an den deutschen Fürstenhöfen zehn Pfund Geld und drei Pferde, der Marschall aber vier Pferde zu erhalten, worunter ein Streitross und eines zum Tragen des Panzers [3]). — Starb ein Bischof oder ein Abt, so erloschen alle übrigen Ämter, und sein Nachfolger konnte sie neu besetzen, nur die vier obersten Ämter waren ausgenommen [4]), deren Güter von dem Amte weder durch Rechtsspruch noch durch List getrennt werden konnten [5]). Anfangs mochten diese Ämter wohl nur für die Lebenszeit der Würdenträger verliehen worden sein, frühzeitig aber wurden sie erblich [6]), nach dem Rechte der Erstgeburt; Frauen oder Töchter konnten im Erbamte nicht nachfolgen [7]). Einen Stellvertreter (subministrum) durfte keiner der Würdenträger ohne Einwilligung des Fürsten stellen [8]). Übrigens bildeten sich neben den Landeswürdenträgern bald auch gleich benannte Ämter bei Hofe heraus zur unmittelbaren Dienstleistung bei der Person des Fürsten.

Die ursprünglichen Pflichten des königlichen Marschalls waren die Obhut über den Marstall und bei Wahlversammlungen die Beischaffung des Mundvorrathes, im Kriege hatte er beim Vorrücken die Vorhut, auf dem Rückmarsche die Nachhut zu führen, und das Recht den ersten Angriff zu beginnen.

1) Das oberste Erbland-Vorschneider-Kampfrichter- und Schildträgeramt in einer Person vereinigt.
2) Schwabenspiegel I. Thl. lit. 63.
3) Pertz: „Monum. Germ." IV. legum II. pars altera pag. 3,
4) Pertz l. c. legum II. pars I. 234. „Constitutio Friderici" a. 1219 u. pag. 333. „Const. Conradi" a. 1240.
5) Pertz l. c. pag. 252. „Constitutio Heinrici" 1223.
6) Pertz l. c. 252 und Kleimayrn: „Juvavia" 495. Note b, senior filius patri in officio debet succedere.
7) Pertz l. c. 278 a. 1230.
8) Pertz l. c. „Constitutio Friderici" a. 1223, pag. 250.

Der Kämmerer hatte die Verwaltung der Domänen, des Fiscus und des königlichen Hauses über sich, und musste für die Geschenke an fremde Gesandtschaften sorgen; dem Truchsess oblag die Aufsicht über die Küche, den Tisch und das Auftragen der Speisen, bei den häufigen grossen Festen, und bei der deutschen Gastlichkeit ein bedeutendes und umfangreiches Amt; der Schenk endlich führte die Verwaltung des Kellers und der Weingärten [1]).

In späterer Zeit theilten sich die obersten Ämter des deutschen Reiches in Erzämter und in Erbämter, die ersteren waren mit den Churwürden verbunden, und ihre Verrichtungen bei der Kaiser- oder Königskrönung waren nach der goldenen Bulle Kaiser Karls IV. nachfolgende: der Herzog von Sachsen hatte als Marschall zu Pferde vor dem Hause des kaiserlichen oder königlichen Stuhles zu erscheinen, wo ein Haufen Hafer so hoch geschüttet wurde, dass er dem Pferde bis an die Brust oder bis an den Leib reichte. Der Marschall soll in der Hand ein silbernes Mass und einen silbernen Streichstab halten, beide zwölf Mark schwer, und soll das Mass mit Hafer vollmachen und einem Diener reichen, hierauf aber den Stab in den Hafer stecken und davon reiten. Sein Untermarschall, der Graf von Pappenheim oder der Hofmarschall soll dann den Hafer vollends ausmessen.

Der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer soll zu Pferde kommen, zwei silberne Becken mit Wasser in der Hand haltend nebst einem schönen Handtuch, und soll vom Pferde steigen und das Wasser dem Kaiser oder römischen König zum Waschen der Hände darreichen. Die Becken sollen zwölf Mark Silber schwer sein. — Der Pfalzgraf am Rhein soll als Truchsess geritten kommen, und in der Hand mit Speisen gefüllte Schüsseln tragen, deren jede drei Mark schwer ist, und sobald er vom Pferde gestiegen, selbe auf den Tisch des Kaisers oder Königs niedersetzen. — Der König von Böhmen soll als Erzschenk mit einem silbernen Becher, worauf ein Deckel und gefüllt mit Wein und Wasser gemenget, geritten kommen, vom Pferde steigen, und den Becher dem Kaiser oder Könige zum Trunke reichen. Der Becher soll zwölf Mark im Gewichte halten. Das Silbergeschirr und die Pferde, welche bei der Verwaltung der Erzämter gebraucht wurden, blieben Eigenthum der letzteren [2]).

In Österreich kommt im Jahre 1183 ein Albero [3]) als Marschall vor, vom Jahre 1209 bis 1228 [4]) erscheint Ulrich von Streun als solcher, im Jahre 1230 treffen wir Heinrich von Chunring, und nach ihm seinen Sohn Hadamar (1248) als obersten Marschall. Nach dem kinderlosen Tode des letzteren ging diese Würde, also bereits erblich, auf die Linie zu Weitra über, und Heinrich der Jüngere verlor dieselbe als Anhänger K. Otakars gegen K. Rudolf; noch im Jahre 1277 erscheint Heinrich von Chunring als Marschall; im Jahre 1278 dagegen kommt bereits Stephan von Meissau als solcher vor [5]). Bei dieser Familie blieb dieses Erbamt bis zu ihrem Erlöschen mit Otto von Meissau, der zugleich oberster Schenk war und im Jahre 1440 kinderlos starb. Nach ihm erhielt Reimprecht von Walsee das Marschallamt, und nach dem Aussterben dieser Familie im Jahre 1483 belehnte K. Friedrich III. zu Linz am St. Lucientag (16. October) 1489 den Grafen Sigmund von Schaumburg mit dieser Würde, welche Familie im Jahre 1559 erlosch.

---

1) „Dissertatio juris publici de originibus Officiorum aulicorum Sac. Rom. imperii" von Jacob Mascov. Leipz. 1744. §§. 25, 30, 34, 37.

2) Goldene Bulle, Cap. XXVII, §. 7.

3) Monum. boic. IX. 568.

4) Fröhlich: „diplom. Styr." II, 138. — Hueber: „Austr. ex archiv. mellicens. illustr." S. 13 und 16. — „Fontes rer. Austr." II. Abthlg. XI. 50. — Mon. boic. 28. II. 301. — Schrötter: „öst. Geschichte" II, 314.

5) „Fontes rer. Austr." l. c. 210. — Schrötter: „öst. Geschichte" III, 654. — Lambacher: „Interreg. dipl." XCI.

Die Rechte des obersten Marschalls in Österreich waren: Sobald der Herzog von Österreich in das Feld ziehen will, so soll der oberste Marschall mit seinem Fähnlein die Vorhut führen, und für die Herberge der Fürsten, Herren, Ritter und Knechte sorgen. Wird ein Schloss mit Gewalt genommen, so soll es der Marschall sogleich mit den Seinen besetzen und innehaben bis zum dritten Tag, aber nicht länger. Will der Herzog das Schloss nicht brechen, so sollen Armbrüste, Pfeile und alles was dazu dient, die Burg in Vertheidigungsstand zu setzen, darin bleiben, alles übrige dagegen Ross und Harnisch, Mundvorräthe und was sich sonst vorfindet, soll unter die Herren, Ritter und Knechte, die im Felde liegen, gleich getheilt werden. Geht die Burg aber durch einen Vertrag über, so soll sie der Marschall bis zum dritten Tag besetzt halten, will sie der Herzog dann brechen, so gehört alles, was sich darin vorfindet dem Marschall, will aber der Herzog die Burg nicht niederreissen, so soll der Marschall alles darin lassen, wodurch die Burg in wehrhaften Stand gesetzt wird, alles übrige bleibt Eigenthum des Marschalls. Die Gefangenen, sowohl in offener Feldschlacht, wie in den Vesten werden dem Marschall überantwortet, ihr Harnisch, Ross und Hengst werden unter die ganze Ritterschaft vertheilt. Zieht der Herzog in sein Land zurück, so führt der Marschall die Nachhut; bei ihm war das Hauptquartier; steckt der Herzog in einem gewonnenen Schlosse seine Fahne aus, so soll der Marschall seine daneben aufrichten. Bei dem Leichenbegängniss des Herzogs von Österreich trägt der oberste Marschall das Landespanier [1]).

In der Urkunde des Königs Alphons vom Jahre 1258, durch welche er den Herzog Friedrich von Lothringen mit der Marschallswürde diessseits des Rheines belehnt, wird ebenfalls die Verpflichtung ausgesprochen, dass, wenn der deutsche König gegen den König von Frankreich zu Felde zieht, der Herzog die Vor- bei dem Rückzug die Nachhut zu führen, und für die Verproviantierung des Heeres zu sorgen habe [2]).

Als Otto von Meissau wegen eines geheimen Bündnisses gegen Herzog Albrecht V. angeklagt wurde, traf ihn auch die Beschuldigung, dass er, als der Herzog gegen Lundenburg zog, nicht so viel Kriegsvolk aufgeboten habe, als einem Marschall gebührt um die Strassen zu hüthen, damit dem Heer Verpflegung und Proviant sicher zugeführt werden können, obgleich er das „Ungeld vnd ander ding" dafür genommen habe. Otto von Meissau verlor in Folge dessen durch das Urtheil des Herzogs, Phincztag vor unser Frauentag Annuciacionis 1430 einen grossen Theil seiner Güter, die beiden Erbämter, das Marschall- und Schenkenamt blieben ihm, ersteres aber ohne die Güter, welche sich der Herzog zugesprochen hatte, die aber nicht näher angegeben sind [3]).

Ausserdem bezog der Marschall von mehreren geistlichen Stiftungen folgende Abgaben zu Michaelis eines jeden Jahres: Von der Kirche zu „Napelstorff" (Nappersdorf) einen Marderpelz, von jedem der Äbte und Pröpste zu Göttweig, Herzogenburg, Klosterneuburg und St. Pölten einen Pelz, und von Altenburg und Melk je einen Pelz und zwei Filzschuhe [4]).

Nachdem das Marschallamt nach dem Aussterben der Meissauer an andere Geschlechter überging, so musste es auch wieder mit Gütern dotiert werden. Eine Belehnungsurkunde Ferdinands I. vom Jahre 1560 nennt uns die Schlösser Ober-Walsee und Senftenberg als solche, eine Urkunde Kaiser Karls VI. vom Jahre 1740 erwähnt nur des letzteren [5]).

---

1) Die Recht des öbristen Marschalchambts, so die von Meissau zu demselben Ambt haben, von meinem Herren von Österreich. Kurz: „Österreich unter K. Albrecht II." 2. Band. 332 und 333. Beilage XXIII.

2) Mascov l. c. 36. §. 34.

3) Zeibig: „Des Meissauers Schuld und Strafe."

4) Kurz: „Österreich unter K. Albrecht II." 2. Band. 332.

5) K. Ferdinand I. verleiht dem Freiherrn Hanns Hoffmann nach dem Aussterben der Grafen von Schaumburg die Erbmarschallswürde in Steiermark und in Österreich unter der Enns, letztere mit den Schlössern Ober-Walsee

Von den im XII. und Anfangs des XIII. Jahrhunderts urkundlich erscheinenden Kämmerern [1]) der Landesfürsten Österreichs lässt sich nicht mit Gewissheit entscheiden, ob dieselben oberste Kämmerer waren, oder ob unter denselben bei der Person des Landesfürsten zur unmittelbaren Dienstleistung Angestellte — Kämmerlinge zu verstehen seien. Erst unter Friedrich dem Streitbaren lassen sich hierüber sichere Anhaltspuncte gewinnen, unter ihm war Heinrich von Wasserberg wahrscheinlich von 1239 bis 1242 [2]) oberster Kämmerer, und am 1. Juli 1242 verlieh der genannte Herzog das Kammeramt, welches früher Heinrich von Wasserberg als Lehen inne hatte, dem Konrad von Hindberg, welcher jedoch in den bisher bekannten Urkunden nie den Titel eines Kämmerers führt, und diese Würde auch nicht bis zu seinem beiläufig um das Jahr 1270 erfolgten Tode beibehielt. Im Jahre 1256 erscheint nämlich, ungeachtet die dem Konrad von Hindberg ertheilte Belehnung mit der Kämmererswürde eine erbliche zu sein schien: „ut haec nostra concessio ipsi ac filiis suis firma semper debeat permanere" [3]); in einer zu Krems am 14. November gegebenen Bestätigungsurkunde des Herzogs Otakar für das Stift St. Peter Otto von Bertholdsdorf, als Kämmerer, und dass wir es hier mit dem camerarius Austriae zu thun haben, erweisen die zahlreichen Urkunden von diesem Zeitpuncte bis zu seinem in der zweiten Hälfte des Jahres 1286 erfolgten Tode. Otto von Bertholdsdorf starb kinderlos, darum verlieh ihm K. Otakar zu Pressburg am 16. April 1271 alle landesfürstlichen Lehen, welche Otto besass, durch Schenkung als freies Eigenthum mit Ausnahme jener Lehen, welche zum Kämmereramte in Österreich gehören, welche Begnadigung auch K. Rudolph I. mit einiger Beschränkung aufrecht erhielt [4]). Noch bei Lebzeiten Otto's führte Reimprecht von Ebersdorf der dritte Sohn Konrad I. von Hindberg den Titel eines Kämmerers von Österreich, an einer Urkunde vom Jahre 1277 [5]) im Stifte Heiligenkreuz befindet sich nämlich das Siegel Reimprechts mit der Umschrift: † S. Remprechti d' Ebersdorf camerari Avste, darauf im dreiekigen Schilde die Hirschkuh der Hindberger. Reimprecht von Ebersdorf starb am 28. September 1289, aber schon am 22. Jänner desselben Jahres kommt Friedrich von Lengenbach als camerarius Austriae vor, während er bis dahin als dapifer erscheint, und diesen Titel in zwei Urkunden von den Jahren 1295 und 1298 wieder annimmt [6]). Es scheint daher das Kämmereramt im Jahre 1295 an seinen Nachfolger Wulfing von Gerlos gekommen zu sein, welcher dieses Amt gegen eine Summe von 2000 Pfund Wiener Pfennigen an Chalhoch von Ebersdorf (den jüngsten Sohn Konrads I. von Hindberg) mit Genehmigung des Herzogs Albrecht I. verkaufte, welcher den Chalhoch und seine Nachkommen mit dem Kämmereramte erblich belehnte: „a nobis nostrisque haeredibus perpetuo tenendum" [7]). Die Herren von Ebersdorf besassen hierauf dieses Erbamt bis zu ihrem Erlöschen mit Sigmund III. von Ebersdorf, welcher am 3. Oktober 1556 starb.

Nach der von H. Friedrich zu Klobouk am 1. Juli 1242 ausgestellten Belehnungsurkunde bestanden die Einkünfte des obersten Kämmereramtes in Österreich in 10 Talenten, welche der Kämmerer

und Senftenberg, wie sie die Grafen von Schaumburg von Kaiser Maximilian I. erhalten hatten. Wien, 1. April 1560. Beck: „specimen juris publici in Austria" I. Append. documentor. num. III. pag. 15. — In einer Urkunde Kaiser Karls VI. vom Jahre 1740 wird nur Senftenberg genannt. Beck l. c. 157, 158.

1) 1196 Meingotus camerarius Friedrich's des Katholischen. Pez: cod. diplom. II. 49. num. 73. 1205 u. 1209 Heinrich von Tribuswinkel. Fröhlich l. c. II. 138, und Kurz: „Beiträge zur Geschichte Österreichs ob der Enns." II, 543. Siehe auch Meiller: „Regesten der Babenberger."

2) Meiller: „Die Herren von Hindberg." 22.

3) Die Urkunde bei Wurmbrand: „Collectan. geneal." 277. Meiller: „Die Herren von Hindberg." 55.

4) Meiller l. c. 36.

5) „Fontes rer. Austr." II. Abthlg. XI. 313.

6) Meiller l. c. 23.

7) Wurmbrand l. c. 279, 280.

aus der herzoglichen Münze jährlich bezog, und in der Vogtei über den Meierhof, welchen das Stift St. Peter in Salzburg zu Dornbach besass. Diese Vogtei wurde im Jahre 1437 von dem obersten Erbkämmereramte ganz abgezogen, denn Herzog Albrecht bekundet in einer zu Wien am 20. October 1437. ausgestellten Urkunde, dass er dem obersten Kämmerer in Österreich Hanns von Ebersdorf und dem Abt von St. Peter in Salzburg in der Streitsache wegen der Vogtei des Hofes und der Leute in Dornbach einen Gerichtstag ausgeschrieben, beide persönlich vernommen und dahin beschieden habe, dass Hanns von Ebersdorf künftig gegen das Kloster keine Rechte mehr wegen der Vogtei besitze, indem der Herzog diese zur eigenen Vertretung übernimmt.

Was die Bezüge aus der herzoglichen Münze belangt, so ist vor allem zu bemerken, dass die Münze einen Theil der herzoglichen Kammer bildete, und als Herzog Leopold der Glorreiche im Jahre 1208 die Flämminger in dem Privilegium über den Ankauf und die Ausmünzung der edlen Metalle von der Gerichtsbarkeit seines Richters in Wien befreite, unterstellte er sie dem camerario monetae; dass unter diesem nicht ein Münzkämmerer, sondern der oberste Kämmerer zu verstehen sei, geht aus Urkunden späterer Zeit mit voller Gewissheit hervor. Am 6. Mai 1373 bezeugt der oberste Kämmerer, Peter von Ebersdorf in einer zu Wien ausgestellten Urkunde, dass er dem Herzoge Albrecht das Gericht und alle Nutzungen, Dienste und Rechte, die er auf die „Sneydern vnd de Flemmyngen" in der Stadt Wien hatte, um 200 Pfund Wiener Pfennige verkauft habe. Da aber die Einkünfte aus der Stellung zu den Hausgenossen zur Dotierung des Kämmereramtes gehörten, so musste, um die Bezüge dieses Amtes nicht zu schmälern, die Ablösungssumme von 200 Pfunden auf unbewegliche Güter zu Gunsten des genannten Erbamtes angelegt werden. Peter von Ebersdorf gab daher das halbe Dorf zu Neusiedel auf der Vischach sammt allem Zugehör an Leuten, Gerichtsbarkeit, Gütern und sonstigen Nutzungen, welche er vom Herzoge als gemeines Lehen hatte, dem Herzoge zur Widerlegung der verkauften Rechte auf, und erhielt dasselbe als ein zum Kämmereramte gehöriges Lehen zurück [1]). Das Verhältniss des Kämmerers als obersten Vorstandes der herzoglichen Münze blieb dadurch unverändert; bei ihm und dem Anwalte wurden die Aufzahlmarken bewahrt, und zwar bei dem obersten Kämmerer unter dem Siegel des Herzogs und des Anwaltes, bei letzterem unter dem Siegel des Herzogs und des Kämmerers, um hiernach Klagen und Beschwerden über die Ausmünzung zu entscheiden [2]).

In späterer Zeit gelangte ein Theil der früheren Gerichtsbarkeit über die Färber an den obersten Kämmerer wieder zurück, denn K. Friedrich III. empfiehlt in einer Urkunde, gegeben zu Stein am 22. Februar 1442 dem obersten Kämmerer Hanns von Ebersdorf die Gerichtsbarkeit über die Färber in Wien, wie sie von dem obersten Kämmerer vor Zeiten geübt wurde, zu verwalten, und fordert seine Amtleute auf, demselben in allem behilflich zu sein, dass das Kämmereramt und die Färber bei ihren alten Rechten und Freiheiten erhalten werden [3]).

Ausserdem bezog der oberste Kämmerer, da Mass und Gewicht von der herzoglichen Kammer ausgingen, Einkünfte von den Straffällen wegen des Gebrauches von falschem Masse oder leichterem Gewichte; wer damit betreten wurde, war dem Herzoge mit zwei, dem Kämmerer mit einem Theile verfallen, der Münzmeister und Stadtrichter erhielten jeder zwei Pfund; jeder Richter soll ein mit dem Kammerzeichen versehenes Gewicht und eine Elle besitzen, welcher an jedem Ende das Kammerzeichen

1) Meiller l. c. 29 seq.
2) Beiträge zur Geschichte der landesfürstlichen Münze Wiens im Mittelalter, in Chmel's „österr. Geschichtsforscher." I. Band num. XXXIX—XLI. XLVII. LV. LVIII.
3) Meiller l. c. 29—31.

aufgeschlagen ist, um Gewicht und Mass zu prüfen [1]). — Endlich hatten mehrere Klöster dem Kämmerer jährlich am St. Michaelstag Gaben an Pelzen und Filzschuhen zu leisten, und zwar die Stifte Göttweig und Klosterneuburg jedes einen Pelz und ein Paar Filzschuhe, Altenburg einen Pelz, Heiligenkreuz, Zwettel, Lilienfeld und Baumgartenberg jedes ein Paar, und Mariazell zwei Paar Filzschuhe [2]).

Mit dem obersten Kämmereramte war seit dem Jahre 1354 auch das oberste Spielgrafenamt verbunden. Im Jahre 1288 hatten sich die Musikanten Wiens vereinigt, und zur Verehrung Gottes durch ihre Kunst an der Pfarrkirche zu St. Michael die Nikolai-Bruderschaft gegründet. Im Jahre 1354 erwählten sie sich einen weltlichen Vogt, und zwar den Kämmerer Peter von Ebersdorf, welcher das oberste Spielgrafenamt über die Musikanten errichtete, und in der Urkunde, welche sein Nachfolger Hanns von Ebersdorf mit seinen Brüdern am 6. Juli 1431 über das Kammeramt abschloss, und welche der Herzog am 10. Juli bestätigt, wird ausdrücklich festgesetzt, dass alle „varunde Spielleut“ zu dem Kammeramte gehören, und nur der Spielgraf, welchen der oberste Kämmerer ernannt, über sie zu richten hat. Nach dem Erlöschen der Herren von Ebersdorf ging das oberste Spielgrafenamt mit dem Kammeramte im Jahre 1557 an die Herren von Eitzing über [3]).

Auch bei dem Truchsessenamt muss zwischen dem obersten Truchsess als Landeswürdenträger, und den bei der Person des Herzogs zur Dienstleistung zugewiesenen Truchsessen unterschieden werden. Jedoch befindet sich die erstere Würde schon frühzeitig dauernd im Besitze des Geschlechtes der Herren von Seefeld, welche später den Namen von Feldsberg annehmen; 1188 erscheint bereits Wichardus dapifer de Seevelde [4]) und K. Heinrich VI. bestätiget zu Regensburg am 12. Jänner 1192, dass Bischof Wolfger von Passau dem Wichard von Seefeld „majori dapifero ducis Austrie“ das Schloss Feldsberg „cum XII. mansis adjacentibus, pro quodam predio, quod situm est in loco, qui dicitur Gnas“ im Tauschwege überlassen habe [5]). Wir treffen den Wichard bis zum Jahre 1219, und den Chadold dapifer de Veldsperch vom Jahre 1217 bis zum Jahre 1241. Nach ihm erscheint Albero, Truchsess von Feldsberg, mit welchem das Geschlecht im Jahre 1269 ausstarb. Im Jahre 1270 kommt ein Friedrich von Lengenbach als Truchsess vor [6]), welcher diese Bezeichnung bis zum Jahre 1289 führt, wo er als Kämmerer von Österreich erscheint, in zwei Urkunden aber von den Jahren 1295 und 1298 wieder „dapifer“ genannt wird. Mit Grund lässt sich bezweifeln, dass Friedrich von Lengenbach das grosse Dapiferat besass, indem K. Otakar zu Freistadt am 6. Oktober 1276 dem Albero von Puechhaim das „officium dapiferatus in Veldsperch et omnia ad idem pertinentia, nec non bona, quae in Ort pertinent“ verlieh [7]). Hierdurch kam Albero von Puechhaim mit Ulrich von Pilichdorf [8]), einem Schwiegersohn des letzten Truchsessen von Feldsberg, namentlich aber mit dessen Sohn Konrad, welche auf diese Würde Anspruch machten, in einen langjährigen Streit, welcher durch K. Rudolph I. zu Erfurt am 2. Septem-

1) Beiträge zur Geschichte der landesfürstlichen Münze l. c. num. LIII.

2) Pergament-Handschrift im k. k. Hofkammer-Archiv. Signatur 106. D. Fol. 49 recto. „Vermerkt wer pelcz vnnd vilczschuech dienen schol zw sand mert. — LV. Jar.“ Dass es statt „Mertentag“ richtig „Michaelistag“ heissen soll, geht aus den gleich darauffolgenden Quittungen des Erbkämmerers Albrecht von Ebersdorf über die erhaltenen Pelze und Filzschuhe hervor, „die sie mir als einem obersten Kämmerer alle Jahr an St. Michaelstag zu geben schuldig sind.“ Am Schlusse der letzten Quittung für Lilienfeld die Jahreszahl: „m°ccccl v Jar.“

3) Bacher: „Das oberste Spielgrafenamt im Erzherzogthume Österreich ob und unter der Enns.“ Wien. Zeitung 1860. October. num. 250. S. 4261.

4) Ludewig: „Reliq. mnscript.“ IV. 32.

5) Meiller: „Regesten der Babenberger.“ 68. num. 5. Rauch; „Script.“ II. 208. Hormayr: „Archiv“ 1828. S. 613.

6) Meiller: „Die Herren von Hindberg.“ 37.

7) Wurmbrand l. c. 311. seq.

8) Ulricus dapifer de Pilichdorf 1279 als Zeuge. „Fontes rer. Austriac.“ 2. Abthlg. XI. 219.

ber 1290 zu Gunsten des Puechhaimers entschieden wurde, allein die Pilichdorfer gaben sich hiermit noch nicht zufrieden, bis sie endlich ihre Ansprüche an Herzog Rudolph aufgaben, und dieser den Albero von Puechhaim, dessen Söhne und Nachkommen mit dieser Erbwürde im Jahre 1301 belehnte, bei welcher Familie sie bis zum Aussterben derselben im Jahre 1711 verblieb. Nebst den in der ersten Belehnungsurkunde Otakars angegebenen Gütern, welche mit dem Erbtruchsessamte verbunden waren, hatte der oberste Truchsess noch das Recht, von den Städten Krems und Stein jährlich einen Hausen oder fünf Pfund Pfennige zu verlangen [1]).

Als Schenken, wahrscheinlich als Hofmundschenken der Herzoge kommen zuerst die Herren von Molandsdorf (Möllersdorf) vor, und zwar vom Jahre 1183 bis zum Jahre 1246 [2]). Später erscheint Wolfger von Parau [3]); seit 1241 jedoch kommen die Herren von Chunring ununterbrochen als oberste Schenken in Österreich vor, und es dürfte dieses Erbamt in der Linie Albero's IV. von Chunring [4]) bereits erblich gewesen sein. Nach dem Erlöschen dieser Linie mit den Brüdern Johann II. und Leutold II. (gestorben am 18. Februar und 21. August 1348), verkauften Heidenreich von Meissau und seine Hausfrau Anna, die Tochter Johanns von Chunring, die der letzteren zugefallene halbe Veste Dürrenstein, und Güter in der Wachau an Herzog Albrecht II. am 26. Juli 1356 um 4000 Pfund Wiener Pfennige. Für 1500 Pfund, welche der Herzog auf diesen Kauf schuldig blieb, verpfändete er dem Meissauer das Landgericht und die Veste Peilstein, und für weitere 1500 Pfund, welche Heidenreich von obigem Kaufschillinge nachliess, verlieh ihm der Herzog das Schenkenamt, welches durch den Tod Leutold's von Chunring erledigt war, mit dem Rechte, falls er ohne Leibeserben sterben sollte, dasselbe einem seiner Verwandten, der den Namen Meissau führt, überlassen oder vermachen zu dürfen [5]). Nach dem Erlöschen der Meissauer im Jahre 1440 ging das Erbamt an Georg von Pottendorf über [6]), welcher dasselbe für den Fall seines kinderlosen Ablebens den beiden Brüdern Sigmund und Heinrich von Prüschenk vermachte. Dieses Vermächtniss bestätigte K. Friedrich III. und belehnte beide Brüder, insbesondere den älteren als Lehensträger mit dem genannten Erbamte. Die hierüber ausgefertigten Urkunden sind eine zu Frankfurt im Jahre 1486, die andere zu Nürnberg im Jahre 1487 gegeben [7]). Die Herren von Prüschenk Freiherrn von Stettenberg, seit dem Jahre 1495 Reichsgrafen von Hardegg und im Machland, befinden sich noch gegenwärtig im Besitze dieses Erbamtes. Nur eine kurze Unterbrechung fand hierin statt, indem Matthias Corvin, welcher 1485 Wien und Österreich eroberte, das Schenkenamt dem, um ihn wohlverdienten Landmarschall, Christoph von Liechtenstein im Jahre 1489 erblich verlieh, welche Verleihung nach dem Tode des Königs Matthias und der Wiedereroberung Österreichs im Jahre 1490 von K. Maximilian I. für ungültig erklärt wurde, worauf er den Grafen Heinrich von Hardegg im Jahre 1497 neuerdings mit dem Schenkenamte belehnte [8]).

---

1) K. Maximilian I. befiehlt 1495 den Städten Krems und Stein, dass sie dem Ferdinand von Puechhaim als Erbtruchsessen den gewöhnlichen Hausen oder fünf Pfund Pfennige reichen sollen. „Notizen-Blatt für Kunde österr. Gesch.-Quellen." I, 256.

2) Link: „Annal. Claraevall." I, 209, 210, 240. — Herrgott I, a. 1203. — Kurz: „Beiträge etc." II, 543. — Ludewig l. c. IV, 184. — „Fontes rer. Austr." II. Abtblg. XI. 50.

3) Hormayr: „Wien." VII, UB. n. 221.

4) Gestorben 1259.

5) Die Urkunde des Herzogs vom 29. Juli 1356 bei Ludewig l. c. IV, 285 num. XXI. — „Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines in Wien." III. 181. Anm. 2.

6) Wurmbrand l. c. 305. „Mon. boic." XXXI, b, 509.

7) Wurmbrand l. c. 306, 307.

8) Wurmbrand l. c. 308 und 309.

Als Unteramt des obersten Schenken bestand das Kleinschenkenamt, als solche Unterschenken werden die Herren Hayd von Guntersdorf, 1417 Leopold von Eckartsau und 1452 Christian von Tachenstein genannt, zum letzten Male wurde Joachim Marschall von Reichenau im Jahre 1536 mit diesem Amte belehnt [1]).

Ausser dem obersten Erblandschenken und den Mundschenken des herzoglichen Hofes, welche letzteren in Urkunden als Zeugen vorkommen, finden wir Familien, bei welchen die Schenkenwürde erblich gewesen zu sein scheint, so die Herren von Dobra; Dietrich von Dobra erscheint als Schenk in den Jahren 1244 und 1264, Siegfried 1313, Pilgrim 1322 [2]), und Johann der Schenk von Dobra verkauft Rapoltenkirchen an Friedrich von Kreusbach 1359. Im XIII. Jahrhundert erscheint Heinrich von Hausbach (Habsbach) als „pincerna ducis Austriae et Styriae" im Jahre 1244, dann am Hofe der Herzogin Gertrud im Jahre 1251, und bei Otakar 1252—1256 [3]).

Mit dem obristen Schenkenamt waren an Einkünften verbunden zwei Fuder Wein von Krems und eben so viel von Klosterneuburg und von Gumpoldskirchen, dann zehn Pfund Pfennige von den Bürgern Wiens [4]), und 24 Pfund aus dem Ungelde zu Peckstall [5]), endlich das Feldamt unter Krems mit allen Rechten und Nutzungen [6]).

Als Otto von Meissau durch das bereits erwähnte Urtheil Herzogs Albert V. im Jahre 1430 [7]) einen Theil seiner Güter verlor, wurde ihm zwar das Schenkenamt belassen, die dazu gehörigen Einkünfte jedoch wurden bis auf die sechs Fuder Wein vom Herzoge eingezogen [8]).

Wurmbrand [9]) erwähnt, dass Konrad von Haselau das österreichische Banner in der Schlacht am Marchfelde, und Dietmar von Pilichdorf dasselbe in der Schlacht bei Mühldorf trug. Otto, Graf von Plaien trug es im Jahre 1260 in der Schlacht K. Otakars gegen die Ungarn, in welcher er und sein Bruder Konrad den Tod fanden. Kaiser Friedrich III. verlieh dem Georg von Volkersdorf das Panierträger-Amt erblich im Jahre 1467, und nach dem Aussterben dieser Familie kam diese Erbwürde durch Verschwägerung an die Grafen von Traun. Auffallend ist, dass sich Graf Otto von Plaien nur auf dem Siegel, nicht aber auch in der Urkunde (Verzeichniss num. 12) „Signifer Austriae" nennt, dass auch später keiner der Landesedlen mit dem Titel dieses Amtes in einer Urkunde erscheint, und dass, nachdem H. Rudolf IV. zur Vollzähligkeit der Landesämter das Jägermeisteramt errichtete, in seinen Urkunden nur immer fünf Erbämter: Marschall, Kämmerer, Truchsess, Schenk und Jägermeister als Zeugen vorkommen. Es gibt diess Anlass zu der Vermuthung, dass der Panierträger in früherer Zeit keine Landeswürde, und noch viel weniger erblich war, dafür spricht auch der Umstand, dass bei dem Leichenbegängniss des Herzogs von Österreich der oberste Marschall das Landespanier zu tragen hatte [10]), und es besteht somit diese Würde als Erbamt seit 1467.

---

1) Beck: „Specimen jur. publici in Austria" I, 147 und Wurmbrand l. c. 309.
2) Hormayr: „Taschenbuch" 1812, 76. — Kurz: „Beiträge etc." II, 559. — Pez: „Necrol. Min." u. Hueber l. c.
3) „Fontes rer. Austr." II. Abthlg. XI, 108, 119, 121. „Mon. boic." 29. Thl. II, 208. — Frölich: „Diplom. Styriae" II, 23. — Hueber l. c. 24.
4) Kurz: „Österreich unter K. Albrecht II." 2. Band. 334.
5) Herzog Albrecht wies ihm dieselben im Jahre 1413 an. Ludewig l. c. IV. 305 num. XXIX. — Kurz l. c. II, 334. Beil. XXIV.
6) Urtheilsspruch des Herzogs. Zeibig: „Des Meissauers Schuld und Strafe."
7) Siehe Seite 49.
8) Zeibig l. c.
9) l. c. 341.
10) Siehe Seite 49.

Wichard von Arnstein „forstmagister et ministerialis Austriae,“ und im Jahre 1235 „Duringus magister venatorum“ [1]) sind die beiden ältesten Belege für das frühzeitige Bestehen eines Jägermeisteramtes, das jedoch bald gänzlich eingegangen zu sein scheint. Als Erbamt wurde es von Rudolph IV. im Jahre 1359 gegründet. Als dieser nach dem Tode seines Vaters am Montag nach Elisabethtag 1358 im fürstlichen Ornate auf dem Hofe in Wien zu Throne sass, um die Huldigung der entbotenen Herren und Dienstleute, Ritter und Knechte des Fürstenthumes Österreich zu empfangen und ihnen die Lehen zu ertheilen, wobei die Landeswürdenträger ihm dienen sollten jeder nach seinem Amte und nach altem Herkommen, fand er, dass kein Jägermeister für das Herzogthum Österreich bestand, indem dieses Amt durch Tod seit langer Zeit ledig war. Da aber die Vollkommenheit fürstlicher Würde einen solchen Abgang nicht duldete, errichtete er es von Neuem und belehnt in seinem und seiner Brüder Namen den Ritter und getreuen Dienstmann, Friedrich von Kreusbach, und dessen Leibeserben mit dieser Würde. Da aber die zu dem Amte gehörigen Güter durch die Länge der Zeit abhanden gekommen und „unwissentlich“ geworden waren, niemand aber verpflichtei ist Ritterdienst „mit sin selbs sold“ zu thun, so verbindet er damit das Schloss Rapoltenkirchen mit aller Zugehör als Lehen, und es soll dasselbe für die Zukunft die Jägerburg genannt werden. Würden Friedrichs Leibeserben aussterben, und das Amt ledig werden, so soll das Schloss denjenigen, welchen es Friedrich oder seine Erben hinterlassen, so lange verbleiben, bis der Herzog, seine Brüder oder Erben, oder jener, welcher das Erbamt erhält, es von ihnen mit 320 Pfund Wiener Pfennigen einlösen, um welchen Preis Friedrich von Kreusbach das Schloss von Hanns dem Schenken von Dobra erkauft hatte [2]).

Das Leben Friedrichs von Kreusbach war ein vielbewegtes, er focht in der Schlacht bei Mühldorf, wo er mit Friedrich dem Schönen in Gefangenschaft gerieth, zog mit Otto dem Fröhlichen nach der Lombardie, und mit Johann von Böhmen gegen die Preussen, in Spanien bekämpfte er die Heiden. Dreimal besuchte er das heilige Grab, und wollte nach Indien, wurde aber von den Heiden gefangen und von Kaufleuten losgekauft; „er bereiste beinahe ganz Europa, wo Ritterehre und Ritterwesen zu finden war, da ist er gewesen.“ Seine Reisen gehen bis zum Jahre 1352, er erhielt daher das Erbamt in ziemlich vorgerücktem Alter [3]); er starb im Jahre 1360 und ruht in der ehemaligen Augustinerkirche zu Baden, sein Grabstein trägt mit Hinweisung auf seine vielen Reisen und Ritterzüge die Inschrift in deutscher Minuskel:

Anno dn. m. ccc lx | obiit strenuus ac | nobilis miles dns | fridericus. | creuspech | dicts. der latfar (Landfahrer) hic. sep. [4]).

Mit seinem Sohne und Nachfolger, in der Würde eines Jägermeisters, Wilhelm, erlosch das Geschlecht der Herren von Kreusbach, die Güter und das Erbamt gingen an die Herren von Toppel über, Wilhelms Frau war eine Tochter Weikards von Toppel [5]). Nach dem Aussterben dieser Familie im Jahre 1516 kam das Erbamt an die Herren von Zinzendorf und Pottendorf.

Von den Ämtern eines Thürhüters, Kampfrichters und des Erbland-Hofcaplanes haben sich keine Siegel erhalten, daher wir in eine nähere Besprechung dieser Würden nicht eingehen.

---

1) Kurz: „Beiträge“ etc. II, 464 und 547.

2) Steyerer: „Comment. pro histor. Alberti II.“ col. 274. — Ludewig l. c. IV. 289 num. XXIII.

3) Peter Suchenwirt's Werke, herausgegeben von Primisser, S. 43 bis 47 und S. 247 bis 249.

4) Der Grabstein ist abgebildet bei Leber: „Die Ritterburgen Rauheneck, Rauhenstein und Scharfeneck.“ Siehe ebenda S. 239—247 und 307.

5) Wissgrill: „Schauplatz des nied. österr. ständischen Adels.“

Die Amtssiegel der österreichischen Würdenträger zerfallen in zwei Gruppen, die eine besteht in einfachen Wappensiegeln, auf welchen nur in der Umschrift das Erbamt angegeben ist, wie das Siegel Reimprechts von Ebersdorf im Stifte Heiligenkreuz [1]), welches in einem dreieckigen Schilde auf drei Hügeln die Hirschkuh der Herren von Hindberg zeigt, mit der Umschrift: † S. REMPRECHTI D'EBERSDORF CAMERARI AVSTE, oder jenes des Schenken Leutold von Chunring mit dem Wappen dieser Familie und dem Titel eines Pincernae Austriae [2]); diese Gattung unterscheidet sich von den gewöhnlichen Siegeln der Adelsgeschlechter nur durch den Beisatz des Erbamtstitels, und hat nur heraldischen oder genealogischen Werth. Die andere Gruppe besteht in Porträtsiegeln, und zwar bei Otto von Bertholdsdorf ausnahmsweise in einer Büste, sonst aber in Reiterfiguren, welche den Träger des Erbamtes mit den Attributen des letzteren darstellen, und diese Gruppe bildet den Gegenstand unserer Abhandlung.

Es sind übrigens nur wenige Siegel dieser Art vorhanden: von Erblandmarschällen fünf, von Kämmerern drei, von Schenken zwei, von Truchsessen, Bannerträger und Jägermeister je eines, und der Hauptgrund mag wohl darin zu suchen sein, dass nicht alle Würdenträger sich derlei Prachtsiegel anfertigen liessen, und sich lieber der einfacheren Wappensiegel bedienten, die zugleich für den gewöhnlichen Gebrauch geeignet waren, während die Porträtsiegel in der Regel nur bei wichtigeren oder feierlichen Anlässen in Anwendung kamen.

Die im Verzeichnisse aufgeführten Siegel sind mit Ausnahme jenes von Otto von Bertholdsdorf (6) [3]), welches ein abgerundetes Oval bildet, durchgehends rund, das kleinste (11) 1 Zoll 11 Linien, das grösste (12) 2 Zoll 11 Linien im Durchmesser, die gewöhnliche Befestigung bilden Pergamentstreifen, das Wachs ist meist ungefärbt, braun nachgedunkelt, seltener grün (10, 13).

Die Umschrift, nur einmal in deutscher Minuskel (5), sonst in gothischer Majuskel, beginnt mit dem Kreuzeszeichen, hierauf folgt entweder unmittelbar der Name des Siegelführers und dann die Bezeichnung des Erbamtes (1. 2. 12), oder es geht dem Namen der Buchstabe S, das abgekürzte Sigillum voraus. Rudolph von Ebersdorf setzt seinem Namen noch das Wort dominus vor (8), und Chalhoch von Ebersdorf (7) lässt seinen Geschlechtsnamen ganz weg. Der Graf von Plaien (12) gebraucht die Formel dei gratia. Die Bezeichnung des Erbamtes lautet auf den Siegeln der Marschälle: Marescalcus Austriae (1. 2. 3. 4), nur einmal supremus marescalcus etc. (5). — Bei den Kämmerern einmal bloss camerarii (6), dann aber camerarii Austriae (7. 8), ebenso einfach dapifer und signifer Austriae (11. 12); die Schenken und der Jägermeister setzen der Würde das summus und supremus vor (9. 10. 13). Die Hinweisung, dass das Erbamt nicht mit dem Landesregenten, sondern mit dem Lande selbst in Causalnexus stehe, finden wir durch die Formel Marescalcus Austriae, Camerarius Austriae u. s. w. auf allen Siegeln bis auf jenem Otto's von Bertholdsdorf (6), hervorgehoben, welches blos das Erbamt Camerarius ohne Namen des Landes angibt.

Die Umschrift befindet sich in der Regel zwischen zwei Perlenlinien, von welchen die äussere den Siegelrand bildet, die innere Umschrift und Siegelbild von einander scheidet. Zweimal kommen statt der Perlen- einfache (2. 6) und einmal eine Stufenlinie vor (5). Auf letzterem Siegel bildet die innere Schriftlinie ein sogenanntes Helmornament.

---

1) „Fontes rer. Austr." 2. Abthl. XI. 313. Reimprecht von Ebersdorf besiegelt als Zeuge die Schenkung des Wiener Bürgers Wilhelm Scherand, welcher dem Kloster St. Nicolaus auf seinen Todesfall drei Pfund jährliche Gülten zu Hetstetten vergabt. 12. April 1277.

2) Hanthaler: „Recens. dipl." Taf. 29. Fig. 10.

3) Die eingeklammerten Zahlen sind die fortlaufenden Nummern des Verzeichnisses.

Das Siegelfeld, der Raum, in welchem sich das Bild befindet, ist gewöhnlich blank, selten theilweise (11), oder ganz (5. 8) damasciert, oder mit gekreuzten Streifen durchzogen und mit Blumen bestreut (10).

Nur einmal sprengt die Reiterfigur über einen mit Gras und Blumen bewachsenen Boden dahin (12), sonst befindet sie sich ohne Basis im Siegelfelde.

Das älteste Marschallssiegel (1) zeigt uns den Würdenträger barhaupt, das Haar gelockt, in einer langen Tunik mit fliegendem Mantel, mit der Rechten hält er einen Stab, welcher auf der Achsel ruht. Da aber der Marschall, wie bereits erwähnt wurde, in den Feldzügen die Vorhut zu führen und den Angriff zu beginnen hatte, so schien es angemessen, auch kriegerische Abzeichen beizufügen, daher erscheint bereits Heinrich der Jüngere (2), zwar ebenfalls noch barhaupt mit gelocktem Haar, in einer langen an den Seiten nach abwärts aufgeschlitzten Tunik, allein statt des einfachen Stabes trägt er einen Streitkolben, welcher auf der rechten Achsel ruht, und hat zugleich das Schwert umgürtet. Der Mantel fehlt. Stephan und Ulrich von Meissau (3. 4) sind bereits in voller Rüstung, im Panzerhemde, darüber mit einem langen gegürteten, und an den Seiten aufgeschlitzten Wappenrock ohne Ermel, wodurch besonders auf dem zierlich gearbeiteten Siegel Ulrichs (4) das Panzergeflecht an den Armen, so wie am Halse sichtbar wird. Das Haupt deckt ein sogenannter Fass- oder Kübelhelm mit einem Querriess (Schranz) zum Sehen, bei Stephan ohne, bei Ulrich mit einer Helmdecke, beide haben als Zimier einen Kranz von Federn, und zwar der letztere auf einer Welle. In der Rechten tragen sie einen Streitkolben, welcher bei Ulrich die Form eines Morgensterns annimmt, und am linken Arm den Schild mit dem Wappen der Herren von Meissau. Von Otto von Meissau sagt Ulrich von Liechtenstein auf dem Helme trug einen Kranz von Federn, sein Schild war ganz roth von Gold, darauf war ein Einhorn zobelfarb, sein Wappenrock und seine Decke waren gut Seiden und Gold, darauf zobelfarbene Einhorn gestreut, sein Banner war wie sein Schild gefärbt [1]). Auch Wolfgang von Walsee (5) ist in Rüstung, nur ist der Helm dem Zeitalter entsprechend ein Stechhelm mit einem Adlerflug als Zimier.

Die Marschälle trugen eigene kegelförmige, spitz zulaufende Hüte, oben abgehackt und mit einem kleinen Federbusch versehen, welche auf den Siegeln der Herzoge von Sachsen, dann auf jenen der Grafen von Görz, letztere Erbmarschälle des Patriarchates von Aquileja, vorkommen.

Dass der Bannerträger (12) auf seinem Siegel gewappnet erscheint, liegt im Begriffe seines Amtes, da er in der Schlacht die Landesfahne zu führen hatte, er trägt auf dem Haupte einen gekrönten Fasshelm ohne Decke, mit einem Pfauenstutz, ein langer geschlitzter Wappenrock ist mit dem Schwerte umgürtet; der Schild zeigt das Wappen von Plaien. In der Rechten hält der Graf das Banner, welches lang, schmal, und nach der Längeseite an dem Speer befestiget ist, in der Mitte des Fahnentuches befindet sich ein netzförmiger Streif, wahrscheinlich das österreichische Wappen die weisse Binde im rothen Felde bezeichnend.

Die Herren von Volkersdorf führten bereits im XIV. Jahrhundert Reitersiegel, ich kann daher ein aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts herrührendes Siegel Georgs von Volkersdorf, auf welchem er sich Frei- und Panierherr nennt, nicht als ein Siegel für dieses Erbamt betrachten, und zwar um so weniger, als er auf demselben nicht das österreichische Panier, sondern eine Fahne mit dem Familienwappen, dem Hermelin, hat [2]).

---

1) Ausgabe von Tiek. 288.
2) In meiner Sammlung num. 1022.

Der Jägermeister (13) erscheint im knapp anliegenden Oberkleide, das bis über die Hüften reicht und ausgezackt ist, dazu enge Beinkleider, auf dem Haupte hat er eine Gugel, welche das Gesicht frei lässt, und an welcher rückwärts ein langer Zipfel herabhängt, dieser Gugelzipf, auch Zendelbinde genannt, wurde bisweilen um Hals und Gesicht geschlungen. Die Gugeln, eine Art Kapuze, waren zugleich mit einem Ringkragen versehen, welcher Hals und Schultern deckte und wurden noch in späteren Jahrhunderten von Reisenden und Jägern getragen. Anfangs bedienten sich die Ritter nur zur Winterszeit der Gugel zum Schutze gegen die strenge Kälte, und in der Herberge wurden sie abgenommen. Allein schon Ottokar von Hornek klagt, „jetzt tragen sie Jung und Alt um den Hals zu schützen, damit ihn die Sonne nicht bräune, und selbst beim Essen wird sie kaum abgelegt." Ihr Spitz musste wenigstens eine Spanne lang und die Öffnung so enge sein, dass sie nur mit Mühe über den Kopf gezogen werden konnte [1]). In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts wurden sie gross und hatten vorne und rückwärts einen verschnittenen und ausgezackten Lappen [2]). — Dass die Gugel auf dem vorliegenden Siegel einen Bestandtheil der Jagdkleidung bildet, unterliegt keinem Zweifel.

Als Abzeichen seiner Erbwürde hat Wilhelm von Kreusbach das Jagdhorn an den Mund gesetzt. Dasselbe Abzeichen mit einer verschlungenen Schnur führen die Grafen von Würtenberg, als Reichjägermeister, als Helmzimier auf ihren Reiter- und Wappensiegeln [3]).

Die übrigen Würdenträger, die Kämmerer (7. 8), die Schenken (9. 10) und der Truchsess (11) sind im Friedenskleide, einer langen ungegürteten Tunik, welche einmal am Halse verbrämt ist (10), darüber wird ein langer weiter Mantel getragen, welcher jedoch bei dem Truchsess fehlt (11.)

Die Tuniken sind auf den vorliegenden Siegeln mit engen Ermeln versehen, welche bis zum Handgelenke reichen. Häufiger waren übrigens weite Ermel, die mit Pelzwerk verbrämt und gefüttert waren. Im Masse der Weite fehlte es nicht an Übertreibungen, so sagt der von Wangenberg von sich: „Die Österreicher beneiden mich so schon, wenn ich so weite scharlachene, auf die Schuhe hängende Ermel trage, und fluchen dem Herzoge, dass die Ermel sogar mit Hermelin unterzogen sind, die Ermel kosten manches Pfund, blos an Vehwerk so viel, als drei anderer Ritter-Mäntel an Futter kosten" [4]); und Seifried Helbling klagt, „dass sie im Wald und in der Gegend von Retz Ermel tragen, wovon man zu vier Wappenröcken genug hätte" [5]). Auch wurde es Mode, blos den linken Ermel so weit zu tragen, dass er die Länge der ganzen Tunik überschritt, wobei man ihn überdiess von anderem Tuche verfertigte [6]).

Das Haupt der beiden Kämmerer (7. 8) ist mit einem Barette bedeckt, die an den Seiten herabreichenden, langen Haare sind gelockt. Die Schenken und der Truchsess (9. 10. 11) sind barhaupt, die Haare gekrullt.

So wie der Marschall anfangs einen langen Stab, später den Streitkolben und den Morgenstern (2. 3. 4), der Panier die Landesfahne, der Jägermeister das Hifthorn als Abzeichen ihrer Landeswürde führen, so treffen wir bei dem Kämmerer einen kurzen Stab (7. 8), einmal mit Kugeln verziert (7), das andere Mal ganz glatt (8). Die Schenken tragen in der Rechten einen Becher, mit einem breiten Fusse, aus welchem sich ein hoher, in der Mitte mit einem Nodus verzierter Schaft erhebt, auf dem die Cuppa ruht, diese ist mit einem Deckel geschlossen, von welchem eine schlanke Handhabe, oben mit einem

1) Pez: „Ottokar von Hornek" 714. Hauptstück S. 668.
2) Faust: „Limburger Chronik ad ann. 1351." Annalen des Vereines für nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung. VI. 428.
3) Ulrich im Jahre 1354. — Eberhard a. 1361 in meiner Sammlung num. 2717 und 2033.
4) Pez: „Ottokar v. Hornek." Cap. 268—279.
5) „Seifried Helbling" von Karajan. V. 167—171.
6) Pez „Script. rer. Austr." I, 947. Anonym. Leobiens.

Knaufe endend, emporsteigt. Der Truchsess endlich trägt eine ovale Schüssel, auf welcher ein Fisch liegt. Die Truchsesse trugen die Schüssel als Würdeabzeichen, auch als Helmzierde [1]).

Die Helme sind im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte (3. 4. 12) sogenannte Fass- oder Kübelhelme, im XV. Jahrhundert kommt der Stechhelm (5) vor, alle haben Helmzierden, im XIII. Jahrhundert ohne (3. 12), im XIV. und XV. Jahrhundert (4. 5) mit Helmdecken.

Die Schwerte (2. 12) sind lang, breit, mit einfachem Griffe und einer Parierstange.

Die dreieckigen Schilde, an den Seitentheilen mehr oder weniger ausgebogen (3. 4. 5. 12), zeigen durchwegs die Familienwappen der Würdenträger.

Die Sporen, wo sie erkennbar sind, bestehen entweder in einfachen Dornen (3. 4), oder in Rädersporen (8. 11. 13).

Die Pferde, bald im Schritte (1. 2. 8. 9. 10), bald galopierend (3. 4. 7. 11. 12. 13) dargestellt, sind theils verdeckt (3. 4. 9. 10. 11. 13), theils unverdeckt (1. 2. 7. 8. 12). Bei den unverdeckten Pferden besteht die Zäumung in einem einfachen Kopfgestell mit Stangenzügel, einem Brustriemen, und Sattel mit Bauchgurt und Steigbügeln. — Brustriemen, Bauchgurt und die Zügel sind bisweilen mit Buckeln beschlagen, oder mit Stickerei verziert (8. 12. 13), einmal ist der Rücktheil des Pferdes mit einem Gereite (8) bedeckt, einem Riemengeflechte mit Fransen verziert. Bei den verdeckten Pferden besteht die Decke aus einem Fürbuge und dem Hinterzeug, auf ihr liegt der Sattel, bisweilen mit Fransen besetzt (13), er hat rückwärts, wie bei den unbedeckten Pferden, eine hohe Rücklehne manchesmal mit Ohren (11). Auf allen Decken sind an der Brust und den Schenkeln des Pferdes, einmal auch unterhalb des Fusses des Reiters (11), Schilde mit dem Geschlechtswappen der Würdenträger angebracht. Bei Turnieren waren diese Decken von Tuch, Scharlach, Sammt- oder Seidenstoffe mit goldenen oder silbernen Borten gegattert oder verbrämt, auch mit Stickereien verziert; im Kriege bisweilen von gefärbtem Leder, an Brust und Stirn mit Eisenblech versehen. In der Schlacht wurden die Decken in die Höhe geschlagen, um dem Pferde eine freiere Bewegung zu gönnen. Der Mähnenschutz, aus einer Schienenreihe bestehend, so wie die Plattenrüstung zum Schutze der Brust und des Hintertheiles gehören späteren Zeiten an.

Die Form der Steigbügel bietet nichts bemerkenswerthes dar.

Die Wappen, welche auf den besprochenen Siegeln vorkommen, sind jene der nachfolgenden Adelsgeschlechter:

Die Herren von Chunring führten einen zehnmal in Schwarz und Gold quer getheilten Schild, dessen Helmzierde in zwei nach Art des Schildes tingierten Büffelhörnern bestand.

Von den Herren von Ebersdorf kommt nur auf dem Contrasiegel num. 8. der Helm mit zwei Adlerflügeln vor. In einem Streite mit Georg dem Zändlein über die Helmzierde verglich sich der oberste Kämmerer Reimprecht von Ebersdorf im Jahre 1341 dahin, dass die Ebersdorfer zwei Flüge

---

1) „Sein Helm war reich an Zier
Und köstlich sein Zimier
— — — — —
— — — — —
— — — — —
Auf der Spitze glänzte hell
Eine Schüssel von Golde
An der man wissen sollte
Dass er dort Truchsesse was."
Guy von Waleis. Übersetzt vom Grafen Baudissin. S. 109. V. 3897—3905.

führen sollen, beide oben Gold und unten schwarz, Zändlein aber nur einen, unten Gold und oben schwarz. Zugleich verpflichtete sich Reimprecht von Ebersdorf, diese Helmzierde, wenn er ohne Leibeserben sterben würde, niemanden zu vermachen oder zu geben [1]). Das Wappen der Herren von Hindberg, welches sie als Herren von Ebersdorf fortführten, war eine rothe Hirschkuh (Hindin) im silbernen Felde [2]). Übrigens wechselte dieses Geschlecht sein Wappen ziemlich häufig, so hat der Kämmerer Chalhoch von Ebersdorf im Jahre 1289 in seinem dreieckigen Wappensiegel ein Einhorn, an einer Urkunde im Stifte Lilienfeld vom Jahre 1311, welche er mit seinem Würdensiegel besiegelt, befinden sich auch die Siegel seiner Söhne Rudolph und Reimprecht, jenes des ersteren ist viereckig und zeigt in einem Schrägbalken drei Adler, das Siegel Reimprechts dagegen ein Einhorn. Nach dem Aussterben der Meissauer bleibt das Wappen mit dem Einhorn vorherrschend [3]). Vom Jahre 1543 angefangen, in welchem die Ebersdorfer zu Grafen von Thierstein erhoben wurden, führten sie zwei Schilde, in dem einen die Hindin, in dem anderen das Einhorn. Sigmund, der letzte des Geschlechtes, hat im Schilde die Hirschkuh, auf dem gekrönten Helme das Einhorn [4]).

Das Wappen der Herren von Kreusbach war ein aufrecht gestellter, schwarzer Krebs im goldenen Felde, als Zimier ein ausgestreckter Krebs, mit dem Kopf nach abwärts, und mit den Scheeren die Decke erfassend:

Als er tzu tal — — —
Kem geschozzen durch die Luft [5]).

Wissgrill bezeichnet den Schild als silbern. Ausserdem führten die Herren von Kreusbach bisweilen nur eine Krebsscheere, wie Engeldich von Kreusbach 1308 [6]) und Friedrich von Kreusbach a. 1337 [7]). — Das Wappen mit dem Ringe und den drei Ketten auf dem Siegel num. 13 dürfte auf die oberste Jägermeisterwürde Bezug haben, ein Halsband mit zwei Ketten zum Koppeln und die dritte Kette zum Führen der Koppel, dafür spricht auch, dass auf dem Grabsteine Friedrichs in der Augustinerkirche in Baden zu diesem Schilde als Helmzierde ein gekrönter Brackenkopf erscheint mit einem Halsbande, an welcher sich eine Kette befindet.

Das mächtige und reiche Geschlecht der Herren von Meissau, von welchem Ulrich von Liechtenstein sagt, dass Otto von Meissau so geziemieret war, dass ein Kaiser wohl daran gehabt hätte [8]), führte als Wappen im goldenen Schild ein zobelfärbiges (schwarzes) Einhorn, und als Zimier einen grossen Kranz von Federn. Der letzte dieses Geschlechtes, Otto, vermachte mit Bewilligung des Herzogs Albrecht für den Fall, als er ohne Söhne sterben, oder diese vor ihren vogtbaren Jahren mit Tod abgehen würden, sein Wappen, welches er von dem Herzoge zu Lehen hatte, dem obersten Kämmerer Hanns von Ebersdorf, und beschreibt dasselbe in folgender Weise: ein schwarzes Einhorn im gelben Schild und auf dem Helm ein Gansnest und „ein Buschen Federn darynn und drei sichtig Genns daraus sehend" [9]).

---

1) Wurmbrand l. c. 20 und Hormayr: „Taschenbuch" 1838. S. 273—276.
2) Meiller: „Die Herren von Hindberg." S. 46.
3) Siehe die Abbildungen bei Hanthaler l. c. Taf. XXX. Fig. 11, 12, 14 vom Jahre 1311. Fig. 15. a. 1508; dann bei Hueber l. c. Taf. 7. Fig. 8. an. 1305 und Taf. 24 num. 7. ann. 1436.
4) Wisgrill II. 323.
5) Suchenwirt l. c. 4. Vers. 43. 44.
6) Hanthaler: „Rencens. dipl. geneal." Taf. 29. Fig. 7.
7) Hueber l. c. Taf. 14. Fig. 22, und an einer Urkunde im Archive der Herrschaft Berghof in Baden a. 1357.
8) „Ulrich von Liechtenstein," herausgegeben von Tiek. Wien bei Grund. S. 288.
9) Wurmbrand l. c. 72 und Hormayr: „Taschenbuch" 1838. S. 273 ff.

Auf dem Grabsteine dieses Otto, welcher im Jahre 1440 starb, und seiner im selben Jahre verstorbenen Gemahlin Agnes von Pottendorf, in der Kirche zu Aggsbach, ist auf dem Stechhelme über dem meissauischen Schild ein Brackenkopf als Zimier [1]).

Das Wappen der Grafen von Plaien (12) waren zwei Adlerflügel, die Helmzierde ein Pfauenstutz.

Der Truchsess Pilgrin von Puechhaim hat auf seinem Siegel (11) das Geschlechtswappen, einen silbernen Schild mit einem rothen Querbalken dreimal auf der Pferdedecke. Im XIII. Jahrhundert erscheinen auf einem Siegel neben einem Helm zwei Flügel mit dem Querbalken [2]).

Die Herren von Walsee hatten nach Suchenwirt eine Querbinde von Perlen (weiss) im schwarzen Felde, die Helmzierde war ein Adler, dessen Flügel wie der Schild tingiert waren, schwarz von einer weissen Binde durchzogen [3]). Auf den Siegeln findet sich aber nur ein einfacher Flügel von einem Querbalken durchzogen.

Von den im Verzeichnisse aufgeführten Siegeln hat sich nur ein Stempel erhalten, nämlich jener des Truchsessen Pilgrim von Puechhaim (11) im k. k. Münz- und Antikencabinete.

Die Landmarschälle führten auf ihren Siegeln gewöhnlich ihr Familienwappen und in der Umschrift die Bezeichnung ihrer Würde, von zweien sind jedoch auch Figurensiegel bekannt. Da aber der Landmarschall als oberster Richter von dem Herzoge ernannt wurde, somit kein Landes-Erbamt, sondern ein landesfürstliches Amt inne hatte, so erscheint auf diesen Siegeln nicht das Bildniss des Würdenträgers, sondern jenes des Landesfürsten als des obersten Gerichtsherrn. Beide Siegel gehören der Zeitperiode des prachtliebenden Herzogs Rudolph IV. an, das eine führte der Landmarschall Hermann von Landenberg 1360, das andere Leutold von Stadek 1361, des ersteren erwähnt Gruber [4]), das letztere befindet sich in meiner Sammlung [5]), beide stimmen in der Hauptsache, nämlich im Siegelbilde mit einander überein, daher wir nur eine Beschreibung des letzteren geben. Die Umschrift in gothischer Majuskel ist zweizeilig innerhalb dreier Perlenlinien, 1. Zeile: † S . LEVTOLDI . DE . STADEG . MARSCHALLI . AVSTER . DVCAT. — Zweite Zeile: † RVDOLF . QR (quartus) . ARCHIDVX . AVSTR .:. Die innere Zeile wird durch die Wappenschilde unterbrochen. Über dem österreichischen Schilde, mit blankem Felde und damascierter Binde erhebt sich das Bildniss des Herzogs bis zur Hälfte des Leibes, auf dem gelockten Haupte ruht der von der Zinkenkrone umgebene Herzogshut. Ein eng anschliesendes Gewand deckt den Oberleib bis über die Hüften, welche ein reich verzierter Gürtel umgibt, darüber trägt der Herzog einen verbrämten Mantel, der durch eine Spange an der Brust zusammen gehalten wird. In der Rechten hält der Fürst das Gerichtsschwert, in der Linken das Scepter. Das Siegelfeld ist gegittert und mit Blümchen bestreut. Zu jeder Seite des österreichischen Bindenschildes, befindet sich ein Schild mit einem Löwen, dem Wappen der Herren von Stadek, nach Suchenwirt war der Löwe im rothen Felde von Silber, Zunge, Zähne und Klauen von Gold, und die Helmzierde ein goldener Flug. Das zierlich gearbeitete Siegel ist rund, und hat 1 Zoll 8 Linien im Durchmesser.

---

1) „Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines in Wien." III. Taf. 10.
2) „Notizenblatt für Kunde österr. Gesch. Quellen." V, 595.
3) Suchenwirt l. c. 42. Vers 207 ff.
4) Gruber: „Kurzgefasstes Lehrsystem seiner diplomatischen und heraldischen Kollegien." Wien 1789. S. 143.
5) In meiner Sammlung num. 358.

Verzeichniss.

Marschälle.

I.

1. **Heinrich von Chunring,**

✠ HEINRICVS . DE CHVNRINGE (Mares) CALCV' AVSTRIE.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien.

Rechts gekehrte Reiterfigur. Der Marschall barhaupt mit kurzen Locken, trägt eine lange bis zu den Knöcheln reichende Tunik, und hat den flatternden Mantel um die Schultern gelegt. Mit der Linken hat er den Zügel erfasst, und mit der Rechten hält er einen auf der Achsel ruhenden einfachen Stab. Das Pferd im Schritte tritt mit dem rechten Vorder- und dem rechten Hinterfusse zugleich aus, die Zäumung desselben besteht in einem einfachen Kopfgestelle mit Stangenzügel, der breite Brustriemen ist mit Buckeln verziert, die kleine Satteldecke viereckig, das Pferd selbst ist unverdeckt.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 5 Linien. — Abgebildet bei Hanthaler: „Recensus diplom. geneal." Taf. 29, Fig. 9, an. 1230. — Kauz: „Österreichischer Wappenschild." Taf. II. — Abguss in meiner Sammlung num. 1224, von einem Originale in ungefärbtem Wachs an der Urkunde, durch welche die Gräfin Euphemia von Peilstein dem Stifte Lilienfeld einen Hof in Sirnich schenkt, und welche von Heinrich von Chunring als Zeuge mitbesiegelt wird. 30. November 1230. — Hanthaler l. c. I. 281 u. II. 172. — Siehe Taf. I, Fig. 1.

II.

2. **Heinrich von Chunring** (von Weitra).

(✠ S. H.)EINR' . D' . CHVNRING . M(arescalci) AVSTRI(e).

Gothische Majuskel zwischen zwei einfachen Linien, zum Theile weggebrochen.

Rechts gekehrte Reiterfigur; der Marschall mit unbedecktem Haupte, das Haar zu beiden Seiten in Locken gelegt, ist mit einer langen Tunik bekleidet und mit dem Schwerte umgürtet; der auf der Achsel ruhende Stab, welchen er mit der Rechten hält, gleicht einem Streitkolben. Das Pferd wie auf dem vorigen Siegel, nur ist der Brustriemen statt der Buckel mit erhobenen Säumen verziert.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 4 Linien. — Abguss in meiner Sammlung num. 724. Im Stiftsarchive von Klosterneuburg hängt dieses Siegel in ungefärbtem Wachs an einem Vertrage zwischen dem Propste Nicolaus und Heinrich von Chunring „Marschalcus et capitaneus Austriae" wegen verpfändeter Güter in Stoizendorf und eines Weingartens auf dem Kahlenberge. Wien, am 25. März 1276. — Siehe Taf. I, Fig. 2.

III.

3. **Stephan von Meissau**

✠ S . S(teph)ANI. (De M)EISSAWE . MA(resca)LCI AVSTRE.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien, Theile fehlen.

Links gewendete Reiterfigur; der Marschall in einem Panzerhemde, über welchem er einen langen an den Seiten geschlitzten Wappenrock ohne Ermel hat, auf dem Haupte trägt er einen Fasshelm

ohne Decke, und darauf einen Kranz von Federn als Zimier. In der Rechten hält er einen Streitkolben, am linken Arme trägt er den Schild mit dem Wappen der Meissauer, dem schwarzen Einhorn im goldenen Felde. Das Pferd ist in eine lange Decke gehüllt, welche aus einem Fürbuge und einem Hinterzeuge besteht, und am Halse und am Schenkel je mit einem Schilde belegt ist, worin das meissauische Wappen.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 2 Linien. Misslungene Abbildungen bei Wurmbrand: „collectanea geneal." ad pag. 266, Fig. 3 vom Jahre 1301, dann Hanthaler l. c. Taf. 37, Fig. 18 anno 1281. — Abguss in meiner Sammlung num. 689, nach einem etwas stumpfen Originale, welches in ungefärbtes Wachs abgedrückt mittelst Pergamentstreifen im Stiftsarchive von Heiligenkreuz an einer Urkunde hängt, durch welche Stephan von Meissau, Marschall von Österreich, einen Gütertausch zwischen seinem Dienstmann Friedrich von Wulzendorf und dem Stifte Heiligenkreuz bestätiget; am 23. Mai 1285. „Fontes rer. Austriacar." 2. Abthl. XI, 241. — Siehe Taf. I, Fig. 3.

IV.

Ulrich von Meissau 4.

✠ S . VL(rici De M)ISSOWE . MARSCALCI . AVSTRIE.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien, zum Theile weggebrochen. AL in Marscalci zusammengezogen.

Links gekehrte Reiterfigur; Rüstung und Kleidung des Ritters wie auf dem vorhergehenden Siegel, eben so die Convertüre des Pferdes. Ausser der bedeutend besseren Zeichnung und der zierlichen Ausführung, besonders des Panzerhemdes, unterscheidet sich dieses Siegel von dem vorigen noch dadurch, dass der Helm eine Decke hat, und der Federnkranz auf einer Welle ruht, und endlich der Marschall in der Rechten einen Morgenstern hält.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 2 Linien. — Misslungene Abbildungen dieses schönen Siegels bei Hueber: „Austr. ex. archiv. Mellicens. illustr." Taf. 11, Fig. 12 anno 1318, und Hanthaler l. c Taf. 37, Fig. 19 an. 1325. Ich fand dieses Siegel in ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen an der Urkunde hängend, durch welche Dietrich der Hutstock und dessen Hausfrau Gertrud dem Stifte Heiligenkreuz zwei Weingärten bei Pressburg schenken, „roboramus cum sigillo nobilis domini, domini Ulrici de Mayssawe superioris Marschalci in Austria," Wien 25. Juli 1319. „Fontes rer. Austr." 2. Abth. XVI. 61. Davon der Abguss in meiner Sammlung num. 956. Siehe Taf. I, Fig. 4.

V.

Wolfgang von Walsee 5.

S . Wolfgangi . . . . lsse supremi mareschalchi . austrie.

Deutsche Minuskel, nur die beiden ersten Buchstaben Majuskel.

Im damascierten Siegelfelde eine links gekehrte Reiterfigur, von welcher, da das Siegel zerbrochen ist, nur einzelne Theile vorhanden sind. Der Ritter hat das Haupt mit einem Stechhelme bedeckt, auf welchem sich ein einzelner Adlerflügel als Zimier, und rückwärts eine fliegende Decke befinden; am linken Arme trägt er den Schild mit dem Wappen der Herren von Walsee, dem silbernen Querbalken im schwarzen Felde. Das Pferd ist mit einer Decke belegt, auf welcher keine Wappenschilde angebracht sind. Die Stufenlinie, welche das Siegelbild von der Umschrift scheidet, ist

bei dem Kopfe des Reiters, dann bei den Vorder- und Hinterfüssen des Pferdes bis an die äussere Randlinie ausgebogen, und bildet ein sogenanntes Helmornament.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 7 Linien, nach der bei Hueber l. c. Taf. 29, Fig. 3 befindlichen Abbildung des fragmentierten Originals mit der Jahreszahl 1460.

Kämmerer.

I.

6. **Otto von Pertholdsdorf**

✠ S . OTTON . D . PERTOLDESDORF CAMERARII.

Gothische Majuskel zwischen Stufenlinien auf einem erhöhten Rande. ER, OR im vorletzten, CAM und AR im letzten Worte zusammengezogen.

Ein links schauender Kopf mit einem Stirnreif oder einem Kranze.

Oval, Höhe 1 Zoll, 8 Linien; Breite 1 Zoll, 5 Linien. — Abbildung bei Hanthaler l. c. Taf. 28, Fig. 5 mit der Jahreszahl 1267. — Duellius: „histor. ordin. teutonici" p. 123, Fig. 10 an. 1275 gibt dieses Siegel irrig, als jenes des Chalhoch von Ebersdorf. — In ungefärbtem Wachs hängt dieses Siegel an einer Urkunde, durch welche „Otto de Perhtoldsdorf camerarius Austrie" mit Zustimmung seines Bruders und seiner Schwestern dem Stifte Heiligenkreuz 6 Mansen im Kaltengang schenkt 1259. Gedruckt in „Fontes rer. Austriac." 2. Abthl. XI. 144. — Davon der Abguss in meiner Sammlung. Siehe Taf. I, Fig. 5.

II.

7. **Chalhoch von Ebersdorf**

✠ S . CHALHOCHI O CHAMERARII O AVSTRIE.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien, nach dem zweiten und dritten Worte ein kleines Oval als Interpunktion.

Rechts galopierende Reiterfigur; der Kämmerer in eine lange, gegürtete Tunik gekleidet, mit einem kurzen Mantel, hat das gelockte Haupt mit einem Barette bedeckt, und hält in der ausgestreckten Rechten den mit Kugeln verzierten Stab. Das Pferd ist ohne Decke.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 1 Linie. Abbildung bei Hanthaler l. c. Taf. 30, Fig. 12 an. 1311, nicht sonderlich genau, trägt statt des Stabes ein Scepter in der Hand. Die Urkunde, einen Lehenbrief für Ulrich Zeiweter, besiegeln auch seine beiden Söhne Rudolph und Reimprecht von Ebersdorf. Wien am Palmentage 1311. Hanthaler l. c. I. 295. — Abguss num. 2558 in meiner Sammlung von einem Originale in ungefärbtem Wachs an einer Urkunde vom Jahre 1308 im kaiserlichen Hausarchive. Siehe Taf. II, Fig. 8.

III.

8. **Rudolph von Ebersdorf**

✠ S . DNI . RVDOLFI DE EBERSTORF . CHAMERARII . AVSTRIE.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien, gerundete E, geradlinige M und N; EB und ER in Ebersdorf, CH und ER in Chamerarii zusammen gezogen.

Im damascierten Siegelfelde eine rechts gewendete Reiterfigur. Der Kämmerer hat das gelockte Haupt mit einem Barette bedeckt, trägt eine Tunik und darüber einen langen Mantel, und hält den

Stab als Abzeichen seines Erbamtes in der Rechten. — Das Pferd im Schritte gehend hat keine Decke, die Zäumung besteht in einem Kopfgestelle mit Stangenzügel, dem Brustriemen, dann Sattel und Bauchgurt; den Hintertheil des Pferdes deckt ein Gereit von Riemen, die mit Fransen verziert sind.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 4 Linien. Auf der Kehrseite ist ein Contrasiegel eingedrückt, mit der Umschrift: † S . DNI . RVDOLFI . EBERSTORF. Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien. Im Siegelfelde ein Helm, darauf ein Doppelflug als Zimier. — Rund, Grösse 1 Zoll, 1 Linie. — Mangelhafte Abbildung bei Wurmbrand l. c. ad pag. 266 vom Jahre 1314, es fehlt die Damascierung des Siegelfeldes und bei dem Pferde das Gereit. — Ich fand dieses Siegel in ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde vom Jahre 1310 hängend, davon der Abguss num. 1283 in meiner Sammlung. Siehe Taf. I, Fig. 6 und 7.

Schenken.

I.

Leutold von Chunring 9.

✠ S . LEVTOLDI . D . CHVRING . SVMI . PINCERNE . AVSTRIE.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien, gerundete D, E und M, mit vielen Buchstaben-Verschrenkungen, wie CH, VR in CHVRING, ER und AV in Pincerne und Avstrie.

Rechts gewendete Reiterfigur, der Schenk ist in eine lange Tunik gekleidet, und trägt darüber einen weiten, an der Brust durch eine Spange festgehaltenen Mantel. Das gelockte Haupt ist unbedeckt, in der Rechten hält er, als Zeichen seiner Landeswürde, einen kelchartigen Becher mit einem Deckel.

Das Pferd ist verdeckt, und am Halse so wie am Schenkel ein zehnmal in Schwarz und Gold getheilter Schild angebracht, das Wappen der Chunringe.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 4 Linien, nicht ganz genau abgebildet bei Wurmbrand l. c. ad pag. 266, Fig. 1 mit der Jahreszahl 1301. Ich fand dasselbe an einer Urkunde vom Jahre 1287 an Pergamentstreifen hängend, und in ungefärbtes Wachs abgedrückt. Davon der Abguss in meiner Sammlung num. 544. Siehe Taf. II, Fig. 9.

II.

Leutold von Chunring 10.

✠ S . LEVTOLDI . DE . CHVNRING . SUMMI . PINCERNE . AVSTRIE.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien, gerundete und geradlinige E, M und N wechseln mit einander ab, AV in Avstrie zusammengezogen.

Die Darstellung in der Gesammtheit, wie auf dem vorher gehenden Siegel, nur ist die Ausführung eine kräftigere, und das Siegelfeld schräg gegittert und mit Blumen besäet.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 5 Linien. Die Abbildungen dieses Siegels bei Hanthaler l. c. Taf. 29, Fig. 11 vom Jahre 1298, und bei Hueber l. c. Taf. 6, Fig. 14 an. 1287 sind ungenau, auf der letzteren fehlen die Wappenschilde auf der Pferdedecke. Im Archive des Stiftes Melk hängt dieses Siegel in ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde, durch welche Friedrich von Hausek dem Stifte Melk vier Lehen zu Grafendorf schenkt, und welche Leutold von Chunring als Zeuge besiegelt. Pezinkirchen in festo purificationis beatae Virginis (2. Februar) 1287. Davon der Abguss num. 49 in meiner Sammlung. Siehe Taf. II, Fig. 10.

Truchsessen.

I.

11. **Pilgrim von Puechhaim**

✠ S . PILGRIMI . DE . PVECHHAIM . DAPIFERI . AVSTRIE.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien, gerundete E, M und T. Von dem Worte DE sind das E und das P des folgenden Wortes Pvechhaim, und im letzteren HA zusammengezogen.

Links gekehrte Reiterfigur; der Truchsess barhaupt mit gelocktem Haar, ist mit einer langen, vorne aufgeschlitzten Tunik bekleidet und trägt auf der rechten Hand eine unbedeckte Schüssel, auf welcher ein Fisch liegt. Das galopierende Pferd ist ganz in eine flatternde Decke gehüllt, auf welcher an der Brust, unterhalb des Fusses des Reiters, und am Schenkel je ein Schild mit dem Wappen der Herren von Puechhaim, einem rothen Querbalken im silbernen Felde, angebracht ist. — Der Raum des Siegelfeldes im Rücken des Reiters wird durch eine Blumendamascierung ausgefüllt.

Rund, Durchmesser 1 Zoll, 11 Linien. Die Abbildung bei Wurmbrand l. c. pag. 266 mit der Jahresangabe 1377 ist ganz ungenügend, es fehlt die Damascierung im Siegelfelde, auf der Pferdedecke befinden sich keine Wappen, und der Truchsess trägt eine verdeckte Schüssel. — Der bronzene Stempel dieses Siegels befindet sich im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete, daraus der Abguss in meiner Sammlung num. 61. Siehe Taf. II, Fig. 11.

Bannerträger.

I.

12. **Otto, Graf von Plaien**

✠ OTTO . DEI . GRA . COMES DE PLAIEN . SIGNIF . AVSTRIE.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien, ME und AV in Comes und Avstrie zusammengezogen.

Über einem mit Blumen bewachsenen Grund eine rechts gewendete Reiterfigur. Der Graf ist in voller Rüstung, darüber mit einem Wappenrocke, er ist mit dem Schwerte umgürtet, und trägt den gekrönten Schlachthelm mit einem Pfauenstutz auf dem Haupte; der Schild am linken Arme zeigt zwei Adlerflügel, das Wappen der Grafen von Plaien, in der Rechten hält er das Banner, welches in der Mitte von einem netzförmigen Streife durchzogen, wahrscheinlich das österreichische Wappen darstellen soll. — Das Pferd ist ohne Decke, dagegen die Zäumung verziert.

Rund, Durchmesser 2 Zoll, 11 Linien. — Dieses Siegel befindet sich im Archive des Stiftes Zwettel an der Urkunde, durch welche Otto und Konrad „dei gratia comites de Play" zu Gunsten des Klosters der heil. Maria in Zwettel, auf die Vogtei: „ville, quae dicitur Zwettlern" mit Ausnahme der Gerichtsbarkeit über Diebstahl, Todtschlag und alle der Todesstrafe unterliegenden Verbrechen, Verzicht leisten. Acta sunt haec anno domini m. cc. quinquagesimo iiij. Data in Hardek per manum Thymonis curie nostre notarii xv kalend. Januarii (18. Dezember). „Fontes rer. Austriacar." 2. Abthl. III. 113. Davon der Abguss num. 1065 in meiner Sammlung. Siehe Taf. II, Fig. 12.

Jägermeister.

I.

Wilhelm von Kreusbach 13.

✠ S . WILHELMI DE CHREVZBACH SVPREMVS (sic) MAGISTER (sic) VENATORVM IN AVSTRIA.

Gothische Majuskel zwischen Perlenlinien, CH in Chrevzbach verschrenkt, gerundete M und N.

Rechts gewendete Reiterfigur, der Würdenträger im Jagdkleide mit einer anliegenden Gugel, von welcher rückwärts ein langer Zipfel bis gegen die Satteldecke herabreicht, dessen Ende zurückgeschlungen ist, hat das Jagdhorn an den Mund gesetzt. Die Fussbekleidung besteht in Stiefeln mit Sporen. Das Pferd ist mit einer faltenreichen Decke belegt, die aus einem Vorder- und Rücktheile besteht, und am Halse und am Schenkel je mit einem Schilde belegt ist, in welchem sich das redende Wappen der Herren von Kreusbach, nämlich ein Krebs befindet. Der Sattel, welcher über der Decke liegt, ist mit Fransen besäumt. Im Rücken des Reiters schwebt im Siegelfeld ein dreieckiger Schild, in dessen Mitte sich ein Ring befindet, von welchem nach jeder Ecke des Schildes eine Kette ausläuft, ebenfalls das Wappen der Kreusbache.

Das runde Siegel, 2 Zoll, 5 Linien im Durchmesser, hängt, in grünes Wachs abgedrückt, an einer Urkunde im Archive des Wiener Domcapitels, durch welche das Stift Zwettel seinen Hof in Wien an Herzog Rudolph IV. zur Dotierung der zu errichtenden Propstei um 500 Pfund Wiener Pfennige verkauft, vom Jahre 1361. Nebst den Siegeln des Abtes und Conventes von Zwettel, dann mehrerer Prälaten, hängen auch die Siegel jener Adeligen an der Urkunde, welche damals ein Erbamt inne hatten, jedoch siegeln alle mit ihren Familienwappen, nur der oberste Jägermeister allein gebraucht sein Würdensiegel. — Davon der Abguss num. 893 in meiner Sammlung. Siehe Taf. II, Fig. 13.

Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4.



Fig. 5.



Fig. 7.



Fig. 6.



Gez. u. lith. v. Kaltenegger — *gedr. i. d. lith. Anstalt d. Kastn*

Taf. II.



Fig. 8.



Fig. 9.



Fig. 10.



Fig. 12.



Fig. 11.



Fig. 13.

Gez. u. lith. v. Pettenmeyer — gedr. b. Reiffenstein & Rösch

KUNSTDENKMALE DES MITTELALTERS

IM

KREISE OB DEM MANHARTSBERGE

DES ERZHERZOGTHUMS NIEDERÖSTERREICH.

VON

Dr. ED. FREIH. von SACKEN.

Der Kreis ob dem Manhartsberge, schon im XII. Jahrhundert das Waldviertel genannt, südlich von der Donau, östlich von der Kette des Manhartsberges begrenzt, gegen Westen an das Mühlviertel Oberösterreichs, das ehemalige Machland grenzend, ist ein in vielfacher Beziehung interessantes Land. Die Eigenthümlichkeit, dass es von vier in fast parallelen Bogen laufenden Flüsschen, — dem Weitenbach, der Krems, dem Kamp, der Thaya — durchzogen ist, welche tief eingeschnittene Waldthäler bilden, zwischen denen bedeutend hohe Plateaux liegen, sowie die Begrenzung durch die Donau, stehen in Zusammenhang mit der Cultur, indem die engen, felsigen Thäler dem Adel günstige Verhältnisse zur Anlage von Burgen in fortlaufender Kette boten, an der Donau durch den Handelsverkehr mancher blühende Ort entstand. Das Land, viel mit slavischen Elementen gemischt, dürfte verhältnissmässig spät zu höherer Cultur gelangt sein, und die im XI. und XII. Jahrhundert genannten zahlreichen Ortschaften scheinen klein und arm gewesen zu sein, was bei dem rauhen Clima und kalten Boden (meist Granit und Glimmerschiefer) bis heut zu Tage der Fall ist. Klöster, welche als Pflanzstätten der Cultur, namentlich der Bau- und Kunstthätigkeit, sowohl durch eigene Übung derselben als durch Anregung für das frühere Mittelalter von so hoher Bedeutung sind, entstanden erst um die Mitte des XII. Jahrhunderts. Das älteste und als Mittelpunkt eines regeren Geisteslebens und von da ausgehender höherer Blüthe das bedeutendste ist die Cisterzienserabtei Zwetl, 1138 von Hadmar von Chuoffarn gegründet. Bald folgten andere Edle des Landes diesem Beispiele nach; so gründete Hildburg, Gräfin von Buigen 1144 das Benedictinerstift Altenburg [1]) (aus St. Lambrecht besetzt), die Grafen von Pernegg um 1150 das Prämonstratenserstift Geras [2]) (von Selau in Böhmen besetzt), und um dieselbe Zeit ein Canonicat der regulierten Prämonstratenser Chorherren zu Pernegg, das aber mit Canonissinen und erst nach deren Aussterben um 1580 von Chorherrn besetzt wurde. Im XIII. Jahrhundert entstand das Kloster der Minoriten zu Stein (1224) und das der Dominicaner zu Krems (durch Propst Heinrich von Passau und Ardacker 1236); erst im XV. Jahrhundert das Augustiner-Chorherrnstift Dür-

1) Der gegenwärtig bestehende Bau des Stiftes ist bis auf geringe Überreste modern (1658 und 1715); ausser einigen Handschriften in der Bibliothek mit schönen Initialen und einem interessanten Elfenbein-Pastorale (in der Krümme ein Pfau, auf dem die Taube, das Kreuz im Schnabel, von dem Schlangenkopfe, in den die Krümme endet, gebissen, mit ausgebreiteten Flügeln sitzt), aus dem XII. Jahrhundert stammend, sind keine mittelalterlichen Kunstdenkmale vorhanden. Der Krummstab der den Sieg des Glaubens, — des Geistes über den Stolz — und die Verfolgung desselben durch das Böse symbolisch darzustellen scheint, ist abgebildet im „Archiv für österr. Geschichtsquellen 1850," II. Bd. S. 528.

2) Kirche und Stiftsgebäude sind aus dem XVII. Jahrhundert. In der Bibliothek ist ein Missale aus dem XIV. Jahrhundert mit schönen Initialen, in denen Figuren gemalt sind, — darunter eine Maria in einem T besonders anmuthig — beachtenswerth.

renstein, gegr. von Otto von Meissau und Stephan von Haslach 1410, das Paulinerkloster Unter-Ranna, gegr. von Johann von Neydeck 1414, die Franziskanerklöster in Eggenburg und Langenlois, durch den heil. Johann Capistran zwischen 1451 und 1456. — Frauenklöster bestanden ausser Pernegg noch drei: Dominikanerinen zu Imbach (1269 von Albrecht von Veldtsperg), Cisterzienserinen zu Alt-Melon, (1269 von Heinrich von Kuenring zu Weitra und Heinrich Grafen von Hardeck gestiftet, 1277 nach St. Bernhard bei Horn übersetzt, wo es bis 1586 bestand) und Klarissinen zu Dürrenstein (1289 durch Leutold I. von Kuenring, in der Reformation (1569) eingegangen).

Die für die Geschichts- und Alterthumsforschung überaus interessanten, meist schon im XII. Jahrhundert bestandenen Burgen, mitunter von bedeutender Ausdehnung und theilweise sehr alten Theilen, bieten in Beziehung auf die Kunst des Mittelalters geringe Ausbeute, denn nur an wenigen finden sich künstlerische Bauformen aus dieser Periode; die besser erhaltenen, reicher ausgeschmückten gehören meist der Renaissance an.

Im Donauthale sind auf dem linken Ufer nur wenige Burgen: das durch die Gefangenschaft des Königs Richard Löwenherz (1192) und die Raubzüge der Kuenringer bekannte Dürrenstein, auf steilen Granitfelsen, in seiner Befestigung mit dem Städtchen an der Donau ein Dreieck mit der Burg als Spitze bildend [1]), — die sehr verfallene Ruine Unterhaus bei Spitz, das grosse Weiteneck mit der alten Burg inmitten der neueren auf einem Felsen, mit gewaltigem Wartthurme von einer Mordgallerie umgeben, endlich das neuere Schloss Persenbeug mit wenigen alten Resten. Im Thale des Weitenbaches bieten das fast ganz moderne Schloss Leiben, die ausgedehnte Mollenburg mit einzelnen Theilen im spätest gothischen Style, grösstentheils aber ein Renaissance-Bau nach 1600 [2]), die Ruine Streitwiesen, im XII. Jahrhundert der Sitz einer Familie dieses Namens, fast ganz nach 1556 von Jacob Rot von Reinprechtspölla gebaut, und das ebenfalls aus dieser Zeit (1542, 1593) stammende Schloss Rogendorf in Pöggstall einzelne, jedoch nicht bedeutende Kunstformen. Die höchst romantischen Burgen des Kremsthales liegen ganz in Trümmern: die noch 1820 bewohnbare, grossentheils abgetragene Burg Rehberg, Senftenberg, 1645 von den Schweden zerstört, (einige mächtige Mauern mit zwei Thürmen), Hohenstein, dessen Mauern von ungeheurer Dicke dem frühern Mittelalter (es kommt im XII. Jahrhundert schon vor) angehören dürften, endlich das bedeutende, in einer Wildniss gelegene Hartenstein, im Grundriss ein Dreieck bildend, mit den Pfeilern der Zugbrücke, zwei runden Thürmen und Spuren von Fresken, die aus dem XV. Jahrhundert zu stammen scheinen. — Die zahlreichen Burgen des dritten Parallelthales, des Kampflusses sind theils von hohem Alter, aber nur Befestigungs- und Bedürfnissbauten, die keine besonderen Bauformen zeigen und meist ganz in Ruinen, theils noch wohlerhaltene Renaissance-Bauten. Zu den ersteren gehören die wenigen Reste

1) Die Ruine stammt aus verschiedenen Zeiten, grösstentheils wohl aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert. Älter sind einige Mauern der Capelle mit zwei Ecksäulchen, die mit ihren attischen Basen, mit einzelnen Blättern verzierten Kelchcapitälen, eckigen Deckplatten und dem Ansatz von Gewölbsrippen mit einem Rundstabe vorne auf das Ende der romanischen Periode hinweisen. Auf der Mauer daneben sieht man Spuren von Schrift, wahrscheinlich aus dem XV. Jahrhundert.

2) In der Capelle sieht man ein gesticktes Casélkreuz aus dem XV. Jahrhundert, bestehend aus der Länge nach gezogenen, überstickten Silberfäden mit aufgenähten, im Plattstich gestickten Figuren: Christus am Kreuz (das aus einem dürren Baum mit abgestutzten Ästen besteht), oben auf jeder Seite ein Engel in Halbfigur, unten Magdalena das Kreuz umfassend, die jugendliche Maria und Johannes, sehr feine, edle Gestalten mit lieblichem Gesichtsausdruck. Ein Altarwerk von c. 1580 im Renaissancestyle, im Mittelstück die Kreuzigung, auf den Seiten die Geburt und die Auferstehung — von Kaspar Lindegg von Lisanna, dann die Wappen desselben, seines Sohnes Christoph vom J. 1577, und des Samson Prätzl von Radegg vom J. 1558 in Glasmalerei sind beachtenswerthe Denkmale.

von Schönberg, Kampeck (schon 1650 Ruine), Stalleck, Steineck, Schauenstein mit fünfeckigem Thurme, die mächtigen Trümmer des von Ulrich von Eitzing 1440 zerstörten Thurnberg, Wildberg, Krumau, bekannt durch den Aufenthalt der verstossenen Gemalin Ottokars, Margaretha (1261—1267), Dobra mit ackteckigem Thurm und grossem, der neueren Zeit angehörigem Saal, Schwarzenberg, Schwarzeda, Lichtenfels mit noch erhaltener (modernisierter) Capelle, der Hauptsitz der angesehenen Familie der Tursonen. Burgen neueren Styls sind: Buchberg mit gothischer Capelle [1]), Gars mit dem alten Hochschloss in der Mitte, die herrliche Rosenburg, ein Prachtbau von ausgezeichneter Erhaltung (grösstentheils durch Sebastian Grabner um 1593 erb.) mit Turnierplatz, vier Höfen, zwölf Thürmen, weitläufigen Gemächern und spät gothischer Capelle, dann Greillenstein (am Taffabache) nach 1560, das Wasserschloss Waldreichs, Ottenstein mit altem Thurm, Rastenberg abseits (um 1550), Rapotenstein aus derselben Zeit, in der Capelle ein kleiner Schnitzaltar. — Ebenso die Burgen an der Thaya: Schwarzenau, das grosse Karlstein mit massivem Rundthurme, das noch bewohnte Schloss Raabs (1706) mit einem alten, dreiseitigen Thurm und runden Anbauen aus dem XVI. Jahrhundert, die romantische Ruine Kollmütz, an deren älteren westlichen Theilen noch Spitzbogenthüren zu sehen sind, endlich die Ruine Hardeck, theilweise aus dem Mittelalter mit drei viereckigen Thürmen und gothischen Fenstern mit einfachem Masswerk, und die uralte Veste Kaya (Cheyowe) unweit davon.

Bei den oben berührten Umständen und den ungünstigen Verhältnissen für Erhaltung der Kunstdenkmale, unter die namentlich die verherenden Einfälle der Hussiten (1425) und Schweden (1645) gehören, ist es erklärlich, dass sich aus dem früheren Mittelalter nicht viele Baudenkmale vorfinden. Zu den ältesten Überresten aus der romanischen Periode gehört eine Halle im Schloss Ranna. Für Kirchen hat sich bis ins XIII. Jahrhundert die flach gedeckte Basilica erhalten (Kuenring, Weitra, Gmünd, Altpölla), häufig mit dem Thurm zwischen Schiff und Chor (Salingstadt, Schweiggers), oder es bildete die Thurmhalle den Altarraum (Globnitz). Ein bedeutendes Denkmal romanischen Styles ist im Capitelsaal zu Zwetl, ein brillantes des Übergangsstyles in reichen Formen im Kreuzgang daselbst erhalten. Geringere Überreste dieser Periode sehen wir in Burg-Schleinitz, in den Thürmen der Kirchen zu Egenburg, Raabs, Krems, Weinzierl. In sehr eigenthümlicher Weise gemischt erscheint der früh gothische und romanische Styl am Schiff der ehemaligen Minoritenkirche in Stein und an der Bergkirche in Gars. Von den Friedhofcapellen (Karnern), die sonst dem romanischen Style eigenthümlich sind, gehört nur die einzige zu Kuenring der Ausgangsperiode dieses Styles, die übrigen (Burg-Schleinitz, Globnitz., Friedersbach, Hardegg) folgen wohl dem Typus der runden Grundform, sind aber aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, theilweise mit spät gothischen Details; die zu Gars ist noch jünger. Bei den meisten ist der untere Gruftraum fast ganz oberirdisch, daher Treppen in die Capelle selbst führen.

Aus der Periode der Frühgothik findet sich hier, wie überhaupt bei österreichischen Landkirchen nichts; denn der romanische Styl erhielt sich mit Zähigkeit bis zu einer Zeit, da der gothische Styl in reicheren Ländern und grösseren Städten schon in seiner Blüthe stand und als fertig überall hin drang, mit siegreicher Kraft die schwerfälligeren, aber wegen ihrer Einfachheit beliebten romanischen

1) In derselben befindet sich ein sehr guter Bilderaltar, 3 Fuss 10 Zoll hoch, 2 Fuss 9 Zoll breit, vom Jahre 1512; das Mittelbild stellt die Auffindung des Kreuzes dar, welches der Jude Judas in Gegenwart der Kaiserin Helena und eines Bischofes ausgräbt. Der Kopf der Kaiserin ist ungemein schön und lieblich, zwei Jungfrauen, ihr Gefolge, sind gar anmuthige, reizende Gestalten. Auf den Flügeln rechts St. Christoph, links Georg, etwas schwächere Arbeit. Die kräftig gemalten Bilder zeigen Verwandtschaft mit der niederrheinischen Schule.

Formen überwindend, ja es erhielten sich romanische Anklänge, selbst in der Anlage der Kirchen bis zum Verfall der Gothik. Aus der Blüthezeit des gothischen Styles begegnen wir zwei hervorragenden Denkmalen, die unbedingt zu den schönsten Österreichs zählen, — der Katharinencapelle zu Imbach, und der Stiftskirche in Zwetl (1343—48), im Cathedralstyl, entschieden nach französischem Vorbild. Einfachere Bauten des XIV. Jahrhunderts sind die Chöre der Kirchen zu Weiten und zu Friedersbach.

Im XV. Jahrhundert, welches sich überhaupt durch grosse Bauthätigkeit auszeichnet, hier ganz besonders, da die Hussiten so viel zerstörten, entstand die bei weitem grösste Anzahl von Kirchen. Der Einfluss des St. Stephansdomes in Wien ist hierbei nicht zu verkennen; in den Kirchen zu Eggenburg und Krems erscheint dieser geradezu nachgeahmt. Diese bilden wieder Ausgangspunkte für die Bauthätigkeit der Umgegend, was aus verschiedenen characteristischen Zügen hervortritt. Besonders wuchs um diese Zeit die Bedeutung der Hauptstadt Krems in dem Masse, als sie an Wohlstand und Blüthe zunahm. Wir treffen eine ziemliche Zahl von Kirchen mit etwas über die Abseiten erhöhtem Mittelschiffe, eben wie bei St. Stephan (Stein, Schönbach, Heiligenblut, Döllersheim, Laach), daneben Hallenkirchen (St. Wolfgang, Schweiggers, Unserfrauen, St. Michael, Pöchlarn u. a.), Kirchen mit niedrigen Abseiten (Aggsbach, Emmersdorf, Lengenfeld, Zöbing, Langenlois, Weissenkirchen), die unschöne Form zweischiffiger Kirchen (Imbach, Loiben, Pöggstall, Salingstadt, Leiben, Dietmanns, Schrems, Thaya) und kleinere einschiffige mit einwärts springenden Strebepfeilern (Krems, Spitalkirche und Ursulacapelle, Schwallenbach).

Denkmale der Stein-Sculptur sind wenige und mehr decorativer Art (Krems, St. Michael, Spitz), einige zierliche Sacramentshäuschen (Heiligenblut, Drosendorf, Eggenburg, Weiten), dagegen tüchtige Schnitzwerke (Imbach, Pöggstall) und eine erhebliche Anzahl von mitunter trefflichen Flügelaltären, theils mit geschnitzten, theils mit bemalten Flügeln (Laach, Heiligenblut, Schönbach (3), Buchberg, Pöggstall (4), Zwetl, Eggenburg, Weiten), die in ihrem Styl einen Zusammenhang mit den fränkischen Schulen, deren Einfluss sich wahrscheinlich durch wandernde Gesellen herabzog, bekunden. Werke der Kleinkünste sind, wohl in Folge der stürmischen Ereignisse wenige erhalten (Zwetl, Altenburg); Glasmalereien finden sich sehr interessante zu Weiten (XIV. Jahrhundert), St. Wolfgang, Heiligenblut, Friedersbach (XV. Jahrhundert).

Hier, wie überall war der Geschmack, oder vielmehr die Geschmacklosigkeit der späteren bau- und renovationssüchtigen Periode, welche die früheren verdammte, der grösste Feind der mittelalterlichen Kunstdenkmale.

Schloss Ober-Ranna.

Das Schloss kommt urkundlich mit Bestimmtheit zuerst im Jahre 1123 als ein Besitz der Herren von Ranna, eines Geschlechtes, das im XIV. Jahrhundert ausstarb, vor [1]); im XV. und XVI. Jahr-

1) Waldo von Raina schenkte in diesem Jahre das benachbarte Brandhof an Gerbirga, Schwester Leopold's III.; diese, Witwe des Herzogs Borziwoy von Böhmen, die als Nonne zu Göttweih starb (1142), schenkte es diesem Kloster. Der berühmte Abt Gottfried Bessel († 1749), liess durch den tüchtigen Architecten Prandauer aus St. Pölten, den Erbauer von Mölk, ein sehr zierliches Jagdschlösschen aufführen, welches jetzt Brandhof heisst.

hundert gehörte es der Familie Neydeck, von der Hans im Jahre 1414 das Paulinerkloster zu Unter-Ranna stiftete [1]).

Das Schloss stammt fast ganz aus neuerer Zeit; in einem älteren, später aber auch vielfach veränderten Theile hat sich ein merkwürdiger Baurest erhalten. Es ist ein fast quadratischer Raum von 16 Fuss Länge, 15 Fuss Breite, 9 Fuss Höhe, mit rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt, welche von vier in der Mitte in ein Quadrat (von 5 Fuss) gestellten Säulen, an den Wänden von flachen, ganz schmucklosen Wandpfeilern getragen werden; zwischen die breiten, bandartigen Längen- und Quergurte sind Gratgewölbe eingespannt. Die fünf Fuss hohen Säulen sind einfach und roh gebildet; die Basis besteht bloss aus einer runden Platte mit starken Eckwarzen (Fig. 1), die schwerfälligen, unverhältnissmässig grossen Capitäle haben keine Decksimse. Eines derselben ist ganz unverziert, bloss ein mächtiger, trapezförmiger Stein, zwei haben flache, oben abgerundete Blätter, an den Ecken einfache Schnecken, das vierte zeigt flache, äusserst roh gearbeitete Reliefs: auf einer Seite die Büste eines

Fig. 1.

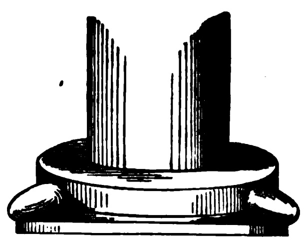


Fig. 2.



Fig. 3.



Mannes, der in ein Horn bläst (Fig. 2), auf der zweiten ein Schaf, auf der dritten einen Esel, auf der vierten den Obertheil eines Mannes, der mit einem Knittel nach einem Hasen schlägt (Fig. 3). Bei der plumpen Unbeholfenheit der Arbeit, die wohl zum Theil auf Rechnung des harten, schwer zu bearbeitenden Materiales (Granit) kommen mag, ist es schwer, die Zeit der Erbauung dieses Raumes zu bestimmen, da sich bei untergeordneten Bauwerken ein älterer Typus oft sehr lange erhielt, doch dürfte diese kaum später als in die Mitte des XII. Jahrhunderts zu setzen sein. Ebenso ist die ursprüngliche Bestimmung nicht zu erweisen; möglich, dass es der untere Raum einer Doppelcapelle ist, wahrscheinlicher jedoch diente er zu ökonomischen Zwecken, zur Aufbewahrung der Jagdgeräthe oder dgl., worauf die Reliefs zu beziehen wären [2]).

Kuenring.

Nach Angabe der Zwetler Chronisten hiess dieser Ort von dem berühmten Azzo von Gobartsburg, der bei Egenburg dem Markgrafen Leopold II. den wichtigen Sieg über die Böhmen erfocht (1083), ursprünglich Azmannswiesen und Azzo erbaute aus Dankbarkeit für diesen Sieg hier eine Kirche zu Ehren der zwölf Apostel (nach Anderen der heiligen Philipp und Jacob), die von Bischof Altmann

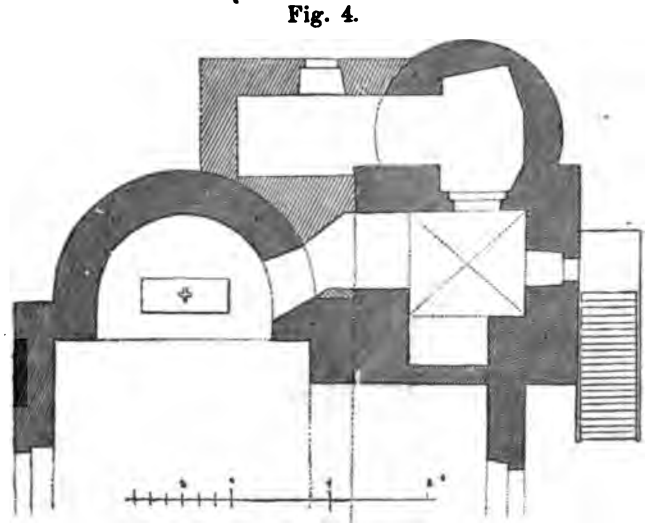
1) Es war das erste Kloster der Pauliner-Eremiten in Österreich. Nach der Aufhebung im J. 1782 wurden die Gebäude theils abgebrochen, theils zu einer Graphit-Fabrik eingerichtet. Ausführliches darüber: Reil: „Das Donauländchen der k. k. Patrimonialherrschaften." 392 und 463.

2) Der Volksglaube, oder vielmehr die Sucht nach Abenteuerlichem in alten Schlössern, machte daraus eine Stätte des Vehmgerichtes. (S. Schmidl: „Wiens Umgebungen." I. 493.)

von Passau geweiht wurde [1]). Azzos Enkel Albero nannte sich zuerst von Kuenring [2]) und wahrscheinlich er erbaute eine gewaltige Burg (castrum miri operis), welche den Namen Kuenring erhielt [3]), und diesen auch wahrscheinlich dem Orte Azmannswiesen gab.

Die kleine Kirche, welche 1276 als Pfarre vorkommt, hat eine sehr eigenthümliche Anlage und zeigt Bauformen des streng romanischen Styles. Es ist ein oblonger Raum von 48 Fuss Länge, 16 Fuss Breite mit halbrunder Apsis an der östlichen Schmalseite, an der Südseite mit einer halb so breiten Abseite, die durch breite, von schmucklosen viereckten Mauerkörpern getragene Rundbogen mit dem Hauptraume communicirt. An das östliche Ende derselben (neben der Apsis) ist der viereckige, massive Thurm angebaut (Fig. 4), welcher ebenfalls mit einer kleineren, im Grundriss einen Dreiviertelkreis bildenden Altarnische versehen ist. Aus diesem Umstande geht hervor, dass das Erdgeschoss des Thurmes eine Capelle war — eines von den wenigen erhaltenen Zeugnissen, dass der Thurm in älterer Zeit eine höhere Bedeutung für den Cultus hatte, und nicht allein wegen der Glocken aufgeführt wurde.

Fig. 4.



Die Anlage der Kirche ist wohl eine seltsame, ungewöhnliche, aber nicht ohne Beispiel [4]). Die Ursprünglichkeit derselben beweist die westliche Giebelmauer, der gleiche Aufbau der Umfassungsmauern und des unteren Theiles des Thurmes. Bei Erhöhung des letzteren im Jahre 1747 wurden verschiedene Mauern eingezogen, die Apsis abgeschlossen, im Innern ganz verändert; noch mehr wurde diese verunstaltet beim Bau der Sakristei.

Die Bedeckung des Schiffes und der Abseite war ursprünglich ohne Zweifel flach, wie aus dem Mangel von Gurtträgern an den Mauern und dem Verhältniss der Höhe derselben zum Giebel hervor-

1) Link: „Annales Zwetlens." I, 59.

2) Die Abstammung ist folgende:

Azzo von Gobartsburg
† 1100

Anselm	**Nizo**	**Albero**
Pilgrim (Presbyter)	**Hadmar von Chuoffarn,** Stifter des Klosters Zwetl, † 1148	**Albero,** zuerst genannt von **Chuenring** † 1182.

Hadmar II.,
der zweite Stifter von Zwetl
† 1217.

Dieses mächtige, ausgebreitete Geschlecht, das in der Geschichte Österreichs eine bedeutende Rolle spielte, starb aus mit Johann Ladislaus auf Seefeld 1594.

3) Zur Zeit der Stiftung von Zwetl durch Hadmar von Chuoffarn 1139 stand die Burg noch nicht, scheint aber bald darauf gebaut worden zu sein. (Frast: „Stiftungen Buch des Kl. Zwetl." 32.

4) So hat die Kirche zu Altenstadt in Oberbaiern an der Ostseite über den Nebenchören viereckige Thürme mit Apsiden (Förster: „Denkm. d. Bauk. II, 12), die Thürme des Domes von Naumburg haben Apsiden (Puttrich: „Denkm. d. Bauk. in Sachsen." 2. Abth. Taf. 19), ebenso mehrere Kirchen Belgiens. Die zweitheilige Anlage kommt bei einigen kleinen romanischen Kirchen Tirols vor.

geht; sie waren etwas höher als die Anläufe der gegenwärtigen, modernen Gewölbe. Die Abseite war niedriger aber mit dem Hauptraum unter einem Dache. Mehrere Renovationen, 1594, 1683, besonders aber 1747 durch den Pfarrer Josef Braun haben die alten Bauformen grossentheils zerstört; die Fenster wurden erweitert, Mauern eingezogen u. s. w. Details sind nur mehr an den beiden Apsiden zu finden, nemlich an der des Hauptraumes Lisenen mit darauf gelegten Halbsäulen ohne Capitäle, durch einen gegliederten Rundbogenfries verbunden (Fig. 5), dessen grosse Bogen (nur zwei zwischen jedem Lisenenpaar) in keinem Verhältniss zu den geringen Dimensionen des Baues stehen. Das Dachgesims besteht aus Platte, Rundstab und Schräge (ohne Hohlkehle); über der Dachspitze [1]) ist eine roh gearbeitete Halbfigur, aus dem Knopfe, der das Dach abschliesst hervorgehend und die Hände auf denselben legend (Fig. 6) eingemauert [2]). Unter dem fein aus Platte, Hohlkehle und Rundstab gegliederten Dach-

Fig. 5.

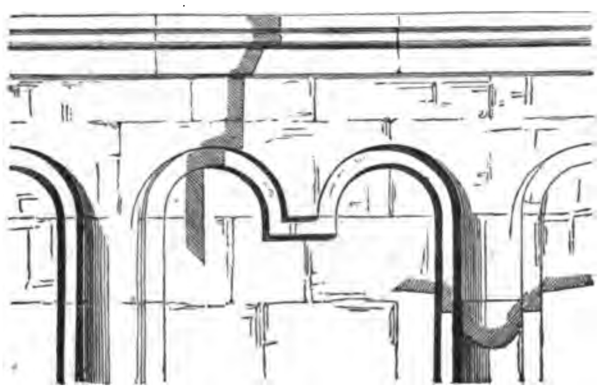
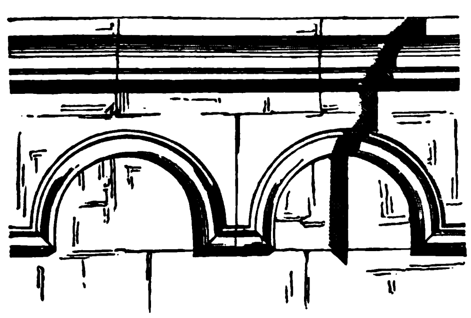


Fig. 6.



Fig. 7.



simse der Altarnische des Thurmes, welche zugleich den Abschlus der Abseite bildet, läuft ein gegliederter Rundbogenfries ohne Lisenen (Fig. 7).

Den wenigen erhaltenen Bauformen nach zu schliessen, dürfte die Kirche ziemlich gleichzeitig mit der dicht dabei stehenden Burg, nemlich zwischen 1140 und 1180 entstanden sein.

1) Das Dach bestand ohne Zweifel aus Steinplatten, ist aber jetzt durch ein Schindeldach ersetzt.

2) Ähnliche Figuren, denen eine symbolische Bedeutung zu Grunde zu liegen scheint, auf den Giebelspitzen des Karners zu Pulkau („Mittheilungen der Central-Commission 1860," 339), und des Thurmes zu Deutsch-Altenburg („Sitzungsber. d. phil. hist. Cl. der kais. Academie," IX. Bd. S. 772), auch auf der Spitze des Apsisdaches und östlichen Giebels der Kirche zu Wechselburg (Puttrich I, 1 Bl. 13) und an anderen Orten.

Südlich von der Kirche auf dem Friedhofe steht eine Grabcapelle oder Karner[1]) (Fig. 8, 9), von der typischen runden Grundform mit etwas über den Halbkreis verlängerter Apsis. Der Hauptraum hat einen Durchmesser von 17 Fuss. Es findet hier die Eigenthümlichkeit statt, dass die in der Regel unterirdische Gruft (8½ Fuss hoch), fast ganz über den Boden aufgebaut ist (5½ Fuss), daher in die Capelle, deren Trennung von dem Gruftraume aussen durch eine bedeutende Verjüngung der Mauer

Fig. 8.

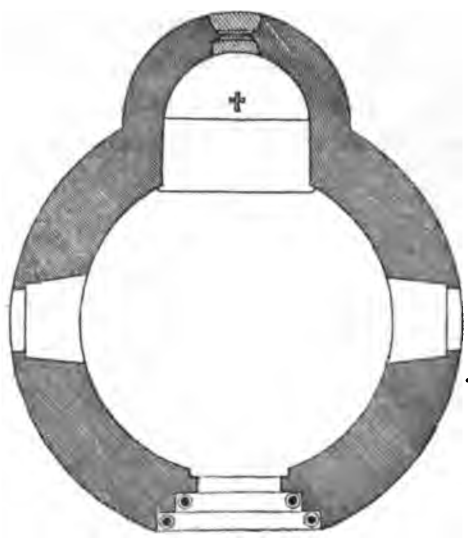
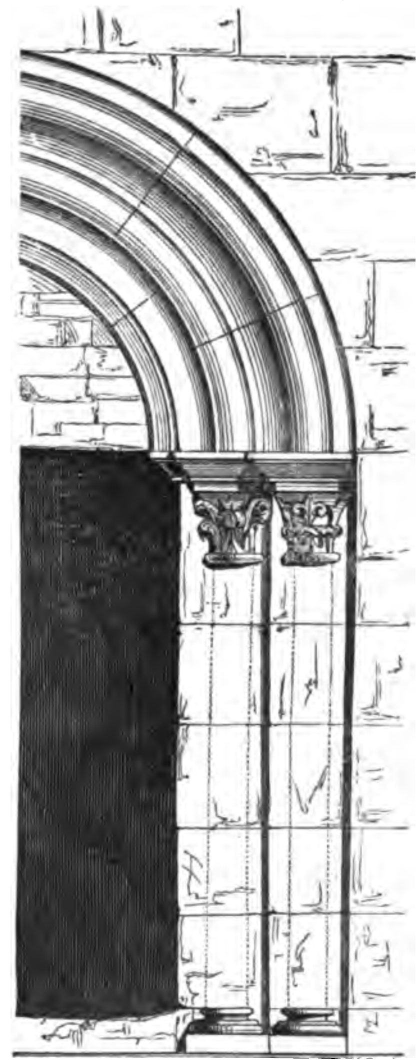


Fig. 9.



Fig. 10.



bezeichnet ist, eine Treppe führt [2]). Dadurch war die sonderbare Form der Apsis gegeben, welche, da sich unter ihr kein Gruftraum befindet, unten consolenartig abgestuft wurde, somit auf Tragsteinen ruht [3]). Der Eingang in die Capelle, rechtwinklig abgestuft, hat auf jeder Seite zwei Säulen (die Schäfte fehlen) mit Knospencapitälen — eines mit flachen einzelnen Blättern und einem Laubkranze — durch starke Rundstäbe im gedrückten Spitzbogen verbunden (Fig. 10). Der Hauptraum scheint mit einem

1) Die Bedeutung dieser mit einer Gruft versehenen Friedhofcapellen als Grabcapellen und der Zusammenhang der Grundform mit den römischen Grabmonumenten ist schon oft besprochen und sicher gestellt. („S. Mitth. d. Centr.-Comm." I. Jahrg. 1856, 54. — III. Jahrg. 1858, 263. Weingärtner: „System des christl. Thurmbaues." 49.

2) Dieselbe Anordnung findet sich an den Rundcapellen zu St. Veit, im Geissthale bei Rein, zu Pöls und zu Marein in Steiermark, in St. Lorenz bei Enns (Mittheil. IV, 1859, 47) und zu Hardegg (s. unten).

3) Ähnlich die Grabcapelle bei Rein in Steiermark („Jahrbuch der Central-Commission" II, 214), die an den Kreuz-

Kuppelgewölbe bedeckt gewesen zu sein, die gegenwärtige Bedachung, wie die Fenster rühren von einer Restauration im Jahre 1750 her. Die Apsis hat ein nach innen stark eingezogenes Rundbogenfenster. Den Bauformen nach gehört die Capelle der spät romanischen Periode, dem XIII. Jahrhundert an. In der Nähe liegen noch einige wahrhaft cyklopische Mauertrümmer der alten Burg, aus Felsblöcken in einer Dicke von 12—14 Fuss; in einem ist noch eine schmale Thüre; er bildet den Calvarienberg. Die Ringmauer der Kirche scheint dem XVI. Jahrhundert anzugehören; noch vor einigen Jahren war in derselben eine tiefe, im Flachbogen überwölbte Nische zu sehen mit der Inschrift: NON BAPTIZATI in grossen Uncialen (Fig. 11). Es wurden hier die todtgebornen, daher ungetauften Kinder begraben, wie noch bei manchen Kirchen für diese eine besondere Begräbnissstätte ist. Jetzt ist diese Nische vermauert.

Fig. 11.



Im Kreise ob dem Manhartsberg und auch in anderen Gegenden Niederösterreichs findet sich eine nicht unbedeutende Anzahl von Kirchen, welche die Eigenthümlichkeit zeigen, dass sich der Thurm in der Mitte des Baues zwischen Schiff und Chor erhebt, ganz oder doch in seinem unteren Theile ein Überrest der romanischen Periode. Im Innern bildet der Thurm eine quadratische, von vier durch Rundbogen verbundenen Pfeilern begrenzte Halle, die gegen das oft auch dem romanischen Style angehörige Schiff und den meist erst im XV. Jahrhundert angebauten spät gothischen Chor offen und bedeutend schmäler ist als diese beiden Bautheile, somit wie ein kurzer Gang zwischen ihnen erscheint. Diese Disposition zeigen die Kirchen von Weitra, Gmünd, Stratzing, Alt-Pölla, Salingstadt, Schweiggers, Raabs, Spital, Pulkau (Michaelskirche), Neunkirchen (V. U. W. W.), St. Egyden am Steinfeld u. a. Bei einigen ist diese Stellung des Thurmes zwischen Schiff und Chor offenbar die ursprüngliche Anlage (Weitra, Alt-Pölla), bei anderen hatte der Thurm eine Apsis oder viereckten Altarraum, und seine Halle bildete also den Chor (bei der einschiffigen ursprünglich flach gedeckten Friedhofkirche zu Weitra, zu Salingstadt), wieder bei anderen scheint die Thurmhalle selbst den Altarraum, das Presbyterium gebildet zu haben (z. B. in Globnitz) [1]). Es dürfte in dieser Stellung des Thurmes wohl die Spur seiner ehemaligen Cultbedeutung zu erkennen sein, die bei der

---

gang zu St. Peter in Salzburg angebaute Capelle (ebenda 60), das Treppenthürmchen an der Friedhofcapelle zu Wr. Neustadt („Mittelalterliche Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates" II, 196) und die Curie zu Naumburg (Puttrich a. a. O. I, 2. S. 27)

1) Diese Anlage zeigt sich ganz deutlich an der Kirche zu Solenau (Kreis unter Wien. Wald); sie kommt auch an mehreren Dorfkirchen Schwabens vor, an der Kirche zu Weinsberg, der Stiftskirche zu Oberstenfeld im Oberamt Marbach (Schnaase: „Kunstgesch." IV, 2, 144) und ist bei den Holzkirchen der Moldau und Walachei gewöhnlich („Organ f. christl. Kunst 1859," Nr. 3, 25). Der Thurm gerade vor der Altarnische findet sich zu Prosek bei Prag, bei der Kirche de la Garde Adhémar im Departement du Drome, zu Piber in Steiermark („Jahrbuch der Central-Commission" II, 211)

Grösse der Thürme selbst an kleinen Kirchen und bei der Kostbarkeit und der geringen Dimension der Glocken im XII. Jahrhundert wohl kaum zu bezweifeln ist [1]); es ist gewissermassen eine Vereinfachung der Thürme über der Vierung, wie sie bei grösseren Bauten in Anwendung kamen und scheint auf demselben Grundgedanken zu beruhen. Übrigens findet sich eine solche Anordnung hie und da (z. B. in Brunn, zu Baden, Kreis unter dem Wiener Wald) noch im XV. Jahrhundert, wie sich überhaupt manche Formen des Romanismus der österreichischen Landkirchen bis in die Spät-Gothik ziehen; man kann daher eine derlei Thurmanlage mit Sicherheit nur der romanischen Periode zuschreiben, wenn entschiedene Merkmale und Bauformen diese bekunden.

Weitra, Gmünd, Raabs, Alt-Pölla.

Die Kirche zu Weitra, welche wie auch das Schloss zwischen 1182 und 1190 entstand, war eine flach gedeckte Pfeilerbasilika, von der noch das Schiff mit niedrigen Abseiten, die durch viereckte, ganz schmucklose Pfeiler von dem breiteren Mittelschiff getrennt sind, erhalten ist. Die ursprünglich flache Bedeckung geht aus der Stellung der Fenster des Mittelschiffes gerade über den Pfeilern hervor. Die gegenwärtigen Kreuzgewölbe, deren Rippen unmittelbar aus der Wand treten, stammen aus dem Ende der gothischen Periode, wie auch die Fenster der Abseiten und der Chor, dessen Gewölbsrippen auf einzelnen Halbsäulen ruhen. Zwischen diesem und dem Schiff steht der Thurm mit rundbogigen Schalllöchern. Eine ganz ähnliche Anlage zeigen die Kirchen zu Gmünd [2]) und zu Raabs [3]). Dadurch, dass das Mittelschiff sammt den niedrigeren Abseiten späterer Zeit unter ein Dach gebracht wurde, büsste dasselbe seine Fenster ein. Bei ersterem Bau hat der zwischen dem Schiff und dem spät gothischen, dreiseitig geschlossenen Chore stehende Thurm ein durch eine Mittelsäule mit attischer Basis, Würfelcapitäl und weit ausladendem Kämpfergesimse (wegen der Dicke der Mauer) untertheiltes Rundbogenfenster. Die Arcadenbogen der Kirche zu Raabs sind im Halbkreis. Die Chöre beider Kirchen sind spät gothisch mit Kreuzgewölben, die auf Halbsäulen ruhen. Von derselben Art ist auch die Kirche zu Alt-Pölla (vormals Polan) [4]). Hier ist deutlich die ursprünglich flache Bedachung des über die Abseiten erhöhten und mit Rundbogenfenstern versehenen Mittelschiffes zu erkennen; die Mauern desselben sind höher als die spät gothischen Gewölbe (wahrscheinlich gleich denen der Abseiten und dem Bau des Chores von 1461) und haben der Länge nach einen sechs Zoll breiten rothen Streifen, der den Abschluss bezeichnet zu haben scheint. Der Thurm, dessen Halle der ursprüngliche Altarraum gewesen sein soll, steht wieder am Ende des Schiffes in der Mitte zwischen demselben und dem späteren Chor.

---

1) Weingärtner a. a. O. 27.

2) Vielleicht wurde diese durch Hadmar II. von Kuenring, der Gmünd besass, und von dem es heisst, dass er mehrere Kirchen „in Nortica silva" baute, gegründet. (Frast: „Stiftungen-Buch von Zwetl." 67.)

3) Die Grafen von Raabs oder Ragz kommen urkundlich schon im XII. Jahrhundert vor (Konrad, Donator an Garsten und Zwetl 1171, Frast: „Stiftungen-Buch von Zwetl" 58), die Pfarre zu Anfang des XIII. Jahrhunderts; 1204 erscheint hier ein Pfarrer Wernher (Frast, 436). S. Joh. Grübel in Schmidl's „Österr. Blättern f. Liter. und Kunst" 1847, 665 ff.

4) 1135 verzichtet Leopold III. zu Gunsten des Bisthums Passau auf den Zehent von Pölla; 1158 kommt schon ein Pfarrer vor (Meiller: „Regesten der Babenberger" 20, 52 und 41, 46). 1427 wurde die Kirche durch die Hussiten verbrannt, worauf die grosse Renovation und der theilweise Neubau stattfand. Es stand hier ehemals ein Karner mit Gruft, von der noch Spuren zu erkennen sind (S. Schweickhardt's „Topographie von Niederösterreich V. O. M. B." Band II, 250 ff.).

Salingstadt [1]).

Hier ist unmittelbar an die quadratische, rundbogige Halle des starken, massiven Thurmes, der rundbogige Schalllöcher hat, durch Säulen mit attischen Basen, Kelchcapitälen und hohen, ausladenden Kämpfergesimsen untertheilt, ein kleiner viereckiger Altarraum angebaut, der an der östlichen Wand mit einem schmalen, nach innen stark eingezogenen Rundbogenfenster versehen ist. Diese Theile sind romanisch. Das Schiff an der entgegengesetzten Seite der Thurmhalle, die also hier gewissermassen den Chor bildet, ist ein spät gothischer Bau, durch drei schlanke, achteckige Granitpfeiler in zwei Schiffe getheilt, mit einfachen, unmittelbar aus den Pfeilerflächen und den Wänden entspringenden Rippen der Kreuzgewölbe; die Fenster modernisiert.

Der Taufstein, kelchförmig, achteckig, mit doppelten Rippen an den Kanten und ausladendem Fusse, aus einem Granitblocke gehauen, ist aus dem XV. Jahrhundert.

Gross-Globnitz (Glocknitz).

Bei der kleinen Kirche dieses Ortes, der schon im XII. Jahrhundert urkundlich genannt wird [2]), bildet die Halle des Thurmes, dessen romanischen Ursprung die Bauart und die mit einer Mittelsäule, welche attische Basis und Würfelcapitäl hat, versehenen Rundbogenfenster bekunden, den Altarraum, welche Disposition die ursprüngliche zu sein scheint [3]). Das Schiff, westlich daran gebaut, zeigt im vorderen Theile Bauformen des XV. Jahrhunderts (die Gewölbsrippen ruhen auf langen Consolen), der hintere Theil ist modern; es hat keine Pfeiler.

Die Rundcapelle neben der Kirche ist ein spät gothischer Bau. Der aussen ganz schmucklose runde Hauptraum ist mit einem Netzgewölbe bedeckt, dessen Rippen auf kleinen Consolen ruhen, der Eingang befindet sich wegen der, über den Boden herausgebauten Gruft in einer beträchtlichen Höhe über dem äussern Terrain; die Fenster spitzbogig. Die Apsis ist dreiseitig geschlossen, mit einem einfachen Kreuzgewölbe und dem Schlussgewölbe, dessen Rippen in eine Spitze zusammenlaufen, bedeckt, und hat spitzbogige, zum Theil noch mit einfachem Masswerk versehene Fenster. Das Gewölbe der Gruft stützt in der Mitte ein achteckiger Granitpfeiler ohne Kämpfer.

Wir haben hier ein interessantes Beispiel, wie die Grabcapellen neben den Kirchen nicht nur in ihrer Bedeutung als kirchliche Bauten, sondern auch in ihrer typischen runden Form [4]) bis in das späte Mittelalter herabreichen, ein Beweis des zähen Festhaltens an herkömmlichen Formen, besonders bei Bauten auf dem Lande.

---

1) Schon im XIII. Jahrhundert war hier das Stift Zwetl begütert; 1306 kommt ein Pfarrer Namens Konrad vor (Frast a. a. O. S. 550).

2) Frast: „Stiftungen-Buch." 58.

3) Wie auch in Solenau V. U. W. W.

4) Der Hauptraum war schon in der spät romanischen Periode oft statt rund ein Polygon (wie zu Pulkau, Neustadt, Tuln, St. Lorenz bei Enns, die Walderichscapelle zu Murhardt in Würtemberg („Jahresb. d. Würtemb. Alterth.-Ver. Heft V, VI) fast ein Quadrat), in der früheren gothischen gewöhnlich ein solches (wie zu Zellerndorf V. U. M. B., zu Mühlhausen und Heiligenstadt in Thüringen). Von der spät gothischen Form eines Oblonges mit dreiseitigem Abschluss gibt es in Österreich viele Beispiele (s. unten St. Michael, dann Kirchschlag, Wirflach, Aspang, Berchtoldsdorf, Randegg, Anzbach, Pöchlarn, Winzendorf).

Ein zweites Beispiel dieser Art bietet die Rotunde zu

Burg - Schleinitz [1]).

Diese ist ganz aus Quadern erbaut, von 16 Fuss Durchmesser, eben so hoch, mit halbkreisförmiger Apsis (Fig. 12). Der Fussboden der Capelle, aussen durch das Sockelgesimse markirt, ist wegen der darunter befindlichen Gruft um 4 Fuss gegen das umliegende Terrain erhöht. Vom Sockel zu dem einfachen, bloss aus Platte und Schräge bestehenden Kranzgesimse laufen am Hauptraum sechs, an der Apsis vier Halbsäulen ohne Capitäle, oben stumpf anstossend hinauf; sie entsprechen den Halbsäulen des Innern, welche das Sterngewölbe tragen (Fig. 13), dessen an den Seiten eingekehlte Rippen ohne Gliederung, ohne Vermittlung eines Capitäls aus denselben entspringen. Diese Wandsäulen stehen auf hohen, theils runden, theils achteckigen Sockeln; der Gewölbsschlussstein ist mit einer aus einem

Fig. 12.

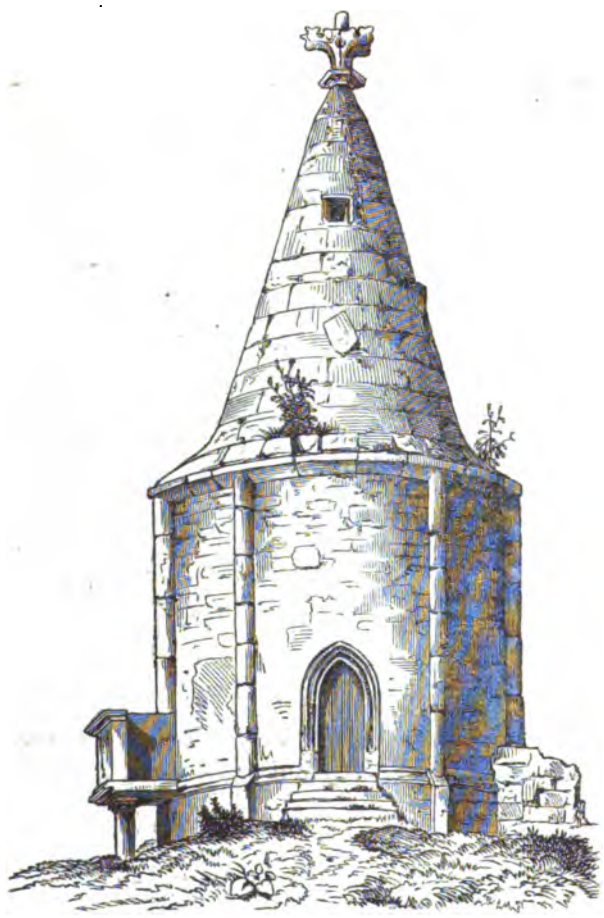


Fig. 13.

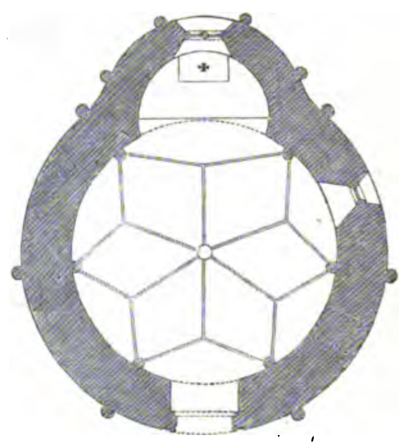


Fig. 14.



Dreieck und einem Kleeblatt combinierten Figur, in derselben ein Wappenschild, geschmückt (Fig. 14). Sechs Stufen führen zu der spitzbogigen, von einem Stabe zwischen zwei Hohlkehlen umrahmten Thüre an der Westseite. Das kegelförmige Dach ist ganz aus Quadern aufgemauert, die Spitze ziert eine grosse Kreuzblume (der Stengel mit der Knospe fehlt). In der Apsis steht noch der Altarstein;

---

1) Dieser Ort kommt schon im XI. Jahrhundert vor (Hueber: „Austria ex arch. Mellic." p. 1); später gehörte er den Kuenringern. Andere Beispiele solcher Rotunden aus später Zeit zu Friedersbach und Hardegg (siehe weiter unten).

an der Wand bemerkt man Spuren von Fresken unter der Tünche. Die Gruft unter dem Hauptraum, in welche eine spitzbogige Thür führt, 13 Fuss hoch, ist mit einem Kreuzgewölbe ohne Rippen überwölbt. Alle Bauformen deuten auf die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts als die Zeit der Erbauung hin; die Verbindung der einzelnen Theile bezeugt die Einheit des ganzen Baues. Aussen an der Capelle befindet sich eine Predicatoren-Kanzel v. J. 1583.

Der untere Theil des Thurmes und die Umfassungsmauer des Schiffes der Kirche, neben welcher die beschriebene Rundcapelle steht, zeigen romanische Formen; so der erstere rundbogige Schalllöcher mit Mittelsäule, letzteres den Rundbogenfries mit Zahnschnitt darüber und Reste einer rundbogigen Pforte. Eine durchgängige Renovation 1728 hat alle übrigen alten Bauformen vertilgt; der Chor ist spät-gothisch in den gewöhnlichen Formen, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Capelle. — Die Ruinen der Burg Schleinitz sind auch grösstentheils aus dem XV. und XVI. Jahrhundert.

Die Cisterzienser-Abtei Zwetl

hat Baudenkmale romanischen und gothischen Styles, welche zu den bedeutendsten und interessanten Osterreichs gehören; die Stiftskirche im Cathedralstyl ist unstreitig einer der prachtvollsten und vielleicht der im Style reinste Bau, an dem sich die herrlichste Blüthe der Gothik entfaltet, — der Capitelsaal ein höchst interessantes Denkmal des rein romanischen Styles in sehr eigenthümlichen Formen, der Kreuzgang ein durch Reichthum an schönen Details und Mannigfaltigkeit der Combinationen ausgezeichnetes Bauwerk des Übergangsstyles [1]). Die Schatzkammer des Stiftes enthält manches schöne Werk der Kleinkünste.

Die Abtei wurde im J. 1138 von Hadmar von Chuoffarn gestiftet, der Bau im folgenden Jahre begonnen; 1159 war die Stiftskirche [2]) vollendet und wurde das Kloster bezogen. Die weitere Förderung des Baues liess sich Albero von Kuenring († 1182) und dessen Sohn Hadmar, der ihn zu Ende brachte, besonders angelegen sein. Ersterer baute den Capitelsaal und eine Seite des Kreuzganges.

Der Capitelsaal, der älteste Baurest des Klosters, ist ein Quadrat von 33 Fuss, mit vier Kreuzgewölben überspannt, die sich alle in der Mitte auf eine einzige, gewaltige Granitsäule stützen. Diese, mit attischer Basis, daran blattartige Eckwarzen, versehen, hat statt des Capitäls acht kurze, unten abgeschrägte, und so die Last und den Druck der auf ihnen ruhenden breiten Gewölbsgurte gleichsam auf den Schaft übertragende Halbsäulen [3]), die mit würfelartigen Capitälen und wenig ausladenden Decksimsen versehen sind; an den Wänden ruhen die Quergurten auf Wandpfeilern, die Kreuzgurten auf Halbsäulen. Die rundbogige Pforte hat auf jeder Seite zwei Säulen mit Würfelcapitälen und zwei ohne Unterbrechung herumlaufende Wulste; die Fenster in den Kreuzgang, sehr breit, an den Gewänden mit

---

1) Die Baudenkmale Zwetls sind ausführlich von mir beschrieben nebst einer historischen Skizze (mit besonderer Rücksicht auf die Culturgeschichte) in dem Werke: Heider und Eitelberger: „Mittelalterl. Denkmale des österr. Kaiserstaates," II, 37—58 mit 5 Taf. und 23 Holzschnitten; dieselben werden daher hier nur kurz behandelt.

2) Es war eine gewölbte Pfeilerbasilica, ungefähr 160 Fuss lang, mit niedrigen Abseiten, halbrunder Altarvorlage, einem kleinen Thurm über der Vierung, Rundfenstern im Mittelschiffe und Säulenportal.

3) Dieser Gedanke liegt der Anordnung der abgeschrägten Dienste zu Grunde; er findet sich in ähnlicher Weise, aber nicht so scharf ausgeprägt an der Säule des Capitelsaales im Kloster Bebenhausen (Kallenbach: „Atlas zur Gesch. d. Baukunst." Taf. XXV, Fig. 4, an den Pfeilern der Elisabethkirche zu Marburg und in dem Dom zu Wetzlar (Kugler: „Gesch. der Baukunst" III, 241). Im gothischen Style ist eine solche Anlage mit einer Säule in der Mitte nicht selten, so in Marienburg, die Sakristei zu Rügenwalde, die Gertrudskirche in Wolgast und viele englische Bauten.

Säulen sind jedes durch eine Mittelsäule untertheilt. Die Formen sind durchaus schwer und plump, an den Basen sind Eckwarzen, an den Pfühlen gewundene, knotenartige Ornamente angebracht.

Der Kreuzgang (die Nordseite vor 1182, die übrigen Seiten von Hadmar von Kuenring bis 1217 gebaut) im schönsten Übergangsstyle, ist nach Art der Cisterzienser-Kreuzgänge dieser Zeit gegen den Hof mit (ehemals) offenen Arcaden versehen [1]). Die Kreuzgewölbe sind durchaus im gedrückten Spitzbogen geführt; die breiten an den Kanten mit Rundstäben versehenen Gurten und die reich profilierten Rippen ruhen an der äusseren Wand auf je drei gebündelten Halbsäulen mit zusammenhängenden Basen auf gemeinschaftlichem Sockel, an der innern Wand (gegen den Hof) auf je drei schlanken, um einen Wandpfeiler gestellten Dreiviertelsäulen. Die Felder zwischen letzteren werden von grossen Arcadenbogen durchbrochen, deren 5 Fuss hohe Säulchen auf der 3 Fuss hohen Parapetmauer stehen. Die einzelnen Seiten sind nicht gleich, es herrscht hier besonders in den Details eine schöne Abwechslung. Die Nordseite zeigt am entschiedensten die romanischen Formen sowohl in der Gliederung der Gewölbsgurten, als in den Arcaden, von denen jedes Feld drei gedrückte Spitzbogen (im östlichsten drei Rundbögen) enthält, die von sechzehn Säulchen, nemlich zwei freistehenden Bündeln von je fünf in's Kreuz gestellten und drei Wandsäulchen auf jeder Seite gestützt werden; in der Mitte darüber eine Öffnung mit einem Säulenpaar in der Mitte [2]). An den Säulencapitälen entfaltet sich eine reiche Ornamentik; der Natur entnommene Motive (Fig. 15) neben strenger stylisierten (Fig. 16, 17) selbst antikisierenden zeigen die schöpferische Kraft des romanischen Styles in Hervorbringung mannigfaltiger Formen in schöner Weise.

Fig. 15.



Fig. 16.



Fig. 17.



Die Ostseite hat wegen des daran stossenden Capitelsaales einige Unregelmässigkeiten in den Gewölben, von denen die beiden nördlichsten verschoben sind, das zweite ist durch eine Querrippe auf hoher, in der Mitte mit einem Bund versehener Säule getheilt; an der äusseren Mauer bilden einzelne Säulen (zwei derselben mit canneliertem Schaft) die Gurtträger. Die Anordnung der Arcaden ist hier so, dass jedes Travée zwei runde Blendbogen enthält, welche je zwei offene, von einem gekuppelten Säulenpaar gestützte Rundbogen überdecken, darüber in der Mitte ein Rundfenster mit Zackenbogen. Eine

---

1) Ähnlich wie in Heiligenkreuz (Heider und Eitelberger: „Kunstdenkm. des Mittelalt. im österr. Kaiserstaate I, 48), Lilienfeld (Sacken: „Kunstdenkm. des Mittelalt. im Kreise ob dem Wiener-Walde" im II. Bd. des „Jahrbuches der Central-Commission" 116), Tischnowitz.

2) Ursprünglich waren die Arcaden offen, aber schon im XV. Jahrhundert wurden Pfosten und Masswerk behufs der Verschliessung mit Glas eingesetzt. — An der Nordseite, in der die Complet gehalten wurde und noch jetzt die Fusswaschung vorgenommen wird, zieht sich eine steinerne Bank hin. In der Ostseite befinden sich zahlreiche Familiengrüfte der Herren von Staleck, Sunberg, Hippelsdorf u. s. w.

ähnliche Anordnung zeigt die Süd- und Westseite, nur sind hier die inneren, offenen Bogen spitz und die Säulenanzahl verringert. Von Capitälformen herrscht das Knospencapitäl vor, seltener sind kelchförmige mit anderen Motiven (Fig. 18, 19). Dieselben Bauformen findet man an dem von der Südseite in den Hof hinausgebauten, sechseckigen Brunnenhaus oder Waschhaus, mit Arcaden wie an der Südseite des Kreuzganges; die in der Mitte in eine Spitze zusammenlaufenden Rippen ruhen in den Ecken auf einzelnen, auf Consolen stehenden Säulchen.

Fig. 18.



Fig. 19.



Die gegenwärtig bestehende Stiftskirche wurde unter dem Abte Otto Grill mit Unterstützung Herzogs Albrechts II., der 1341 das Kloster besuchte, zu bauen angefangen; des Herzogs Schwager, Graf Ludwig von Öttingen und Leutold von Kuenring legten am 3. April 1343 den Grundstein zum Chore, dessen Bau durch die allseitig zufliessenden Schenkungen so rasch gefördert werden konnte, dass er 1348 fertig war, und mit den dreizehn ihn umgebenden Capellen eingeweiht wurde. Das Schiff wurde nur theilweise neu gebaut, der grössere Theil blieb vom alten Baue stehen. Als Baumeister wird ein Magister Johannes genannt, und nach den auf französischen Einfluss deutenden Bauformen ist es nicht unwahrscheinlich, dass er aus Frankreich kam. Die Erbauung des Chores fällt also in die Blüthezeit des gothischen Styles, dessen erhabene und brillante Schönheit hier in einem herrlichen Beispiele erscheint. Es ist eine Hallenkirche von bedeutender Grösse (216 Fuss lang, 89 Fuss breit, 70 Fuss hoch) mit Chorumgang und Capellenkranz. Der Mittelraum des Chores, durch zehn reiche, mit je acht halbsäulenförmigen Diensten besetzte Bündelpfeiler vom gleich hohen Umgang getrennt, hat eine dreiseitige Begrenzung, der Umgang einen siebenseitigen Abschluss, was eine eigenthümliche Combination der Gewölbe bedingt, die durch Einsetzung von dreikappigen Gewölben zwischen die rechteckigen Kreuzgewölbe gelöst erscheint; die Pfeiler erhalten dadurch eine fünfeckige Grundform. Bei der gleichen Höhe der Räume haben die Pfeiler ganz herumlaufende Laubkränze von knorrigem Blattwerk. Die am Chorumgang angebrachten Wandpfeiler erscheinen unten als einzelne starke Halbsäulen, welche die zu dreien gebündelten Dienste tragen. Die Umfangsmauern des Chores sind ganz durchbrochen, oben durch herrliche, viertheilige, 28 Fuss hohe Fenster, die treffliches, aus rein geometrischen Figuren construirtes Masswerk in den Bogenfeldern enthalten, unten durch die Bogen, welche in die viereckigen, niedrigeren Capellen führen. Eine prachtvolle Wirkung bringt es hervor, dass gerade unter den Fenstern des Chorumganges die der Capellen sichtbar werden. Überhaupt macht der Chor einen imposanten Eindruck; durchgängig herrscht der lebendigste Organismus, die Wechselbeziehungen der einzelnen Theile erscheinen klar vermittelt. Auch das Äussere mit seinen vom Umgange zu den hohen, mit Fialen und Giebeln geschmückten Strebepfeilern an den äusseren Umfassungsmauern geschlagenen Strebebogen gewährt ein reiches Ansehen [1]).

Aus derselben Bauzeit wie der Chor ist das Querschiff; seine Flügel treten nur in der Breite des Capellenkranzes vor; die Giebel derselben an der Aussenseite sind mit prachtvollen Masswerkblenden geschmückt. Nur der Scheidbogen und ein Theil der nördlichen Abseite des Schiffes mit zwei daran hinausgebauten Capellen [2]) gehören noch dieser Bauperiode an. Der übrige Theil des Schiffes, dessen

---

1) Um das Dach lief ehemals eine durchbrochene Gallerie. Den First krönt ein zierlicher Dachreiter.

2) Ohne Zweifel sollte die ganze Nordseite des Schiffes Capellen als Fortsetzung des Capellenkranzes des Chores erhalten; an die Südseite stösst der Kreuzgang.

südliche Abseite bedeutend schmäler ist als die nördliche, stammt aus der Spätzeit der Gothik, wie die plumperen Pfeiler ohne Einziehungen, die kahlen Umfassungsmauern, die breiten, gedrückten Fenster mit sich kreuzenden Stäben statt des Masswerkes zeigen; er wurde wahrscheinlich unter Abt Coloman 1490—1495 gebaut. Der westliche Theil des Schiffes blieb aber noch immer von der alten romanischen Kirche stehen, und wurde erst im J. 1720 durch Johann Mungenast sammt dem 270 Fuss hohen Thurme im modern italienischen Style umgebaut. Aus dieser Zeit stammt auch die innere Ausschmückung der Kirche [1]).

Fig. 20.



Fig. 21.



Interessant sind die auf dem Leopoldsaltare stehenden Elfenbeinfiguren, die Abt Bohuslaus (1248—1258) von seinen Reisen nach Citeaux mitbrachte, angeblich ein Geschenk König Ludwigs IX., der oft den Generalcapiteln der Cisterzienser beiwohnte. Auf einem Postamente steht Maria (1 Fuss hoch), auf dem Arme das ganz bekleidete Kind, welches seinen rechten Arm um ihren Hals schlingt (der linke fehlt); sie blickt es freundlich an und zeigt ihm ein Spielzeug, welches sie in der rechten Hand hält [2]). Daneben die Verkündigung in 3 Zoll hohen Figuren; Maria stehend, den Mantel über den Kopf gezogen, den Blick zu Boden gesenkt, ein Buch in der Hand, eine feine, liebliche Gestalt, — der Engel mit kurz gelocktem Haar, im weiten Mantel, in der Linken die Schedula mit: Ave Maria, die Rechte in eigenthümlicher Haltung gegen Maria ausgestreckt (Fig. 20), die Flügel fehlen. Ferner ein Mann mit grauem Haar und Bart, vorwärts schreitend, in der rechten Hand eine Krone (angeblich das Porträt König Ludwigs IX., wahrscheinlicher aber einer der heiligen drei Könige, von einer Gruppe, wofür das ideale Costüme spricht), unten vier kleine Halbfiguren von freundlichem Gesichtsausdruck, Kronen auf den Händen tragend (Fig. 21). Es scheinen Bestandtheile eines grösseren Reliquienkästchens zu sein. Haare und Gewandverzierungen sind vergoldet, Augen, Wangen, Lippen, sowie das Futter der Gewänder, welche sehr klare, schöne Motive in einfachen, wenig gebrochenen Linien zeigen, sind leicht bemalt. Die Köpfe erhalten einen eigenthümlichen Ausdruck durch den lächelnden Mund mit hinaufgezogenen Winkeln, und die schmal geschlitzten Augen; dieser, sowie die leicht geschwungene Haltung, die mageren Hände mit eckiger Bewegung, die feinen Falten der Gewandungen bezeichnen die Kunstrichtung des XIII. Jahrhunderts, wo bei lebendiger Empfindung und Streben nach Characteristik eine gewisse gesuchte Zierlichkeit die Stelle der Anmuth vertritt.

---

1) Das Mittelstück des alten Hochaltares, eines Flügelaltares, den Andreas Morgenstern aus Budweis 1516—1525 schnitzte, die Himmelfahrt Mariä darstellend ist noch erhalten (gegenwärtig in der Kirche zu Adamsthal in Mähren). Dieses unbemalte Schnitzwerk, 15 Fuss hoch, 9 Fuss breit, zeigt in seinen fast ganz rund gearbeiteten Figuren eine unglaubliche technische Virtuosität, ist aber geschmacklos überladen, im Ausdruck materiell und unempfunden, in der Characteristik übertrieben und überhaupt manierirt. (S. „Österr. Blätter für Literatur und Kunst," Beibl. der Wien. Zeit. 1855, Nr. 10). Die Flügel des Altares enthielten Scenen aus dem Leben Mariä in Relief.

Das steinerne Sacramentshäuschen, wahrscheinlich aus derselben Zeit, enthält in der auf einem mit dürren Ästen verzierten Sockel ruhenden Nische zur Aufnahme des Allerheiligsten, die Darstellung des Abendmales in bemalten Figuren; darüber ein plumper, von Zinnen bekrönter Aufsatz mit Engeln, oben Maria auf dem Halbmond sitzend. Es befindet sich jetzt im kaiserl. Lustschlosse Laxenburg.

2) Eine sehr ähnliche Marienstatuette in der Sammlung des Fürsten Soltykoff in Paris (Lacroix V. art de sculpture).

In der Chorcapelle steht ein **Flügeltar**, 9 Fuss hoch, 6 Fuss 10 Zoll breit; im Mittelschreine geschnitzt und bemalt die Mutter Gottes sitzend, von zwei Engeln gekrönt, eine Geissel in der Hand, auf dem Schoose das Kind, welches eine Traube hält, rechts der heilige Bernhard, links Benedikt, 3 Fuss hohe Figuren. Über dem Schreine ein Aufsatz in fünf Thürmchen, in dem mittleren der schmerzenreiche Christus, die Linke auf die Seitenwunde gelegt, mit der Rechten segnend, neben ihm Maria und Johannes. Die beiderseits bemalten Flügel zeigen Darstellungen aus dem Leben des heil. Bernhard, des leuchtenden Sternes des Cisterzienser-Ordens; aussen: der Abschied von seinen Eltern — die Aufnahme von ihm und seinen Schwestern in Klöster, — er schneidet mit den Mönchen Getreide, — heilt einen Blinden. Innen: Der Heilige befreit die Frau eines Landmannes zu Pavia vom bösen Geiste, — er füttert Thiere, — sein Tod, — sein Begräbniss.

Die Bilder sind von untergeordnetem Werth, hart, mitunter unverstanden in der Zeichnung, die Köpfe von gutmüthigem Ausdruck aber ohne Feinheit, es sind Schulbilder in der Darstellungsweise und Technik der Nürnberger Schule; die auf einem Bilde stehenden Ziffern 5001 geben die Zeit der Verfertigung: 1501 an.

Fig 22.



In der **Schatzkammer** des Stiftes befinden sich einige bemerkenswerthe Kunstdenkmale; ein elfenbeinerner **Krummstab** ist wohl das älteste; er soll ein Geschenk des Abtes Adam von Ebrach sein, der um 1145 Zwetl besuchte. Er ist im ganzen 6 Fuss lang; die Krümme (5½ Zoll im Diameter) wächst aus dem Rachen eines phantastischen Thierkopfes mit langen zurückgelegten Ohren hervor und endigt in einen Drachenkopf[1]); am Rande sind radial krappenartige, aus Elfenbeinplättchen ausgeschnittene Blätter angebracht. Der Nodus hat die Form eines Kubooktaëders (eines Würfels, dessen Ecken so abgenommen sind, dass gleichseitige Dreiecke und Quadrate entstehen); die quadratischen Flächen sind schwarz gebeizt. Innerhalb der Rundung sieht man Maria mit dem Kinde, vor ihr den heil. Bernhard knieend, runde Figuren aus vergoldetem Silber, die jedoch gleich dem Besatz der Krümme mit strahlenförmigen Ornamenten aus vergoldetem Silber und Edelsteinen in Kapseln, sowie den am Stab angebrachten zwanzig Ringen mit Lilienverzierungen einer späteren Restauration im XVI. Jahrhundert angehören [2]). (Fig. 22.)

1) Die symbolische Bedeutung der Schlange oder des Drachen als des bösen Princips, welches dem durch das Kreuz oder eine andere symbolische Figur dargestellten Guten, dem Glauben und Christenthum nachstellt, ist unzweifelhaft, und kommt in dieser Bedeutung oft an Krummstäben vor. (S. Cahier und Martin: „Mélanges d'archéologie" J. IV, 145, 161—256; „Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen" 1850, Bd. II, 528; „Mittheil. der Central-Commission" 1857, 257.)

2) Eine noch jüngere Zuthat sind die vergoldeten Blätter im Innern der Rundung, die Glorie der Maria und die Leidenswerkzeuge, die der heil. Bernhard hält.

Das grosse mit Reliquien gefüllte Capitelkreuz vom Jahre 1259 ist von getriebener Arbeit, aus Plättchen von vergoldetem Silber zusammengesetzt, die auf Holz aufgelegt sind, mit Kleeblattenden. Der darauf befindliche Christus zeigt einen alterthümlichen Character; das Hüfttuch reicht sackartig bis an die Kniee, der Leib ist mager, die Hände und die nebeneinander auf einem Postament ruhenden Füsse sind gestreckt, der Kopf mit breiter Stirne von düsterem Ausdruck, der Bart ungetheilt. Der Grund des Kreuzes ist mit Arabesken von Filigranarbeit verziert. Der Besatz mit Edelsteinen, unter denen sich ein byzantinischer Amethyst-Camee mit der Halbfigur des Erlösers, der ein Buch in der Hand hält, befindet, gehört grösstentheils der neueren Zeit an; ebenso die Glaspasten, die aus den Ecken der Kreuzesarme hervorgehenden Strahlen und ein nicht dazu passender Knauf mit Stangenhülse (der Restauration v. 1683); i. J. 1859 wurde das Kreuz neu vergoldet. Sehr interessant ist die Rückseite des Kreuzes, ganz mit eingraviertem Bildwerk bedeckt, welches ohne Zweifel der ursprünglichen Anfertigung angehört; in der Mitte sieht man Maria in Halbfigur, das bekleidete Kind, welches die Rechte segnend ausstreckt, in der Linken eine Schriftrolle hält, auf dem Arme (Fig. 23), von breiter, grossartiger Zeichnung, die noch ganz romanischen Character zeigt. In den Kleeblattenden sind die Evangelistensymbole eingraviert, unten der Engel in Halbfigur, in reichem Gewand, das Evangelium in der Hand, trefflich gezeichnet, oben der Adler, rechts der Löwe, links der Ochs, beide geflügelt und — um ihre Beziehung anzudeuten — sich auf die Vorstellung in der Mitte des Kreuzes umsehend. Auf einem Täfelchen steht: Haec crux a Bohuslaó abbate Zwetlensi plena reliquiis praeparata a° 1259 deindo a Joanno Bernardo abbate ibidem a° 1653 renovata et ita ornata fuit: renovat. 1859. — Die Höhe beträgt 2 Fuss 2 Zoll, die Breite der Arme 1½ Zoll. Es ist wahrscheinlich dasselbe Kreuz, welches das Stiftungen-Buch des Abtes Ebro (1273—1305) als ein Werk Peters, Custos des Klosters, bezeichnet [1]).

Fig. 23.



Sehr schön ist die Fassung eines Kreuzpartikels als Kreuz aus vergoldetem Silber, 8 Zoll hoch, 5½ Zoll breit, mit gravierten Silberplättchen besetzt, die mit Email geschmückt sind. In der Mitte ist die Mutter Gottes dargestellt, einen Baumzweig — vielleicht eine Andeutung auf den Baum des Lebens — in der Hand das bekleidete Kind auf dem linken Arme, welches sie liebkost und einen grossen Vogel (Adler oder Phönix [2]),

1) Frast: „Stiftungen-Buch" S. 138. Abt Bohuslaus liess für die vielen aus Citeaux mitgebrachten Reliquien kostbare Fassungen machen, sechs Plenarien von Silber, neun Krystallgefässe, sieben verzierte Kästchen aus Holz, drei von Bronce, drei silberne Kreuze u. a. Das obige Kreuz enthielt 348 Reliquien, die das Stiftungen-Buch aufzählt. Derselbe Abt schenkte auch einige grosse Speise- oder Ministerialkelche, weil den Mönchen, die nicht Priester waren, das heil. Abendmal unter beiden Gestalten gereicht wurde.

2) Der Adler bedeutet sowohl den von oben kommenden Geist, als er auch durch seine Eigenschaften die des Erlösers symbolisirt (S. Dursch: „Symbolik der christl. Religion" II, 253). Der Phönix ist als Sinnbild der Auferstehung bekannt.

bei den Flügeln hält (Fig. 24); darunter auf einem besonderen Plättchen die heilige Agnes, in den Händen Palmzweig und Lamm, in den Kleeblattenden des Kreuzes die Evangelistensymbole, — der Adler wie zur Sonne auffliegend oben, Löwe und Ochs geflügelt, aufrecht stehend von heraldischer Behandlung, der Engel unten, knieend, eine sehr feine Gestalt [1]). Die Figuren sind gravirt, der Grund ist mit dunklem Email überzogen. Der Character der Zeichnung, die ätherischen Gestalten von eckiger Bewegung und geschwungener Haltung, die fein gebrochenen Falten der Gewänder weisen auf den Anfang des XIV. Jahrhunderts hin. Die Seitenflächen des Kreuzes enthalten ein rein gothisches Ornament, nemlich kleine quadratische Felder, in jedem ein Vierblatt. Auf der mit Edelsteinen besetzten Rückseite sieht man den Kreuzpartikel.

Fig. 24.



Ein kostbares Manuscript sowohl wegen seines Inhalts, als durch die künstlerische Ausstattung ist das von Abt Ebro (1275—1305) angelegte Stiftungen-Buch (liber fundationum) [2]), eine Aufzeichnung aller Schenkungen, Stiftungen und sonstigen auf das Stift Bezug habenden Urkunden seit dessen Entstehen. Es ist mit zahlreichen Miniaturen und Federzeichnungen ausgeschmückt, unter denen sich die Stammbäume der Stifter durch Character, Präcision und Schönheit der Ausführung auszeichnen, sehr interessant in Bezug auf das Costüme; so sieht man Azzo von Gebhardsburg wie er gewaffnet zu Felde zieht, Kaiser Konrad III., neben ihm Leopold IV. von Österreich und den Stifter Hadmar von Kuoffarn, den alter fundator Hadmar II. mit seiner Gemahlin, das Kirchenmodell auf den Händen, viele Valkenberge, Kuenringer, Sonnberge u. s. w. natürlich alle in der Tracht des XIII. Jahrhunderts.

Unter den Handschriften der Bibliothek, deren Zahl 420 beträgt, befinden sich manche in Beziehung auf Kunstgeschichte und Ikonographie beachtenswerthe; so ein Psalterium (Cod. Nr. 204) aus dem XII. Jahrhundert mit Initialen aus verschlungenen Band- und Laubzügen in denselben Thier- und Menschengestalten und 24 Bilder biblischen und symbolischen Inhalts. Bei der Vertreibung aus dem Paradiese erscheinen die ersten Menschen in der Tracht des XII. Jahrhunderts, eine Dreieinigkeit ist dargestellt durch den jugendlichen Vater mit kurzem, blondem Haar und Bart, in der Hand das Crucifix, über dem der Geist als Taube schwebt, ein anderes Bild zeigt den Heiland in der Herrlichkeit, zu seinen Füssen besiegte Teufel. Die Behandlung typischer Figuren, die entschieden byzantinischen Einfluss zeigen, ist conventionell, die Köpfe sind starr und ausdrucksvoll, die Gewänder sackartig. Mehrere Bilder wurden später im XIII. Jahrhundert roh übermalt, andere neu hinzugefügt; eines derselben stellt die Mutter Gottes dar, eine kurze, schlecht gezeichnete Gestalt, die Hände segnend erhoben gegen eine vor ihr kniende Frau im pelzverbrämten Kleide mit Schleier, dabei steht: „Istud psalterium delegavit nobis domina Jutta Tursina de Liechtenvels ob remedium animae suae, ita quod nullatenus

1) Diese Symbole bezeichnen nicht nur die Evangelisten, sondern auch Christum selbst (S. Didron: „Hist. de Dieu" 278).

2) Von seinem Einband die Bärenhaut genannt. Herausgegeben von Frast durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften. („Fontes rerum austriacarum" II. Abth. 3. Bd. 1851.)

vendatur nec ymagines que habentur in ipso psalterio excidantur sed in monasterio ob memoriale nominis tui perpetuo reservetur" [1]). Um den Kopf der Frau: „Ddna Jutta tursina" [2]).

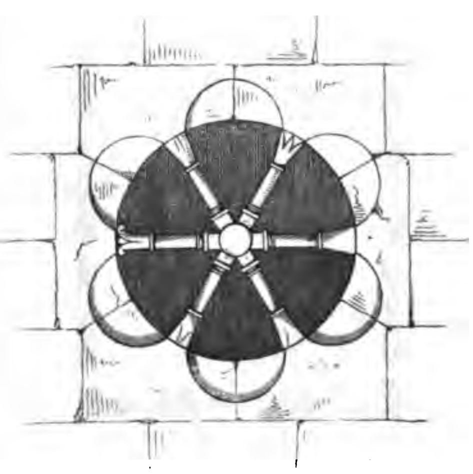
Einige Bibeln mit romanischen Initialen, sowie Miniaturhandschriften aus dem XV. Jahrhundert bieten verschiedene interessante Darstellungen; unter letzteren zeichnet sich ein Manuscript der sacra officia durch äusserst zierliche, naturwahr gemalte Blumen auf Goldgrund und treffliche Bilder aus; es ist wahrscheinlich niederdeutschen Ursprungs. Maria mit dem Kinde steht auf dem Halbmond, der auf einer Blume ruht, deren Stengel von den unten stehenden Ältern ausgeht, — beim officium mortuorum steht der Tod auf einem von zwei phantastischen schwarzen Thieren gezogenen Prachtwagen und mäht alles nieder, rückwärts eine öde Landschaft; auf einer Seite tragen Engel die Seelen der Frommen zur Sonne empor, auf der anderen schleppen Teufel die Bösen durch blinkende Gluth. Die Darstellungen aus dem Leben Mariä, die Geburt Christi, Ruhe auf der Flucht nach Ägypten, wo liebliche Engelchen die Zweige der Palme biegen, unter der Maria sitzt, die Krönung Mariä sind besonders schön. Die Ausführung ist durchaus sehr liebevoll und zart, die Köpfe meist von fein empfundenem Ausdruck [3]).

Gars.

Das Patronat über die im XII. Jahrhundert gestiftete Pfarre erhielt 1135 Bischof Reginhard von Passau durch Verzicht Leopolds III. [4]). Die Pfarre bekam von Ottokar 1268 einen Freiheitsbrief.

Die Kirche am Berge gehört zwei Bauperioden an. Das Schiff mit niedrigen Abseiten von der halben Breite des Mittelschiffs, von dem sie durch schmucklose viereckte Pfeiler, die durch breite, gedrückte Spitzbogen verbunden sind, getrennt werden, hatte eine flache Decke (das spitzbogige Tonnengewölbe des Mittelschiffes ist modern). Characteristisch für die Zeit der Erbauung dieses Theiles der Kirche sind die Fenster der Westfaçade, welche ausgeprägt spät romanische Formen zeigen, theils lange, schmale oben rundbogige Fenster, theils Rundfenster mit schwerfälligen Zackenbogen am innern Rande oder sogenannte Katharinenräder mit sechs speichenartig gestellten Säulchen, die attische Basen und kelch- oder trapezförmige oder Knospencapitälchen haben, durch eingeblendete Rundbogen mit einander verbunden (Fig. 25); oben, gegen die Giebelspitze zu befindet sich ein Rundbogenfenster durch eine Säule mit Würfelcapitäl und mit Eckwarzen an der Basis untertheilt. Die übrigen Fenster der Abseiten sind bis auf zwei ganz schmale, 5 Fuss hohe, nur 8 Zoll breite, spitzbogige, mit starkem Einschlage, modernisiert. Bei der langen Dauer des romanischen Styles in diesen Gegenden

Fig. 25.



1) Mit zahlreichen Abbreviaturen geschrieben.

2) Sie war höchst wahrscheinlich die Gemahlin des Hadmar Turso, der urkundlich noch 1280 vorkommt, eines Bruders des Hugo Turso, der die benachbarte Burg Liechtenfels am Kamp besass und ein durch Frömmigkeit und wahre Seelengrösse ausgezeichneter, allgemein verehrter Mann war. Hadmar wird auch von Liechtenfels benannt und Hugo nennt in einem 1266 ausgestellten Zeugnisse Jutta die Gemahlin seines Bruders. S. Frast in Hormayr's „Archiv" 1819, 13.

3) Das Verzeichniss der Handschriften (ohne Beschreibung derselben) in Schmidl's „Österr. Blättern f. Litteratur und Kunst" 1846, 325; 1847, 491 ff.

4) Meiller: „Regesten" 20, 52.

ist nach den beschriebenen Bauformen wohl die Mitte des XIII. Jahrhunderts als Erbauungszeit des Schiffes anzunehmen.

Der dreiseitig geschlossene Chor und die polygonen Schlüsse der Abseiten gehören dem XV. Jahrhundert an. Die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe laufen gebündelt an den Wänden herab (im Chor) oder ruhen auf einzelnen, ganz einfachen Halbsäulen mit eckigen, schmucklosen Capitälen (in den Nebenchören); die Fenster, meist mit stumpfen Vierpässen in den Bogenfeldern, zeigen spät gothische Bildung, die Strebepfeiler sind schräg bedacht. Aus dieser zweiten Bauperiode stammt auch die an die Südseite angebaute, etwas tiefer liegende Capelle, ein oblonger Raum, mit einem Netzgewölbe bedeckt, dessen Rippen aus auf Consolen ruhenden Halbsäulen unvermittelt entspringen.

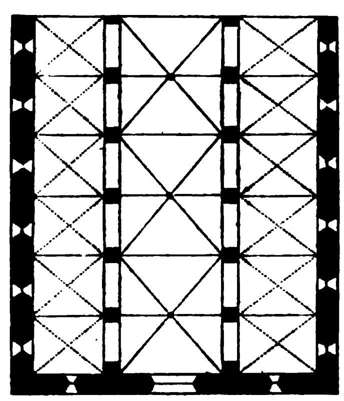
Zwei Thüren eines Flügelaltars, innen mit vier Darstellungen aus dem Leben Mariä, aussen mit einzelnen Heiligen bemalt, sehr beschädigt, lassen den ausgearteten, manierirten Styl des späteren XVI. Jahrhunderts erkennen; tüchtiger obwohl auch handwerksmässig ist ein Schnitzbild der heil. Anna mit dem Jesukind und der kleinen Maria.

Die runde Grabcapelle neben der Kirche, gegenwärtig in Ruinen scheint zu den jüngsten Bauten dieser Gattung zu gehören, und zeigt Spuren vielfacher Restaurationen. Die Altarvorlage ist achteckig, an den Ecken laufen Ziegelpilaster mit kurzen kelchförmigen Capitälen hinauf; die viereckige Thüre und das im Rundbogen bedeckte Fenster zeigen keine Gliederung [1]).

Stein.

Das ehemalige Minoritenkloster wurde unter Herzog Leopold VI., angeblich aus den Subsidiengeldern des Königs Andreas II. von Ungarn im Jahre 1224 gegründet. Der Guardian des Convents erscheint 1253 bei dem Eide, den König Ottokar dem päpstlichen Legaten Velascus leistete, um die Ehehindernisse mit Margarethe zu beseitigen [2]). Die Kirche weihte erst 1264 der Bischof von Bamberg, Berthold Graf von Leiningen zu Ehren des heil. Ulrich [3]). Das Kloster gehörte zur Donau-Custodie [4]). Agnes, die Gemahlin Leutold's von Kuenring vermachte demselben (1302) drei Mark [5]), Friedrich der Schöne 40 Pfund Pfennige [6]). 1485 wurde das Kloster durch die Schaaren des Königs Matthias Corvinus eingeäschert. Bei dem Umsichgreifen des Protestantismus verliessen es die Mönche, es diente dann einige Zeit als Salzdepot, wurde aber im J. 1577 restituirt; es bestand dann bis zu seiner Aufhebung i. J. 1783. Die Kirche wird jetzt als Tabakmagazin verwendet.

Fig. 26.



Das Schiff der Kirche (Fig. 26) stammt, wie aus den Bauformen hervorgeht, ohne Zweifel von

1) Die sehr weitläufigen Ruinen des Schlosses mit ihren langen Fensterfluchten zeigen Bauformen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Die alte Burg mit starken Mauern, viereckigem Quaderthurm und grossen Kellergewölben liegt auf einem Felsenhügel inmitten des neueren Baues. — Die Burggrafen von Gars kommen schon 1084 (Link: „Annal. Zwetl." I, 60) und sehr häufig im XII. Jahrhundert urkundlich vor, namentlich Herbord († 1161) und Erchimbert Das Geschlecht starb um 1385 mit Konrad aus.

2) Hansiz: „Germania sacra" I, 393. — Calles: „Annal. Austr." II, 375.

3) Vigil Greiderer: „German. Franciscana" T. I., L. III. a°. 501. Marian (Fidler) „Österr. Clerisei-Gesch." VIII, 26.

4) Zu derselben gehörten die Klöster Stein, Tuln, Laa, Dürrnstein und Grein (Keiblinger in Chmel's „Österr. Geschichtsforscher" II, 5.)

5) Frast: „Stiftungen-Buch von Zwetl" 237.

6) Greiderer l. c. n. 13.

der ursprünglichen, 1264 geweihten Kirche. Das Mittelschiff zeigt noch nach der Weise des romanischen Styles die Eintheilung nach Quadraten, nach dem Vierungsquadrat als Einheit; es zerfällt in drei Quadrate (Travées) von je dreissig Fuss, jede der Abseiten hat die doppelte Anzahl von Gewölbsjochen, die aber, weil die Abseiten nicht um die Hälfte, sondern nur um ein Drittel schmäler sind als das Mittelschiff, keine Quadrate, sondern Rechtecke bilden von 20 Fuss Breite und 15 Fuss Länge. Bei dieser Disposition des Raumes sind zwei Reihen von je fünf viereckigen Pfeilern gestellt, durch scharfe Spitzbogen verbunden; zur Belebung der breiten Leibungen ziehen sich bandartig vortretende Gurten herum, welche auf schmucklosen Consolen ruhen. Die Gewölbe des Mittelschiffes sind bei ihrer bedeutenden Spannweite im gedrückten Spitzbogen geführt und jedes zu weiterer Festigung und wegen der leichteren Einwölbung mit einer Mittelrippe der Quere nach versehen. Die einfach an den Kanten abgefasten Gurten und Rippen (Fig. 27) ruhen auf Consolen, von denen (wegen der Mittelgurte) über jedem Pfeiler eine angebracht ist. Die meisten sind unverziert, aus wenigen Gesimsgliedern bestehend, unten spitz zulaufend (Fig. 28), und zeigen in ihren wulstartigen (einen Viertelstab bildenden) unterschnittenen Deckplatten über der breiten, seichten Hohlkehle, romanische Bildung, andere sind mit stylisiertem romanischem Blattwerk, einige mit einzelnen lanzettförmigen oder Eichenblättern und mit sechseckigem Decksimse, dessen oberstes Glied eine Platte ist, versehen (Fig. 29) in der Art der frühgothischen Ornamentik. Die Fenster des Mittelschiffes über den Pfeilerdistanzen sind rundbogig, nach aussen und innen stark ausgeschrägt, niedrig und bilden fast Halbkreise.

Fig. 27.

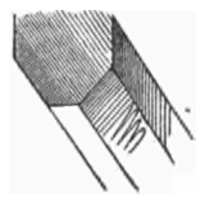
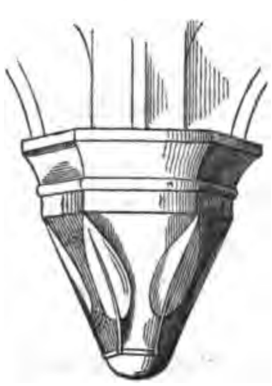


Fig. 28.



Fig. 29.



Die Pfeiler haben einfache, nur aus einer Platte über breiter ausladender Hohlkehle bestehende Kämpfer. In den Abseiten sind zwischen die Quergurten Gratgewölbe eingespannt; die Fenster modernisiert. Wir finden hier also romanische und gothische Elemente in eigenthümlicher Mischung. Letztere treten entschieden an dem gleichzeitigen oder doch nicht viel jüngeren Fenster der Westfaçade hervor, welches eine der Frühgothik eigenthümliche Form zeigt; es ist nemlich durch Pfosten, deren Hauptglied ein starker Rundstab bildet, in drei im spitzen Kleeblattbogen bedeckte Felder getheilt, deren mittleres bis an den Scheitel des Bogens reichend, höher ist, als die zu beiden Seiten, über deren jedem zur Ausfüllung des Raumes ein Kreis angebracht ist [1]). Bei dem gänzlichen Mangel frühgothischer Überreste in Österreich, hat dieser Bau ein besonderes Interesse.

Der gothische Chor mit schönen dreitheiligen Fenstern, die treffliches Masswerk von Drei- und Vierpässen enthalten und mit giebelbedachten Strebepfeilern, mit Kreuzblumen geschmückt, sowie der unten vier- oben achteckige Thurm an der Südseite desselben haben ausgesprochen die Formen der Bauwerke aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts [2]). Auf seinen Bau bezieht sich die gegenwärtig am Schiff eingemauerte Inschrifttafel:

Anno domini m°ccccxlııı comparatum est hoc opus per fratrem petrum de Auso (?) tunc temporis guardianum hujus loci. anno 1440 in die sanctae Emerenciae virginis fuit inundatio aquarum.

---

1) Genau solche Fenster hat das zwischen 1245 und 1274 erbaute Schiff der Stadtkirche zu Ahrweiler (Kugler: „Gesch. der Baukunst" III, 213).

2) Das Innere ist ganz mit Bretterverschalungen angefüllt.

Die Schrift in spät gothischen Minuskeln, deren einer dem anderen gleicht, mit sehr vielen Abbreviaturen ist schwer zu lesen. Der Beisatz von der Überschwemmung am 23. Jänner 1440 [1]) ist von anderer Hand aber ziemlich im selben Charakter.

Die mit Farben angeschriebene Jahrzahl 1493 aussen am Mittelschiffe dürfte sich auf eine Restauration nach dem durch Corvins Truppen angerichteten Schaden beziehen.

Stratzing.

Schon im Jahre 1122 soll hier eine Kirche gebaut worden sein. Sie war ursprünglich eine Filiale von Krems, kam aber 1202 an das Kloster Lilienfeld; ein vom Dechant Irnfried zu Krems mit diesem Stifte angeregter Streit wurde gütlich beigelegt (1259); erst unter dem Abt Ignaz im J. 1269 wurde ein eigener Priester an der Kirche bestellt.

Das Schiff scheint in seiner Anlage aus dem XIII. Jahrhundert herzurühren [2]). Es hat niedrige Abseiten; das Mittelschiff, von jeder derselben durch zwei viereckte, schmucklose Pfeiler ohne Kämpfer und Sockel, die durch breite, ungegliederte Spitzbogen miteinander verbunden sind, getrennt, hat ober den Pultdächern der Abseiten runde Fenster. Die Bedachung war ursprünglich flach, wie aus dem Mangel von Gurtträgern und Strebepfeilern hervorgeht; die Netzgewölbe des Mittelschiffes und der nördlichen Abseite mit flachen, abgestutzten Rippen ohne Rundstab, die unvermittelt aus den Wänden hervortreten, und die einfachen auf Consolen ruhenden Kreuzgewölbe der südlichen Abseite sind später eingespannt worden. Die Anlage ist die einer Landkirche von der grössten Einfachheit, die leicht und wohlfeil auszuführen war. — Der viereckige Thurm erhebt sich in der Mitte zwischen Schiff und Chor über dem Scheidbogen. Der Chor mit einfachen Kreuzgewölben und hohen Spitzbogenfenstern ist ein spät-gothischer Zubau; an zwei Strebepfeilern desselben sind alterthümliche Köpfe, vermuthlich vom älteren Bau herrührend eingemauert. Auch der Orgelchor mit schöner aus verschlungenen Bogen gebildeter Balustrade gehört dieser späteren Periode an.

Das ehemalige Nonnenkloster zu Imbach.

Albero, Truchsess von Feldsberg, gründete mit seiner Gemahlin Gisla, dem letzten Sprossen der Herren von Ort (in Oberösterreich) am 1. Mai 1269 zu Imbach im Kremsthale ein Kloster der Dominikanerinen für zwölf Nonnen [3]). Der Bau des Klosters scheint bei der nicht sehr reichlichen Dotierung [4]) nur langsam vorgeschritten zu sein; die Nonnen wohnten anfänglich in einem gekauften Hause bis zur Vollendung eines eigenen Gebäudes, zu dem die Burg der Herren von Minnebach [5]) als Baumaterial verwendet werden sollte. 1272 bestätigte Papst Gregor X. die Stiftung und nahm sie in seinen Schutz. 1277 bestand noch die alte Capelle. Frau Tutta von Zöbing, die das Patronatsrecht über die

1) Diese soll durch einen Erdstoss verursacht worden sein und richtete furchtbare Verheerungen an; in Krems gingen vierzig Menschen dabei zu Grunde (Schramb: „Chron. Mellic." 397).

2) Da die Kirche so lange Zeit Filiale und ohne einen eigenen Priester blieb, so ist es wahrscheinlich, dass sie ursprünglich sehr klein war, und dass sie, als das Bedürfniss, vielleicht durch Zunahme der Bevölkerung die Anstellung eines Seelsorgers erheischte, zur selben Zeit umgebaut oder doch vergrössert wurde, also um 1269.

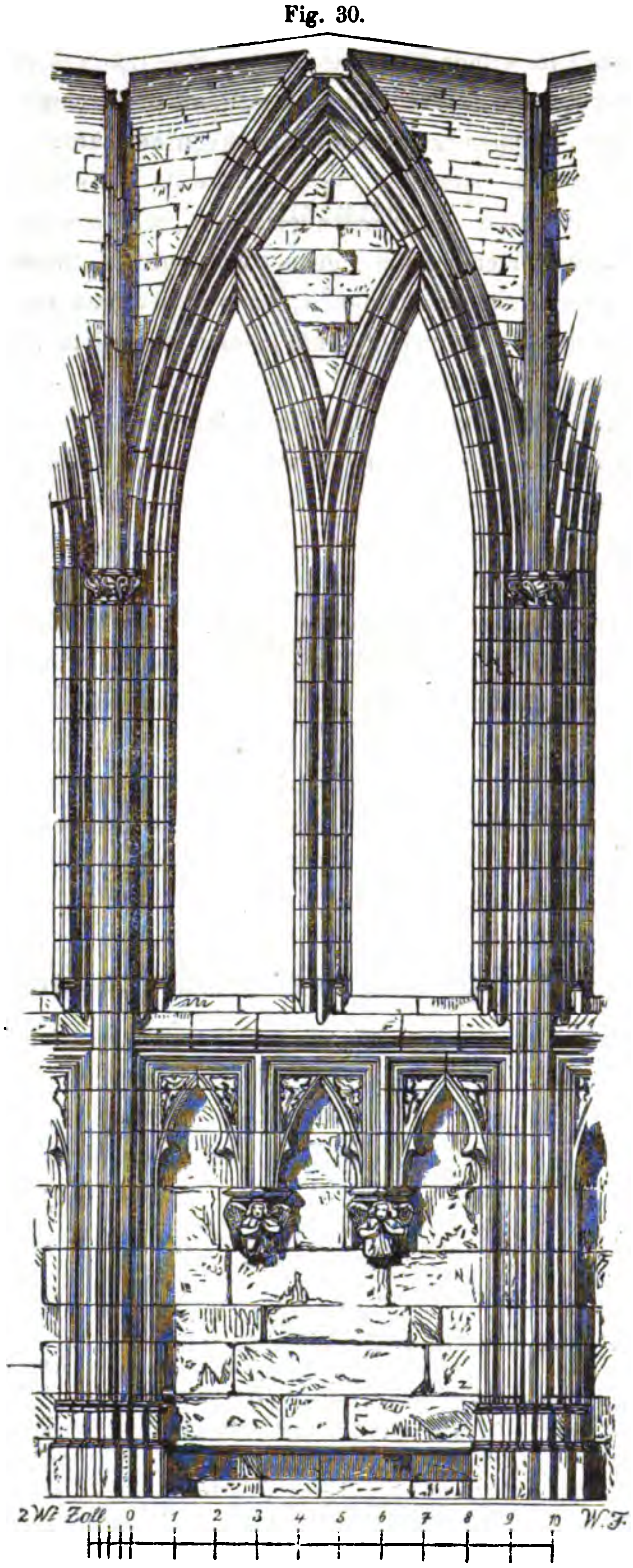
3) Die Stiftungsurkunde in extenso bei Pez: „Cod. dipl." II, 116. — Die Geschichte des Klosters nebst vielen Urkunden von Frast in Chmel's „österreich. Geschichtsforscher" I, 533.

4) Darunter war auch die Pfarre Altmünster am Traunsee bei Ort. Im Pfarrhofe daselbst befindet sich das Portrait des Albero von Feldsberg mit der Unterschrift: „Albertus de Veldsperg dapifer Austriae et Maritus Gislae de Orth, Monasterii Impacensis fundator hujusque antiquissimae parochiae ad idem incorporator 1. Martii MCCLXIX — und das der Gisla von Ort mit einer der obigen entsprechenden Beischrift.

5) Diese kommen im XII. Jahrhundert vor (Hueber: „Austr. ex arch. mellic." 10); ausführliches bei Frast a. a. O.

Capelle ausübte, erwirkte die Befreiung derselben von der Pfarre Krems, deren Filiale sie bisher gewesen war, worüber der Dechant Irnfried zu Krems 1277 eine Bestätigungsurkunde ausstellte [1]). Die Einkünfte des Klosters, in welches die Töchter vieler Edler des Landes eintraten, mehrten sich rasch durch Geschenke und Stiftungen, so von König Ottokar, der den Nonnen auch wichtige Vorrechte verlieh, von K. Rudolph I., den mächtigen Kuenringen, Falkenbergen und Anderen, die wetteiferten, den Gott geweihten Ort blühender zu machen. Die Priorin Tutta erhielt um 1285 eine Stiftung zur Erbauung der Katharinencapelle. Im XIV. Jahrhundert war das Ansehen und der Wohlstand des Klosters noch in Aufnahme; Kaiser Friedrich III. stiftete einen Jahrestag, Agnes, die Gemahlin Leutolds von Kuenring bedachte Imbach in ihrem Testamente [2]) (1302). Desto schlimmere Zeiten brachte das XV. Jahrhundert. Hussiten drangen in das Kremsthal und legten 1425 das ganze Kloster in Asche. Die darauf folgenden Jahre befand es sich in bittrer Noth; kurze Zeit nach seiner völligen Herstellung fiel es einer grossen Feuersbrunst zum Opfer (1524). Von nun an zeigt sich eine stetige Abnahme an Gütern und ein immer tieferer Verfall der Klosterzucht, der durch den Einfluss des Protestantismus herbeigeführt wurde. 1759 wurde es abermals ein Raub der Flammen und gerieth durch die Kosten des Wiederaufbaues in solche Armuth, dass 1763 die Aufhebung beantragt wurde, die aber erst 1782 zu Stande kam [3]).

Fig. 30.

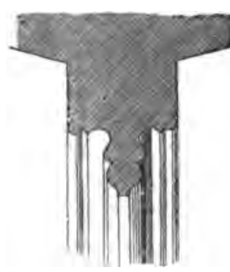


Die Kirche stammt augenscheinlich aus verschiedenen Zeiten. Ohne Zweifel der älteste Theil ist die an die Nordseite derselben angebaute Katharinencapelle, ein überaus zierlicher Bau im schönsten gothischen Style, in der Reinheit der Formen, dem Reichthum der Gliederungen, der durch die Construction bedingten Harmonie aller Theile die Blüthezeit dieses Styles bekundend, der hier in seiner vollen klaren Schönheit erscheint.

1) Weiskern, „Topographie" II, 38.
2) Frast: „Stiftungen-Buch v. Zwetl." 237.
3) Feil in Schmidl's „österr. Blättern f. Literatur und Kunst" 1845, 449.

Die Capelle bildet ein längliches gegen Osten mit drei Seiten des Achtecks abgeschlossenes Viereck von 42 Fuss Länge, 16 Fuss Breite, von drei einfachen Kreuzgewölben und dem Klostergewölbe am Schlusse bedeckt. Die Wände bestehen nur aus den Bündeln von schlanken Halbsäulchen, welche die Gewölbsrippen tragen, mit Stäben und Hohlkehlen dazwischen; den Raum zwischen ihnen nehmen die Spitzbogenfenster vollständig ein, indem sich die reichen Gliederungen ihrer Umrahmungen unmittelbar an die Dienstbündel anschliessen (Fig. 30); die 11 Fuss hohen Mauertheile unter den Fenstern sind durch schöne, eigenthümliche Blenden mit viel gegliederten Rahmen belebt. Dieses gänzliche Verschwinden jeder kahlen Fläche, die völlige Auflösung der Massen und die aufstrebende, elastische Bewegung der Säulchen und Hohlkehlen in schönem Wechsel bei der bedeutenden Höhe des Raumes (34½ Fuss) bringen eine wundervolle Wirkung hervor, die den Bau als ein dem Boden entwachsenes organisches Gebilde erscheinen lässt. Die zu dreien gebündelten schlanken Gewölbsdienste mit polygonen Sockelchen auf gemeinschaftlicher Basis stehend, schiessen zu einer Höhe von 22 Fuss auf und sind mit zierlichen Blattkränzen versehen, die den Abschluss der vertikalen Bewegung bezeichnet, bevor sie sich palmenartig in die Gewölbsrippen ausbreiten, die ein sehr reiches Profil (Fig. 31) mit vorherrschendem Rundstab zeigen, 10 Zoll vortretend bei einer Breite von 8 Zoll [1]).

Fig. 31.



Die Fenster sind zweitheilig, das heisst sie bestehen aus zwei spitzbogigen Feldern, von einem gemeinschaftlichen Bogen umfasst; der dazwischen entstehende Zwickel enthielt einfaches Stabwerk (jetzt vermauert); der Mittelpfosten ist schön gegliedert, vorne mit einem Rundstab, aussen mit einem Säulchen. Die Fenstergewände haben auf jeder Seite ein schlankes Säulchen mit Blattcapitäl und einen ganz herumlaufenden Rundstab; durch eine Hohlkehle schliessen sie sich an die Gewölbsdienste an. Die Höhe der Fenster beträgt 22½ Fuss. Die Füllmauern unter ihnen zeigen reichen Schmuck; sie sind nämlich mit einem System von Rundstäben und Hohlkehlen — in letzteren Blätter und Rosen — umrahmt; dieser Rahmen läuft in der Mitte 2 Fuss 3 Zoll weit herab, theilt so jedes Feld in zwei kleinere, von spitzen Kleeblattbogen bedeckte und ruht auf einer als Figur gebildeten Console [2]); durch dieses 10 Zoll vortretende Blendwerk erscheint die Mauer selbst als Nische. Die Ecken des Rahmens der kleineren Felder nehmen Blumen und phantastische Thiere ein. Die Consolenfiguren sind betende oder Schedulen haltende Engel, ein Mann mit einer Kapuze (vielleicht der Steinmetz oder Baumeister), ein bärtiger Mann und eine Frau mit Schleier. Diese fast ganz runden Figuren, in halbliegender Stellung von den Knieen an aus der Mauer hervortretend, sind vortrefflich gearbeitet, von characteristischen, etwas eckigen Bewegungen, die Gewänder in fein gebrochenen Falten.

Bedeutungsvoll sind die grossen, runden Gewölbsschlusssteine. Der des ersten Travées zeigt den Pelikan, der sich die Brust aufreisst, mit seinem Blute die Jungen nährend [3]), — der zweite den Löwen, der die todtgebornen Jungen mit seinem Hauch belebt [4]) —, der dritte das Einhorn, welches

---

1) Diese schöne Anordnung ist aber nur an der Nordseite, an der Südseite, wo die Capelle an das jüngere Kirchenschiff stösst, mit dem sie durch einen 18 Fuss breiten Spitzbogen communicirt, wurden, wahrscheinlich bei Erbauung des letzteren, unter den Rippen in sehr geschmackloser Weise, plumpe, schmucklose Consolen angebracht.

2) Bei einem Travée ist die Mauerblende dreitheilig, s. Fig. 30.

3) In Gewölbschlusssteinen öfter vorkommend, z. B. in der Kirche zu Petronell, in der im XIV. Jahrhundert erbauten Georgs- oder Temploiserkirche bei St. Augustin in Wien. Vgl. Martin et Cahier: „Les vitraux de Bourges" Pl. I.

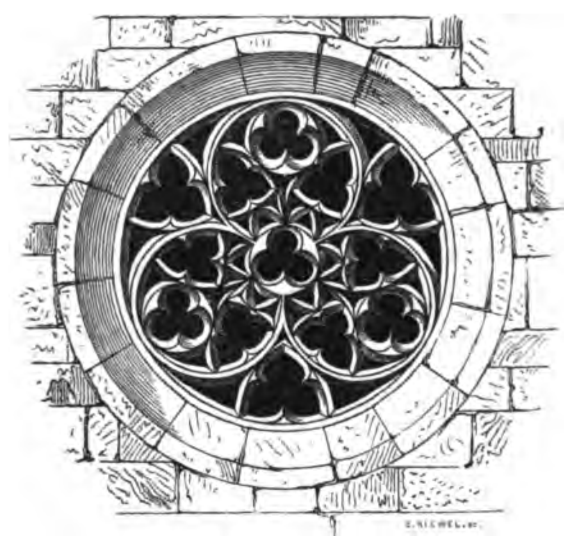
4) Ebenfalls in Gewölbschlusssteinen zu Petronell, bei St. Augustin und im Gewölbe des Orgelchores der Johanniter-Capelle in Wien. Über die Bedeutung dieser Vorstellung s. Heider: „Physiologus" 15, desselben „Kirche zu Schöngrabern" 161 ff. Sie kommt auch auf dem emaillirten Ciborium zu Klosterneuburg aus dem XIV. Jahrhundert vor.

von einem Jäger verfolgt in den Schooss der Jungfrau flieht [1]), — endlich der des Schlussgewölbes Christus als Weltrichter, auf dem Regenbogen sitzend, aus seinem Munde geht rechts eine Lilie, links ein Schwert hervor [2]), rechts Maria, links Johannes fürbittend. Wir sehen also in symbolischer Weise den Opfertod, die Auferstehung, Menschwerdung und Verherrlichung des Heilandes dargestellt. Die Ausführung ist vortrefflich, die Zeichnung streng, die Formen fein, das Relief sehr hoch.

An der Westseite ist ein Rundfenster mit ungemein schönem Masswerk angebracht (Fig. 32), dessen Construction der Dreipass zu Grunde liegt; es bildet ein Kleeblatt mit einem kleineren, von sechs Spitzbogen umgebenen in der Mitte, jedes Blatt enthält wieder drei Dreipässe; solche füllen auch den Raum ausser der Hauptfigur aus.

Sehr eigenthümlich sind die an der Nordseite vortretenden Strebepfeiler gebildet; sie steigen in drei stark zurückspringenden Geschossen auf; das unterste ist von einem 7 Fuss 9 Zoll hohen, 4 Fuss 9 Zoll breiten Spitzbogen durchbrochen, der den Durchgang gestattet, das oberste Stockwerk bildet eine über Eck gestellte Filiale mit Blenden an den Seitenflächen, von einer Kreuzblume bekrönt.

Fig. 32.



Der ganze Bau in der Anlage und der reichen, höchst geschmackvollen Detailbildung zeigt die reinste Vollendung des gothischen Styles in einer Entwicklungsperiode, die das constructive Element mit klarem Bewusstsein festhielt und das Detail aus derselben entwickelte. Diese lebensvolle Gliederung, die reine, präcise Ausführung lassen als Zeit der Erbauung die Frühzeit des XIV. Jahrhunderts annehmen (um 1285 wurde eine Stiftung zum Bau der Capelle gemacht). Für diese Periode sprechen auch die reichen Profile der Gewölbsrippen, Fensterpfosten u. s. w., das Vorherrschen des Rundstabes an denselben, besonders aber die Gestalt der Strebepfeiler und der Fenster, die in ihrer einfachen Anordnung eine Art Übergang von den gepaarten Fenstern des früh gothischen Styles zu den ausgebildeteren, durch schmale Pfosten in mehrere Felder getheilten zeigen. Auch ist zu beachten, dass die Felder in einfachen, scharfen Spitzbogen abgeschlossen sind, nicht, wie später gewöhnlich, in Kleeblattbogen. Ebenso bestätigen die Säulchen an den Fenstergewänden und der Styl der Sculpturen die obige Ansicht. Die Capelle ist unbedingt eines der schönsten Muster der Gothik in Österreich, eine wahre capella speciosa.

Das Schiff der Kirche gehört der Spät-Gothik an, wahrscheinlich erst lang nach dem Brande durch die Hussitten (1425), gegen Schluss des XV. Jahrhunderts erbaut. Es ist ein 95 Fuss langer, 33 Fuss breiter, bei 58 Fuss hoher Raum, durch eine Reihe von drei Pfeilern in zwei gleich hohe und gleich breite Schiffe getheilt, sonach mit acht einfachen Kreuzgewölben überspannt. Die unschöne zwei-

1) Alle die drei angeführten Vorstellungen kommen in dem aus dem XIV. Jahrhundert stammenden Kreuzgange des ehemaligen Cistercienserklosters Neuberg in Steiermark vor („Mittheil. der Central-Commission" I, 1856, 5). Über die Bedeutung S. Heider: „Physiologus" 19, Karajan: „Deutsche Sprachdenkm. d. XII. Jahrh." 78.

2) Nach Isaias 11, 4 und Apocal. 19, 15.

theilige Anlage, grosse Leere und Nüchternheit in den Formen, kahle Wandflächen und Mangel an lebendiger Gliederung, wie sie uns hier entgegen treten, characterisieren die Verfallsepoche der Gothik. Die stark vortretenden Rippen, kantig und ohne Rundstab, springen unvermittelt aus den Seitenflächen der achteckigen, ganz schmucklosen Pfeiler heraus; an den Wänden ruhen sie auf einzelnen Halbsäulen, die in halber Höhe auf einfachen Consolen stehen; die halbrunden Capitäle dieser Halbsäulen entbehren des Blattschmuckes und haben polygone Decksimse. Die Gewölbe erhalten besonders durch den Umstand ein so leeres, unkräftiges Ansehen, dass die die Pfeiler verbindenden Arcadenbogen nicht stärker als die Rippen sind, daher die fortlaufende Bewegung nach der Längenaxe des Baues nicht markiren. Die sehr hohen, schmalen Fenster, durch einen kantigen Pfosten in zwei Felder getheilt, sind ohne Masswerk, mit wenig Gliederung der Gewände, bei der breite Hohlkehlen vorherrschen. Die Gewölbschlusssteine enthalten folgende Darstellungen: den Pelikan, das Lamm mit der Fahne, Engel, Löwe und Adler als Symbole der Evangelisten Matthäus, Marcus und Johannes, und einen Christuskopf von vorne gesehen. Die Strebepfeiler der Nordseite (die Südseite, wo der Kreuzgang angebaut war hat keine solchen) haben eine schräge Bedachung. Der die Hälfte der Kirche einnehmende Nonnenchor ist ein moderner Bau.

Ein eigenthümlicher, etwas räthselhafter Bau ist der Chor der Kirche; er weist Formen auf, die nach aller Analogie auf die frühere Periode der Gothik deuten und wieder andere, ursprünglich mit ihnen verbundene, die den Bauten des XV. Jahrhunderts eigenthümlich sind. Er ist um mehr als ein Drittel schmäler und niedriger als das Schiff, welches über dem Scheidbogen zwei schmale Fenster, aussen ein schönes, eingeblendetes Kreuz hat. In seiner Anlage scheint er dem ersten Bau der Kirche anzugehören, jedoch durch den Brand im XV. Jahrhundert derart gelitten zu haben, dass eine fast einem Neubau gleichkommende Renovation vorgenommen werden musste. Dafür sprechen die Dimensionen, die in Höhe und Breite mit der Katharinencapelle übereinstimmen; auch die Halbsäulenbündel und die Profilirung der Gewölbsrippen sind denen der Capelle ähnlich, aber von sehr ungleicher Ausführung, indem einzelne Stücke ganz präcis, andere sehr schlecht und unexact gearbeitet sind, was auf eine theilweise Benützung alter Werkstücke und Überarbeitung derselben, theilweise aber unverstandene Nachbildung der älteren Formen deutet. Die Capitäle der Halbsäulen sind bis auf drei kahl und schmucklos — wie es scheint später zubehauen — das kräftige Kaffsims unter den Fenstern zieht sich über die Dienstbündel hin. Die Fenster ohne Masswerk zeigen die späten Bauwerken eigenthümlichen breiten Hohlkehlen an den Gewänden, die Strebepfeiler sind ganz einfach mit flacher Bedachung. An den Schlussmauern sind schöne Kleeblattbogen unter den Fenstern angeordnet. Sonach scheint der Neubau des Chores mit Benützung der alten Anlage und mancher Theile bald nach dem Brande von 1425, der des Schiffes aber noch später ausgeführt worden zu sein.

Der jüngste Bautheil ist der seltsame Thurm in der Mitte der Westseite, von viereckiger Grundform mit Giebeln über den Seiten, aus Bruchsteinen erbaut, an jeder Ecke mit einem schmalen Thürmchen oder Pfeiler aus Ziegeln und mit spitzem Helmdache versehen. Er erhält dadurch, wie durch die giebelförmig endigenden Fenster die ausgesprochenen Formen der Backsteinarchitectur des nördlichen Deutschlands. Unter dem Thurme, der gegen die Flucht der Westseite nur wenig vortritt, befindet sich das spitzbogige Portal, mit einigen ohne Unterbrechung sich herumziehenden Rundstäben in den Anschlagsmauern.

In der Catharinencapelle hängt ein bei 4 Fuss hohes gutes Bild, eine betende Heilige in aufrechter Stellung darstellend, auf Goldgrund in Tempera gemalt. Die sehr anmuthige, feine Gestalt ist mit einem dunkelgrünen, mit Gold verzierten Kleide angethan, das blonde Haar fällt aufgelöst herab,

der Kopf ist sehr lieblich, von edlem Ausdruck; hinter ihr halten zwei Engelchen mit bunten Flügeln einen Vorhang. Eine darunter befindliche Inschrift verzeichnet einige Wunder, welche das Bild, von dem das in Rede stehende vermuthlich eine Copie ist, zu Mailand gewirkt:

„Das erst zaichen, ainer lag gefangen pey mailant. Der vart verurtailt dem tod da rueft er an das pilt, mocht im d'züchtig nit tun. Auch sin an ainem tag V Kindl gesunt boren. Auch hangē weis rosen vor dem (pilt) der prach dy hertzogin vō mailant aine ab des morgē bas.“

Am Orgelchore befindet sich ein schönes, zwei Fuss hohes Holzschnitzwerk: Christus als guter Hirte, das Lamm auf dem Rücken in Hautrelief, auf jeder Seite zwei Apostel in flächerem Relief. Es ist in der Art und Auffassungsweise Dürers, die Köpfe sind lebendig und ausdrucksvoll, die Hände trefflich ausgeführt, die Draperien etwas knitterig und manierirt. Von besonderer Schönheit ist der von edler Milde beseelte Christuskopf. Das Schnitzwerk ist unbemalt, eine sehr gute Arbeit aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Oberhalb steht eine Maria mit dem Kind, einen Apfel in der Hand, ein tüchtiges Schnitzwerk aus derselben Zeit. Älter ist eine in einer Capelle neben der Kirche befindliche Maria mit dem Kind, bekrönt, ein (modernes) Scepter in der Hand. Der ausgebogene Leib, die weich gezogenen Falten, das etwas breite Gesicht mit hohen Augenbrauen, der ernste, strenge Ausdruck bezeichnen sie als ein Werk aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts.

Weiten.

Es bestand hier schon im XII. Jahrhundert eine Pfarre; 1140 erscheint der erste urkundlich erwiesene Pfarrer Herrant [1]). Ein magister Henricus plebanus de Witen kommt von 1207—1220, zuletzt als Archidiacon unter den Domherrn von Passau vor [2]). Um 1245 erhielt der Archidiacon Albert der Böhme die Pfarre zugleich mit dem Decanat Passau von Papst Innocenz VI. Dass die Pfarre bedeutend war, geht daraus hervor, dass sie viele Filialen hatte und so häufig an Domherrn gegeben wurde, welche sie durch Vicare verwalteten. 1432 wurde das Patronatsrecht von Bischof Leonhard von Passau an das Collegiatstift Vilshofen gegeben [3]). Die Schirmvogtei erhielt Albrecht von Ebersdorf, oberster Erbkämmerer in Österreich von diesem Stifte (1462) [4]).

Die Gründung der dem heil. Stephan geweihten Kirche im J. 1050, die ein neuerer Zeit an die Chormauer geschriebene Aufschrift angibt [5]) ist wohl fabelhaft. Die gegenwärtige Kirche im XVI. Jahrhundert mit zum Theil noch erhaltenen Ringmauern umgeben, ist ein interessanter gothischer Bau. Der ältere Theil ist der seltsamer Weise auf einem hohen Bogen, durch den die Strasse führt (der Terrainverhältnisse wegen) erbaute Chor, der in seinen Umfassungsmauern mit prachtvollen Fenstern die Bauformen des XIV. Jahrhunderts zeigt. Die Strebepfeiler von schönen Verhältnissen haben Consolen für Figuren und Baldachine, die mit doppelten Kreuzblumen bekrönt sind; sie enden in Fialen, sind aber leider sehr verstümmelt. Die Fenster zeigen sehr reine Formen, an den Umrahmungen und Pfosten herrscht der Rundstab ohne vorgelegtes Plättchen vor; ebenso ist das edle, schöne Masswerk

1) In einer Urkunde über die Einweihung der Kirche von Martinsberg durch den Bischof Reginbert von Passau (Hagn: „Urkunden-Buch des Stiftes Kremsmünster“ 30.
2) Keiblinger: „Gesch. von Melk“ I, 303. — Lichtenberger in den „Berichten des Alterthums-Vereines“ I, 303, wo auch die Grundlosigkeit der Angaben in Reil's „Donauländchen“ (429) nachgewiesen wird.
3) Schreitweins: „Ep. Patav.“
4) Hormayr: „Archiv“ 1818, 400.
5) Wahrscheinlich auf Grundlage der beim Sacramentshäuschen befindlichen Buchstaben ML.

aus Rundstäben gebildet, lediglich aus Combinationen von Drei- und Vierpässen construirt, die Spitze der Felder enthalten spitze Kleeblattbogen oder Zackenbogen mit Blattenden. Mit diesen reinen, die Blüthezeit der Gothik bezeichnenden Formen steht das Innere des Chores nicht in Übereinstimmung und eine genauere Untersuchung führt zu der Annahme, dass im XV. Jahrhundert behufs einer neuen Einwölbung eine bedeutende Umgestaltung vorgenommen wurde, wobei die Mauern innen verstärkt werden mussten, daher die Verglasung der Fenster weit hinausgerückt erscheint und ihre Umrahmung durch zwei breite, seichte Hohlkehlen innen vermehrt wurde. Die Gewölbsrippen laufen in Bündeln an den Wänden herab und sind dann in eine Spitze zusammengezogen. An der Evangelienseite ist als Mauerblende eine schöne dreitheilige Session angebracht, von Kleeblattbogen bedeckt, die auf zwei zugespitzten, mit kleinen Fischblasen geschmückten Consolen ruhen, auf der Epistelseite ebenfalls eine dreitheilige Nische, deren Spitzbogen reich gegliederte Zackenverzierungen enthalten.

Ebenfalls dem XV. Jahrhundert gehört das Schiff an, durch sechs achteckige Pfeiler ohne Dienste in drei gleiche Schiffe getheilt. Die Nebenschiffe sind platt abgeschlossen, die Fenster mit einfach gratiger Umrahmung und häufigen Fischblasen im Masswerk, die Gewölbe modern (von 1727).

Die Kirche bewahrt einen kostbaren, kunstgeschichtlich höchst bedeutenden Schatz an den Glasmalereien, mit welchen fünf von den sieben Fenstern des Chores geschmückt sind, in wundervoller Farbenpracht prangend. Leider fehlen manche Tafeln, auch sind viele nicht an ihrem ursprünglichen Platze. Die Vorstellungen sind folgende:

I. Fenster, an der Evangelienseite, dreitheilig.

Die unterste Reihe fehlt.

Fig. 33.

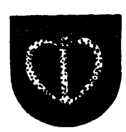
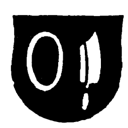


Fig. 34.



2. Reihe. Ein Mann in bürgerlicher Tracht (der Donator oder Stifter eines Fensters oder einer Tafel), betend, in violettem Kleid mit grünem Kapuzenumschlag, ohne Beinkleider, mit grünen Stiefeln, eine Tasche und einen Dolch an der Seite [1]), unterhalb der Wappenschild Fig. 33; auf einem Bande die Worte, die er spricht: filie dei miserere nobis. Neben ihm kniet seine Frau in blauem Kleid mit rothem Mantel und weisser Haube, auf einer Schedula: miserere mei deus. — Ecce homo in der Tumba in Halbfigur, die Hände segnend erhoben unter einem geschweiften Spitzbogen [2]).

3. Reihe. Knieender Donator, mit blauem Rock, Stiefeln und Mütze bekleidet, vor ihm fünf betende Knaben, hinter ihm der Schild (Fig. 34), dessen Figuren auf sein Fleischer-Gewerbe zu deuten scheinen, darüber: bit vor uns. — Der heil. Judas Thaddäus. — Die Frau des Donators in blauem Kleid und weissem Kopftuch, vor ihr neun Töchter; dabei: ōs. sancti. dī. orate p. nob. [3]).

4. Reihe. Ein knieender Mönch in weissem Chormantel [4]) mit dem Schriftstreifen: ora. pro nob. sta. dei. — Die heil. Ursula [5]).

5. Reihe. Die heil. Elisabeth von Thüringen und Helena [6]).

---

1) Über die Tracht der niederen Stände, die bunten Farben derselben u. s. w. S. Falke: „Deutsche Trachten- und Modenwelt" I, 311.

2) Im Jahre 1846 war hier noch eine Tafel mit Katharina und Jacobus d. ä.

3) Omnes sancti Dei orate pro nobis.

4) Vielleicht ein Cisterzienser von Zwetl, welche weisse Chormäntel (Cappen) tragen.

5) 1846 war hier noch eine Tafel: Die heil. Dorothea mit dem Jesukindlein, welches ihr Blumen bringt.

6) Die 1846 hier noch befindliche Tafel mit der heil. Magdalena, einer sehr schönen Gestalt, einen Palmenzweig in der Hand, fehlt jetzt.

6. Reihe. Ein heiliger Bischof, zwei Täfelchen in der Hand (Albertus?), ein Erzbischof in blauer Casula mit gelbem Pallium, in der Hand eine Hechel? (der heil. Blasius?). Der Apostel Thomas, Lanze und Buch in den Händen.

7. Reihe. Petrus mit grossem Schlüssel und Buch, nicht als Greis, sondern im Mannesalter dargestellt. — Die Verkündigung auf zwei Tafeln; Maria, beim Bethschemel stehend, ist eine herrliche Gestalt, in dem gebogenen Leib und leicht gesenkten Haupt zeigt sich das Streben nach Anmuth und demuthsvollem Ausdruck. Der Engel hat ein langes Superpelliceum.

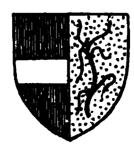
Die Architektur über den Heiligen besteht aus baldachinartigen Häuschen mit Rundbögen, in denen Zackenverzierungen zu sehen sind, aber auch mit geschweiften Spitzbogen.

Im zweiten Fenster ist bloss eine gemalte Tafel, ein Ecce homo, zu seinen Füssen Kelch und Hostie; der Nimbus ist roth mit grünem Kreuze. Im Masswerk Laubornamente.

III. Fenster (zweitheilig).

1. Reihe. Der Tod Mariä, sehr characteristisch und ausdrucksvoll. Christus, die Sterbende segnend, mit der als kleine, bittende Figur mit Krone und grünem Kleid dargestellten Seele; unten zwei lesende Apostel. — Eine knieende Fürstin in Purpurmantel mit Hermelinbesatz, auf dem Kopfe eine Art Haube, auf einem Streifen steht: maria. hilf. uns, neben ihr ein Wappen (Fig. 35) welches, längsgetheilt rechts den österreichischen Bindenschild, links eine schwarze Damascierung im gelben Feld zeigt.

Fig. 35.



2. Reihe. Eine Heilige mit Buch, und Ursula. — Agnes mit Magdalena; letztere eine besonders schöne Gestalt.

3. Reihe. Zwei Tafeln von ganz anderem Character als alle übrigen, von durchaus verschiedener Zeichnung, blass in der Farbe, offenbar viel später. Auf einer sieht man einen knieenden Ritter in der zu Anfang des XVI. Jahrhunderts üblichen Harnischtracht, in einer cannelirten Rüstung mit geschobenen Schoossen, darunter in gelber Farbe: „Der edl und vest partholome Schratt zu streitwisen hat das glas lassen machen a. d. 1506." Auf der zweiten Tafel ist die Mutter Gottes mit dem Kinde dargestellt, auf der Mondessichel stehend in einer Strahlenglorie.

4. Reihe. Christus vor Pilatus; ersterer in violettem Kleid, letzterer mit Krone und Scepter von sprechender Geberde. — Der Ölberg; die schlafenden Jünger sehr characteristisch.

5. Reihe. Bloss Architektur, Baldachine mit Kreuzgewölben, vorne mit Wimbergen, deren Fialen auf Consolen stehen, im Giebel Zackenbögen.

6. Reihe. Die Dreifaltigkeit: Gott Vater von ernstem Ausdruck, grossartig und edel aufgefasst, hält mit beiden Händen das Crucifix, über demselben der Geist als Taube. — Das Abendmal; Johannes im Schoosse Christi ruhend, der mit Judas in die Schüssel tunkt. Dabei die sehr merkwürdige Inschrift: anno dm̄. mccclxxviii. obiit. dn̄s. ulricus. plbus in weiten .. die. miliu. virginū [1]).

In der 7. Reihe wieder Architektur [2]).

IV. Fenster (zweitheilig; grösstentheils neuerer Zeit zusammengesetzt).

1. Reihe. Die Verkündigung. Maria (das Gesicht fehlt) stehend, ein Gebetbuch und eine Schedula mit: ecce ancilla in den Händen. Vor ihr kniet der Engel in grünem Gewand, die Rechte segnend ausgestreckt, in der Linken ein Band mit: ave gracia plena dn. — Eine nicht hieher gehörige Tafel mit Architektur.

---

1) i. e. Anno domini 1378 obiit ulricus plebanus in weiten in die undecim millium virginum (21. October).

2) Das nächste Fenster an der Schlusswand des Chores ist weiss, bloss im Masswerk sind farbige Ornamente.

2. Reihe. Die Anbetung der heil. drei Könige; Maria in grünem Mantel sitzt auf einem Throne. Die Darstellung im Tempel. Der Nimbus der Maria ist violett.

3. und 4. Reihe. Architektur; von Säulchen getragene Baldachine.

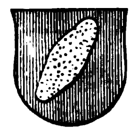
5. Reihe. Das Begräbniss des heil. Stephan mit der Überschrift: h. est sepultura scti. stephani. — Der Leichnam desselben wird von Bischöfen aus dem Grabe gehoben, über dem Engel schweben: h. est transla.io scti. stephani.

6. Reihe. Stephanus predigend: pdicat his archidia .. — Gott Vater mit Scepter und Erdball auf dem Throne (grünes Kleid, rother Mantel, violetter Nimbus), ihm gegenüber die gekrönte Maria mit gefalteten Händen.

7. Reihe. Architektur.

V. Fenster.

Fig. 36.



1. Reihe. Der heilige Andreas auf das schiefe Kreuz ×, den Kopf nach unten gebunden. Der Kopf ist besonders schön und kräftig gezeichnet. — Ein knieender Mann in blauem Kleid mit einem Kapuzenmantel, mit rothen Hosen, am Gürtel eine Tasche; neben ihm ein Wappenschild, in demselben ein Wecken (Fig. 36) und auf einer Tafel: Gotzl (Potzl?) pistor [1]; auf einer Schedula: ora pr. cola . . ebe. Dabei zwei Frauen, bei einer steht: lucia uxor, bei der anderen: miserere mei dūs. und eine Tochter (ohne Kopftuch oder Haube wie die Frauen) im grünen Kleid: ora pro me sc. martr.

2. Reihe. Die heil. Elisabeth von Thüringen, gekrönt, mit einem Körbchen, und Barbara mit blauem Thurm. — Katharina und Margaretha auf dem Drachen stehend.

3. Reihe. Zwei jugendliche Heilige (Cosmas und Damian?) an einander gefesselt (sie tragen enge Hosen und kurze Wämmser), von Soldaten geführt. — Einer derselben vor einem heidnischen König, neben dem auf einer gewundenen Säule ein zottiger, scheusslicher Götze steht.

4. Reihe. Die Enthauptung der heil. Katharina; ein Engel nimmt die Seele in Empfang; seine Hände sind mit einem Tuche bedeckt. — Dieselbe Heilige auf der Bahre liegend, von vier trauernden Engeln umgeben.

5. Reihe. Die heil. Katharina vor dem heidnischen Könige. — Dieselbe betend bei dem Rade, welches ein Engel mit einem Hammer zerschlägt.

6. Reihe. Die Heilige von Soldaten (mit Drahthemden und einzelnen getriebenen Buckeln) umgeben. — Dieselbe in's Gefängniss gestossen.

7. Reihe. Ein Soldat sucht die Gebundene fortzuziehen. — Andreas und Jakobus d. ä. (nicht ursprünglich hieher gehörig).

VI. (7.) Fenster (dreitheilig).

Unten sind die viel jüngeren Wappen der Lindegg'schen Familie [2]) von 1585 eingesetzt; oberhalb vier Reihen alter Glasmalerei:

1. Reihe. Der heil. Pancratius in ganzer Rüstung mit engem, dunkelgrünem Waffenrock, auf dem Kopfe einen Fürstenhut, Florian auch als Fürst mit Fähnlein. — Der Evangelist Johannes, jugendlich, auf ein vor ihm auf einem Pulte liegendes Buch deutend; am Pulte ist ein Adler angebracht. — Der Erzengel Michael als Seelenwäger.

---

1) Dieser Bäcker Gotzl oder Potzl stiftete wahrscheinlich mehrere gemalte Tafeln.
2) Über dieselbe s. Bergmann: „Medaillen auf ber. Personen" II, 115 ff.

2. Reihe. Ein heil. Bischof mit Buch, zu seinen Füssen eine Krone; der heil. Leonhard mit einem Schlosse. — Stephan und Laurentius. — Anton von Padua und Oswald mit Krone und Scepter, auf der Hand einen Raben, der einen Ring im Schnabel hält.

3. Ein jugendlicher Märtyrer im langen blauen Kleid, einen Palmzweig in der Hand; ein Pilger mit Kranz (Coloman?). — Ulrich und Wolfgang als Bischöfe. — Nicolaus, Gefangene speisend.

4. Reihe. St. Kümernuss oder Wilgefortis, eine gekrönte, bärtige Jungfrau in violetter Tunica mit goldenem Gürtel ans Kreuz geheftet, bei dem ein Violinspieler kniet, dem die Heilige ihren goldenen Schuh hinabfallen liess [1]). — Maria mit dem Kinde in Strahlenglorie auf dem als Gesicht gebildeten Monde stehend. — Der heil. Christoph, das Christkind durch den Fluss tragend.

Diese herrlichen Glasmalereien tragen noch ganz den älteren Typus an sich, wie er in Deutschland herrschend war bis durch die van Eycks ein Aufschwung eintrat, der sich auch auf die Glasmalerei, die doch sonst nicht immer mit der Tafelmalerei Hand in Hand ging, erstreckte. Eigenthümlich sind die geschwungenen (nicht heraus, sondern seitwärts gebogenen) Leiber, die gezogenen, reichen Falten der an den Schultern anliegenden Gewänder, die zierlich mit parallelen Strichen gezeichneten Haare, die, in der Mitte gescheitelt, oben glatt, manchmal über der Stirne eine einzelne Locke lassend, in einfachen, wellenartigen Linien zurücklaufen, wenig gelockt, ferner die langen Augen mit weit oben sitzenden Sternen, die dicken Nasen und die stumpfe Zeichnung der Hände, deren Finger keine scharfe Biegung zeigen. Die Farben sind sehr intensiv, von leuchtender Gluth, besonders das Roth und Blau. Die Bilder sind mosaikartig aus Stücken in der Masse gefärbten Frittglases (Hüttenglases ohne Überfang) zusammengesetzt, die einzige aufgetragene Farbe ist Schwarzloth, mit der die Details gezeichnet sind. Der gesammte Kunstcharacter [2]), die Technik, die Trachten, sowohl die weltlichen als die der Krieger (Panzerhemden, Bassinet etc.), endlich die Form der Buchstaben (gothische Minuskeln) weisen auf das Ende des XIV. Jahrhunderts als Zeit der Anfertigung hin. Hiermit stimmt das Epitaph des Pfarrers Ulrich in der 6. Reihe des dritten Fensters überein. Wahrscheinlich starb dieser während des Baues der Kirche und machte ein Vermächtniss für die schon begonnenen oder nur projectirten gemalten Fenster, die grossentheils aus Stiftungen von Gewerbsleuten, die als Donatoren dargestellt sind, beigeschafft wurden. Die als Stifterin in der 1. Reihe des 3. Fensters erscheinende Fürstin ist dem Wappen zufolge und nach ihrer Tracht eine Herzogin von Österreich, vermuthlich Beatrix, die zweite Gemahlin Herzog Albrechts III. mit dem Zopfe (verm. 1375, † 1414), Tochter des Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg. Die linke Schildhälfte (s. Fig. 35) scheint keine Wappenfigur zu enthalten, sondern nur zur Ausfüllung interimistisch oder bei Unkenntniss des Familienwappens angebracht worden zu sein.

Einen ganz verschiedenen Character und eine vorgeschrittene Technik (Überfanggläser) zeigen die zwei Tafeln der 3. Reihe des dritten Fensters, die zufolge der Inschrift 1506 gefertigt wurden; die grosse Verschiedenheit von den übrigen zeigt schon, dass diese um ein Bedeutendes älter sein müssen.

1) Die merkwürdige Legende dieser in Tirol, Vorarlberg und am Rhein noch jetzt allgemein bekannten und verehrten Heiligen s. Acta Sanctorum, Julius T. V. p. 50. — Bergmann in den „Mittheilungen der Central-Commiss.“ I, 132. — Bilder: in einer Capelle an der Strasse bei Gaming, auf dem Levitenkleid der prachtvollen burgundischen Paramente in der k. k. Schatzkammer, im Kreuzgange des Münsters zu Brixen, zu Rankweil und an mehreren Orten Tirols, häufig in Belgien und den Rheinlanden.

2) Diesem zufolge sind die Glasmalereien wohl jünger als die zu Klosterneuburg, aber älter als die in der Burgcapelle zu Wr. Neustadt; sie sind denen der Kirche Maria am Gestade, die um 1370 gemacht sein dürften, sehr verwandt. Die angeführten Glasschildereien, sowie die bei St. Stephan in Wien, zu Göttweih, im Neukloster zu Wr. Neustadt, zu Heiligenkreuz, dann zu Wels, Kremsmünster u. s. w. bezeugen die grosse Thätigkeit, welche in dieser Kunst zu Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrhunderts in Österreich herrschte.

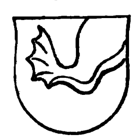
Dagegen sind die in das Fenstermasswerk eingefugten herrlichen Blumen ganz übereinstimmend mit den älteren Tafeln und beweisen, dass diese die ursprünglichen Fenster sind.

An den Pfeilern des Orgelchores sind zwei Altarschreine mit geschnitzten Figuren aufbewahrt. In dem einen sieht man den heil. Martin, seinen Mantel mit einem am Boden hockenden Krüppel theilend, rechts Jacobus d. ä., links Christoph, tüchtig mit Tact und ausgebildeter technischer Fertigkeit geschnitzt, von schlichtem Ausdruck aber ohne besondere Feinheit der Empfindung, — eine gute Schularbeit. Bei weitem besser ist der zweite Schrein mit drei bekrönten Jungfrauen (die Attribute fehlen, wahrscheinlich Katharina, Barbara, Margaretha, die so häufig zusammen dargestellt werden), sehr anmuthige, feine Gestalten von jenem eigenthümlichen Reiz der Unschuld und Jungfräulichkeit, der den Werken aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts eigenthümlich ist. Die lieblichen Köpfe mit demuthsvoll gesenkten Augen sind mit hohen ausgeschweiften Kronen geschmückt. Die Figuren beider Schreine sind naturgemäss bemalt mit vergoldeten Gewändern [1]).

Friedersbach, Hardegg.

Die Pfarre wurde im J. 1250 gegründet; Hugo Turso von Lichtenfels erscheint in der darüber ausgestellten Urkunde als Zeuge. 1263 war dessen Oheim Hartung Pfarrer daselbst [2]). Die dem heil. Laurentius geweihte Kirche hatte ursprünglich niedrigere Abseiten mit halbrunden Altarnischen geschlossen, ist also noch von romanischer Anlage, aber durch ungeschicktes Umbauen sind die alten Formen fast vollständig verwischt; das Mittelschiff ist mit einem Netzgewölbe bedeckt. Der Chor zeigt reine gothische Formen; die reich profilierten Rippen der einfachen Kreuzgewölbe werden von einzelnen Halbsäulen getragen. Das Fenstermasswerk ist im edlen Style gehalten, aus Drei- und Vierblättern in einem Kreise oder Quadrat mit gekrümmten Seiten bestehend. Über die Zeit der Erbauung gibt eine an einem Strebepfeiler angebrachte Inschrift Auskunft: Chadold plbš. ulricus. oder. frēs fūdatores huis ōpis. anno dm̄. m.c.c.c.c,viii. cople[s] est op[s]. Darunter: Chadold plbš und das Wappen Fig. 37 (ein Drachenfuss); auf einem andern Strebepfeiler: Ulrich oder. und ein Wappen, in demselben ein kreuzförmiges Beschläge. Also der von dem Pfarrer Chadold und dessen Bruder begonnene Bau (des Chores) wurde 1408 vollendet.

Fig. 37.



Mehrere Fenster haben noch Reste von schönen Glasmalereien, die aber äusserst defect sind. Zwei Tafeln zeigen die Stifter, schlichte Männer in betender Stellung; im zweiten Fenster mehrere Heilige: Leonhard, Magdalena, Barbara, Helena, schlanke, edle Gestalten mit empfindungsvoll gezeichneten Köpfen; im dritten Fenster ist noch ein heil. Christoph und Maria mit dem Kinde in der Glorie erhalten, in einem andern Christus am Kreuze, links ein Scherge mit dem Schwamme, eine phantastische Figur, rechts der Soldat mit der Lanze, ferner der Apostel Matthias und noch ein Heiliger. Diese Bilder zeigen den ausgebildeten Styl des XV. Jahrhunderts, feine Köpfe, stark gebrochene Falten, Freiheit in Stellung und Bewegung. Die Farben sind frisch und klar, aber nicht sehr intensiv; das Feld hinter jeder Figur ist mit zierlichen Desseins geschmückt.

---

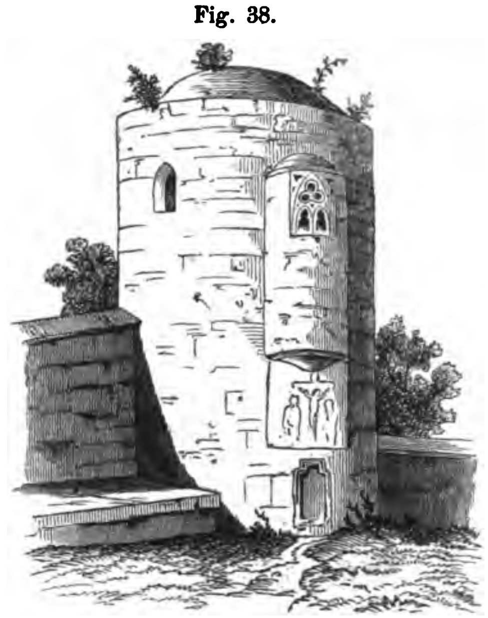
1) Über die Grabmäler der Familie Lindegg, besonders das sehr schön gearbeitete mit einem trefflichen, die heil. drei Könige darstellenden Marmor-Relief geschmückte des Kaspar von Lindegg zu Lisanna († 1588) s. Reil: „Donauländchen" 431, Schmidl: „Wiens Umgebungen" I, 388 und Lichtenberger in den „Berichten und Mittheil. des Alterthums-Vereines" I, 304.

2) Frast: „Stiftungen-Buch von Zwetl" 358.

An der Aussenwand der Kirche sieht man noch Spuren von Fresken, einem heil. Christoph und einem Crucifix.

Auf dem Kirchhofe, südlich von der Kirche, steht eine interessante Rundkapelle mit halbrunder Apsis; am Hauptraume sind statt der sonst gewöhnlichen Halbsäulen fünf ganz einfache Strebepfeiler angebracht, über dem blos aus einem Kehlleisten bestehenden Dachgesimse kleine Giebel, zwischen denen ein ungemein hohes, aus Quadern gemauertes Kegeldach aufsteigt. Die zwei schmalen Fenster sind spitzbogig. Im Innern zeigt sich die Capelle kuppelartig überwölbt und sind unter der Tünche Spuren von Fresken zu erkennen, einzelne Heilige mit plastischen Nimben; einige durch das Wegfallen der Tünche sichtbare Köpfe bekunden den Styl des XIV. Jahrhunderts, in welche Zeit die Capelle, nach den wenigen characteristischen Bauformen zu schliessen, gehören dürfte. Eine ganz mit Gebeinen angefüllte Gruft bezeugt die Bestimmung des Baues als Todtencapelle. Der Altarstein und die gemauerten Sitze an den Wänden sind noch erhalten.

Fig. 38.



Eine ebenfalls der gothischen Periode angehörige, nach älteren Traditionen erbaute Rundcapelle befindet sich neben der Kirche zu Hardegg an der Thaya. Sie hat eine auffallend thurmartige Form (Fig. 38), da der untere 16 Fuss hohe Gruftraum ganz oberirdisch ist, daher die Capelle bei einem Durchmesser von 23 Fuss eine Höhe von 41 Fuss erreicht. Die Apsis bildet eine kleine, erkerartige Nische von nur 6½ Fuss Durchmesser; sie liegt im Innern in der Mauerdicke, aussen tritt sie etwas vor und ruht auf Kragsteinen. Die mit einer Kuppel überwölbte Capelle hat ganz kleine oben runde Fenster — die Apsis, ein zweitheiliges gothisches mit einem Kleeblatt als Masswerk — und war ganz bemalt; man erkennt noch Spuren von Figuren mit Schriftstreifen in den Händen und ein Stück einer Bordüre von ausgezackten Blättern. Das ursprüngliche Kegeldach fehlt. Die Thüre in die Gruft ist im flachen Kleeblattbogen bedeckt.

Die Kirche, neben welcher dieser Rundbau — vielleicht ursprünglich Schlosscapelle — steht, zeigt am Äusseren des Chores in den giebelbedachten Strebepfeilern, die am zweiten Geschosse fialenartige, im Durchschnitt dreieckige Ansätze an der Vorderfläche haben, noch die spät gothische Anlage, im Innern ist sie ganz modernisiert [1]). Das kleine, eingeblendete Sacramentshäuschen, von einem Spitzbogen umrahmt, hat über der Nische zwei Kleeblattbogen.

---

1) Am Thurme sind mehrere Figuren in betender Stellung von sehr roher Arbeit aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts eingemauert: ein Ritter in Brustharnisch, mit grosser Halskrause, eine Frau und drei Kinder, ein Sohn in weiten Pumphosen und spanischem Mantel. Die Renovierung der Kirche ist von 1792.

Das alte Schloss der Grafen von Hardegg ist eine ausgedehnte Ruine mit einem gewaltigen viereckigen Thurme in der Mitte, der, wie auch der Wartthurm an der nordwestlichen Ecke der Umfassungsmauer, die Thüre hoch über dem Boden angebracht hat, die nur durch Leitern oder aus dem ersten Stockwerke zugänglich war. Die Thüren und Fenster zeigen spät gothische Formen; ein Spitzbogenfenster hat schönes Masswerk. Der grösste Theil des Baues dürfte dem XV. Jahrhundert angehören. Ein Theil brannte um 1598 ab; seit 1764 ist er Ruine.

Die Kirchen der Spätgothik sind verschieden in der Anlage nach der Grösse und den Mitteln, welche beim Bau zu Gebote standen, und die alten Baumeister entwickelten hierin sowie in der Art der Vereinfachung einen bewundernswerthen Takt, indem sie Grundplan und Details den Umständen gemäss abänderten. Das Querschiff mangelt durchgehends, für grössere Kirchen ist die Hallenkirche Grundtypus, einfachere, ärmere erhielten niedrigere Abseiten, das Mittelschiff ein Netzgewölbe ohne Dienste. Häufig ist das Mittelschiff etwas höher als die Seitenschiffe, jedoch ohne eigene Fenster. Die schönste dieser Gattung ist die offenbar mit Imitation des St. Stephansdomes in Wien erbaute Stephanskirche zu Egenburg. Dieselbe wird in einem der folgenden Hefte dieser Berichte von Herrn Josef Feil in dessen bereits im II. Band, Seite 87 begonnenen Aufsatze über Egenburg beschrieben werden [1]).

Diesem Baudenkmale in vieler Beziehung verwandt ist die Piaristenkirche zu

Krems,

eine prachtvolle Hallenkirche, um 1477 erbaut, von bedeutender Grösse, 85 Fuss lang, 66 Fuss breit, 70 Fuss hoch, von einem Reichthum der Details und einer Schönheit der Ausführung, wie sie in dieser Zeit selten zu finden sind. Das Mittelschiff hat die doppelte Breite der Seitenschiffe, wodurch der Grundplan des Schiffes fast quadratisch wird. Die Bündelpfeiler zeigen eine organische Gliederung, nemlich je drei Halbsäulen gegen Mittelschiff und Abseite, also für jede Gewölbsrippe einen besonderen Dienst, für die Arcadenbogen ebenfalls drei Glieder — das mittlere stärker — mit vorgelegten Riemchen, von birnenförmigem Profil. Jede Halbsäule steht auf einem polygonen gewundenen, gegitterten oder cannelierten Sockelchen, die auf gemeinschaftlicher Plinthe stehen. Die Gewölbsdienste sind mit Capitälen aus stark gezacktem, arabeskenartigem Laubwerk versehen, und erhalten durch die manierierte Schnörkelung desselben ein bienenzellenartiges Aussehen; die Glieder der Arcadenbogen aber ziehen sich ohne Unterbrechung von einem Pfeiler zum andern — ähnlich wie bei St. Stephan in Wien —, eine wohl motivirte Anordnung, da sie die Bewegung nach der Länge des Baues fortzuleiten haben, während die Dienste als selbstständigere, tragende Glieder einen Abschluss erfordern. Die Wandpfeiler der Seitenschiffe und des Chores bestehen aus Bündeln von je drei Halbsäulen; einige Capitäle sind hier aus Schnörkeln gebildete Fratzen.

Die Kirche erhält ein besonders schmuckreiches Ansehen durch die Anordnung von Statuen an den Pfeilern, — die jetzigen sind modern —, zu welchem Zwecke die Dienstbündel unterbrochen und mit Capitälen als Piedestale versehen erscheinen; über den Figuren erheben sich hohe Baldachine mit sich durchkreuzenden geschweiften Spitzbogen, zwischen denen die vierseitige Pyramide mit Fialen aufsteigt. Die zusammengesetzten Kreuzgewölbe haben reich, aber gratig gegliederte Rippen. Die hohen Fenster, die ganze Breite der Füllmauern einnehmend, drei- und viertheilig, haben reiches Masswerk von etwas stumpfen Drei- und Vierpässen und geschmackvollen Fischblasenmustern. Das vorderste Glied des Stabwerkes ist, wie bei Bauten der Frühgothik, ein Rundstab. Die Gewände sind mit zwei Rundstäben, dazwischen Hohlkehlen, gegliedert.

Die weit vorspringenden Strebepfeiler steigen in vier Geschossen auf, von Giebeln mit Kreuzblumen bekrönt. — Das Portal an der Südseite ist im geschweiften Spitzbogen bedeckt, mit sechs

1) Sie ist auch von mir nebst den übrigen Kunstdenkmalen Egenburgs, besonders dem interessanten gemalten Hause ausführlich beschrieben in dem Werke: „Quellen u. Forschungen zur vaterländischen Geschichte." Wien 1849, 302.

Stäben in den Anschlagsmauern, aussen von einem Wimberge übersetzt, dessen geschweifte Bogenschenkel mit prachtvollen Krappen verziert, dessen Fialen mit Einblendungen für Figuren und Baldachinen über denselben versehen sind. Das Bogenfeld enthält einfaches, aber geschmackvolles Blend-Masswerk, dazwischen Schilde mit den Leidenswerkzeugen. Das Portal, über dem in gothischen Minuskeln eingehauen ist: ora pro nobis mater misericordie 1ՋΛΛ (1477) wird von einem zwischen die Strebepfeiler zu beiden Seiten eingezogenen Dache, welches mit Zierrippen versehen ist, überdeckt. Eine an die Nordseite des Schiffes angebaute sechseckige Capelle, deren Gewölbsrippen auf modernisierten Consolen ruhen, hat unter dem Dachsimse die Aufschrift: rex glorie veni cum pace. Die Halle des nach der ganzen Breite des Schiffes eingebauten Orgelchores öffnet sich gegen die Abseiten in geschweiften Spitzbogen, — im Mittelschiffe der grösseren Breite wegen in einen Rundbogen. Die Brüstung besteht aus drei complicierten, schon unorganischen Stabwerksmustern.

Der Chor, offenbar der ältere Bautheil, zeigt in seinem Fenstermasswerk und den herrlichen mit der Natur nachgebildetem Blattwerk verzierten Capitälen der Dienstbündel reinere Detailformen als das Schiff. Sein Fussboden ist um 3 Fuss über den des Schiffes erhöht, wegen der darunter befindlichen Gruft. In diese gelangt man durch eine ganz eigenthümliche Vorhalle von sechseckiger Grundform, auf seltsam gebildeten Säulen, die statt der Capitäle an den Enden aufgerollte Bänder haben, ruhend, mit einem Netzgewölbe bedeckt, und mit flachem Dache, um das eine Brüstung aus umgekehrten Spitzbogen läuft. Es ist ein etwas späterer Zubau in den Formen des Verfalls der Gothik. Der Grufteingang selbst ist im runden Kleeblattbogen geführt, herum reiche Verstäbung.

In der Gruft, die ein schmuckloser Raum mit Sargnischen ist, befindet sich ein sehr tüchtig gearbeitetes Sculpturwerk aus Stein: Christus als Weltrichter in Wolken, aus denen Engelsköpfe hervorsehen, auf jeder Seite ein Apostel, unterhalb die Grablegung in kleinen Figuren, in dem überladenen Styl, von der malerischen Behandlungsweise, welche sich zu Anfang des XVI. Jahrhunderts in der Plastik geltend machten.

Der an der Westseite der Kirche stehende Thurm ist in seiner unteren Etage, die kleine Rundbogenfenster hat, romanisch; die oberen Geschosse haben kleine Spitzbogen- und Kleeblattfenster. Schon im J. 1111 wird die Basilica beati Stephani in monte erwähnt; Herzog Leopold III. gab sie an Meisling, Heinrich II. wies sie seinem Stifte Schotten in Wien zu [1]). Die unter Friedrich III. erbaute Pfarrkirche wurde 1616 den Jesuiten, 1770 den Piaristen übergeben.

Es erscheint an diesem Bau der lebensvolle Organismus der Gothik fast durchgehends bewahrt, wenn auch mehr in abgeschwächter Tradition als in ursprünglicher Kraft. Es finden sich mancherlei Anklänge an die Blüthezeit, ja selbst an den strengen Styl, ein merkwürdiger Umstand, der hie und da an spät gothischen Bauwerken zu beobachten ist, in ähnlicher Weise wie die antike Kunst in ihrem Verfall bisweilen auf archaistische Formen zurückgreift.

Krems, eine der ältesten Städte Österreichs, die schon 995 genannt [2]), eine hervorragende Bedeutung für die Geschichte des Landes hat, besonders unter Friedrich III., der die Stadt, welche heldenmüthig der Belagerung Corvins widerstand, öfter besuchte, sie auszeichnete, und zu ihrer höchsten Blüthe brachte, besitzt aus dieser Zeit noch manche interessante kirchliche und profane Bauwerke.

Die Spitalkirche St. Philipp und Jacob ist ein länglich viereckiger Raum, ziemlich ähnlich der Deutsch-Ordenskirche in Wien. Da sie in der Gasse steht, so wurden die Strebepfeiler

1) Meiller: „Regesten" 12, 7, 42. Die jetzige Piaristenkirche, früher dem heiligen Stephan geweiht, steht auf einem Berge.

2) Hund: „Metrop. Salisb." I, 93. Meiller: 2, 1, 191, 6.

(drei auf jeder Seite), welche die Widerlager der zusammengesetzten Kreuzgewölbe bilden, nach einwärts gezogen und treten aussen nur wenig vor; sie haben im Durchschnitt die Gestalt eines gestreckten Sechsecks; aussen sind sie mit Nischen für Figuren ausgehöhlt, darüber zierliche Baldachine. Die drei Fenster haben schönes Masswerk, das Portal ist mit einem geschweiften Wimberge übersetzt, über dem Sturz die bekannten Vocale Kaiser Friedrichs III.: A. E. I. O. V 1ꝝΛ0 (1470). Das sechseckige Giebelthürmchen hat ein pyramidales Steindach. Die reich in Masswerksfiguren durchbrochene Brüstung des auf Rundbogen ruhenden Orgelchores gereicht dem Kirchlein zur besonderen Zierde [1]). — Das Spital stiftete schon Herzog Leopold VI. 1230 [2]) und 1295 ertheilte Bischof Wernhard von Passau die Erlaubniss zur Abhaltung des Gottesdienstes in der Spitalscapelle [3]).

Der Passauerhof ist ebenfalls ein Bau Friedrichs III.; die Fenster, von Stabwerk umrahmt, die Thüren im flachen Kleeblattbogen bedeckt, ober einer A. E. I. O. V. und Reste von Wandmalerei. Die in dem Gebäude befindliche Ursulacapelle [4]) ist ein oblonger Raum mit einwärts springenden Strebepfeilern, aus denen die Gewölbsrippen unmittelbar vortreten. Von den drei Spitzbogenfenstern der Ostseite hat das mittlere schöne, in der Hauptform dreitheilige Zackenbogen, die schmäleren zu beiden Seiten sind im spitzen Kleeblattbogen abgeschlossen. Das östliche Travée ist ein Klostergewölbe. Zwischen den Wandpfeilern sind dreitheilige Nischen eingeblendet.

Von der Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters (gegenwärtig Theater und Branntweinbrennerei) sind bei der vandalischen Verstümmelung dieses Baues nur mehr wenige Reste der alten Bauformen zu sehen: die mächtigen Strebepfeiler am dreiseitigen Chorschluss, Bruchstücke des Fenstermasswerkes, das sehr schön gewesen zu sein scheint, im Innern die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe. — Das Kloster wurde 1236 von Heinrich, Propst von Ardagger und Passau gegründet. 1410 brannte die Kirche völlig ab, die dann ganz neu erbaute (ohne Zweifel der gegenwärtige Bau) wurde 1444 geweiht. Kaiser Josef hob das Kloster auf.

Die Pfarrkirche St. Veit, schon 1178 erwähnt [5]), ist ein moderner Bau von 1616, älter aber der Thurm, der in den beiden unteren Etagen schmale Kleeblattbogenfenster und grössere spätgothische mit sich durchkreuzenden Pfosten hat.

An einem Hause auf dem hohen Markte steht auf einer Console aus sehr geschnörkeltem Blattwerk ein heil. Christoph aus Stein, eine etwas plumpe Figur, den Kopf nach dem Christkind auf seinen Schultern gewendet, darüber ein Baldachin aus umgekehrten Spitzbogen und verschlungenen dürren Ästen; unten die Jahrzahl 1ꝝ68 [6]).

Von Krems das Donauthal aufwärts, besonders in dem Landstriche der schon seit dem IX. Jahrhundert die Wachau heisst [7]), begegnen wir einer Reihe von Baudenkmalen des XV. Jahrhunderts, die manche interessante Eigenthümlichkeit zeigen und durch ihr ehrwürdiges, altersgraues Aussehen der herrlichen Gegend einen nicht geringen Reiz verleihen.

---

1) Das Gitter des an der Evangelienseite des Altares in den Strebepfeiler eingeblendeten Sakramentshäuschens zeigt zierliche Schlosserarbeit.
2) Calles: „Annal. Austr.“ II, 186.
3) „Notizenblatt d. kais. Academie d. Wissensch.“ I, 255.
4) Gegenwärtig als Schüttboden verwendet.
5) Meiller: „Regesten“ 55, 5.
6) Über die schönen, merkwürdigen Renaissance-Plafonds im Templer- und Baumgartenberger-Hofe, siehe Schmidl: „Wiens Umgebungen“ I, 472. Das Steiner-Thor hat: A. E. I. O. V. 1ꝝ80.
7) Vom Wattenstein oberhalb Dürnstein bis Spitz. S. darüber Weiskern: „Topographie“ II, 256.

Stein.

Die grosse Stadtkirche ist ein schöner Bau, leider stark modernisiert. Das Mittelschiff ist um ein Drittel höher und breiter als die Abseiten, von deren jeder es durch drei achteckige Pfeiler (jetzt in römische Säulen verwandelt) getrennt wird. Das Mittelschiff bedeckt ein Netzgewölbe, dessen Rippen in Bündeln an den Wänden herablaufen, die Abseiten und den Chor einfache Kreuzgewölbe mit schön profilierten Rippen; in letzterem ruhen sie auf Consolen. Die breiten Spitzbogenfenster sind modernisiert. Schön sind die vier unteren Geschosse des Thurmes auf der Westseite. Er bildet unten eine offene Halle mit drei Eingängen; und mit einem auf Ecksäulen mit zierlichen Blattcapitälen ruhenden Netzgewölbe bedeckt. Der Eingang auf der Südseite ist wie auch die Fenster ober demselben mit einem geschweiften Wimberg übersetzt. Unter dem Chor befindet sich eine Gruft. Über die Erbauung gibt ein aussen am Chor angebrachter Grabstein einigen Aufschluss mit der Aufschrift: Anno 1462 starb der edl hanns wisent erster stifter dises Karner [1]). Unter den zahlreichen Grabsteinen sind hervorzuheben die des „michel urban Schlundt purger zu Stain von 1495 [2]), des Martin von Treubach, gestorben 1477 und des Hans Pleystainer, gestorben 1520 mit guten Wappen.

Die Marienkirche auf dem Berge ist ein dreiseitig geschlossener Raum ohne Pfeiler, ganz schmucklos, mit viereckten Thurm an der Westseite; nur ein Fenster am Thurme hat noch eine Zackenverzierung.

Fürthof.

Das kleine Kirchlein ist ein oblonger Raum ohne Pfeiler, dreiseitig abgeschlossen; am westlichen Giebel ein kleines, auf Kragsteinen ruhendes Steinthürmchen mit schmalen, giebelartig bedeckten Fenstern. Die 5 Fuss hohe Pforte hat auf jeder Seite ein Säulchen (die Schäfte fehlen) mit schönem Blattcapitäl, einzelne Eichen- und Nesselblätter von sauberer Ausführung; sie scheinen einem älteren Bauwerke entnommen zu sein, denn sie sind im Character des XIII. Jahrhunderts, während das Kirchlein doch der Spätgothik angehört. Die Fenster sind modernisiert. An der südlichen Aussenwand bemerkt man Spuren von Fresken.

Weissenkirchen [3]).

Die auf einem Berge gelegene, von Festungsmauern mit Schiessscharten, Pechnasen u. dgl. umgebene Kirche, bis 1632 eine Filiale von St. Michael, stellt sich als ein sonderbarer, winkliger Bau

---

1) An der Nordseite findet sich die Jahrzahl 1464 eingemeisselt.

2) In der Mitte die heil. Anna, daneben Georg und Andreas, unten der knieende Mann mit seinem Schutzheiligen und drei Söhnen, ihm gegenüber die Frau mit einer Tochter — eine tüchtige Arbeit. Die Architectur schon im Renaissance-Style mit Fruchtgewinden.

3) Dürnstein wird hier übergangen, da das einzige, auch nicht sehr erhebliche Baudenkmal, die Ruine der Kirche des 1289 von Leutold von Kuenring gestifteten, um 1570 eingegangenen Clarissinen-Klosters bereits im III. Bande dieser Berichte S. 164 ff. beschrieben wurde. — Das 1410 durch Otto von Meissau und Stephan von Haslach gegründete Chorherrnstift (1782 aufgehoben), ist ein schöner Bau Prandauers im modernen Style von 1725. Hier befand sich ein guter Bilderaltar, auf dem Mittelbilde die heil. drei Könige, mit vielen Nebenfiguren in lebendigen Gruppen, auf den Flügeln die Geburt Christi und die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten. Die Zeichnung ist ziemlich manieriert, die Farbe sehr tief und kräftig. Nach dem Gesammt-Character ist es ein Werk aus der Schule Dürers, aber schon unter italienischem Einflusse. Später befand es sich im Schlosse zu Hausleiten.

dar, der durch moderne Zubauten so sehr verändert wurde, dass sich die ursprüngliche Anlage kaum erkennen lässt. Sie besteht eigentlich aus zwei Kirchen, aus einer grösseren, die schmale, niedrige Abseiten hatte und einer einschiffigen, an der Südseite befindlichen Capelle von der Länge des Kirchenschiffes; beide wurden neuerer Zeit zu einer Kirche vereinigt. Von ersterer ist noch erhalten: der hohe, schöne Chor, aus zwei Travées und dem dreiseitigen Abschluss bestehend, mit auf Halbsäulen ruhenden Kreuzgewölben und dreitheiligen Fenstern, die reiches Masswerk zeigen, ferner zwei Joche der nördlichen Abseite mit einem kleinen Altarausbaue, endlich der an der Westseite stehende viereckige Thurm mit Satteldach; das Schiff ist modern (von 1736). Die zur Kirche einbezogene Capelle an der Südseite hat einfache Kreuzgewölbe auf Tragsteinen, dreiseitigen Abschluss, an der Westseite ein sechseckiges Thürmchen mit Giebeln und Helmdach; sie scheint etwas älter zu sein als die Kirche. An den Gewölbschlusssteinen sind kleine Schilde angebracht, in denselben eine Mutter Gottes, sich kreuzende Schlögel, Hämmer, Pfeile, ein Zirkel — wahrscheinlich in Bezug auf Beiträge zum Kirchenbau von verschiedenen Gewerbsleuten.

Im Bogenfelde über dem Haupteingang ist Maria mit dem Kinde thronend zwischen zwei heiligen Bischöfen, in Fresco gemalt, von guter Zeichnung im Character der Wohlgemuth'schen Schule, aber sehr beschädigt. In der Kirche auf einer Console Maria mit dem Kinde auf dem Judenthum und Heidenthum (zwei niedergeworfenen Figuren) stehend, aus dem XV. Jahrhundert, der Kopf lieblich, die Falten stark gebrochen, knittrig. Die Bemalung ist neuer.

Die Kirche erhält durch ihre Lage auf einem isolierten Hügel, die gewaltigen Befestigungswerke und die bedeckte Stiege, welche aus dem Markte hinauf führt, ein malerisches, interessantes Aussehen.

St. Michael.

Die ganz nahe an der Donau gelegene Kirche, die schon 1153 als Pfarre erwähnt wird [1]), ist wieder sehr stark befestigt, mit Ringmauern und Wassergraben umgeben, über den eine von zwei Thürmen beschützte Zugbrücke in den viereckten Thorthurm führt. Auch der Kirchthurm ist zur Vertheidigung eingerichtet, nemlich mit flachem Dache, halbrunden Zinnen und kleinen Eckthürmchen versehen, in denen Schiessscharten für Feuergeschütz angebracht sind. Das dreitheilige Schiff hat fünfgeschossige, giebelbedachte Strebepfeiler und grosse Fenster, deren Verglasung ganz an der innern Wandfläche liegt, mit reicher, schöner Umrahmung und compliciertem, aber sehr unorganischem Masswerk, das aus aufgethürmten kleinen Bogen, gebrochenen Stäben und Fischblasenmustern besteht. Die Gewölbe und pilasterartigen Gewölbsträger gehören einer späteren Restauration an. Die Abseiten, etwas niedriger als das Mittelschiff, schliessen platt ab. Im Chor treten die Rippen seines Netzgewölbes sehr unordentlich aus den an der Wand bis zum Kaffsims herablaufenden, durch Einblendungen für Figuren mit geschmacklosen Baldachinen unterbrochenen Stabbündeln heraus. Die Jahrzahl 1523 auf einem Schlusssteine der Chorgewölbe dürfte sich auf den Bau derselben beziehen. Die Verflachung der Formen, das Überladene und doch Unorganische des ganzen Baues bezeichnet denselben als dem Ausgang der Gothik, vielleicht erst dem Anfang des XVI. Jahrhunderts angehörig, trotz mancher älterer Reminiscenzen in den Gliederungen, z. B. der Fenstergewände. Die Pforten sind von sich durchkreuzenden

1) Bischof Konrad von Passau gab sie an das Stift St. Florian. Bei einem wegen der Kirche entstandenen Streite im Jahre 1257 wurde Gozzo, Stadtrichter von Krems zum Mittler berufen. Hormayr: „Archiv" 1828, 255.

Stäben umrahmt [1]). Die Brüstung des Orgelchores hat Blenden für die Statuen der zwölf Apostel, von denen nur mehr fünf vorhanden sind, handwerksmässige Steinmetzarbeiten; die Figuren sind kurz, die Gewänder geknittert und von unverstandenen Motiven. An der südlichen Aussenwand sind zwei äusserst roh gearbeitete Köpfe eingemauert. Ein Frescobild: das jüngste Gericht, darunter Christus am Kreuz, beiderseits der Donator mit Frau und Kindern knieend, ist sehr schadhaft. Neben der Kirche steht eine Friedhofcapelle, von fast quadrater Grundform mit dreiseitigem Abschluss, von einem einfachen Kreuzgewölbe und einem halben Klostergewölbe bedeckt, mit sechseckigem Giebelthürmchen und schmalen Fenstern. Die Jahrzahl 1480 scheint die Zeit der Erbauung dieser durch die darunter befindliche Gruft als Karner bezeichneten Capelle anzugeben. An der Giebelwand ist ein colossaler heiliger Christoph (16 Fuss hoch) gemalt. Man sieht nur mehr seinen mit dem österreichischen Herzogshut bedeckten Kopf, die im Verhältnisse viel zu kleine Hand, und das magere aber im Ausdrucke gute Christkind [2]).

Spitz.

Die Pfarre St. Moriz dieses uralten Fleckens hing von dem baierischen Stifte Nieder-Alteich ab, und wurde bei einem Streite mit dem Stifte St. Florian 1225 von Bischof Gebhard von Passau dem ersteren zuerkannt. 1251 erscheint hier ein Pfarrer Konrad [3]). Die aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammende Kirche hat die Eigenthümlichkeit, dass Chor und Schiff nicht in einer Längenaxe liegen, sondern einen stumpfen Winkel bilden. Das dreitheilige Schiff, dessen Mittelraum etwas höher ist, wird von einem Netzgewölbe, dessen zum Theil abgestutzte Rippen unorganisch, ohne Vermittlung (nur gegen das Mittelschiff zu ruhen sie auf schmalen Gesimsen) aus den achteckigen Pfeilern vortreten, bedeckt. Die Strebepfeiler sind zum Theil vorne zugekantet und mit geschweiften Giebeln versehen. Der Eingang an der Südseite ist im Flachbogen mit consolenartigem Schlusssteine, von durchkreuzten Stäben im Spitzbogen umrahmt. Der Chor zeigt mit dem zu St. Michael grosse Ähnlichkeit, wieder die unorganisch aus den bis zum Kaffsims herablaufenden, von Heiligennischen unterbrochenen Stabbündeln heraustretenden Rippen des Netzgewölbes, nur sind die Baldachine zierlicher. In den Schlusssteinen das Lamm mit der Fahne und leere Wappenschilde, an den Durchschneidungspuncten der Rippen hie und da Köpfe. Die Strebepfeiler haben Giebel mit Kreuzblumen. Die dreitheiligen Fenster enthalten reiches Masswerk in den für die Spätzeit der Gothik characteristischen Formen. — An der Brüstung des Orgelchores Christus und die zwölf Apostel, plumpe, unförmliche Gestalten mit grossen Köpfen, unverhältnissmässig hohen Stirnen und überladenen, gezogenen Falten der Gewänder; sie zeigen alterthümliche Motive, mit denen des Verfalls gepaart. An einem besondern Ausbau der Südseite aussen Reste von Fresken; ein h. Christoph, daneben ein Streifen mit dem Crucifix, Maria und Johannes, einem h. Bischof, dem Ölberg und Maria mit dem Kinde in Halbfigur; ferner acht Bilder aus der Passionsgeschichte, handwerksmässige Arbeiten von steifer Zeichnung.

---

1) Sieben auf dem Dachfirste des Chores angebrachte Hasen aus gebranntem Thon sind angeblich zur Erinnerung an einen Schneefall, der so mächtig war, dass der Schnee die Höhe des Kirchendaches erreichte, und die Hasen darüber liefen.

2) Diese Figur ist weithin auf dem Strome sichtbar. Der heil. Christoph war nicht nur Symbol der Kirche, sondern auch Patron der Schiffer und man glaubte, dass der Anblick dieses Heiligen am selben Tage vor Krankheit und jähem Tod schütze (S. Kreuser: „Kirchenbau" I, 140.)

3) Frast: „Stiftungen-Buch" 224.

Der viereckige Thurm an der Westseite hat ein Satteldach. An der Schlusswand des Chores, unter dem sich eine grosse Gruft befindet, ein guter, malerisch behandelter Ölberg in Relief und der schöne Grabstein des 1486 gestorbenen Michel Ern, Bürgers zu Spitz, aus rothem Marmor. Ein Waldmann (ähnlich dem auf einem Kupferstiche von Martin Schongauer) hält ein Wappenschild, darin Halbmond, Sterne und ein Pfeil.

Schwallenbach.

Eine Capelle zu Schwallenbach [1]) wird schon im J. 1419 erwähnt, da Gebhard Fritzendorfer eine Stiftung in dieselbe machte und 1422 sich daselbst begraben liess [2]). Doch dürfte diess wohl nicht auf die gegenwärtige Kirche zu beziehen sein, als deren Erbauungszeit bei ihrer auffallenden Ähnlichkeit mit der Spitalkirche zu Krems wohl erst die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts anzunehmen ist. Es ist eine dreiseitig geschlossene Capelle, deren Netzgewölbe auf den einwärts springenden Strebepfeilern aufsitzen. Diese sind innen zugekantet, so dass sie eine fünfeckige Grundform erhalten, aussen erscheinen sie als gepaarte dreieckige Lisenen, die über den Sockel der Kirche nicht vortreten und unter dem Dachgesimse giebelartig zugespitzt sind. Das Fischblasenmasswerk der Fenster ist schön und reich. Über der spitzbogigen Thüre an der Nordseite sieht man zwei Wappenschilde gemalt, durch ein Schloss verbunden, der rechts ist roth und weiss gerautet, der linke enthält drei Schwerter, auf denselben eine Büste. Oberhalb ein gutes Frescobild: Die Heiligen Michael in weitem rothen Mantel mit Fahne und Schwert, Mauritius? mit Schnabelschuhen, in der Rechten eine Tartsche mit Kreuz, und Georg, mit der Lanze den Drachen durchbohrend; sie sind von guter, strenger Zeichnung, etwas mager aber ziemlich correct. Ebenso ist ein heil. Christoph eine gute Arbeit des XV. Jahrhunderts. Der Thurm, unten viereckig, geht oben ins Achteck über (über den Fassungsecken kleine viereckige Eckthürmchen), das von kleinen Giebeln, zwischen denen die Steinpyramide aufsteigt, bekrönt wird.

Aggsbach.

Die Pfarre, mit Schwallenbach verbunden, gehörte früher nach Altaich [3]). Die Kirche ist ein sehr einfacher Bau. Die Abseiten sind niedriger als das Mittelschiff, dessen mit Fenstern versehene Mauern auf jeder Seite von zwei durch Spitzbogen verbundene Pfeiler ohne Gliederung getragen werden. Die gratigen Rippen der einfachen Kreuzgewölbe ruhen auf spitz zulaufenden Consolen. Die Fenster, der Chorschluss und der Orgelchor sind modern (1779). Der unten viereckige Thurm geht oben in's Achteck über, mit spitzbogigen Schalllöchern.

Emersdorf.

Anfangs war die Kirche eine Filiale von Weiten, 1336 wurde sie zur selbstständigen Pfarre erhoben, 1461 nach Mattighofen incorporiert [4]). Das Schiff hat niedrigere Abseiten, flach abgeschlossen;

1) Der Ort ist sehr alt; Heinrich von Swelapach kommt 1280 bei Hueber, 1295 bei Frast: „Stift.-Buch“ 230 vor.
2) Wissgrill: „Schauplatz des nied. österr. Adels“ III, 107.
3) Weiskern: „Topographie“ I, 5.
4) Reil: „Donauländchen“ 173. Die urkundlich schon im XII. Jahrhundert vorkommenden Herrn von Emersdorf blühten noch im XV. Jahrhundert.

Die in der Nähe (bei Gossam) höchst malerisch und romantisch im Walde gelegene Pancratiuscapelle, aus den alten Trümmern zum Theil neu erbaut, ist romanischen Ursprungs, wie die Ruine der halbrunden Apsis

die Mauern des Mittelschiffes werden auf jeder Seite von zwei glatten, achteckigen Pfeilern getragen. Die Rippen der Gewölbe (in den Abseiten einfache, im Mittelschiffe zusammengesetzte Kreuzgewölbe) ruhen auf halbrunden, concentrisch abgeschrägten Consolen. Auf der Nord- und auf der Südseite befindet sich eine Thüre im flachen Kleeblattbogen, über ersterer ein giebelartiger Aufsatz, an letzterer rohe Büsten, im Bogenfelde Spuren eines Gemäldes. Der Chor, viel höher als das Schiff und wohl etwas älter als dieses, ist mit Netzgewölben bedeckt, die theils auf Halbsäulen, theils auf Tragsteinen aufsitzen; das dritte Geschoss seiner Strebepfeiler ist über Eck gestellt, mit Giebeln bedacht, deren Spitzen Kreuzblumen zieren. Sämmtliche Fenster sind modernisiert. An der Nordseite befindet sich ein Sakristei-Anbau, mit Netzgewölben bedeckt und mit ganz schmalen, im spitzen Kleeblatt abgeschlossenen Fenstern. An der Südseite sieht man einen gut gearbeiteten, ehemals bemalten Ölberg; der Ausdruck des betenden Heilandes ist sehr innig.

Klein - Pechlarn.

Das Schiff der Hallenkirche ist breiter als lang (54 Fuss breit, 48 Fuss lang). Die gratig gegliederten Rippen der Netzgewölbe treten ohne Vermittlung aus den achteckigen Pfeilern (zwei auf jeder Seite) mit eingezogenen Seitenflächen vor; an den Wänden durchkreuzen sie sich, im Chor ruhen sie auf Consolen. Die alten Fenster sind bis auf wenige Reste von Masswerk durch Modernisierung zerstört. Die Halle des Orgelchores zeigt ein sehr reiches Profil ihrer zum Theil sich durchkreuzenden Gewölbsrippen; an den kurzen Wandpfeilern Schriftbänder mit Namen (wahrscheinlich der zum Bau Beitragenden), Schilde, in denselben Schaufeln, Ruder, Dreschflegel und die Jahrzahl 1517. Der in der südlichen Ecke des Schiffes mit dem Chor stehende Thurm ist oben achteckig mit Giebeln. Ein Ölberg in Relief, wobei Gott Vater mit der Weltkugel in der Hand Christum tröstet, ist eine gute Arbeit des XVI. Jahrhunderts.

St. Wolfgang.

Thomas Schaller, Castellan von Weitra und dessen Bruder Johann erbauten 1406 zu St. Wolfgang (auch Pfaffenschlag genannt) eine Kirche, deren Chor im J. 1407 vom Weihbischof Nicolaus von Passau geweiht wurde. Sie war mit einem zum Unterhalt eines Caplans ausreichenden Einkommen versehen, den aber Bischof Georg von Passau 1408 nur auf dessen Lebenszeit bestätigte, dann die Kirche der Pfarre Gross-Schönau zuwies. Sie ging dann auf Zwetl über (1465). Selbsständige Pfarre ist sie erst seit 1765. Die grosse, hohe Hallenkirche zeigt, namentlich im Detail, noch ziemlich reine Formen und noch nicht die Verflachung und Ausartung der gothischen Formen, die an den oben beschriebenen Bauten bemerkbar ist. So haben die Gewölbsrippen den gratigen Rundstab als Hauptglied, die dreitheiligen Fenster edle Masswerksformen, streng geometrische Figuren; um die ganze Kirche läuft im Innern ein Kaffsims herum. Die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe treten unmittelbar aus den acht-

---

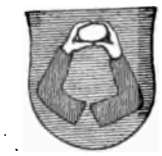
zeigt. Am Altarstein ist ein spät-römischer Grabstein — vielleicht von Melk herübergebracht — eingemauert; es ist eine männliche Figur von vorne gesehen, mit der Toga bekleidet, eine Eule auf der Hand. Neben dem Altare sieht man zwei $1\frac{1}{2}$ Fuss hohe Figuren, die Heiligen Leopold mit Kirchenmodell und Georg in Rüstung darstellend, aus Holz geschnitzt und bemalt von trefflicher Arbeit und fein empfundenem Ausdruck, aus dem XV. Jahrhundert. Der Thurm der Capelle, unten vier- oben achteckig, hat kleine Kleeblattbogenfenster, Giebel und Helmdach.

Im Jahre 1458 wurde ein Übereinkommen des Abtes von Melk mit Kaspar von Starhemberg in Betreff einer heil. Messe in dieser Capelle getroffen.

eckigen Pfeilern vor, an den Wänden des Schiffes ruhen sie auf Wandpfeilern von der Form eines halben Achteckes, im Chore auf Halbsäulen mit einfachen Capitälen, die unter dem Kaffsims consolenartig abgeschrägt sind. Der Fussboden des vorderen Theiles des Schiffes sammt den polygonen Abschlüssen der mit dem Mittelschiff gleich breiten Abseiten und der des Chores ist um 2 Fuss erhöht, so dass drei Stufen über die ganze Breite der Kirche hinlaufen.

Die schönen Fenster enthalten bemerkenswerthe Reste von Glasmalerei. In einem sieht man die zwölf Apostel, ernste würdige Gestalten, unter Bogen stehend, die von Säulen getragen werden und eine Zackenverzierung enthalten. In einem andern Fenster mehrere Heilige, unter ihnen Georg, Wolfgang und Anton von Padua, das Christkind auf den Armen, daneben ein Engel mit Rauchfass; ferner Christus am Kreuze, dessen Blut zwei Engel auffangen, Maria betend, die Hände über der Brust gekreuzt, rückwärts zwei Engel, dann Magdalena und Barbara. Die Zeichnung ist sehr gut, die Köpfe sind ausdrucksvoll, die weiblichen voll Anmuth und von jener tiefen, frommen Empfindung, die den bessern Werken des XV. Jahrhunderts eigen ist. Die Falten der Gewänder, in einfachen Motiven, sind wenig gebrochen, die Haare frei behandelt. Gegen die Glasfenster von Weiten sind diese etwas vorgeschritten, aber ebenfalls noch ohne Überfanggläser, bloss aus Frittglas mit Zeichnung von Schwarzloth. Zwei Wappen zeigen einen Stern im blauen Felde und zwei Arme, gegen einander gekehrt, ein Brod (?) haltend im blauen Felde [1]; unter letzterem: sigismundus de nu . . . ncz (Fig. 39) [2].

Fig. 39.



Schweiggers.

Hadmar II. von Kuenring, der Schweiggers besass, gründete wahrscheinlich die dem heil. Ägydius geweihte Kirche; urkundlich wird sie zuerst im J. 1197 erwähnt, da Hadmar dem Bischof Wolfker von Passau das Patronatsrecht nachwies. 1276 war hier Ulrich von Puchberg Pfarrer. Die 1396 bewilligte Einverleibung an Zwetl kam erst 1445 zu Stande, wonach zuerst ein Stiftspriester als Pfarrer eingesetzt wurde. Die Hussiten brannten die Kirche nieder; um 1505 erhielt sie mehrere Ablässe, vielleicht behufs des noch nicht völlig vollendeten Wiederaufbaues. Abt Rainer I. liess eine Renovation vornehmen, und den neben der Kirche stehenden „Karner" St. Michael, in dem am Michaelstage Messe gelesen wurde, abbrechen [3].

Die gegenwärtige Kirche ist offenbar die nach dem Brande durch die Hussiten im XV. Jahrhundert erbaute; von der früheren ist nur noch der zwischen Schiff und Chor in der Mitte stehende Thurm übrig. Er bildet unten eine quadratische auf verkröpften Pfeilern mit einfachem Kämpfergesims ruhende Halle; zwischen die vier breiten Halbkreisbogen, welche die Pfeiler verbinden, ist das rundbogige Gratgewölbe eingespannt. Die langen Schalllöcher mit wulstiger Einfassung sind ebenfalls im Halbkreis bedeckt. Der romanische Ursprung dieses Bautheiles ist wohl nicht zu bezweifeln, er bildete wahrscheinlich den Chorraum der alten Kirche, denn die beiderseits offene Halle des Erdgeschosses war immer ein Bestandtheil des Innern (s. oben). Das Schiff mit gleich hohen, halb so breiten Ab-

1) Ähnlich dem Wappen derer von Streitwiesen.

2) Das sehr grosse Schnitzwerk des Hochaltares im Renaissance-Style ist vortrefflich. Zwischen vier römischen Säulen, deren Schäfte aus durchbrochenem Laubwerk gebildet sind, stehen in reich verzierten Nischen die Heiligen Erasmus, Wolfgang und Alexius, lebendige Gestalten, bemalt und vergoldet. Darüber ein Aufsatz wieder mit vier Säulen. Die Ornamente, in Fülle ohne Überladung angebracht, sind ungemein schwungvoll und zeigen den edelsten Renaissance-Styl, der hier in hoher Schönheit erscheint.

3) Frast in der „kirchlichen Topographie" XVI, 238 ff.

seiten als das Mittelschiff, hat zwei Reihen von je drei achteckigen Pfeilern, mit doppeltem Gesimse, auf dem die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe aufsetzen; an den Wänden ruhen diese auf halb achteckigen Wandpfeilern, im Chore auf Halbsäulen ohne Capitäle mit doppeltem Gesims von ausgeschweifter Form.

Fig. 40.



Sehr interessant ist der ohne Zweifel aus dem XII. Jahrhundert stammende Taufstein aus Granit, 3 Fuss 4 Zoll hoch, (Fig. 40). Es ist ein kesselförmiger Zuber, unten rund, oben in's Zwölfeck übergehend, tief genug zur Taufe durch Immersion, welche damals noch sehr im Brauche war [1]). Er ruht auf ungeheuerlichen Löwen mit sehr grossen Köpfen, zwischen den Pranken halten sie Menschenköpfe [2]), dazwischen höchst einfaches Laubwerk. Bei der Seltenheit romanischer Taufbrunnen namentlich in Österreich verdient dieser um so mehr Beachtung.

Zu den kunstgeschichtlich wichtigsten Denkmalen des XV. Jahrhunderts gehören die Flügelaltäre, an denen sich vorzugsweise die Kunst der Bildschnitzerei oder Holzsculptur in Verbindung mit der Malerei, mit der sie sogar zunftmässig verbunden war [3]), entfaltet. Von den in dieser Kunstweise tonangebenden beiden Hauptschulen, der schwäbischen mit dem Mittelpunkt Ulm, und der oberdeutschen mit dem Hauptsitz Nürnberg scheint sich die erstere — durch wandernde Gesellen — über Salzburg, über die südlich der Donau gelegenen Länder verbreitet zu haben, während die Ortschaften nördlich des Stromes in ihren noch erhaltenen Resten fast durchaus den Zusammenhang mit der letzteren bekunden. Die zahlreichen Flügelaltäre unseres Waldviertels sind zwar meistens keine hervorragenden Kunstwerke, sondern mehr oder minder gute Gesellenarbeiten, aber von dem Geiste echter Frömmigkeit, tiefem Gemüth und einem nicht zu beschreibenden Zauber des Friedens und der Anmuth durchdrungene Schöpfungen, die alle Beachtung verdienen. Das bedeutendste Werk dieser Art befindet sich zu

Maria - Laach [4]).

Der 10 Fuss hohe, mit doppeltem Flügelpaar versehene Schrein enthält unter einem reich geschmückten Baldachine die Mutter Gottes als Himmelskönigin thronend, auf dem Schoosse das Kind (beide auf den Beschauer blickend), welches einen Zulp (Sutzel) in der Hand hält, rund gearbeitet; den Hintergrund bildet ein von zwei äusserst anmuthigen Engeln gehaltener goldener Vorhang mit eingepresstem Dessein. Die Architektur über dieser Vorstellung bildet ein geschweifter Spitzbogen, an seiner innern Seite mit Zackenbogen versehen, die Ecken füllt eine kleine Gallerie von verschlungenen Spitzbogen aus. Die Innenseiten der inneren Flügel (bei geöffnetem Schreine sichtbar) zeigen je zwei Vorstellungen über einander in Relief: Die Verkündigung, Maria beim Betschemel knieend, der Engel

---

1) Vgl. „Mittheilungen der Central-Commission" I. Bd. 1856, 56 und V. Bd. 1860, 326.

2) Die Löwen sind hier offenbar das Symbol des durch das Sacrament überwundenen bösen Princips.

3) Adr. Beier: „De collegiis opificum," cap. II. §. 3. Vgl. Wach: „Bemerk. über Holzsculptur mit farbiger Anmalung" im Schorn'schen Kunstbl. 1833, Nr. 2 f.

4) Im Sammelwerke: „Quellen und Forschungen zur vaterländ. Geschichte, Literatur u. Kunst" (Wien 1849) 286—302 ausführlich von mir beschrieben.

im Pluviale, dessen Saum zwei Engel tragen, in der Hand eine Lilie, um welche sich die Schedula mit den Worten, die er spricht, schlingt; — die Geburt Christi, Engel umgeben das Kind, welches Maria anbetet, der heil. Joseph hält ein Licht, dessen Schein er mit der Hand vom Kinde abhält, rückwärts eine reiche Landschaft mit Hirten, oben drei Engel mit einem Bande, auf dem das Gloria steht. Die Heimsuchung mit sehr ausgeführter Landschaft von aufeinander gebauten Bergen, Flüssen, Felsen, Schlössern; — die Anbetung der drei Könige, der älteste barhaupt knieend, der zweite eben die Krone vom Kopfe nehmend, der dritte bedeckten Hauptes, — scheint nach dem schönen Kupferstiche von Martin Schongauer, genannt Schön [1]) gearbeitet zu sein.

Wird das erste Flügelpaar geschlossen, so erscheinen auf den Innenseiten der äusseren und den Aussenseiten der innern Flügel [2]) Darstellungen aus der Passionsgeschichte: 1. Der Ölberg; auf dem Felsen, bei dem Christus kniet, erscheint der Leidenskelch mit einem kleinen Kreuze, die schlafenden Jünger sind voll Character, im landschaftlichen Hintergrunde Judas mit den Wächtern. 2. Der Judaskuss. Christus, von Judas umarmt und von den Soldaten in übertrieben hastigen, verrenkten Bewegungen gefasst, voll Ruhe und Milde, ist im Begriffe dem am Boden knieenden Malchas das Ohr anzuheilen. — 3. Die Geisselung. In einer spitzbogigen Halle ist Christus in verdrehter Stellung an eine Säule gebunden. Die Schergen, absichtlich fratzenhafte, abscheuliche Gestalten — um die Bosheit und Verworfenheit auszudrücken — sind sehr lebendig. — 4. Das Ecce homo; der leidende Heiland von edlem Ausdrucke, die Figuren des Volkes, meist im Costüme des XV. Jahrhunderts, characteristisch. Die gesprochenen Worte sind durch aus dem Munde gehende Schriftstreifen bezeichnet. — 5. Die Dornenkrönung. Mannigfaltig ist der Ausdruck des Hohnes und der gemeinen Bosheit der Peiniger, welche mit langen Stäben die Dornenkrone auf das Haupt des sanften Dulders drücken. — 6. Die Kreuztragung; die Köpfe des Heilandes und der Frauen schön und empfunden; Simon von Cyrene eine kleine Missgestalt in Bauerntracht mit Fäustlingen. — 7. Das Crucifix; Schmerz und Theilnahme drückt sich in den schönen Köpfen der dabei stehenden Figuren (Maria sinkt eben zusammen, Joseph von Arimathäa in reichem Gewand) aus. — 8. Die Auferstehung. Der verklärte Heiland steigt segnend aus einer flachen Tumba, dabei drei schlafende Soldaten in phantastischer Tracht, vorne kniet der erschrockene Malchas mit der Laterne, auf dem Rücken einen herzförmigen Schuppenschild mit zwei Löwenköpfen. Bei Schliessung der äusseren Flügel werden die auf den Aussenseiten derselben gemalten Darstellungen aus dem Leben Mariä sichtbar: 1. Die Beschneidung; das Kind von schmerzhaftem Ausdruck; dabei steht Joseph, seinen Strohhut, und Maria, eine Kerze in der Hand, eine schöne Gestalt. — 2. Die Darstellung im Tempel. Die weiblichen Köpfe sind hier besonders lieblich, von unschuldsvollem Ausdruck. — 3. Der Tod Mariä. Ausser Bett sinkt sie eben zusammen, von Johannes unterstützt, herum die Apostel betend, deren einer ihr die Kerze reicht; durch ein Fenster sieht man Christus mit Maria's Seele. Dieses Bild ist im Ausdruck besonders gelungen und lebendig. — 4. Die Krönung Mariä durch den gleichgestalteten Vater und Sohn, wie in einem Zelte, dessen Vorhänge zwei Engel zurückziehen; auf Säulchen stehen liebliche musicierende Engel.

Der architektonische Aufbau über dem Schreine zerfällt in drei Abtheilungen mit den rundgeschnitzten Figuren des Ecce homo, Petrus und Johannes Evangelist. Die Baldachine darüber endigen in hohe Spitzsäulen; das Ganze wird aus schlanken Stäben gebildet, die vergoldet sind.

---

1) Bartsch: „Peintre graveur" Nr. 6.

2) Ohne Zweifel war diess die Stellung des Altares in der Fastenzeit, sowie der geöffnete Schrein mit seinem leuchtenden Schnitzwerk an Festtagen.

Der ausladende Staffel (Predella), auf dem der Altarkasten steht, enthielt einen Tabernakel, mit beiderseits bemalten Thürflügeln (aussen Katharina und Barbara, innen Apollonia und Margaretha) zu verschliessen [1]; daneben in Halbfiguren Magdalena und Ursula [2]; in den Ecken ein Wappen (ein aus goldener Krone hervorgehender Drachenkopf), an den Schmalseiten des Stufens Propheten mit Spruchbändern, auf der Rückseite zwei Engel mit dem Schweisstuche von sehr schwacher Arbeit.

Das Schnitzwerk an diesem Altarwerke ist vortrefflich, die Köpfe sind von edler, schöner Bildung, von gemüthvollem Ausdruck, von frommer Andacht durchdrungen; die Reliefs zeigen die dem späten Mittelalter eigenthümliche malerische Behandlungsweise und ein Streben nach perspectivischer Wirkung bei correcter Zeichnung und verstandener Durchbildung. Das Schnitzwerk übertrifft an Kunstwerth bei weitem die Bilder und ist offenbar von anderer Hand als diese. Die auf Goldgrund in Öl gemalten Bilder zeigen in der Zeichnung manche Härten; die in den Bewegungen wohl characteristischen, aber oft eckigen und verrenkten Figuren in den barocken Costümen des XV. Jahrhunderts mit verschiedenen, phantastischen Zuthaten sind mager, das Nackte ist meist unverstanden, die Farbe in bräunlichem Lokalton ohne starke Schatten und Lichter, die Gewänder mit scharf gebrochenen Falten aber sind grell. In den idealen Gestalten, in dem empfundenen Ausdrucke der theilweise sehr schönen Köpfe spricht sich ein tiefes Gemüth aus. Architektur und landschaftliche Gründe, deren Luft der Goldgrund bildet, mit grosser Liebe und Präcision durchgeführt, verrathen perspectivische Kenntniss. Im Ganzen gehört dieser Altar zu den besten Schularbeiten — man vermisst eben den individuellen Charakter, die schöpferische Kraft eines selbsständigen Meisters — und nimmt unter den zahlreichen Werken dieser Gattung in Österreich nach dem herrlichen, von Michael Pacher aus Brunecken 1481 gearbeiteten Altar zu St. Wolfgang in Oberösterreich [3]), wohl den ersten Platz ein. Er dürfte ebenfalls dem letzten Viertel des XV. Jahrhunderts angehören; die Künstler sind nicht bekannt.

Älter ist das am Marienaltare im südlichen Seitenschiffe befindliche Wallfahrtsbild; die Mutter Gottes in einem Zwinger, auf dem Arme das Kind, welches nach einer von einem Engel dargebotenen Rose langt, mit der Rechten hält sie die Perlenschnur, die ihren Leib umgürtet, so zum Beten des Rosenkranzes auffordernd; zwei Engel mit gefiedertem Leib ohne Füsse, setzen ihr eine Krone auf's Haupt. Ausserhalb der Mauer musicierende Engel, weiter vorne anbetende Männer und Frauen. Dieses Bild in Tempera auf Goldgrund gemalt — 2 Fuss hoch — mit saftigen Schatten und weisslichen Lichtern, in weichen rundlichen Formen, würdevoll im Ausdruck, erinnert an die ältere Kölner Schule und scheint aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts herzurühren [4]).

Die Kirche selbst zeigt wieder die stereotypen Formen der Spät-Gothik: ein etwas über die Seitenschiffe erhöhtes Mittelschiff (jedoch ohne eigene Fenster), um ein Drittel breiter als diese, achteckige Pfeiler und entsprechende Wandpfeiler ohne Dienste oder Kämpfer, Netzgewölbe mit gratigen Rippen, Fenster mit einfachem Masswerk; der Chor hat einfache Kreuzgewölbe, deren Rippen am Bogenanlauf ausspringend Nasen bilden und an den Wänden in Bündeln bis zum Kaffsimse herablaufen, wo sie auf Consolen ruhen; die Fenster sind modernisiert; in den Gewölbsschlusssteinen das Lamm

---

1) Diese alten Tabernakel-Thüren werden im Pfarrhofe aufbewahrt; der gegenwärtige Tabernakel ist modern.

2) Im Grunde des Bildes der heil. Magdalena ein an einer Blume aufgehängter Rosenkranz, — der heil. Ursula ein Brief mit Schreibfedern.

3) S. Sacken in den „mittelalterlichen Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates," herausgegeben v. Heider und Eitelberger, I, 125.

4) Die rechte Hand der Maria hat sechs Finger; der Maler wollte seinen Fehler verbessern, aber trotz wiederholter Übermalung kam der sechste Finger immer wieder zum Vorschein. Diess soll dem Bilde den Ruf der Wunderthätigkeit verschafft haben.

mit der Fahne, die segnende Hand und ein Christuskopf mit Kreuznimbus. Besonders schön ist die Brüstung des Orgelchores, in quadratische Felder, welche reiches Masswerk enthalten, getheilt. Der viereckige, mit Satteldach bedeckte Thurm steht an der Westseite; durch seine Halle gelangt man zum einfachen, mit Stäben zwischen breiten Hohlkehlen versehenen Portal der Kirche.

Gleichzeitig ist auch die einfache, aber geschmackvolle Kanzel, von achteckiger Form, auf schlankem, oben ausladendem Sockel, dessen an den Kanten laufende Rundstäbe oben ein Geflecht bilden; die Felder der Brüstung enthalten einfache Masswerkblenden und in gothischen Minuskeln die Inschrift: suscipite insitum verbum quod pt. salvare animas vestras [1]).

Schönbach.

Der Ort war wegen eines Gnadenbildes berühmt, für das aus den immer wachsenden Einkünften durch die Wallfahrer um 1470 eine Kirche mit acht Altären erbaut wurde; 1475 war sie vollendet; sie hiess Maria Rast und wurde zur Pfarre erhoben. In der Zeit des Protestantismus kam sie herab und 1656 finden wir sie als eine Filiale von Traunstein. Im Jahre 1698 stiftete die verwitwete Gräfin Margaretha von Strattmann, geborne Gräfin von Abensberg und Traun [2]) hier ein Kloster der Hieronymitaner [3]), welches 1699 von Kaiser Leopold I. bestätigt wurde. Die Kirche ward nun hergestellt, 1706 neu geweiht. Dem Stiftbrief zufolge sollte der Convent am Hochaltar und an den zwei Seitenaltären, die von Holz geschnitzt und reich vergoldet sind, ohne Noth nichts ändern [4]). Durch die Verordnung Josefs II., dass gewisse Klöster keine Novizen mehr aufnehmen sollten, ging Schönbach ein.

Die grosse Kirche ist sehr modernisiert; acht Pfeiler von achteckiger Form tragen die zusammengesetzten Kreuzgewölbe der drei fast gleich hohen Schiffe; im Chore haben die an den Wänden hinauflaufenden halbsäulenförmigen Gurttäger einfache Capitäle.

Am barock zugerichteten Hauptaltar sieht man die geschnitzten Thüren eines Flügelaltares; sie zeigen in fortlaufender Reihe folgende Scenen aus dem Leben Mariä: 1. Christus erscheint seiner betenden Mutter nach der Auferstehung. 2. Die Himmelfahrt Christi (von dem man nur die Füsse sieht). 3. Die Ausgiessung des heil. Geistes. 4. Der Abschied des heil. Petrus von Maria. 5. Ihr Tod; das ersterbende Zusammensinken ist gut ausgedrückt. 6. Ihr Begräbniss. 7. Die Himmelfahrt. 8. Die Krönung Mariä; die Dreifaltigkeit erscheint hier in drei gleichgebildeten Männern, Vater und Sohn haben die Weltkugel in der Hand, der heilige Geist krönt Maria; rückwärts Engel. — Der künstlerische Werth dieser Reliefs ist ziemlich untergeordnet; die Figuren mehr an einander gereiht als zu einer Handlung verbunden, erscheinen silhouettenartig ausgeschnitten und verbinden sich nicht mit dem Hintergrunde; im Ausdruck sind sie schwach, in der Zeichnung aber, obwohl die Köpfe im Verhältniss etwas gross sind, ziemlich gut. Die conventionelle Behandlung und der Mangel an lebendiger Empfindung bezeichnet diese Schnitzwerke als Schularbeiten.

---

1) Über das herrliche, marmorne Grabmal des Hans Georg von Kuefstein vom J. 1607, welches die auf verzierter Tumba knieende lebensgrosse Gestalt des Ritters in vortrefflicher Arbeit zeigt, sowie über die grossen Wappentafeln der Kuefstein'schen Familie, welche im XVII. Jahrhundert hier ihr Erbbegräbniss hatte, s. meinen oben angeführten Aufsatz in den „Quellen und Forschungen" und Schmidl: „Wiens Umgebungen" I, 370. Die Aufzählung der Särge, welche sich in der Gruft unter dem Chor befanden gab Lichtenberger in diesen Berichten III. Band, 111.

2) Sie baute auch die sogenannte heil. Stiege bei den Minoriten in Wien.

3) Die Hieronymitaner sind von dem Pisaner Pietro Gambacorta im XIV. Jahrhundert gestiftet; er selbst trat 1380 in das erste Kloster ein.

4) Marian (Fidler) „Gesch. der österr. Clerisey," VIII, 18.

Der Annenaltar ist ein einfacher Flügelaltar. Im Schreine Anna und Maria, zwischen ihnen das Christkind, oben unter einem Baldachine der segnende Gott Vater. Die Flügel haben je zwei Reliefs: Joachim im Tempel mit den zwei Tafeln, — der Engel erscheint ihm bei seiner Heerde, — Begegnung von Joachim und Anna, — Geburt der Maria. Im zierlichen, leicht aufsteigenden architektonischen Aufsatze das Ecce homo, Maria und Johannes unter Baldachinen. Das Werk erweist sich in seinen kümmerlichen Compositionen mit etwas verdrehten, kurzen Figuren als eine mit tüchtiger Praktik, aber ohne künstlerischen Genius gefertigte Gesellenarbeit aus dem ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts.

Ein dritter Schnitzaltar aber von noch geringerem Kunstwerthe befindet sich im nördlichen Seitenschiffe; er ist stark beschädigt, den Heiligen Katharina und Barbara geweiht. Die Reliefs an den Flügeln zeigen das Pfingstfest, die heil. Katharina vor dem Rade knieend, die Vorstellung: in einer Landschaft sieht man ein grosses Feuer aus dem Boden hervorschlagen, in dem eine Menge Menschen verbrannt werden, dabei eine Frau und mehrere Bischöfe betend, rückwärts ein Wächter, — endlich die heil. Barbara knieend, neben ihr der Thurm. Diese Bildwerke mit ihren derben Gestalten ohne Ausdruck, in unnatürlichen Bewegungen, mit knittrigen Gewandmotiven sind Erzeugniss der bereits in Rohheit und Manier ausgearteten Nürnberger Schule.

Heiligenblut.

Im Jahre 1411 soll ein Jude in dem benachbarten Markt Weiten eine Hostie geraubt und hier verloren haben, was Anlass zum Bau einer kleinen Capelle gab. Die grössere Kirche scheint erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts erbaut worden zu sein, denn 1432 war Heiligenblut noch Filiale von Weiten, und erst 1462 wurde die Bestimmung getroffen, dass das Stift Vilshofen hier einen Kaplan halten sollte [1]. Auch die Bauformen sprechen dafür.

Die Kirche folgt dem bekannten Typus der Spät-Gothik: fast gleich hohe und gleich breite Schiffe, sechseckige Pfeiler, unmittelbar aus denselben entspringende, an den Wänden auf Consolen ruhende Gewölbsrippen (im Mittelschiff Netz-, in den Seitenschiffen einfache Kreuzgewölbe), im Chore, der breiter ist als das Mittelschiff, von flachen mit einer Halbsäule besetzten Wandpfeilern getragen; am Scheidbogen die Jahrzahl 1494.

Ein herrliches Werk ist ein Sakramentshäuschen von 28 Fuss 3 Zoll Höhe, welches bis zur Decke des Chores aufsteigt. Es ist aus dem Sechseck construirt; auf einem ausladenden an den Kanten mit Stabbündeln versehenen, von einem Sims von Traubengewinden bekrönten Sockel ruht das Tabernakel mit zierlich durchbrochenen Gittern, von der Form eines halben Sechseckes. Schlanke Säulchen laufen an den Ecken hinauf, die zu beiden Seiten des Thürchens tragen je eine betende Heilige (Maria und Magdalena); aus den Baldachinen über den Figuren steigen hohe Spitzsäulen empor, die sich an die Sockel von weiter hinansteigenden, mit Blenden und kleinen Eckfialen versehenen Spitzthürmchen lehnen. Es entstehen so vier Geschosse, deren eines aus dem andern sich loslöst und entwickelt; der organische Schluss durch Giebelblumen ist abgebrochen. Innerhalb dieser Architektur sind drei Bündel von schlanken Halbsäulchen, deren Capitäle wieder Fialen tragen, in ein Dreieck gestellt, in dessen Mitte sich die Mittelsäule erhebt, an welche sich alle die aufstrebenden Glieder mittelst geschweifter Spitzbogen anschliessen und sich vereinigen, um eine schöne Console, auf welcher der leidende Heiland steht, zu tragen. Über der Figur ist noch ein Baldachin angebracht, aus dem die

---

1) Hormayr: „Archiv" 1818, 400.

Schlusspyramide, von einer prachtvollen Kreuzblume bekrönt, aufsteigt und das Ganze abschliesst. Der architektonische Grundgedanke tritt hier klar hervor, die reiche Decoration erscheint ihm untergeordnet ohne ihn zu überwuchern, die Formen sind durchaus edel und ein lebensvoller Organismus durchdringt den in klarer Consequenz entwickelten Aufbau. Auch die Figuren, obwohl von etwas kurzen Proportionen, sind schön, besonders die Köpfchen von feinem, frommem Ausdruck. Dieses interessante Denkmal dürfte aus dem Ende des XV. Jahrhunderts herrühren [1]); es gehört jedenfalls zu den besten Werken dieser Gattung und zeigt in den Formen manche Verwandtschaft mit dem berühmten Sakramentshäuschen, das Adam·Krafft in der Lorenzkirche zu Nürnberg 1496—1500 verfertigte, und das ohne Zweifel als Vorbild für derlei Werke diente.

Auf einem vermauerten Oratorium steht ein ausgezeichnet schöner Flügelaltar, mit geschnitztem Schrein und einfachen, beiderseits bemalten Flügelthüren. Im Kasten unter einem über die ganze Breite desselben laufenden Baldachin von geschweiften, verschlungenen Spitzbogen Maria mit dem Kinde, bekrönt, mild und ernst auf den Beschauer blickend, rechts Christoph, einen grossen Baumstamm im Arme, links Stephan mit den Steinen auf dem Evangelium, — schöne Gestalten von guter Zeichnung, würdigem Ausdruck, rund gearbeitet und naturgemäss bemalt, die Gewänder vergoldet. Den Hintergrund bildet ein goldener mit gepresstem Dessein geschmückten Vorhang. Über dem Schreine ist statt des sonst gewöhnlichen architektonischen Aufsatzes bloss ein vorne giebelförmiger mit Fruchtgewinden verzierter Stufen angebracht, auf dem das Crucifix, Maria und Johannes standen; ersteres fehlt, letztere sind noch vorhanden.

Die Innenseiten der Flügel zeigen Darstellungen aus dem Leben Mariä: 1. Die Verkündigung; Maria, eine höchst anmuthige Gestalt voll jungfäulicher Demuth kniet beim Betstuhle, hinter ihr der Engel mit Pluviale und bunten Flügeln, ein Scepter mit darum geschlungener Schedula in der Hand. 2) Die Geburt Christi. In Anbetung versunken kniet Maria vor dem sie hold anblickenden Kind, Joseph naht mit dem Lichte, im Hintergrunde sehen zwei Hirten über die Mauerbrüstung herein. 3) Die heil. drei Könige, ein herrliches Bild; im schönen Kopfe der Madonna erscheint Adel und Hoheit mit Milde und Demuth vereinigt; sie hält das als ein Haus mit vier Fialen geformte Goldkästchen des anbetenden alten Königs in der Hand, das Kind langt in das Gefäss des zweiten Königs, der, die Krone abnehmend, sich eben auf's Knie niederlässt. 4. Die Beschneidung. Der Hohepriester hält das Kind, welches sich furchtsam an ihn anschmiegt, tröstend blickt er auf Maria, die in ruhiger Ergebung vor ihm steht, daneben ein Mann das Messer wetzend, Joseph hält eine brennende Kerze in der Hand. Die ganze Vorstellung hat einen stillen, ernsten Character. — Diese vier Bilder sind vortrefflich und erheben sich über die schulmässigen Arbeiten wandernder Gesellen, wie sie bei der Mehrzahl unserer Flügelaltäre getroffen werden. Bei aller Einfachheit der Compositionen sieht man doch eine gewisse Meisterschaft in der Anordnung; die Zeichnung ist fast durchaus correct, selbst die des Kindes, — gewöhnlich die Schattenseite altdeutscher Bilder —, die Hände mit etwas langen Fingern sind fein, richtig in der Bewegung, die Gestalten edel, besonders schön und mit der feinsten Empfindung ausgeführt sind aber die Köpfe, von jener idealen Verklärtheit, die an den bessern Werken des XV. Jahrhunderts das Gemüth so wunderbar ergreift. Manche Details verrathen ein directes Studium und feine Beobachtung des Lebens; die Farbe ist klar und hell mit blassen Schatten. Die gesammte

1) Die mit der höchst virtuosen Technik dieser Zeit ausgeführte, zierliche Arbeit hat zu der Vermuthung Anlass gegeben, dass es ein Werk aus Steinguss sei (s. Schmidl a. a. O. 381 und Reil: „Donauländchen" 212), was aber nicht der Fall ist.

Auffassungsweise, die Ruhe und leidenschaftslose Abgeschlossenheit des Ausdruckes, die heitere, lichte Farbe, selbst die Gesichtsbildung, die theilweise sehr an die Köpfe Zeitblooms erinnert, lassen einen Künstler der schwäbischen Schule als Maler dieser schönen Bilder, der wohl auch die Anfertigung des ganzen Altares leitete, vermuthen.

Etwas schwächer, ohne die feinere Empfindung und den Schönheitssinn, welche die innern Bilder zeigen, und von anderer Hand sind die vier Darstellungen aus der Passion auf den Aussenseiten der Flügel: 1) Der Ölberg, bei Petrus ist der tiefe Schlaf gut characterisiert. 2) Der Judaskuss, eine belebte Darstellung, der schreiende Malchas sehr lebendig; in einer Fahne der doppelköpfige Reichsadler. 3) Die Kreuztragung; characteristisch ist die Gestalt Simons von Cyrene, der mit aller Anstrengung das Kreuz hebt; Maria in ruhigem Schmerz sehr schön. 4) Christus am Kreuz mit der Seitenwunde, beiderseits Maria und Johannes von tiefem Ausdruck.

Auf der Predella sieht man in Halbfiguren den schmerzensreichen Heiland zwischen Maria und Johannes, die weinend seine Hände anfassen, rechts Magdalena mit der Salbenbüchse, ein schöner Kopf, links Andreas auf das Kreuz gestützt, sinnend vor sich hinblickend. In den Ecken ist das Wappen der Familie Rogendorf gemalt (im ersten und vierten Felde ein rother, gekrönter Löwe auf drei Hügeln, das Wappen von Wilthaus, im zweiten ein Stern, im dritten eine goldene Mauer mit drei Zinnen, die Bestandtheile des Rogendorf'schen Wappens [1]). Ohne Zweifel wurde also der Altar von einem Rogendorf gestiftet, und es ist wohl an keinen anderen zu denken als an Kaspar von Rogendorf, den treuen Anhänger Friedrichs III., der, aus Steiermark stammend, sich in Österreich ansässig machte, 1478 das benachbarte Schloss Pöckstall einlöste, schon 1470 Weiteneck erhielt, 1485 die nahe Mollenburg kaufte und 1506 zu Pöckstall starb [2]). Da das Wappen schon aus dem Rogendorf'schen und dem der ersten Gemahlin Kaspars, Margaretha, von Wildhaus zusammengesetzt erscheint [3]), so fällt die Anfertigung des Altares jedenfalls nach 1476, in welchem Jahre die Vermählung statt fand [4]).

In den Fenstern des Chores sind noch einzelne gemalte Tafeln vorhanden, die aber aus verschiedener Zeit stammen und von ungleichem Kunstwerth sind. Die ältesten enthält das zweite Fenster; fünf Tafeln innerhalb eines geschweiften, in sechs Felder getheilten Spitzbogens: Christus am Kreuz, Maria, Johannes, Andreas und zwei betende Frauen (die Stifterinen), über ihnen in gothischen Minuskeln: anno dm 1458. Die Köpfe mit etwas starken Nasen sind gut gezeichnet, die Falten reich und gezogen, die Farben intensiv. Im ersten Fenster (links) sieht man auf fünf Scheiben das Crucifix, Maria, Johannes, Jacobus d. ä. mit Muschelhut und Ranzen und Thomas, plumpe, kurze Figuren ohne Ausdruck, die Falten knittrig. Im dritten Fenster: Ein durch die Fensterrahmen in sechs Segmente getheilter Kreis, in der Mitte Christus als Ecce homo (der Grund restauriert), rechts Maria mit dem Kinde, links Georg zu Fuss, dem Lindwurm den Speer in den Rachen stossend; in den unteren drei Segmenten Johannes der Täufer sitzend, das Lamm auf dem Buche betrachtend, hinter ihm noch ein Heiliger, dann Martin den Mantel zerschneidend, Erasmus, Petrus und Thomas. Dieser Kreis ist mit einer gelben Einfassung umgeben, in der in Contour liebliche Engelchen gezeichnet sind. Diese Tafeln ohne besonderen Character erweisen sich als ziemlich gewöhnliche Arbeiten aus dem Ende des XV. oder Anfang des

1) Vgl. Köhler: „Münzbelustigungen" XVIII, 114.

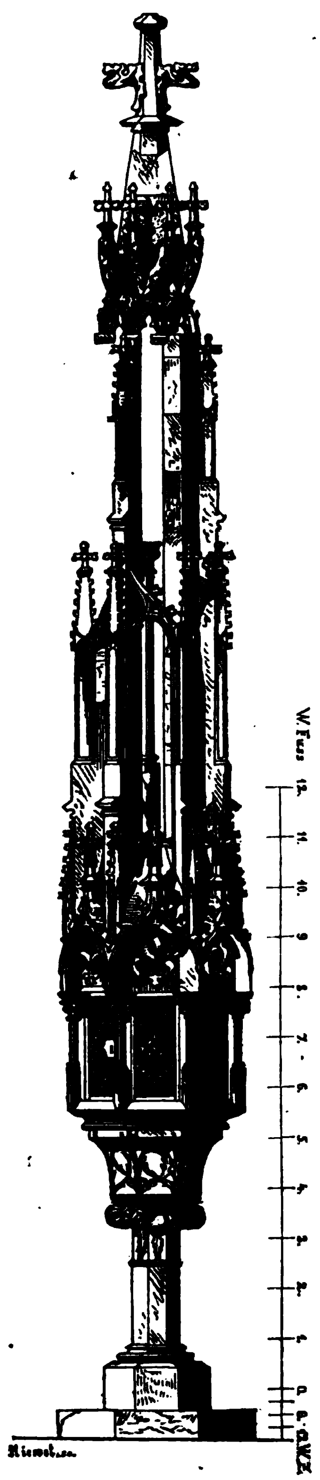
2) S. Bergmann: „Medaillen auf berühmte Männer" I, 217, desselben: „Die Freiherren und Grafen zu Rogendorf in den Sitzungsber. d. hist. phil. Cl. d. kais. Akademie d. W." VII. Bd. (1851) 526.

3) Diese Zusammensetzung wurde später beibehalten.

4) Margaretha starb 1492 zu Pöckstall. Das Wappen Kaspars von Rogendorf vom Jahre 1498, dem beschriebenen (ausser der Stellung der Felder) vollkommen gleich bei Wurmbrand: Collect. Tab. VI.

XVI. Jahrhunderts. — Ein anderes Fenster enthält die gut gearbeiteten Wappen der Maria Magdalena von Lindegg, gebornen Lasperg zu Leutzmansdorf 1584 [1]), und ihres Gemahls des Christoph Lindegg von Lisana etc. 1594. Am Barbara-Altare stehen zwei tüchtig geschnitzte Figuren, ein Engel, der mit der Rechten sein Gewand hält und ein Ritter im Harnisch, ein Barett auf dem Kopfe, leider sehr beschädigt.

Fig. 41.



Drosendorf.

Die Kirche der Altstadt dieser alten Grenzveste gegen Böhmen [2]) ist ein spät gothischer Bau [3]), der aber, nachdem er von den Schweden (1645) als Stall gebraucht und arg beschädigt worden, einer so durchgreifenden Renovation unterzogen werden musste, dass von den alten Bauformen fast nichts mehr übrig ist. Sie ist dreischiffig mit schmäleren Abseiten, Gewölbe und Fenster sind modern. Die im flachen Kleeblattbogen bedeckte Thüre mit reichem Stabwerk umrahmt und Reste des gegenwärtig vermauerten Portals, das Stäbe auf gewundenen und gegitterten Sockelchen hat, von einem geschweiften Wimberg übersetzt, sind fast die einzigen Theile mit gothischen Formen. Ein sehr schönes Werk aber ist glücklicherweise erhalten in dem zierlichen, 28 Fuss hohen Sakramentshäuschen, ähnlich dem zu Heiligenblut, auch aus dem Sechseck construirt, nur etwas einfacher (Fig. 41) Den Fuss bildet eine kurze Säule mit eckigem Schaft und aus aufgestellten Krappen gebildetem Capitäl, auf dem ein ausladender, mit dürrem Astwerk verzierter Kämpfer ruht. Kleine Säulchen an den Ecken des Tabernakels tragen die hohen geschweiften Wimberge, mit denen die Seitenflächen desselben bedeckt sind. Über den Ecken steigen schlanke Fialen mit sehr hohen, mit Einblendungen versehenen Leibern auf; mittelst halber geschweifter Bogen schliessen sie sich an die drei das Obergeschoss bildenden Fialen an. Über der in der Mitte auf hohem, gewundenem Sockel sich erhebenden Mittelsäule, deren schönes Capitäl offenbar eine Figur zu tragen bestimmt war, wölbt sich ein aus sich durchkreuzenden geschweiften Spitzbogen gebildeter Baldachin, dessen kurze Pyramide mit einer schwungvollen Kreuzblume das Ganze abschliesst. Die Hauptformen der Architectur sind rein und schön, die Geschosse wachsen organisch eines aus dem andern hervor und sind von edlen Verhältnissen, der ornamentale Schmuck von sehr präciser Ausführung ist am rechten Orte angebracht und geschmackvoll.

Die obere Stadtkirche, 1846 zum Theil abgebrannt und sehr restaurirt mit ganz einfachen, viereckigen Pfeilern, niedrigeren Abseiten,

1) Sie starb am 10. Jänner 1584; ihr schönes Epitaph in Weiten bei Bergmann: Med. II, 117 und Reil: „Donauländchen" 430.

2) Ihre Lage auf einem gewaltigen, von der Thaya auf drei Seiten umflossenen Felsen ist für einen festen Platz besonders günstig.

3) Die Kirche kommt schon im XII. Jahrhundert vor; das Stift Geras erhielt bei seiner Gründung um 1151 das Patronatsrecht über dieselbe. Nach ihrer Verwüstung durch die Schweden wurde sie wenig mehr benützt, da der Gottesdienst in der oberen Stadtkirche abgehalten wurde. Auf dem Friedhofe soll neben ihr eine Todtencapelle gestanden sein, die noch im XV. Jahrhundert als solche in Gebrauch war.

Strebepfeilern und auf Consolen ruhenden Gewölbsrippen stammt aus dem XV. Jahrhundert; in den Schlusssteinen der österreichische Bindenschild, das Wappen der Eizinger und der Stadt Drosendorf (ein Thor mit Fallgatter, von zwei Thürmen mit Zinnen flankirt).

Die Marktsäule ist in ihrem unteren Theile spät-gothisch, ein sechseckiger Pfeiler mit schön profilierter Basis auf einem polygonen Sockel von einem Aufsatze bekrönt, der aus einer Reihe sich durchkreuzender geschweifter Spitzbogen besteht; die Bogenfelder derselben enthalten dürre Äste, zwischen die Bogenschenkel sind umgekehrte Kleeblattbogen eingesetzt. Der Obertheil der Säule mit der geharnischten Rolandfigur gehört der Renaissance-Periode an.

Pöckstall.

Kaspar von Rogendorf, der seit 1478 das Schloss Pöckstall besass, stiftete zu der wahrscheinlich mit seiner Unterstützung erbauten Pfarrkirche ein Beneficium auf zwei Kapläne (1484?) [1]). Die Bauformen bezeugen, dass sie der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts angehöre. Die Anlage ist sehr eigenthümlich, aber unschön, es ist nemlich bloss ein viereckter, fast quadratischer Raum, dessen Netzgewölbe von zwei Pfeilern gestützt werden, der also in zwei gleich grosse Räume, seine Gewölbe in sechs Joche zerfallen. Nichts deutet darauf hin, dass die Anlage eines Chores beabsichtigt gewesen wäre, denn an der Ost-, Süd- und Westseite befinden sich je zwei grosse Fenster. An den Pfeilern laufen halbsäulenförmige Dienste ohne Capitäl hinauf, aus denen die Gewölbsrippen sich entfalten, auch die Verbindungsbogen der Pfeiler laufen an diesen herab, wodurch sie eine reiche Gliederung erhalten. An den Wänden ruhen die Bogenanläufe auf polygonen Consolen. Die Fenster zeigen reiches Masswerk, die der Südseite sind dreitheilig mit Fischblasenmustern, die der Westseite aber sehr breit, fünftheilig, als Masswerk haben sie vier Dreipässe in Quadraten mit gekrümmten Seiten innerhalb eines grossen Kreises, daneben auf jeder Seite eine Fischblase. Der Eingang ist durch den viereckigen, an der Südseite stehenden Thurm; der an der Westseite eingebaute Orgelchor ruht auf einer Halle, die sich in drei Bogen gegen die Kirche öffnet.

Der Hauptaltar ist noch der alte Flügelaltar. Im Schreine die heil. Anna mit Maria, die ein Buch hält und dem Christkind auf dem Schoosse, beiderseits anbetende Engel, sehr tüchtig geschnitzte 2 Fuss hohe Figuren. Der Kasten hat doppelte Flügelthüren, die Innenseite des ersten Paares, bei geöffnetem Schrein sichtbar, zeigen vier Darstellungen aus der Passion: Christus vor Pilatus von ruhigem Ausdruck; die Dornenkrönung, die Peiniger carrikiert und übertrieben in den Bewegungen, zerlumpte, hässliche Kerle; die Geisselung, zwei Knechte schlagen auf den geduldig Leidenden, einer mit der Ruthe, der andere mit der Faust, rückwärts Pilatus sich die Hände waschend; Ecce homo. Die Compositionen sind dürftig, die Figuren lang, Christus nicht sehr edel, die Farbe tief und satt.

Bei geschlossenen inneren Flügeln erscheinen acht meist ritterliche Heilige: Vitus mit der Lampe, eine edle Gestalt, Georg den Drachen durchbohrend, der Kopf anmuthig, aber die Figur sehr mager, Mauritius in voller Rüstung in den zu Anfang des XVI. Jahrhunderts üblichen Formen, Fahne, Lanze und dreieckigen Schild in den Händen, Sebastian im weiten Mantel, in der Rechten einen Pfeil,

1) Die bei Keil: „Donauländchen" 337 und 355, wo die Stiftungsurkunde in extenso abgedruckt ist, angegebene Jahrzahl 1444 ist jedenfalls irrig und beruht wahrscheinlich auf unrichtiger Lesung des Originales. Denn Kaspar von Rogendorf war, da sich sein Vater Sigmund erst 1445 mit seiner Mutter Katharina von Rindscheid vermählte, und er das vierte Kind war, kaum vor 1450 geboren; er erscheint in Österreich erst 1470, da er Weiteneck zu Pfand und Pflege hielt, vermählte sich das erste Mal 1476, das zweite Mal erst 1493 (mit Barbara von Zelking) und starb 1506. (Bergmann: „Die Freih. v. Rogendorf" in den Sitzungsber. d. kais. Akademie VII, 533.)

Egydius als Abt, segnend, zu seinen Füssen das Reh, Florian in Rüstung, einen Wassereimer in ein brennendes Schloss giessend, Achatius mit Fahne und dürrem Ast, Leonhard mit Krummstab und Kette. Aussen ist das zweite Flügelpaar unbemalt. Auf dem Schreine das Crucifix (ein Engel fängt das Blut von den Füssen in einem Kelche auf), Maria und Johannes. Am Predell Maria und Johannes weinend und das Rogendorf'sche Wappen. Das Altarwerk mit seinen mager und dürftig gezeichneten, im Ausdruck schwachen Figuren erscheint als eine Gesellenarbeit der Nürnberger Schule aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Besser ist der Marienaltar, der bloss aus einer Relieftafel besteht; in der Mitte Maria mit dem Kinde, welches die Weltkugel hält, auf dem Halbmond, rechts Barbara, links Katharina; durch schmale Leisten abgesondert, rechts von diesen drei Figuren Magdalena, links Anna; als Aufsatz die kleinen rund geschnitzten Figuren der heiligen Anna und Maria, zwischen ihnen das Jesukind. Die Köpfe sind würdevoll, zum Theil sehr schön in den Formen, von empfundenem Ausdruck; die Bemalung ist neu.

Das beste und älteste Altarwerk, der Barbaraaltar, befindet sich gegenwärtig nicht mehr in der Kirche, sondern ist im Schlosse aufbewahrt. Es ist bloss ein Schrein, welcher unter einem zierlichen Baldachin aus geschweiften Spitzbogen, darüber ein herrliches Laubgewinde, fünf weibliche Heilige enthält, in der Mitte Barbara, rechts Katharina, links Dorothea, den beiden anderen fehlen die Attribute; es sind sehr liebliche, anmuthige Gestalten mit ovalen, vollen Gesichtern von gemüthsvollem, unschuldigem Ausdruck; die feinen Leiber, etwas ausgebogen, sind um die Schultern sehr zart, die Hände zierlich, die Falten scharf gebrochen, nicht knittrig. Am Predell sind die Heiligen Agatha mit einer Kerze, Christina, ein Schwert durch den Hals, Hedwig eine Zange mit der Brust haltend, und noch eine Heilige mit Palmzweig gemalt, in Halbfiguren, von guter Zeichnung, in der Farbe blass.

Ein gutes Schnitzwerk ist auch ein Altarschrein mit unbemalten Figuren, früher der Altar der Epistelseite, jetzt im Schlosse. Es stellt die Krönung Mariä durch den gleichgestalteten Vater und Sohn (ersterer bloss durch die Weltkugel unterschieden) dar. Der anmuthige Kopf der Maria drückt Demuth und Andacht sehr lebendig aus. Drei liebliche Engelchen mit fliegenden Haaren halten rückwärts Vorhänge. Rechts von dieser Vorstellung, durch ein Säulchen getrennt, ein Ecce homo, links die heil. Magdalena, eine schöne Figur.

Diese beiden Schreine, deren letzterer, in Flächen geschnitten, unvollendet geblieben zu sein scheint (bloss die Augen sind etwas bemalt), gehören dem Kunstcharacter nach der fränkischen Schule gegen das Ende des XV. Jahrhunderts an.

Noch ist eine Maria mit dem Kinde zu erwähnen, eine 4 Fuss hohe Holzstatue, bemalt und vergoldet; sie steht auf dem Monde, dessen dunkler Theil durch einen Mohrenkopf (vielleicht auch das überwundene Heidenthum andeutend) dargestellt ist, in der Rechten hält sie einen Granatapfel. Es ist eine feine Gestalt mit rückwärts gebogenem Oberleib, von etwas gesuchter Zierlichkeit; der Kopf mit schmalen Augen und gespitzten Mund folgt einem älteren Typus. Ferner zwei Engel in Diakonskleidung mit üppigem Lockenhaar, einer das Kreuz, der andere die Martersäule haltend, tüchtig geschnitzte Figürchen [1]).

1) Das schöne Grabmal des Georg Ehrenreich von Rogendorf, † 1590, und das des August von Sinzendorf, † 1637, mit vielen Sprüchen beschrieben bei Reil: „Donauländchen" 359 ff.

Das Schloss Pöckstall (Pechstal) erhielt den Namen Rogendorf im J. 1521 (Wurmbrand: „Collect." 106); es hatte, wie auch Leiben ein sogenanntes grünes Landgericht, bei dem der Gerichtszwang auf keinen gewissen Bann oder Ort beschränkt war und die ertappten Verbrecher standrechtlich behandelt wurden (nach Weiskern: „Topographie" I, 349).

Ausserhalb des Marktes Pöckstall steht frei auf einem sanften Hügel die Ruine der Annenkirche von sehr alterthümlichen Ansehen. Es ist ein ziemlich grosser Bau des XV. Jahrhunderts von sonderbarer Anlage. An das Schiff, welches ein Quadrat bildet mit zwei Reihen von je drei achteckigen Pfeilern (die Seitenschiffe um ein Drittel schmäler), ist der Chor so angebaut, dass seine Achse nicht mit der des Schiffes zusammenfällt, sondern auf die nördliche Pfeilerreihe trifft, daher man vom Mittelschiff aus nicht auf den Hochaltar sieht. Das Ende der nördlichen Abseite nimmt zum Theil der Chor ein, die südliche hat einen im Viertel des Achteckes abgeschlossenen Nebenchor. Die Gewölbe des Schiffes, deren Rippen unvermittelt aus den Pfeilern und Wänden vortraten, sind eingestürzt, eben so der Orgelchor, der sich über die ganze Breite der Kirche zog. Die Fenster mit Masswerk von Fischblasen, durchkreuzten Stäben und anderen spät-gothischen Mustern, sowie die Stabwerks-Umrahmung der im flachen Kleeblattbogen bedeckten Thüre an der Nordseite sind ausserordentlich rein und präcis ausgearbeitet. Der Scheidbogen ist schmal und niedrig, so dass der Einblick in den Chor sehr gehemmt wird. Letzterer hat einfache Kreuzgewölbe mit gratigen Rippen, im vordersten Schlusssteine ein Einhorn (das Wappen der Meissauer?), an der Epistelseite schön gearbeitete dreitheilige Sitzblenden und an der Evangelienseite ein kleines eingeblendetes Sakramentshäuschen, oben giebelförmig, von zwei Fialen flankirt, im Giebelfelde drei Epheublätter. Der viereckige Thurm steht an der Nordseite des Chores. An den Wänden sieht man noch Spuren von offenbar mit dem Bau der Kirche gleichzeitigen Fresken, im Innern ist noch die Darstellung der Kreuztragung zu erkennen, aussen der Ölberg mit Motiven des Kupferstiches von Martin Schongauer.

Leider ist diese Kirche, die sowohl wegen ihrer absonderlichen Raumdisposition als wegen der vorzüglich rein ausgearbeiteten Details von Interesse ist, gänzlich dem Verfall preisgegeben und sie dürfte, da dieser schon so weit vorgeschritten, in kurzer Zeit gänzlich in Trümmern liegen.

Döllersheim [1]).

Die Kirche ist wieder ein characteristisches Beispiel des spät-gothischen Typus. Das Schiff bildet fast ein Quadrat (48 Fuss Länge, 50 Fuss Breite), die Abseiten etwas niedriger als das Mittelschiff ($21\frac{1}{2}$ Fuss gegen 27 Fuss) haben die halbe Breite desselben, welches eben so hoch als breit ist. Sechs achteckige Pfeiler tragen die im Mittelschiff und nördlichen Seitenschiff zusammengesetzten, in der südlichen Abseite einfachen Kreuzgewölbe, deren nur mit zwei Hohlkehlen, ohne Rundstab gegliederte Rippen an den Pfeilern auf Consolen ruhen, die mit Halbfiguren von Engeln und Aposteln (darunter Petrus mit grossem Schlüssel) geschmückt sind, an den Wänden zum Theil unmittelbar entspringen. Die Fenster mit einfachem Masswerk (Fischblasen, verschlungene Stäbe), das Portal mit geradem Sturz, schön umrahmt von Stäben auf hohen Sockelchen, der Orgelchor auf einer Halle mit Netzgewölbe, die sich in Flachbogen gegen das Schiff öffnet. Der Chor [2]) von der Breite des Mittelschiffes, aber höher (36 Fuss), hat auf Consolen ruhende einfache Kreuzgewölbe, in den Fenstern spärliche Reste von Glasmalereien in brillanten Farben (der heil. Lukas? und etwas Architektur) im Character des XV. Jahrhunderts. An der Westseite erhebt sich der viereckige Thurm mit hohem Satteldach.

In der Nähe von Döllersheim, im Waldesdunkel finden sich noch die Ruinen der im XV. Jahr-

1) Rapoto von Torlshaim erscheint urkundlich 1272; 1313 ein Pfarrverweser Eberhard (Frast: „Stiftungen-Buch“ 447 und 660).

2) Er wurde im J. 1834 abscheulich restaurirt, mit Säulen u. dgl. auf das geschmackloseste bemalt.

hundert erbauten, dem heil. Thomas von Canterbury geweihten Wallfahrtskirche. Es wurde nämlich zu Anfang des XV. Jahrhunderts hier eine Heilquelle entdeckt, deren Wirkung man dem genannten Heiligen zuschrieb; 1405 erhielt Abt Ulrich I. von Zwetl die Erlaubniss von Papst Innocenz VII. eine Kirche für die dahin Pilgernden zu erbauen, welche durch Johann von Neydeck aufgeführt, durch die Hussiten zerstört, dann wieder hergestellt, aber erst 1450 geweiht wurde. Nach ihrer Sperrung unter Kaiser Joseph trug man sie theilweise ab, verwendete das brauchbare Materiale [1]) und überliess das übrige dem Verfalle. Es sind wenige Reste mehr vorhanden. Die Kirche war einschiffig, von dem etwas breiteren, dreiseitig geschlossenen Chorraum stehen noch die Umfangsmauern mit Spitzbogenfenstern; die Gewölbsrippen traten unmittelbar aus der Wand vor. Auch die im flachen Kleeblattbogen bedeckte, in den Ecken diamantierte Thüre, welche in die noch bedachte Sakristei führt, ist erhalten. Die Werkstücke sind von Granit. Das Bild, welches die Ruine, mitten in üppigem Pflanzenwuchs stehend, gewährt, ist sehr romantisch.

Es wäre ermüdend eine Beschreibung der vielen kleineren spät-gothischen Kirchen, die sich ganz oder zum Theil erhalten, in allen Gegenden des Viertels ob dem Manhartsberge noch vorfinden, in Detail zu geben, da sich die bekannten und in obigem oft angeführten Formen des Verfalls der Gothik mit geringen Variationen immer wiederholen. Zu den interessanteren gehört die Hallenkirche zu Unserfrauen (bei Weitra), im Chore, dessen Boden über den des Schiffes nicht erhöht ist, noch Dienstbündel, die als Capitäl einen Wulst haben, die Fenster mit spärlichen Resten von Glasmalereien; das einfache Sacrarium hat die Jahrzahl 1525.

Die kleine, vielfach veränderte Kirche zu Spital (bei Weitra), im Vordertheil des Schiffes mit zwei achteckigen Pfeilern, im Chor Halbsäulen mit einfachen Capitälen, die Fenster ganz schmal, oben im Kleeblattbogen endigend. Der Thurm zwischen Schiff und Chor, der unten eine quadratische Halle bildet, gehört einem älteren Bau an. An der Brüstung des Orgelchores die zwölf Apostel gemalt, lebensgrosse Figuren, schlichte Arbeit der oberdeutschen Schule.

Die ihrer Stiftung nach sehr alte Kirche zu Meisling im Kremsthale [2]), aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, hat nur eine nördliche Abseite von derselben Höhe aber halben Breite wie das Schiff, von diesem durch zwei achteckige Pfeiler getrennt, mit Netzgewölbe, in welchem die Jahrzahl 1518, der Chor mit einfachen Kreuzgewölben; die Thüren schön verstäbt, über einer der Abseiten 1503 [3]).

Die Stadtkirche in Horn ist ganz modernisiert, und zeigt nur aussen noch zum Theil die alte Form. Von der Stephanskirche auf dem Friedhofe [4]) ist noch der Chor und der Schluss der nördlichen Abseite gothisch; die Halbsäulen zum Theil mit Capitälen, zum Theil mit unvermittelt entspringenden Rippen der einfachen Kreuzgewölbe, sind unter dem reich gegliederten Kaffsimse abgeschrägt, die am Schlusse laufen herab und haben Sockel. Die Kanzel ohne Schalldeckel mit schlecht gemalten Bildern der Evangelisten zeigt den ganz entarteten gothischen Styl [5]).

---

1) Der Kanzelfuss kam nach Zwetl.
2) Im J. 1111 weiht Bischof Udalrich von Passau die von Leopold III. erbaute Kirche, und bestätigt die Grenzen des Pfarrbezirkes (Meiller: „Regesten" 12, 7). 1135 bekam Bischof Reginhard von Passau das Patronat durch Verzicht Leopolds III. (ebenda 20, 52). Die Pfarre wurde um 1212 von Leopold VI. an Lilienfeld gegeben.
3) Neben der Kirche soll eine Rotunde gestanden sein, die wegen des Materiales abgetragen wurde.
4) Sie ist die alte Pfarrkirche; der Thurm von 1783.
5) Sie war früher in der 1598 neu gebauten Georgskirche, und wurde 1772 hieher übersetzt.

Unbedeutender sind die Kirchen zu Heinrichsschlag (aussen an der Westseite ein fratzenhafter Kopf von alterthümlichem Gepräge), Rohrendorf, Weinzierl (mit flachem Chorschluss, der Thurm romanisch, die Schalllöcher rundbogig mit Mittelsäule) und Süssenbach.

Von den Kirchen mit niedrigeren Abseiten (aber ohne Fenster des Mittelschiffes und ohne Strebebogen), die gar einfach sind, zeigt die zu Lengenfeld noch bessere Formen. Die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe ruhen auf kurzen Säulchen oder Consolen. Der Thurm ist in der Breite des Mittelschiffes über dem Scheidbogen und ersten Gewölbe des Chores, welches desshalb mit einer Mittelrippe versehen ist, erbaut; er zeigt in seinen Fenstern den Nachklang romanischer Formgebung, sie sind nämlich mit zwei Rundbogen bedeckt, die Einfassung bildet eine doppelte Hohlkehle ohne Rundstab [1]). Ähnliche Anlage zeigen die Kirchen zu Langenlois und Zöbing (nur eine südliche Abseite, in den Schlusssteinen Maria mit dem Kinde, Johannes der Evangelist und Johannes der Täufer).

Die unschöne zweischiffige Anlage zeigen die Kirchen zu Dietmanns (zwei Pfeiler, Netzgewölbe, der Thurm an der Ostseite hinter dem Chore später), Schrems, Thaya, Loiben [2]) (von 1492) und die sehr späte zu Leiben (jedes der beiden Schiffe mit dreiseitigem Abschluss, dazwischen ein breiter Wandpfeiler mit Durchgang, dünne, bedeutungslose Rippen ohne Hohlkehle, an den Schlüssen auf Löwenköpfen ruhend, zwei Eingänge mit sich durchkreuzenden Stäben auf diamantierten Sockeln [3]).

Gar einfach sind die einschiffigen Kirchen, wie die sehr modernisierte zu Senftenberg von 1512, die aber eine Eigenthümlichkeit besitzt in den ganz um das Schiff sich herumziehenden Gallerien oder Emporen, die auf Netzgewölben mit abgestutzten Rippen ruhen, von durch Rundbogen mit einander verbundenen Pfeilern getragen [4]). Die Decke des Schiffes ist modern; unter dem Chor eine einfache Gruft. Das ärmliche Kirchlein zu Dross mit flachem Presbyterium, (an der Schlussmauer zwei ganz schmale Fenster, über dem Scheidbogen ein achteckiges Thürmchen mit Giebeln und Steindach) dürfte einer etwas älteren Periode angehören; es mangeln alle Details, die Fenster sind modernisiert. Unter der Capelle eine Gruft.

Viele Kirchen haben noch die spät-gothischen Chöre erhalten, so die Spitalkirche zu Waidhofen (daselbst ein gutes Relief: Maria mit dem Kinde von Heiligen umgeben), St. Bernhard (ehemaliges Nonnenkloster — bis 1586 — bei Horn), Fraunhofen, Alt-Melon, Dobersberg, St. Oswald im Isperthale u. a.

Einige bedeutendere und grössere Bauwerke, wie die Kirche der ehemaligen Prämonstratenser-Kanonie Pernegg, die Wallfahrtskirche Sallapulka u. a. bleiben einer späteren ausführlicheren Besprechung vorbehalten.

---

1) Die neben der Kirche stehende, mit einer Gruft versehene Kapelle, ein dreiseitig geschlossenes Viereck, dient jetzt als Wohnung. Die Thüre an der Nordseite, im flachen Kleeblattbogen bedeckt, zeigt schöne Verstäbung.

2) War Pfarrdorf des Klosters Tegernsee, dem es von Kaiser Heinrich II. um 1002 geschenkt wurde (Meiller: „Regesten" 3, 6). 1302 vermachte Agnes von Kuenring zwei Mark nach St. Quirin in Loiben (Frast: „Stiftungen-Buch 237). Es blieb bis 1806 bei Tegernsee.

3) Sehr gut gearbeitet ist die Grabtafel des Joachim Volckhra zu Steinabrunn, Leiben und Weiteneck, † 1559, mi seinen zwei Frauen Barbara Reinoltin und Anna von Lapitz, † 1558: Christus am Kreuz, unten der Ritter, die beiden Gemahlinen und neun Kinder, oben die Auferstehung; die Architektur im Renaissance-Style. Ferner das gemalte Epitaph das Wolf Dietrich von Trautmannsdorf, sowie sein Grabstein und der seiner Gemahlin Christina von Volkrain. Ausserdem noch mehrere interessante Grabsteine und Wappentafeln.

4) Es findet hier noch jetzt die sonst nicht übliche Absonderung von Männern und Frauen in der Kirche der Art statt, dass erstere auf den Gallerien Platz nehmen.

ÜBER

DIE DREI MITTELALTERLICHEN KIRCHEN

DER

MINORITEN, AUGUSTINER UND CARMELITEN

IN DER STADT WIEN.

VON

DR. KARL LIND.

I.

Die Minoritenkirche.

a. Geschichtliches.

Über das erste Erscheinen des Minoriten-Ordens in Wien war es bisher nicht möglich bestimmte Zeitpunkte anzugeben. Im Allgemeinen wird die Berufung dieses Ordens dem Herzoge Leopold VI. zubenannt „der Glorreiche“ aus dem Hause Babenberg zugeschrieben. Jener zu Anfang des XIII. Jahrhunderts in Italien entstandene Orden [1]) des heiligen Franciscus von Assisi, dessen Ordensbrüder unter dem Namen der Minoriten oder Franciscaner bekannt sind, hatte in der ersten Zeit seines Bestehens eine so rühmliche Thätigkeit entwickelt und sich um die Verbreitung des wahren Glaubens so verdient gemacht, dass Herzog Leopold VI. nach seiner Rückkunft aus dem um 1217 unternommenen Zuge nach Palästina sich veranlasst gesehen haben soll, einige Brüder desselben frommen Ordens sich für Wien zu erbitten. Unter den in Wien angelangten Ordensbrüdern seien Johannes de Plano, Albertus Pisanus, Martinus Milanus und Jacobus Tarvisianus [2]) gewesen. Der Herzog soll denselben, welche nach ihrem Stammlande sehr häufig im Volksmunde die Wälschen genannt wurden, einen Platz zwischen der Burg und dem Schottenkloster auf herzoglichem Grunde — dem heutigen Minoriten- und Ballplatze — jedoch damals noch ausser der Stadt gelegen, eingeräumt und ihnen die Erlaubniss ertheilt haben, dort ein Kloster sammt Kirchlein zu erbauen. Auch heisst es, ein Ablass des Papstes Honorius III. (1216—1227) hätte den Bau des Kirchleins und das Emporblühen des Wiener Klosters wesentlich gefördert, so wie auch mehrere Wiener Bürger-Familien zu diesem Zwecke kräftigst beitrugen [3]).

---

1) Über den Orden des beil. Franz von Assisi s. Raumer: „Geschichte der Hohenstaufen“ IV, 295—302.

2) Barbolan: „Ortus et progressus aedium religiosorum Viennensium“ Wien 1727, promotore: Thonhauser p. 20. Im Minoritenarchive, das übrigens nur sehr spärliche Reste von interessanten Schriftdenkmalen enthält, wird eine Handschrift aus dem vorigen Jahrhundert aufbewahrt, in welcher die Namen dieser Priester unter Hinweisung auf eine Urkunde mitgetheilt werden, die jedoch nicht mehr aufzufinden ist. Der Titel dieser Handschrift lautet: *Liber, in quo continentur I. br. chronicon antiq. prov. austr. ord. m. II. diplom. sacr. ejusdem provinciae III. Series ministrorum provincialium, quardianorum Vienn. gen. studii Regentum IV. Vita Academica s. series separata professorum et Doctorum publicorum in academia Viennensi V. Inscriptiones et Epitaphia in Eccl. Cap- et Ambitu ad S. Crucem Vienn. collecta a Barnaba Strasser minorita conventuali.*

3) Diese Angaben finden wir bei Laz, Fischer (brevis not. urb. Vienn. I, 36), Hormayr, Tschischka u. s. f. auch in einem 1724 bei Gelegenheit der Feier des fünfhundertjährigen Bestandes dieses Ordens in Wien erschienenen, gegenwärtig sehr seltenen Buche unter dem ermüdend langen Titel: *Saeculum quintum bis fortunatum terque beatum, a quo unus Seraphim impressit Seraphico patri Francisco quinque signa, quinque amoris insignia cum quinque stolis optimis. Genes. 45. quas quinque stolas vel potius quinque vulnerum talenta Christus in cruce obtinuit et in sancto Francisco alia quinque superlucratus est. Matth. 25. Haec sunt illi quinque limpidissimi lapides i. reg. 17. Super quos magnificus fratrum minorum conventualium conventus bene fundatus ad sanctam crucem stat Viennae in quintum saeculum.* — ohne dass sich auch nur Ein urkundlicher Beleg hätte dafür finden lassen. Auch wird in der obenerwähnten Handschrift einer Bulle Papst Gregor des IX. (1229) erwähnt, welche im Minoriten-Archive vorhanden gewesen sein soll.

Urkundlich erwiesen ist dagegen die Anwesenheit dieses Ordens in Wien erst unter dem Sohne Leopold's VI., dem letzten männlichen Sprössling aus dem österreichischen Fürstenhause der Babenberger, nämlich unter dem in Heiligenkreuz ruhenden Herzog Friedrich II. dem Streitbaren. Wir finden bereits einen P. Johann de Plano, als Provincial der sächsischen Provinz, zu welcher der Wiener Convent gehörte. Auch wurden von mehreren Päpsten zahlreiche Bullen an die hiesigen Minoriten gesendet [1]), so 1236 von Papst Gregor IX. wegen der von Kaiser Friedrich feierlich gelobten, aber immer verschobenen Heerfahrt zur Eroberung des heiligen Grabes; ferner die Bulle desselben Papstes von 1241 wegen des Zuges gegen die Mongolen. Ferner mehrere Bullen von Papst Innocenz IV., aus denen die Bulle vom 15. Mai 1247 hervorzuheben ist, durch welche das Ansehen des Klosters in Wien gesteigert und für den Kirchenbau viele milde Gaben eingebracht wurden. Papst Alexander VI. ertheilte 1256 und 1257 den Kirchenbesuchern Ablässe, und Papst Urban IV. sandte 1262 an die Minoriten in Wien jene Bulle vom 5. Juni, in welcher er ihnen empfahl, gegen Kaiser Michael Palaeologus in Constantinopel zu predigen [2]).

Der erste Schicksalsschlag traf den Convent im Jahre 1236, wo, während über Herzog Friedrich vom Kaiser die Acht verhängt worden war, bei Besetzung Wiens durch die kaiserliche Macht das noch vor der Stadt gelegene Kloster viele Drangsale zu erdulden hatte [3]). Bei dem 1239 zu Rom abgehaltenen General-Capitel des Minoritenordens wurde Deutschland in neun Provinzen eingetheilt und Österreich zu einer selbsständigen Provinz erhoben, welche nebst Österreich auch Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol umfasste, und ihren Sitz zu Wien hatte. 1251 war der Bau des ersten Kirchleins, wahrscheinlich an der Stelle der späteren Katharinen-Capelle, vollendet und es wurde vom Passauer Bischof Berthold zu Ehren des heiligen Kreuzes geweiht [4]). Nachdem die Kirche und das Kloster schon bei dem Brande am 28. April 1262 bedeutend gelitten, wurde sie durch die Feuersbrunst am 30. April 1276 und zwar insbesondere das Klostergebäude zerstört [5]).

König Otakar von Böhmen, welcher sich für Wien so manches Verdienst erworben hat, und welcher der 1262 durch mehrmaliges Brandunglück hart getroffenen Stadt jede mögliche Begünstigung zu Theil werden liess, soll das Kloster sammt Kirche mit freigebiger Hand wieder aus Schutt und Asche erhoben haben und den Grundstein zu einer neuen Kirche, d. i. zu jenem Theile, der später mit dem Namen des alten Chores bezeichnet wurde, gelegt haben, ohne jedoch die Vollendung seines Werkes zu erleben [6]).

---

1) Marian Fidler: „Geschichte der österreichischen Clerisey" IX, 157—160 und die obige Handschrift.
2) S. Saeculum quintum etc. und die Handschrift.
3) S. Handschrift.
4) S. Handschrift.
5) Pertz: „Mon. Germ. hist." XI, 645, 707.
6) Gegen die bisherige Annahme, dass König Otakar den Grund zu einem Kirchenbau für die Minoriten gelegt habe, hat Feil (bei Schmidl Öst. Bl. 1845, 731) bereits gegründete Zweifel angeregt, indem bei dem Brande von 1276 nur einer Zerstörung des Klosters, nicht auch der Kirche der Minoriten gedacht wird, die Herzogin Isabella vielmehr urkundlich als Stifterin des Baues der Ludwigscapelle (des älteren Chores) d. i. des ältesten Theiles erscheint, dagegen für Otakar's Bauführung nach dem dermaligen Stande der Forschung kein einziges gleichzeitiges Datum spricht. Der sehr unzuverlässige Laz (Vienna p. 129) brachte zuerst vor, dass König Otakar den Bau des Klosters und der Kirche der Minoriten begonnen habe. Viel eher noch könnte man annehmen, dass König Otakar den Neubau des Klostergebäudes begründet und unterstützt hat, allein weder hiervon noch von einem Baue an der Kirche durch diesen König ist in den Todtenverzeichnissen dieser Kirche eine Rede, da doch sonst alle durch hier ruhende Personen dem Kloster erwiesenen Wohlthaten darin ausdrücklich bezeichnet sind. Auch müsste dieser Kirchenbau sehr schnell geführt worden sein, da bereits zwei Jahre später bei Gelegenheit Otakars Leichenfeier die Kirche ausdrücklich als bestehend erwähnt wird.

Inzwischen wuchs das Ansehen des Ordens in Wien immer mehr, und es wurden die Vorstände oder einzelnen Glieder des Convents zu den wichtigsten Angelegenheiten als Zeugen berufen; so erscheint auf dem Stiftbriefe für das vom St. Stephanspfarrer gegründete Himmelpfortenkloster vom 18. Juli 1267 der Quardian Leo fratrum minorum als Zeuge [1]). König Otokar erwählte sich aus dem Wiener Convente seinen Beichtvater und Papst Innocenz IV. gewährte in einem besonderen Schreiben vom 13. December 1253 dem Könige das Recht, für sich, seine Frau Margaretha, so wie für seinen Hof vier Beichtväter aus dem Minoritenorden zu erwählen [2]). Nachdem König Otakar in der für ihn so unglücklichen Marchfeldschlacht am 10. August 1278 geblieben, wurde sein Leichnam von Marcheck nach Wien ins Schottenkloster gebracht, sodann des nächsten Morgens im feierlichen Zuge und in Begleitung des ganzen Clerus, jedoch weil der König im Kirchenbanne gestorben, schweigend und ohne Glockengeläute in die Minoritenkirche übertragen und hier in Purpur gehüllt, welchen die römische Königin hergeschenkt, mit entblösstem Angesicht zur Schau ausgestellt. Die Leiche wurde einbalsamiert, und im dortigen Capitelhause durch 30 Wochen auf der Bahre, unbeerdigt, ohne Feier durch Exequien, Glockengeläute oder Abhaltung von Messen beigesetzt, bis endlich böhmische Abgeordnete den Leichnam ihres Königs von Wien abholten und nach Znaim übertrugen, wo er in der dortigen Minoritenkirche beigesetzt wurde [3]).

Das Herz und die Eingeweide blieben in Wien in der Katharinen-Capelle vor dem Georgs-Altare beigesetzt [4]). Auch hielt der Convent fortwährend einen Jahrtag für diesen König, als einen Wohlthäter des Klosters [5]).

Im Jahre 1258 erhielt die Kirche bei Gelegenheit des Kirchweihfestes Ablässe von Ulrich, Erzbischof von Salzburg und Albert, Bischof von Regensburg; Bischof Heinrich von Trient weihte im selben Jahre den Franciscus-Altar; Ablässe: 1262 von Bruno, Bischof von Olmütz, 1268 vom Legaten Guido, 1276 von Friedrich, Erzbischof von Salzburg, von Werner, Erzbischof von Mainz, von Leo, Bischof von Regensburg und von Heinrich, Bischof von Trient, 1277 von Ditrich, Bischof von Gurk, von Konrad, Bischof von Freisingen und von Raimund, Patriarchen von Aquileja. Papst Nicolaus III. welcher mit Bulle vom 21. März 1278 alle Freiheiten und Vorrechte, die das Wiener Minoritenkloster von den geistlichen und weltlichen Herren erhielt, bestätigte, forderte mit einem eigenen Schreiben vom 7. August 1278 die Minoriten in Wien auf, ihre Thätigkeit der Bekehrung der Juden zuzuwenden [6]). Im selben Jahre ertheilte Bischof Gebhard von Brandenburg mit Erlaubniss des Passauer-Bischofes Peter allen jenen einen Ablass, welche zum Baue der Minoritenkirche in Wien Unterstützung leisten [7]). Auch begannen bereits einzelne Stiftungen dem Orden in Wien zuzufliessen. So finden

1) Ogesser: „Beschreib. der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien," Urkunden-Buch 38.

2) Marian l. c. IX, 159. In der Handschrift erscheint diese Bulle 1250 ausgestellt. Auch hatte derselbe Papst im Jahre 1248 den Wiener Minoriten P. Franciscus zum Beichtvater der Herzogin Margaretha, späteren Gemalin des Königs Otakar's bestimmt.

3) Pertz l. c. XI, 711 vergl. mit Böhmer: „Fontes Rer. Germ." I, 8. Erst nach neunzehn Jahren wurde der Leichnam nach Prag übertragen, und am 26. August 1296 in der Hauptkirche zu St. Veit bestattet.

4) Herrgott: „Taphogr. Princ. Aust." I, 85. Necrolog der Minoriten bei Pez: „Script. rer. Austr." II, 493. — In dem handschriftlichen Verzeichnisse derjenigen Personen, die bei den Minoriten begraben wurden (Pergamentcodex des XIV. Jahrhunderts) heisst es Fol. 6: *In capella beate Katherine juxta altare beati georgii sub fenestra sepultum est cor Regis Otachari Bohemi Regis* ꝯ *m•cc•lxxviij•*. In der Handschrift heisst es: 1354 o. ill. comes. Ulricus de Phanberg, cujus cor et interiora omnia sepulta sunt in cap. b. Catherinae ante Altare s. Georgii penes cor regis Ottocari.

5) S. Handschrift.

6) Marian l. c. 160 und die erwähnte Handschrift.

7) S. Handschrift. Aus dieser Stelle ist zu ersehen, dass man gegen die Mitte der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bereits beabsichtigte, eine neue Kirche für den Minoritenorden in Wien zu erbauen, welcher Plan später

wir im Necrologium der Minoriten Offmey (Euphemia) von Pottendorf, dritte Gemahlin des Otto von Berchtoldsdorf zwischen 1270 und 1280 als besondere Wohlthäterin der Minoriten bezeichnet [1]); so schenkt der 1288 verstorbene und in der Minoritenkirche ruhende Reinprecht von Ebersdorf, laut des Necrologiums den minnern Brüdern 100 Pfund Pfennige und ein goldenes mit Edelsteinen besetztes Kreuz [2]); Hierz, Bürger von Wien, gesezzen am Grieze und Schaffer des Otto-Heim, vermacht mit letztwilliger Anordnung vom 13. December 1302 den Minnern-Pruedern 5 Pfund Pfennige zu entnehmen dem Erlös für mehrere verkaufte Weingarten [3]). Zwischen dem Pfarrer von St. Stephan und den Minoriten wurde ein gewaltiger Streit geführt wegen der Ausspendung der Sacramente, welcher Streit durch die Bulle des Papst Martin V. vom 8. Februar 1282 zu Gunsten der Minoriten entschieden wurde [4]).

Am 2. Jänner 1295 starb zu Wien Agnes, die Tochter Hermanns von Baden und der Gertrud von Medling, die letzte aus dem Hause der Babenberg, und wurde im Chor der Minoriten begraben [5]). Im Jahre 1297 bewilligte Herzog Albrecht I. den Minoriten den kostenfreien Bezug von 40 Salzstöcken aus Gmunden [6]). 1298 wurde die alte Minoritenkirche erneuert auf Kosten des Marschalls Ditrich von Pillichsdorf und zu Ehren der heiligen Katharina eingeweiht [7]). Das nächste Jahr liess der Wiener Bürger Coloman die Nicolai-Capelle bei den Minoriten erbauen, wo er 1301 auch begraben wurde [8]).

Eine ganz besondere Gönnerin fand das Kloster in der Person der fränkischen Prinzessin Blanca, Tochter Philipp des Schönen und Enkelin Ludwig des Heiligen, ersten Gemalin Rudolph III. des erstgebornen Sohnes des ermordeten Königs Albrecht I. Sie hatte beschlossen bei den Minoriten eine neue Kirche zu bauen, welche zu Ehren ihres Grossvaters dem heiligen Ludwig geweiht werden sollte [9]). In ihrem Testamente vom 22. September 1304 ordnete sie die Feier der Exequien (bivilde) [10]) für sich bei den Minoriten im Chore vor dem Altare an, und bestimmte 100 Pfund Pfennige zum Ankaufe von Gülten, damit davon für sie und ihre Vorvordern ein Jahrtag gehalten werde. Weiter heisst es alldort: *vnd schaffen vmb ein erber grab von mermelsteine yber Vns fünfzig phundt vnd schaffen tausend phund daz man darumbe die Chirchen und daz Münster, dacz den minnern Prüdern zu Wienne in eren Sand Ludwiges newe mache vnd von newen dingen erbowe und wihe in eren Sanct Ludwig diselben Chirchen.* Ferner zum Ankaufe

---

unter Herzogin Blanca wieder auflebte; denn dass bis zu Anfang des XIV. Jahrhunderts kein Bau unternommen wurde, kann man, abgesehen von der stürmischen und politisch sehr bewegten Zeit schon desshalb annehmen, weil sich darüber nirgends eine Andeutung findet, ausser in den wenig Glauben verdienenden Steinmetztafeln. Die in den Angaben für diese Zeit keineswegs zuverlässigen Steinmetztafeln führen als Baumeister den Hans Karl Schimmenpfeil (1289) an, auch heisst es im „Codex austriacus" III, 46: „Anno 1289 das Minoritenkloster sammt der Kirche hinter dem Landhaus ist erbauet worden, und war Baumeister darüber Hans Carl Schimpfenpfeil von Stockholm, ein Steinmetzmeister, und führte das Gebäu mit Steinhäuen und Maurer." S. auch Hormayr „Wien" V. Urk. B. 248, 252.

1) Pez l. c. II, 479: „quae quamdiu vixit, exstitit generalis mater et hospita omnium fratrum."

2) Pez l. c. II, 493. — Wissgrill: „Schauplatz des n. ö. Adels" III, 304.

3) „Fontes Rer. Austr." II. Abth. XVIII, 110.

4) S. die früher bezeichnete Handschrift.

5) Fischer l. c. I, 110 und Handschrift.

6) S. Handschrift.

7) S. Handschrift.

8) S. Handschrift.

9) Das schon um das Jahr 1300 die Herzogin diesen Kirchenbau beabsichtigte, beweist ein in der Handschrift leider nur mit den Anfangsworten angeführter, von der Cardinalcongregation im Jahre 1300 ausgestellter Brief, in welchem denen, die zum neuen Kirchenbaue bei den Minoriten in Wien beitrugen, Ablässe ertheilt wurden.

10) Bivilde, bevilde bedeutet zunächst die Kirchenfeierlichkeit, das Begräbniss, nicht das Grab selbst. Schmeller: „Bayer W. B." I, 628. Benecke-Müller: „Mhd. WB." III, 315, 316.

von Gülten für die Beleuchtung des St. Ludwig-Altars und für eine tägliche Messe daselbst 100 Pfund Pfennige [1]). Diese namhaften Legate der Herzogin sind auch im Necrolog der Minoriten (Pez II. 479) angeführt, allein mit dem Beisatze, dass dieselben eine ganz andere Bestimmung erhielten, als zu welcher sie die Herzogin Blanca gewidmet hatte. Es heisst nämlich dort von dieser: *legavit fratribus mille libras denariorum pro Ecclesia fabricanda et centum libras per provinciam distribuendas, que omnia abstulit frater Henricus Minister et construxit Coenobium St. Clarae hic Wiennae* [2]). Es ist also gewiss, dass mit dem Legate von 1000 Pfund zur Erbauung der neuen Kirche bei den Minoriten thatsächlich nicht nach dem klar ausgesprochenen letzten Willen der Herzogin vorgegangen, sondern dass dieser Betrag für einen ihrer Absicht nach fremden Zweck unberechtigt verwendet wurde, und es blieb einer andern österreichischen Fürstin vorbehalten, das auszuführen, was Herzogin Blanca beabsichtigt hatte.

Der im Jahre 1307 verstorbene Herzog Rudolph, Gemal der Herzogin Blanca, hinterliess ebenfalls eine nicht unbedeutende Summe für die Erbauung von Kirche und Kloster der Minoriten und St. Clara-Nonnen in Wien. Am 25. September 1309 gibt Sophie, Witwe Hermanns von Chronberg, den Minoriten ein Geschenk von 4 Pfund Pfennigen, welche ihnen jährlich das St. Claren-Kloster zu verabreichen hat [3]). Der Leichnam der am 1. November 1313 verstorbenen Elisabeth, Tochter Meinhards von Tirol, Witwe des ermordeten Königs Albrecht I., wurde zuerst in der Minoritenkirche beigesetzt, bis es nach drei Jahren, wegen des inzwischen beendigten Krieges, der zwischen den Häusern Habsburg und Wittelsbach, um Erlangung der deutschen Königskrone ausgebrochen war, möglich wurde, denselben nach dem Nonnenkloster Königsfelden in Schwaben zu bringen [4]). Johannes, Bischof von Damascus, aus dem Orden der Augustiner, weihet am Christi Himmelfahrtstage 1317 bei den Minoriten die neue Capelle sammt Altar zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, des Evangelisten Johannes und des heil. Alexius [5]). Agnes, Königin von Ungarn, Witwe Andreas III., bestimmt mit Testament dto. 12. März 1324 15 Pfund Gülten zu Regelsprunn, von deren Nutzen den Minoriten alle Jahre zu einem *erbern Mahl nud zu jrem Gewand zu irer Nothdurft* gegeben werde, damit sie dafür für sie und ihren Gemal einen Jahrtag mit Vigil und Messe halten [6]). Gutta, verehlichte Gräfin von Öttingen, Tochter Albrechts I., verschafft den Minoriten laut Testament dto. 31. Mai 1324 — 40 Mark zur Abhaltung eines Jahrtages und für eine ewige Messe [7]).

Auf den von der Herzogin Blanca laut ihres Testaments beschlossenen, jedoch wie bemerkt nicht zur Ausführung gekommenen neuen Kirchenbau zu Ehren des heiligen Ludwigs zurückkommend, finden wir, dass derselbe von Isabella von Arragonien, der vom Schicksal hart geprüften Gemalin Königs Friedrich des Schönen (vermählt am 11. Mai 1316) ausgeführt wurde. Sie starb am 12. Juli 1330, sechs Monate später, als ihr Gemal, ohne jedoch die letzte Ruhestätte mit ihm zu theilen; während

1) Original bei den Minoriten in der Stadt, zuerst abgedruckt in Pez: „Cod. dipl. hist. epist." II, 201, besser bei Herrgott: „Mon. Aug. Domus Austr." I, (de Sigillis etc.) 221—2 mit der Abbildung des interessanten Siegels der Herzogin. S. auch „Berichte und Mittheilungen des Alterthum-Vereines in Wien" II. 109—110, 155—156.

2) Vergleiche Greiderer: „Germania Franciscana" I, 390. Herrgott: „Tapographia" I, 151 und „kirchliche Topographie von Österreich" XI, 300. Greiderer bemerkt, dass hier Heinrich von Regensburg gemeint sei, der 1313—1319 und 1347—1349 der Ordensprovinz der Minoriten vorstand. — In der Handschrift heisst es bezüglich dieses Legats: „P. Henricus m. prov. applicavit 1000 libras denariorum a Blanca pro ecclesia fratrum minorum relictas pro aedificio et constructione novi monasterii nob. Claris. Vienn." (item alias 100 libras .

3) S. die Handschrift.

4) Herrgott: „Monumenta" IV. „Taphographia" I, 27.

5) S. Handschrift.

6) „Kirchliche Topographie von Österreich" XI, 392—3. Herrgott: „Monum." III, „Pinacoth" I, 4. Pez II, 473.

7) Herrgott: „Monum." IV. „Taphog." II, 104.

nämlich er in seiner Stiftung, in der Karthause im Allerheiligentheil zu Mauerbach, seinem Wunsche gemäss bestattet wurde, erwählte sie zu ihren Begräbnissort das von ihr während ihres Lebens beschenkte und noch in ihrem letzten Willen so reichlich bedachte Minoritenkloster in Wien. In ihrem Testamente dto. 24. April 1324 bestimmte sie nämlich: *daz, wanne Got über uns gebcut, daz man uns danne begraben sholle, datz den minnern Pruedern ze Wienne in Sant Ludweiges Chapellen, die wir gepaun haben do wir hin erweln ze ligen, von besundar Lieb und Andacht, die wir dar zue haben.* Indem sie das St. Clarenkloster nicht minder freigebig bedenkt, verordnete sie, dass die Nonnen alldort um 400 Mark Gülten kaufen und davon zur Ludwigscapelle dienen sollen, „*als lang si gar bereit werde an Mauer, an Dache vnd an Gläsern fürbaz*,“ dann aber sollen sie den Minoriten jährlich von derselben Gült 40 Pfund Pfennige auf Kleidung geben, ferner 2 Pfund Pfennige am Ludwigstage und eben so viele an ihrem Jahrtage zu einem Frohmahle, ferner 2 Pfund Pfennige zu zwei ewigen Lichtern, die Tag und Nacht brennen sollen, eines vor dem Ludwigsaltar, das andere über ihrem Grab. Endlich sollen die Nonnen von St. Clara alle Jahre 4 Pfund Pfennige geben, damit man *pezzer die Gleser an unser Chapellen und was anderes daran zepezzern ist*; würde in theuren Jahren von der Gült etwas abgehen, so haben nicht die mindern Brüder, sondern nur die Nonnen den Schaden zu tragen [1]). Im Necrolog der Minoriten (Pez S. S. II. 489) wird ausdrücklich die Königin Elisabeth (Isabella) als *Fundatrix capellae s. Ludovici et Episcopi et Confessoris* bezeichnet. Wir sehen also, dass erst diese Königin den Bau der St. Ludwigs-Capelle bei den Minoriten ausgeführt und denselben zur Zeit ihrer Testierung (1328) soweit gefördert hatte, dass nur noch einiges Mauerwerk aufzuführen, das Dach aufzusetzen und die Fenstergläser einzusetzen waren. Möglich, dass der Bau noch bei ihrem Lebzeiten († 12. Juli 1330) vollendet wurde, wie Primisser in Hormayr's „Wien“ VI. I, 106 annimmt. Auch findet sich in der oft erwähnten Handschrift eine Bulle des Papst Johann XXII. vom 10. November 1328 angeführt, in welcher den die von Elisabeth, Friedrich III. Gemalin, erbaute Capelle des heil. Ludwig Besuchenden, Ablässe ertheilt werden. Sie hatte wenigstens die Absicht der Herzogin Blanca mit erfolgreicher Thatkraft aufgenommen und ausgeführt, und die dem heiligen Ludwig geweihte Capelle bei den Minoriten aus eigenen Mitteln von Grund aus aufbauen lassen. Der Bau konnte jedenfalls erst nach ihrer Vermählung (11. Mai 1326) beschlossen und in Angriff genommen worden sein. Leider fehlt es an bestimmten historischen Angaben über den Beginn dieses frommen Werkes zur Verwirklichung der letztwilligen Absicht einer bereits verschiedenen, und zwar einer der edelsten österreichischen Fürstin.

Zur Zeit des Ablebens der Herzogin Isabella und überhaupt in den drei ersten Jahrhunderten seines Bestandes soll der Convent 150 Mitglieder gezählt haben. Es ist daher anzunehmen, dass das Klostergebäude bereits eine bedeutende Ausdehnung hatte. Im XIV. Jahrhundert waren Kirche und Kloster im Ansehen gestiegen und wurden mit vielen reichen Spenden bedacht, wovon hier nur die bedeutenderen erwähnt werden [2]); ebenso stand es mit der allgemeinen Hochachtung, die man dem Con-

---

1) Pez: „Codex dipl. hist. epist.“ III. 12—14.

2) Die 1307 verstorbene Gertrud von Chranichberg vermachte 9 Pfund Pfennige, und im selben Jahre Gutta Schweintreiberin 10 Pfund Pfennige und einen Kelch (Pez II, 472). Am 1. Mai 1310 vermachte Agnes von Tallesbrunn den mindern Brüdern ½ Pfund Pfennige, und man soll es ihnen alle Jahre geben, „*so sie sament zv irem gewande*“ („Fontes Rer. Austr.“ 2. Abth. XVIII. 133). Mit Urkunde dto. 22. Jänner 1319 erkaufte sich das Nonnenkloster St. Nicolaus ausser den Mauern Wiens unter der Abtissin Chunegunde 6 Pfund Pfennige jährlichen Zinses, die der Färber Heinrich der Baier sechs Klöstern in Wien, darunter auch den Minoriten zu seinem Seelenheile letztwillig bestimmt hatte (ibid. 166). — Chonrad Khöstel, der Wildpräter und seine Frau Kunigunde verkaufen mit Urkunde dto. 9. Juni 1335 an Elzbet, Chonrād des Methsieders Witwe 1 Pfund Pfennige Bergrecht gelegen auf ihrem Hause am Graben in Wien, welches auch den mindern Brüdern mit 1 Pfund Pfennige jährlich diente (ibid. 205).

vente zollte [1]). — Chadolt von Eckhartsau erbaute im Kreuzgang der Minoritenkirche neben der Sacristei eine Capelle, dem Ecce homo gewidmet, sammt einer Gruft daselbst für seine Familie, und machte dazu am 24. März 1326 eine förmliche Stiftung [2]).

In dem handschriftlichen Verzeichnisse der Gräber bei den Minoriten aus dem XIV. Jahrhundert heisst es Fol. 19 v.: *Vlricus Pentzo est ubi littera P ⁊ m°ccc°xxxix°ix kalendas Marci. Sepultus est in introitu capelle beate katharine a sinistra; a quo habuimus x Markas argenti cum quibus dñ nova Ecclesia est incepta et fuit Camerarius Domini Ducis Alberti patris nostri.* Im gedruckten Necrolog der Minoriten ist dagegen folgendes zu lesen: *IV. Id. (Augusti) Ulricus dictus Pentzo obiit, hic sepultus, cujus anniversarium fratres tenentur celebrare, quia dedit pro Ecclesia nostra nova, quando fuit incepta, viginti quatuor Marcas argenti* (Pez II, 491). Wiewohl beide Angaben nicht völlig mit einander übereinstimmen, und namentlich sich das Datum (10. August) nur auf den Tag bezieht, an welchem der Jahrestag desselben von den Klosterbrüdern begangen wurde, so ist doch gewiss, dass der am 22. Februar 1339 verstorbene herzogliche Kämmerer Ulrich Penzo, einen ansehnlichen Geldbeitrag geliefert hatte, welcher zum Anfange des neuen Kirchenbaues bei den Minoriten verwendet wurde.

Da die obigen Angaben keineswegs zur Annahme nöthigen, dass Penzo jenen Geldbeitrag eben nahe vor seinem Ableben gewidmet habe, sondern nur feststeht, dass dieses zur Zeit geschehen ist, wo der Bau des sogenannten alten Chors möglicherweise noch geführt wurde, so kann unter dieser neuen Kirche wohl auch die von der Königin Elisabeth erbaute Ludwigs-Capelle verstanden sein. Indessen ist eben so wenig die Annahme ausgeschlossen, und scheint die passendere, dass damit, zumal wenn die Gabe erst kurz vor seinem Ableben (1339) ertheilt wurde, auch bereits die grössere Kirche gemeint sei. Die aus dieser letzteren Annahme sich ergebende lange Dauer des Baues der neuen, eigentlichen Kirche macht aber eben diese Annahme desshalb nicht unwahrscheinlich, da nur zu häufig wegen Mangel an Geld derlei Bauten zeitweilig unterbrochen, ja oft ganz eingestellt wurden. Für die Annahme, dass der Bau der grossen Kirche sehr schleppend vor sich ging, sprechen mehrere später angeführte Stellen, Überdiess heisst es hier nur *„quando est (fuit) incepta,“* d. i. sobald der Bau begonnen ist. Es wäre diess somit die erste Stelle, die auf den Bau der gegenwärtigen grossen Kirche deutet.

Am 15. October 1349 starb Bischof Peter von Markopel aus dem Minoritenorden. Derselbe assistierte am 23. April 1340 dem Passauer-Bischof Albert bei Einweihung des neuen Chors in der Stephanskirche, ertheilte am 1. April 1340 einen Ablass an das Stift Lilienfeld, und weihte am 1. Mai 1341 die St. Georgs-Capelle der Tempelaise-Gesellschaft bei den Augustinern. Er wurde in der Mino-

---

Katharina Tursin von Sonnberg († 1317) vermacht dem Kloster einen herrlichen Ornat von Goldstoff (Pez II, 493), desgleichen auch Ella von Pottenstein der Kirche Geschenke von Kleidern, Holz, Brod etc. letztwillig gibt (Pez II, 489). Bruder Friedrich der Chleber, Quardian, und der Convent der mindern Brüder in Wien bestätigen am 24. Mai 1341 von Dietrich Urbetsch dem Stadtrichter 5 Pfund Pfennige erhalten zu haben, um davon einen ewigen Jahrtag im Minoritenkloster für Hermann von St. Pölten zu begehen (Stadt-Archiv). Am 6. December beurkundet der Minoritenquardian Albert die durch den Schottenabt Nicolaus vorgenommene Ablösung von 1 Pfund Pfennigen, welches das Schottenkloster zu Wien nach dem Testamente des Goldschmieds Heinrich von Gmunden alljährlich dem Minoritenkloster verabreichen musste (Fontes XVIII, 249); 1347 gibt Herzog Albrecht dem Kloster ein grosses Grundstück zunächst dem Kloster gelegen (Handschrift). Am 16. December 1348 stellt der Quardian Heinrich und der ganze Convent zu Wien einen Revers aus über den von Ditrich Urbetsch gestifteten Jahrtag, und gedenkt in demselben der Geschenke, die der Convent bereits von ihm und seiner Familie erhalten hat (Stadtarchiv).

1) Der Stiftbrief des Conrad, des Hubmeisters in Österreich und seiner Frau Gisela für einen Jahrtag im Schottenkloster, so wie für ein ewiges Licht und eine ewige Messe in der St. Georgscapelle daselbst dto. 5. Februar 1310 ist unter anderen Insiegeln auch mit dem der minderen Brüder in Wien besiegelt (Fontes II. XVIII. 130).

2) Wissgrill l. c. II, 338.

ritenkirche begraben zunächst der Mauer bei dem Katharinen-Altar. Sein Grabstein hatte fogende Inschrift:

Anno dni. MCCCXLIX o. dominus Petrus Epis. Markopolitanus ord. frat. min. ii. id. Octob. h. s. [1]).

Unterm 29. Juli 1349 schenkt Hans Nagel den mindern Brüdern 4 Pfund Pfennige (Stadt-Archiv), auch heisst es im Necrologium (Pez l. c. 489) vom selben Jahre: *obiit d. Gertrudis Hosinna, quae aedificavit librariam magnam, quinque cameras juxta lectorem et magnam partem infirmariae* [2]). Ferner starb 1350 Conrad von Wien, Spitzer, *quondam Minister Austriae et Confessor Curiae principum Austriae*, der eine Büchersammlung, viele Gebäude und Gemälde dem Kloster vermachte, und im Chor ein neues Fenster machen liess (ibid. 480) [3]). 1353 starb Conrad von Schaumberg, begraben vor dem heil. Dreikönigaltar, welcher für ein ewiges Licht sammt Messe einen Weingarten in Ungarn gab, den man aber mit einem andern in Hohenwarth vertauschte (ibid. 487). Heinrich Malzkasten, Kammermeister Herzog Albert's (1353 gestorben) schenkt dem Kloster einen silbernen Kelch, silberne Gefässe, einen Sammt-Ornat, Monstranzen etc. und 200 Pfund Pfennige (ibid. 498).

Herzog Albrecht befahl unterm 18. Mai 1354, dass das herzogliche Seelhaus zu St. Theobald auf der Laimgrube aufzuhören, und die dortigen zwölf Frauen die Regeln des Ordens des heil. Franciscus anzunehmen, so wie auch der minderen Brüder als Beichtväter sich zu bedienen haben [4]). Dietrich der Flusshart, Bürgermeister zu Wien, stiftete im Jahre 1357 in der Kirche der Minoriten-Conventualen zum heil. Kreuz für sich, seine erste Gemahlin Margaretha und seine Geschlechtsvorgänger und Nachkommen zwei Jahrtage, welche an zwei aufeinander folgenden Tagen in der Woche vor St. Thomas zu Weihnachten mit Vigil und Messe abzuhalten sind, und wofür jeglicher Bruder im Convent zur *ordinari Pfrünt soll erhalten zwei gute Stück Fisch, einen Pfennwert Semmel und Wein.* (Stadt-Archiv.) 1357 starb *Ulricus circa fratres.* Er hatte 4 Pfund Pfennige für Kleidung der Priester gegen dem gegeben, dass alle Tage eine Messe abgehalten werde *ad S. crucem super altaria vel ubicunque erit postquam ecclesia perficietur.* Es ist nicht hinreichend klar bezeichnet, ob unter der erst zu vollendenden Kirche die St. Ludwigscapelle oder schon der Bau der neuen Kirche gemeint wird, obgleich das letztere wahrscheinlicher ist, und mit Hinweisung auf den Wortlaut *ecclesia* angenommen werden kann, da der ältere, durch die Herzogin Isabella erbaute Theil bereits nur mehr als Chor, oder Ludwigs-Capelle benannt erscheint. Bei der früheren Stelle, betreffend den Conrad von Wien 1350, ist gleichfalls über deren Bestimmung kein Zweifel, da hier ausdrücklich der Chor d. i. der alte Chor als der Ort bezeichnet wird, wo das neue Fenster hergestellt wurde (Pez II, 481) [5]). Frau Kunigunde super statuam vermachte dem Convente 5 Pfund Einkünfte, wovon eines auf einem Hause bei St. Clara gelegen, welches Haus aber gänzlich abgetragen und wovon die Steine für den Bau des Convents verwendet wurden, nämlich für

---

1) Mehreres über ihn mit den Beweisstellen hierzu durch Feil in Schmidl's „österr. Blättern f. Literatur u. Kunst" 1848, 241.

2) Von derselben heisst es in der Handschrift: „maxima benefactrix f. m. cujus beneficio bibliotheca et variae camerae in conv. aedific. sunt."

3) Diese Stelle berechtiget nicht zur Annahme, dass der Chor, d. i. der alte Chor damals noch nicht vollendet gewesen wäre, indem das Einsetzen von neuen Fenstern theils eine Ausbesserung in Folge der Schadhaftigkeit des Bestandenen, theils auch das Ausschmücken der bisher ungezierten Fensteröffnung mit Masswerk und farbigen Glas bedeuten kann.

4) Schlager: „Wiener Skizzen" II, 250.

5) Unter den mächtigen und reichen Bürgerfamilien Wiens hiess sich eine von ihrer in der Nähe des Minoritenklosters gelegenen Wohnung — die von den mindern Brüdern, oder auch bei den Brüdern, circa fratres, prope fratres, apud minores. Mehrere Glieder dieser Bürgerfamilie werden auch im Necrolog der Minoriten aufgeführt. (Pez II, 472, 476, 477, 496, 501, 506.)

jene Zellen, die unter der Leitung des Ordensminister Johannes erbaut wurden (ibid. 471). — 1358 starb der Ordensminister Johann von Lintz, welcher ebenfalls den Weiterbau des Klosters beförderte, indem er die Bibliothek und einige Zellen im Kloster erbaute (ibid. 473). — 1358 starb Herzog Albert, ein grosser Freund und Wohlthäter des Ordens, der demselben 40 Pfund Pfennige gab (ibid. 470). — 1359 starb Margaretha von Zelking, Witwe Otto's, welche dem Convente 60 Pfund Pfennige, silberne Gefässe, Ornate, einen Kelch von Silber gab. 1369 starb Siguna circa fratres und vermachte 2 Pfund Pfennige jährliche Einkünfte, zu beziehen von mehreren Häusern und einem vor dem Widmerthore gelegenen Weingarten, ferner ein halbes Pfund Pfennige, zu beziehen von dem Hause des Peter Gainach in der Krugstrasse zunächst der Kärntnerstrasse (Pez l. c. 477) [1]).

In dem Testamente des Pfarrers Thomas von Weitra werden zur Abhaltung des Jahrtages für denselben in der Lienharts-Capelle bei den Augustinern laut eines Reverses des Augustiner-Priors Friedrich dto. 1. Samstag in der Fasten 1372 jedesmal zwei Minores-Brüder berufen, die sodann das Mahl zu erhalten haben (Codex 3321 der k. k. Hofbibliothek).

Chadolt der ältere von Ekhartsau, aus jener Familie, die mit so vielen Wohlthaten das Kloster bereicherte, stiftete 1375 für sich und seine Familie einen Jahrtag, jährlich Montag nach Fastenquartember zu halten in der St. Katharinen-Capelle, wo er auch einen Altar zu Ehren des heiligen Sigismund errichten liess, und wozu er einige Unterthanen zu Erlau am Wienerberge gab. Er starb 1382, seine Gemalin Kunigunde, Tochter Ulrichs von Capellen, am 22. Jänner 1368, beide ruhen in der Katharinen-Capelle. In dem Stiftsbriefe des Conrad Chnoll, Speisemeisters Herzog Albrechts, ausgestellt für die Augustiner in Wien am Mittwoch vor Ostern 1385 werden die Minoriten berufen, die Stiftungspersolvierung zu übernehmen und im Falle des Säumnisses von den Augustinern 5 Pfund Pfennige als Strafe einzuheben [2]). Niclas, Quardian der Minoriten stellt am 24. September 1301 einen Revers aus für die von Hans von der Seul, Bürger zu Wien gemachte Stiftung eines Jahrtages, wozu ein Platz zunächst des Siechhauses und der Badstuben am alten Rossmarkt geschaft wurde (Stadt-Archiv). Jacob Echrer, des Raths der Stadt Wien und Anna seine Frau schaffen hincz den minnern Pruedern 10 Pfund Pfennige für ihr Seelenheil 1394 [3]).

Die früher erwähnten Gaben, welche dem in Wien so sehr geachteten Orden der Minoriten allerorts vom Adel und der Bürgerschaft zuflossen, geben wohl hinlänglich Aufschluss über die allmälig an

1) Es ist nur zu bedauern, dass im Necrologium der Minoriten in den wenigsten Fällen die Jahreszahl angeführt wird, wodurch manche Notiz an Werth für die Geschichte der Kirche und des Klosters verliert. So sei erwähnt: (p. 477) Berthold von Tuln vergrösserte das Refectorium; (p. 490) *D. Perchta Wittinginna dedit auream crucem, casulam de Sameto, viridis coloris cum cruce, albam, stolam cum manipulo et humerali, cum perlis pulchre ornatam et calicem.* Abgesehen von den vielen, nicht unbedeutenden Geschenken an Geld, Burgrechten, Waffen, Pferden etc. — Von dem 1370 verstorbenen Herrn von Schuttberg erhielt der Convent die Grundherrlichkeit über viele dem Kloster angränzende Häuser und Gründe (Handschrift).

2) Codex der k. k. Hofbibliothek Nr. 3321.

3) Ogesser l. c. 99. Fuhrmann erzählt bezüglich der Minoritenkirche, dass 1348 der Teufel einen Gott lästernden Communicanten, welcher das heilige Abendmahl freventlich an einem Tage siebenmal empfangen hat, und noch am selben Tage starb, aus seinem Grabe im Kreuzgange geholt, ihn durch die Luft getragen und zerrissen habe. Auch soll noch lange Zeit im Kreuzgange jene Stelle sichtbar gewesen sein, durch welche Satan mit dem Leichnam hinausgefahren. 1350 kam ein grosses Kreuz auf der Donau stromaufwärts geschwommen, setzte sich unfern des Gasthauses zum goldenen Lamm in der Rossau fest, und konnte mit keiner menschlichen Anstrengung aus dem Wasser gezogen werden. Die Clerisei Wiens zog im feierlichen Zuge hinaus, und das Kreuz wurde von einem frommen Minoritenbruder mittelst seines Gürtels ans Land gezogen, sodann im feierlichen Zuge nach St. Stephan getragen und daselbst der allgemeinen Verehrung ausgesetzt. Doch fand es sich den nächsten Morgen in der Minoritenkirche, ohne dass man wusste, wie es geschehen, und blieb dort, bis es 1569 durch die Protestanten entfernt wurde.

den Baulichkeiten des Ordens vorgenommenen Vergrösserungen. Es ist kein Zweifel, dass die Ludwigs-Capelle zuerst erbaut wurde. Dass sie bei Isabellens Tod wenigstens in Beziehung auf die innere Ausschmückung noch nicht vollendet war, ergibt sich aus ihrem oberwähnten Testamente eben so gewiss, als kein Zweifel sein kann, dass bei Blanca's Lebzeiten dieser Bau nicht begonnen hatte. Denn so wie diese in ihrem letzten Willen von einer erst zu erbauenden und dem heiligen Ludwig zu weihenden Kirche spricht, ebenso bedenkt jene die von ihr erbaute, aber noch nicht vollendete Ludwigs-Capelle, und sorgt für die Bestreitung der Kosten für Dach, Mauerwerk und Fenster auch nach ihrem Tode. Diese Capelle war wahrscheinlich mit einer Stirnmauer nach vorne geschlossen, und es wurde erst später, da dieses Gotteshaus dem so berühmten und bezüglich der kirchlichen Tröstungen zu sehr in Anspruch genommenen Orden zu klein erschien, zum Baue der gegenwärtigen grossen Kirche geschritten, welche eben wegen des schon bestehenden, später sogenannten alten Chores d. i. der Ludwigs-Capelle in der Entwicklung sehr beschränkt, und einen für die damalige Bauweise völlig ungebräuchlichen Grundriss erhielt; abgesehen davon, dass überdiess die Verbindung der neuen Kirche mit dem alten Chore ohne allem inneren stylistischen und organischen Zusammenhang hergestellt wurde.

Der Bau der grossen Kirche scheint somit gegen die Mitte der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts begonnen, und vielleicht mit Unterbrechungen noch gegen Ende desselben Saeculum fortgedauert zu haben, wie diess daraus zu entnehmen ist, dass der Ordensbruder Frater Nicolaus als Baumeister an der Ordenskirche 1385 (Handschrift) und der Franciscaner-Mönch Bruder Hans, derzeit Pawmeister daz minoren Brüdern 1398 genannt wird [1]). Auch im Testament [2]) Herzogs Albrecht III. heisst es: *Darnach umb ettleich gelt das von vnsern vordern seligen avf vnsern vrfahr ze Mautern geschafft ist zv dem pawe der Minnerbrueder Gotshavs ze Wienne vnd daz In, nach vnsern gescheffl ettleich Zeit abgenommen vnd zv dem paw datz Augustinern daselbs ze Wien ward gegeben, Schaffen wir daz man raitt, was desselben gelts den Minnerbruedern sei abgenommen vnd waz denn der ist daz in das vnsere vettern vnd vnser Son fürderleich widerkeren. Darnach vmb die zwcen edelstein die von weilent vnser lieben Mumen der Marggrefinn von Merhern seligen den Augustinern ze Wienn geschafft wurden vnd aber in vnser gewalt kömen sind Schaffen wir daz man dieselben zwcen Stain schätzen soll vnd das gvt darumb sij geschätzt werdent den Augustinern fürderleich geben soll, doch also was In zv Irem paw der Minnerprueder pawgelts worden ist vnd das den Minnerbruedern von vnsern wegen sol widerkehrt werden, was denselben Augustinern abgee an der Schätzung der zwaier Stain.* Über diese letztwillige Anordnung schliessen Albrecht IV. und Herzog Wilhelm sammt seinen Brüdern am 22. November 1395 ein Übereinkommen, worin bestimmt wird, diesen testamentarischen Bestimmungen nachzukommen, und den Bau der Kirche der minderen Brüder fortan zu unterstützen (Rauch l. c. 412—413).

In den ersten Jahren des folgenden Jahrhunderts scheint der Bau sein Ende erreicht zu haben, denn im Jahre 1404 wurde das Kirchweihfest, welches man bisher am Sonntag Exaudi feierte, auf den ersten Sonntag nach Maria Himmelfahrt verlegt. Von nun an beginnt wieder eine grosse Anzahl von Schenkungen, reichen Stiftungen für Kircheneinrichtung, Jahrtagen und Messen, von denen nur folgende erwähnt seien.

Walpurga, Witwe Sigismund's von Polhaimb in zweiter Ehe und des Hans des Schenken von Ried in erster Ehe, Tochter Georg Hauser's, stiftete 1429 einen Gottesdienst auf den von ihr erbauten Unser-lieben-Frauen-Altar in der Minoritenkirche, wozu sie das Dorf Paumgarten am Tullnerfelde

1) Schlager: „Alterthümliche Überlieferungen" 164.
2) Rauch: „Scriptores R. A." III, 408—409.

schenkte, welche Schenkung Herzog Albrecht noch im selben Jahre bestätigte [1]). Im Jahre 1433 schenkt der Wiener Bürger Hermann Hösel mit Testament dto. 4. September den Minnernprüdern 10 Pfund Pfennige für Messen und Andachten [2]). Leopold von Eckhartsau, † 23. März 1433, welcher schon bei seinen Lebzeiten viele Wohlthaten dem Kloster erwies, legierte demselben einen guten Weingarten zu Mauer, wofür ihm ein Jahrtag gehalten wurde (Pez necrol. 450).

1438 klagt Hans, der Conventbruder der mindern Brüder zu Wien, im Namen des Convents den Hans Zistelsteiner vor dem Schottenthore zu Wien um 1 Pfund verfallenes Purkrecht, gelegen auf dessen Haus an der Neuburgerstrasse, und laut Gerichtsbrief dto. Mitwoch post Maria Magdalena desselben Jahres wird das Haus nach vorausgegangener Beschau dem Orden mit Spruch des Stadtrichters Andreas Hillprandt von Meran eingeräumt (Stadt-Archiv).

Als das Frauenkloster St. Diewald auf Befehl Friedrich IV. dem Johann von Capistran und seinen Ordensbrüdern, welche bis dahin sich bei den Minoriten aufhielten, eingeräumt wurde, traten die früheren Bewohnerinnen desselben, die Frauen des dritten Ordens, in nähere Vereinigung mit den Minoriten und bezogen ein Haus zunächst denselben, welches ihnen 1451 auf städtische Kosten hergerichtet wurde [3]). Am 1. Juli desselben Jahres stellt Bruder Michael, der Quardian der Minoriten, in Wien einen Revers aus über 50 Pfund Pfennige, welche Simon Pötl des Stadtraths zur Stiftung eines Jahrtages gegeben und wovon der Convent einen Weingarten zu Berchtoldsdorf gekauft hat [4]). Derselbe Quardian Michael gibt mit Urkunde dto. 24. Juni 1453 als Leibgeding der Frau Kathrein Sybbeckin das zum Kloster gehörige Haus, welches früher Stephan Kolb leibgedingweise inne gehabt hatte, gelegen am Friedhof neben dem andern Haus der Minoriten, das jetzt die Zinckin als Leibgeding besitzt. (Ständ. Archiv.) Mit diesem Jahre wurde das Kirchweihfest wieder auf den Sonntag Exaudi verlegt (Handschrift). 1455 bestätigt König Ladislaus die den Minoriten von seinen Vorfahren ertheilten Privilegien (Handschrift). Albrecht von Ebersdorf, welcher in der Kirche ruht, gibt mit Urkunde dto. Samstag vor St. Paul 1456 300 Pfund Pfennige für eine ewige Messe am Kreuzaltar und 2 Pfund Pfennige zu einem Jahrtage für die armen Seelen an die mindern Brüder in Wien (Ständ. Archiv). Im Jahre 1461 halten die Stände Niederösterreichs im Kloster eine Versammlung zur Beilegung des Streites zwischen König Friedrich und der Stadt Wien (Handschrift), und 1460 macht Bruder Hans von den Minnern-Bruder die Orgel bei St. Stephan, wofür er zwei Fuder Wein pr. 24 Gulden erhält (Wien. Stadtrechn.). Im Jahre 1475 starb Benigna, Witwe des Ritters Jobst von Kirchstetten, und wurde neben der Corpus-Christi-Capelle bestattet. Sie gab der Kirche viele Geschenke an Stoffen, Gold und Silber (Pez: „Necrol." 512). Im selben Jahre starb auch Wolfgang Pichler, Episcopus Hipponensis, suffraganeus pataviensis aus dem Minoritenorden, beerdiget in der Klosterkirche zu Wien, für welchen zwei Jahre später Propst Johann von Klosterneuburg bei den Minoriten, Carmeliten und Augustinern einen Jahrtag stiftet (Handschrift).

1479 stiftet Christoph von Rappach einen jährlichen Umzug mit dem Allerheiligsten durch den Kreuzgang. 1489 entstand zwischen den Minoriten und Augustinern ein Streit, wurde aber durch das vom Papste Innocenz VIII. mittelst Bulle dto. 9. April bestellte Schiedsgericht, bestehend aus dem

1) K. K. Hofkammerarchiv. Dieser Altar stand im Kreuzgange und wurde 1429 von Erzbischof Johannes von Salzburg mit Indulgenzen ausgezeichnet (Handschrift).
2) Kirchl. Topogr. XV. 186.
3) Schlager: „Wiener Skizzen" II, 269. S. Wolmuets „Plan von Wien."
4) Siegel des Quardian und Convents. Stadt-Archiv.

den heil. drei Königen und dem heil. Leopold geweiht, ein neuer Kreuzaltar wurde bei der Priestergruft [1]) errichtet an der Stelle des heil. Franzaltars, und es bildete sich dabei die Bruderschaft des heiligsten Gekreuzigten 1627 [2]). 1630 wurde die sogenannte Puechhaim'sche Capelle, welche Johann Georg von Puechhaim 1517 errichten und in ihr einen Marienaltar erbauen liess, gelegen auf der Epistelseite der Kirche gegen die Kreuzgasse, an der Stelle des jetzigen rechten Seiteneinganges, auf Kosten des Johann Christoph von Puechhaim renoviert. 1637 wurde eine Glocke, dem heil. Leopold und Philipp geweiht aufgezogen, nachdem der Convent sich schon 1608 eine kleinere Glocke durch den Glockengiesser Georg Arnolt in Wien giessen liess, und der Thurm 1623 repariert worden war. 1635 kam im Kloster Feuer aus, und richtete daselbst bedeutenden Schaden an. Noch im selben Jahre erhielt der Dreikönigaltar seinen Platz vor dem Grabmale der Herzogin Blanca, und es wurde ein neuer Hochaltar, dem heil. Carolus Borromäus geweiht, errichtet; doch bereits 1652 entstand statt dessen ein weiterer neuer Hochaltar, der neuerdings den heil. drei Königen geweiht wurde. Die Kosten hierzu trug Clara Metta von Baldiron, geborne von Strollendorf.

Am 19. Juli 1643 bittet der Quardian Philipp Bonios um einen Passierzettel für die mauthfreie Einfuhr von 100 Eimer Weins, ähnlich einem früher ertheilten für 300 Eimer (Städt. Archiv). 1673 wurde ein Musikchor und eine neue Orgel erbaut. 1683 litt Kirche und Kloster bedeutenden Schaden durch die zweite Türkenbelagerung, da sie gerade hinter der Angriffslinie der Belagerer auf die Löwel- und Burgbastei lagen. Der Thurm wurde sehr zerschossen, verlor seine spitze Kuppel, die ihm, obgleich er noch im selben Jahre unter der Leitung des Laienbruders Hadrian repariert wurde, bis heute nicht mehr ersetzt wurde, und alle seine Glocken bis auf Eine, zu deren Ersatz man jedoch erst in den Jahren 1685 und 1686 schritt. Die übrigen, immerhin nur theilweisen Restaurationen gingen schnell vor sich. 1697 erbaute Margaretha, Gräfin von Strattmann die heilige Stiege, welche am 11. August nach feierlicher Einweihung durch den Bischof Ernst von Trautson der öffentlichen Andacht übergeben wurde. Sie hatte die Aufschrift:

Hoc opus ad Dei cultum et Dominicae Passionis Fieri Fecit Margaretha Comitissa de Stratman Nata Com. de Abensperq et Traun. Anno MDCXCVII.

Im Jahre 1695 liess Graf Leopold Hoyos den Ludwigs-Altar im alten Chor, nachdem er auf Kosten des Freiherrn Adam von Hoyos schon früher einmal restauriert wurde, neuerdings restaurieren. Vor diesem Altar sangen bis 1560 die Priester die Psalmen. 1695—1697 wurden im grossen Kreuzgange die Leidensstationen Christi errichtet, wie sie auch auf dem später folgenden Plane Daniel Hueber zu sehen sind. 1698 wurde die Kirche neu gepflastert, und bei dieser Gelegenheit der bisher unebene und gegen den Hochaltar mittelst einigen Stuffen erhöhte, gegen rückwärts aber abfallende Boden geebnet und angeschüttet. Auch vermehrte man die Zahl der Privatgruften durch mehrere neuere noch zu vergebende. 1748 begann der theilweise Umbau des Klosters, der mit ausgiebiger Unterstützung der Kaiserin Maria Theresia unternommen, doch 1751 schon eingestellt wurde. 1774

1) Die Priestergruft befand sich früher in der Katharinen-Capelle, und wurde erst nach der Übergabe der Capelle an das Kaiserspital hier errichtet.

Die Deckelplatte hatte folgende Inschrift:

Sepoltura Patrum ac Fratrum ac Benefactorum Conv. s. Crucis.

2) Im Jahre 1578 hatte sich die Bruderschaft des heil. Franciscus von Assisi bereits gebildet; 1647 errichtete man auch die Bruderschaft des heil. Anton von Padua.

verkaufte der Minoriten-Convent einen Wein- und Safrangarten in der Kothgasse an die gräflich Selb'schen Erben um 100 Gulden (Stadt-Archiv).

Das unheilvollste Jahr für Kirche und Kloster war 1784. — Die Minoriten mussten mit so vielen anderen Klöstern dasselbe Schicksal theilen und in Folge Verordnung vom 21. November 1783 ihr Kloster, die Stätte ihrer fünfhunderjährigen Thätigkeit, verlassen. Doch war ihr Loos ein glücklicheres, als das mancher anderer Orden, die in Folge der Klosteraboliernngen unter Kaiser Joseph II. gänzlich aus Österreich verschwanden. Sie konnten in Wien verbleiben und erhielten das Kloster der damals weniger geschonten, aufgelösten Trinitarier in der Alservorstadt, deren Kirche man zur Pfarrkirche dieser Vorstadt am 20. April 1783 erhob. Mit 1. Mai 1784 wurde das verlassene Minoritenkloster der n. ö. Landes-Regierung als Kanzleigebäude übergeben, und die Klosterkirche der italienischen Gemeinde in Wien als Nationalkirche eingeräumt. Der Name der Minoriten erhielt sich nur mehr in der Bezeichnung der Örtlichkeit, — des Minoritenplatzes — und die Benennung der Kirche als der wälschen, welche das Gotteshaus vom Anfang her hatte [1]), behält sie mit Recht noch bis zur Gegenwart. Die Architekten Johann Milani und Hohenberg gestalteten die Kirche in ihre heutige Form um; Canzel, Musikchor, Orgel und Hochaltar stammen von diesem Umstaltungsbaue her. Am Ostermontag 1786 wurde die renovierte Kirche eröffnet und wird jetzt „Maria Schnee" genannt, welches Fest auf dem Hochaltarbilde von Christoph Unterberger gemalt, dargestellt ist. Das Wunderkreuz kam in die Kirche nach Wimpassing. Ausser der Antonscapelle wurden alle anderen Capellen beseitigt und deren Räumlichkeiten zu anderen Zwecken verwendet. Der alte Chor, — die Ludwigscapelle — verwandelte man in ein vier Stock hohes noch bestehendes Zinshaus [2]).

b. Baubeschreibung.

In dem Nachfolgenden handelt es sich nicht bloss darum, ein Bild der gegenwärtigen Kirche, sondern vielmehr ein solches von den Baulichkeiten der Kirche zu jener Zeit zu geben, als sie noch vollständig war, und noch nicht einige und zwar die wichtigsten Theile zu profanen Zwecken abgegeben und umgestaltet wurden.

Ordentliche brauchbare Grundrisse dieser Kirche aus dem vorigen Jahrhundert — der Zeit des unzerstörten Bauzustandes, haben sich nur wenige erhalten, und selbst bei diesen darf man keine Anforderungen bezüglich ihrer geometrischen Richtigkeit stellen. Der beste ist der auf Steinhauser's Grundplan von Wien 1710 befindliche. Ausserdem enthält auch Herrgott's „Taphographia principum" II. Tab. XI. einen Grundriss der Kirche mit den beiden damit verbundenen Capellen; der erstere mit Hinzunahme der angränzenden Klosterräumlichkeiten, sowie der Grundriss der gegenwärtigen Kirche sind Fig. 1 und Fig. 2 abgebildet.

Die von Westen nach Osten situirte Kirche ist, wie die Betrachtung obiger beider Abbildungen zeigt, sich im Grundrisse gleich geblieben. Die Änderungen betreffen bloss die östliche Abschlusswand und die beiden dort befindlichen Capellen. Die Kirche bildet ein verlängertes Viereck mit geradlinigem Chorschlusse, über welchen hinaus früher auf beiden Seiten, jetzt jedoch nur mehr auf der linken Seite je eine Capelle hinausgebaut ist. Querschiff besteht keines und ist auch keines im Innern angedeutet.

1) Ausser dieser Bezeichnung, welcher auch häufig den Minoriten galt, findet sich noch oft die der Landhäuser, wegen des so nahe dabei gelegenen n. ö. Landhauses.

2) Über die Siegel des Minoriten-Convents in Wien. S. „Mittheilung d. k. k. Central-Coon." IV. Bd. 1859. 154, 155

Fig. 1.

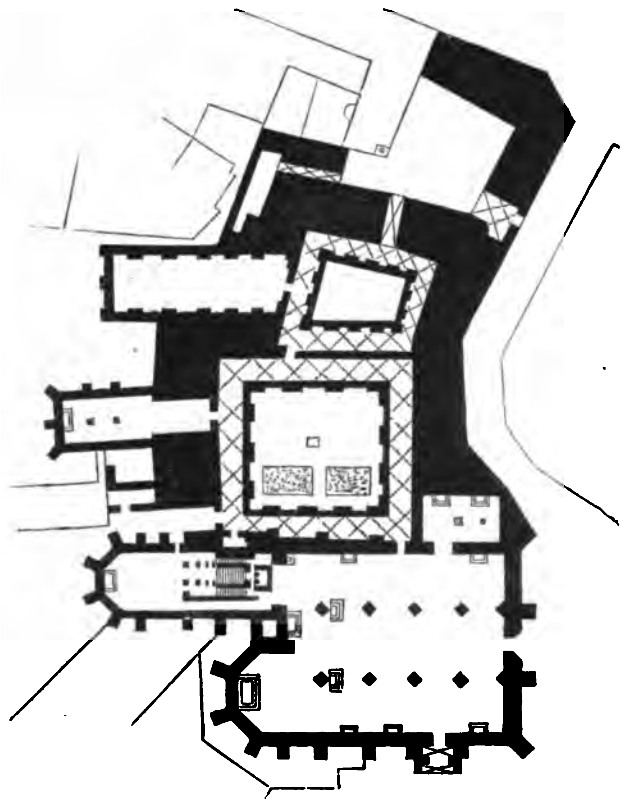
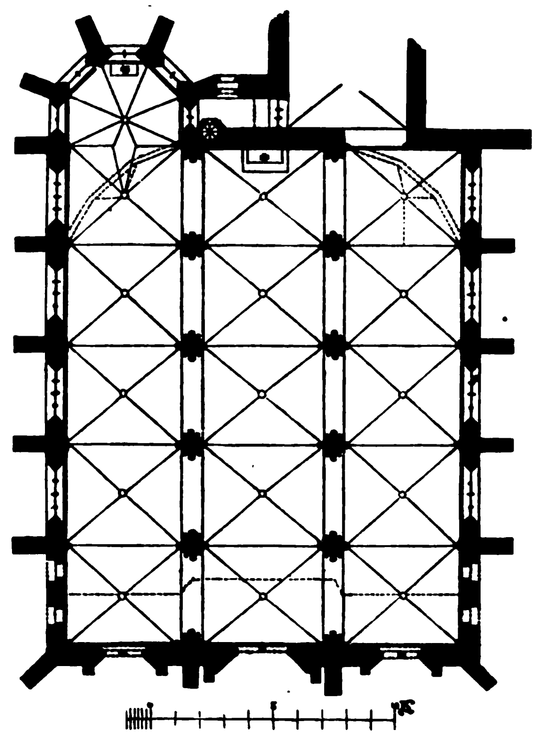
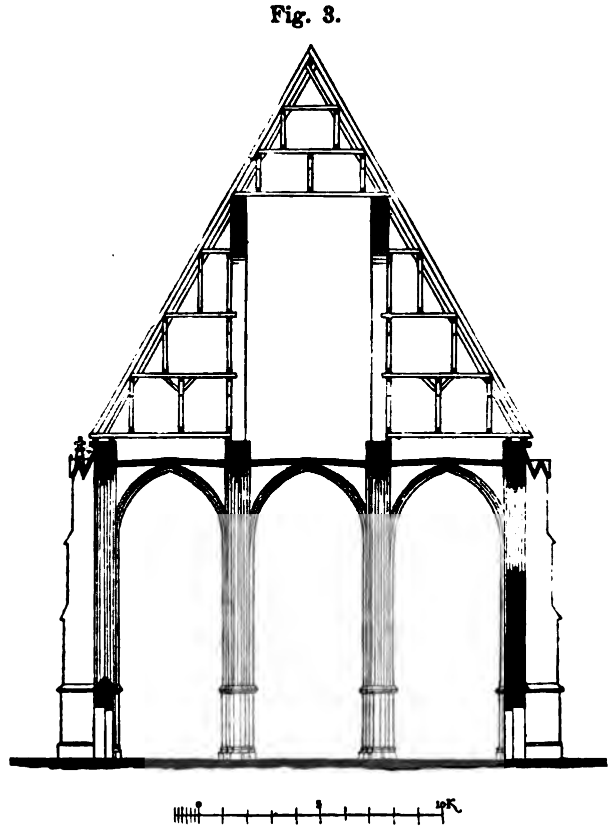


Fig. 2.



Die Kirche hat eine Länge von 20° 3′, eine Breite von 16° und eine Höhe von 12°. Zwei Reihen von je vier Pfeilern theilen den Raum in drei, gleich hohe Schiffe; doch ist das Mittelschiff breiter als die beiden Seitenschiffe, jenes hat 34′ 3″, diese haben 31′ 4″. Man vergleiche hiemit den Durchschnitt der Kirche Fig. 3. Das Gewölbe dieser Hallenkirche theilt sich der Pfeilerordnung gemäss in fünfzehn einfache, durch etwas stärker profilierte Quergurten getrennte Kreuzgewölbe, d. i. fünf für jedes Schiff, von denen die des ersten und zweiten Travées in der Längenausdehnung 25′3″, die übrigen nur 24′ 3″ haben.

Fig. 3.



Eigenthümlich ist die Construction der Pfeiler und der vierzehn denselben entsprechenden, an allen vier Wandflächen vertheilten Wandpfeiler. An diesen letzteren — die vier Wandpfeiler in der Längenrichtung der Kirche ausgenommen, — laufen ohne irgend einer Änderung in der Profilierung — die beiden Wandschildbögen, die zwei Kreuzrippen und die entsprechende Quergurte in Bündelform vereint, nebeneinander, und nur durch doppelte Kehlungen getrennt bis zu einer Höhe von drei Klaftern über dem gegenwärtigen Fussbodenniveau herab, und stützen sich auf ein ganz

einfaches, glattes Capitäl, unter welchem erst die eigentliche Wandpfeiler-Profilierung beginnt (Taf. I, Fig. 1, a.). Das Capitäl besteht aus einer einfachen Ausladung, auf welcher eine mehrmals gekehlte, starke Deckplatte ruht, die oben gegen die Wand ansteigend abgeschrägt ist (Taf. I, Fig. 2). Den eigentlichen Wandpfeiler bilden fünf in einem Bündel vereinigte, gegen die Mitte allmälig vortretende Halbsäulen (Taf. I, Fig. 1, b.)

In ähnlicher Weise sind die acht Pfeiler gebildet. Dieselben bestehen aus zwei Theilen, nämlich aus den eigentlichen, beiläufig drei Klafter hohen Pfeilern und der weiteren pfeilerartigen Fortsetzung bis zur Gewölbentwicklung (Taf. I, Fig. 3). Die Pfeiler haben im Kerne ein cylindrisches Profil (Taf. I, Fig. 4). An den vier entgegengesetzten Seiten des Kernes sind mächtige Dreiviertelsäulen angeschlossen, von denen die beiden in der Längenrichtung gelegenen an beiden Seiten durch je ein kleineres Halbsäulchen verstärkt sind. Die Sockel sind einfach, jedoch von ziemlich gedrückter Gestalt. Sie sind sehr niedrig, was seinen Grund darin hat, dass der Kirchen-Fussboden um einige Schuhe durch Anschütten erhöht ist, wie man diess bei Aufstellung des Mosaikaltars erfahren hatte [1]). Das Capitäl ist dem der Wandpfeiler gleich, und läuft um den ganzen Pfeiler. Bis dahin ist die Profilierung aller Pfeiler ganz gleichförmig. Über dem Capitäl werden die Profile derselben in ihrer Richtung gegen die Breite der Schiffe sehr ungleich; denn theilweise senken sich die Rippen der Gewölbe als Pfeiler-Vorlagen bis zum Capitäl herab, was bei den Pfeilern der linken Reihe gegen das Seitenschiff der Fall ist, theils ist dem Pfeilerkerne eine rohe fünfkantige Halbsäule vorgelegt, wie an denselben Pfeilern gegen das Mittelschiff (Taf. I, Fig. 5). Die Pfeiler der Reihe rechts sind viel regelmässiger gebildet. Sie haben in der Richtung gegen das Seitenschiff einen starken, halbrunden Dienst vorgelegt, aus dem sich oben die entsprechenden Rippen unvermittelt entwickeln, was auch bei denselben Pfeilern in der Richtung gegen das Mittelschiff der Fall ist (Taf. I, Fig. 6). In Bezug auf die Längenrichtung sind die Pfeiler alle gleich profiliert. Es läuft hier die aus drei birnförmig profilierten durch mehrere Kehlungen getrennten Stäben gebildete Gurte der spitzbogigen Arcade ohne Unterbrechung bis zum Capitäl herab, und stützt sich durch dieses vermittelt, auf die drei bereits erwähnten, dem runden Pfeilerkerne vorgelegten Halbsäulen. Ganz dieselbe Profilierung haben die vier Wandpfeiler, die der Längenrichtung der beiden Pfeilerreihen entsprechen.

Die durch die Verbindung der je vier in einer Reihe stehenden Pfeiler gebildeten spitzbogigen Arcaden sind in Bezug auf ihren Abstand von einander ungleich; denn es haben die ersten beiden in jeder Reihe einen Abstand von 17′, die übrigen drei in der Richtung gegen den Hochaltar nur 16′.

Die Quer- und Kreuzrippen des spitzbogigen Gewölbes haben gleiches Profil (Taf. I, Fig. 7), nur dass die ersteren etwas stärker gehalten sind. In den Kreuzungspunkten befinden sich zwar gegenwärtig Schluss-Steine mit Laub- und Blumenornamenten, doch sind sie ein aus der letzten Restauration herstammendes Zierwerk, und es muss vorausgesetzt werden, dass die früheren Schluss-Steine entweder andere Ornamente hatten, oder ganz glatt waren. Die meisten sind mit einem herumlaufenden Rippenornament eingefasst. An der Westseite ist gegenwärtig der Musikchor eingebaut, welcher in den Seitenschiffen die Hälfte des ersten Gewölbejoches, im Mittelschiffe aber zwei Drittheile davon einnimmt.

Die an den Wänden angebrachten Ornamente, wie eine Art Rundbogenfries, und in der halben Wandhöhe ein zweites ähnliches Ornament sind aus der Zeit der letzten Restauration. Nur das die

---

1) Bei welcher Gelegenheit man erst nach Beseitigung einer einige Schuh hohen Aufschüttung auf die Deckplatten von mehreren benützten Grufträumen kam.

einzelnen Wandpfeiler in der Höhe ihrer Capitäle verbindende Kaffgesims stammt vom ursprünglichen Baue her.

Das Kirchengebäude wird gegenwärtig durch vier Fenster beleuchtet, die bereits alles Masswerkes entbehren. Drei befinden sich an der Westwand, und eines an der Südseite, alle übrigen sind vermauert; doch ist kein Zweifel, dass die Seiten-Fenster ehemals viel tiefer herabgingen, was der ganzen Anlage und besonders ihrer Breite entsprechen würde, und durch die fast senkrechten, der Fensterbreite anpassenden Sprünge in der Mauer unter den Fenstern bestätigt wird.

Der Hochaltar steht jetzt wie früher an demselbsn Platze, nämlich am geraden Schlusse des Mittelschiffes, d. i. an der Ostwand. Unmittelbar hinter demselben ist ein kleiner, viereckiger Raum, über welchem sich der Thurm, an der Ostwand ansteigend, erhebt. Dieser Raum diente früher als Sacristei, gegenwärtig als Läutehaus.

Von den beiden an den Seiten des Hochaltars angeschlossenen Räumlichkeiten besteht nur mehr die zur Linken, die kleinere. Sie schloss sich ursprünglich an das nördliche Seitenschiff, als dessen Verlängerung in Form eines aus einem halben Achtecke gebildeten Chorschlusses an. Aus Taf. I, Fig. 8 ist das Profil der dort befindlichen Gewölberippen zu ersehen. Bei der letzten Kirchenrestauration wurde sie mittelst einer dünnen Wand von der Kirche getrennt, und besteht gegenwärtig in einem etwas verwahrlosten Zustande, als selbstständige dem heiligen Antonius geweihte Capelle. Sie hat eine Höhe von 12°, wird von einem Sterngewölhe mit glattem Schluss-Steine überdeckt und durch drei Fenster, deren Masswerk im Fensterschluss völlig vermauert ist, beleuchtet.

Zur Herstellung einer gewissen Gleichheit wurde auch im rechten Seitenschiffe eine gleiche Abschlusswand eingesetzt, welche vom fünften Wandpfeiler zum Wandpfeiler nächst des Hochaltars schief über das fünfte Gewölbejoch läuft. Diese Wand ist theils mit wirklichen Fenstern aus den Oratorien, theils mit Blindfenstern geschmückt. Auch die betreffende Gewölbeconstruction des letzten Quadrats musste umgeändert werden, wie diess in Fig. 2 ersichtlich ist.

Zur rechten Seite des Hochaltars, nicht ganz in der Ecke des rechten Seitenschiffes, sondern etwas in die Verlängerung des Mittelschiffes hineinragend, schloss sich früher ein zweiter Chor, wegen seiner Grösse beinahe ein zweites Kirchengebäude an. Derselbe war von bedeutender Länge, endigte in der Form eines Vieleckes, und wurde im Chorschlusse, wie an den Seitenwänden mit starken Strebepfeilern gestützt. Dieser Raum hiess noch zu P. Fuhrmann's Zeiten allgemein der alte Chor, und war dem heiligen Ludwig geweiht, daher er öfters die Ludwigs-Capelle benannt wird. Das Äussere dieses Gebäudes ist auf Daniel von Hueber's grossem Vogel-Perspectiv-Plane Wien von 1769—1776 im Aufrisse zu sehen (Fig. 4) [1]). Der alte Chor war, wie es der Grundriss desselben in Fig. 1 zeigt, mittelst einer dünnen wahrscheinlich niederen Scheidewand, die in der Linie der Rückwand der Kirche lief, abgeschlossen, und bildete somit ein selbstständiges Kirchengebäude, welches nur mittelst einer kleinen Eingangsthür mit der Kirche verbunden war, dessen Stirnseite aber ohne Zweifel bei Erbauung der grossen Kirche abgebrochen wurde. Hier befand sich auf einer Erhöhung von zwei Stufen, welche in ganzer Breite des Schiffes und zwar in der Mitte etwas vorspringend angebracht waren, die sogenannte heilige Stiege von der Gräfin Margaretha Strattmann [2]) nach dem Muster der Scala Sancta

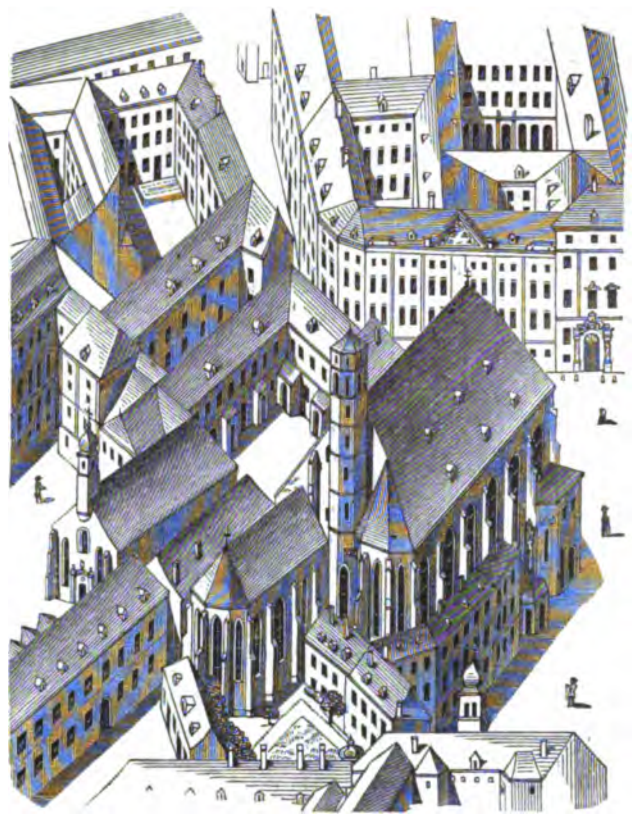
1) Fig. 4 zeigt jenes Stück aus dem besagten Vogelperspectiv-Plane, das die Kirche sammt ihrer Umgebung enthält.

2) Gräfin Margaretha Strattmann war die einzige Tochter des Ferdinand Ernst Grafen von Traun-Abensberg, geb. 1649, in erster Ehe vermählt mit Ferdinand, Longueval Grafen von Bouquoy, in zweiter (1691) mit dem Canzler Heinrich Grafen von Strattmann, † 1693. Sie starb als Witwe am 5. December 1706.

zu Rom erbaut, und am 10. August 1697 durch den Wiener Bischof Fürsten Trautson in Gegenwart des Kaisers Leopold I., des Erzherzogs Karl und des übrigen Hofes feierlich eingeweiht [1]).

Die heilige Stiege hatte beinahe die ganze Breite des alten Chores und es blieb nur zur Linken des Eintretenden ein schmaler Gang übrig, durch den man in den vorderen freien Raum gelangte, an dessen Rückwand im Chorschlusse ein Altar sich befand.

Fig. 4.



Die Stiege selbst im verkümmerten Renaissance - Geschmacke erbaut, lief in drei Abtheilungen, die durch Zwischenwände getrennt waren, nach aufwärts, doch war die mittere Abtheilung kürzer und breiter. Jede der einzelnen Abtheilungeu war mit Passions - Bildern abgeschlossen, zu denen man sich meist auf den Knieen rutschend, im Gebete stufenweise erhob, um den von P. Innocenz III. verliehenen Ablass zu gewinnen. An den Enden einer jeden Stufe, so wie in einigen in die Stufen gehauenen Vertiefungen befanden sich Reliquien.

In der Verlängerung der kürzeren mittleren Stiege war unterhalb ein Raum offen geblieben, der überwölbt und gegen den Altar hin mit einem Eisengitter abgeschlossen war. Von der heiligen Stiege haben sich nur wenige Abbildungen erhalten. Nachdem die Minoriten aus dieser Kirche entfernt wurden, wurde auch die heilige Stiege beseitigt, und theilweise zu den Stufen des neuen Hochaltars in der Augustinerkirche verwendet [2]).

Vergleicht man den Grundriss der Kirche mit dem grossen Catastralplane von Wien, so ergibt sich, dass das hinter dem Regierungsgebäude befindliche Haus Nr. 21, der Congregation der italienischen Nation gehörig und vollkommen an die Kirche angebaut, genau dieselbe Stelle und denselben Umfang einnimmt, welcher den sogenannten alten Chor, die Ludwigscapelle, umfasste, nur dass es jetzt rechtwinklig endiget, während der Chor mit fünf Seiten des Zehnecks sich schloss. Bei sorgsamer Betrachtung dieses Gebäudes, besonders von dem inner dem ehemaligen Kreuzgange befindlichen Garten findet man noch die Mauersprünge an den Stellen der vermauerten Spitzbogenfenster; ferner werden, das Gebäude von einem kleinen Hofraum aus besehen, die alten Strebepfeiler in ihren beinahe noch unverletzten Formen ersichtlich; endlich kann man am Dache des Hauses Nr. 21 ganz genau die halbrunde Eindachung des Chorschlusses noch jetzt deutlich bemerken, an welcher Rundung dann das nur noch für die angebauten Ecken nöthige Dach und zwar leicht erkennbar angefügt wurde.

Es ergibt sich somit, dass das alte Kirchengebäude nicht weggebrochen, sondern im Kerne

1) Fuhrmann: „Histor. Beschreib. von Wien" II, 159.
2) Geusau: „Geschichte Wiens" V. 540.

des Hauses Nr. 21 noch völlig vorhanden ist, zu einem Wohngebäude unterbaut, und von Aussen durch rechtwinkelige Zubauten maskiert wurde [1]).

Betrachtet man die Kirche von Aussen, so zeigt sich, dass sie mit so manchen interessanten Gebäuden dasselbe traurige Schicksal theilt und beinahe ganz verbaut ist; daher nur die höheren Partien gegen den Minoritenplatz, dessgleichen gegen den ehemaligen Convent sichtbar sind. Die Thurm-Basis, so wie die Antonscapelle an der Rückseite und die ganze Vorderseite sind freistehend. Die Art, wie diese Kirche mit Privatgebäuden umgeben ist, die sich wie Epheu an das massige Gebäude und insbesondere an die Strebepfeiler anklammern, und ohne diesen kaum die Fähigkeit haben, frei stehen zu können, ist höchst sonderbar, ja möglichst hässlich und plump.

Fig. 5.



Die Façade dieser theils aus behauenen Quadern, theils aus Bruchsteinen erbauten Kirche wird durch zwei in ihrer Stärke ungleiche Strebepfeiler, welche sich bis hinauf zu dem mittelst einer Feuermauer abgeschlossenen Dache erheben, in drei Felder getheilt. In jedem derselben ist eine Eingangsthüre und darüber ein Fenster angebracht. Die mittere ist die grösste, und gilt unstreitig für das schönste, gothische Portal Wien's (Taf. II). Die Mittelpforte hat eine Breite von 4° 3′ bis zu den beiden Streben. Das spitzbogige Mittelportal hat eine Höhe von 5° 5′ 10″. Der äussere Rand des Portalbogens ist mit Krabben und die Spitze mit einer Kreuzblume geschmückt. Der Eingang hat einen rechtwinklichen, flachen Sturz und wird durch einen Mittelpfeiler getheilt. Jede Eingangsöffnung ist 4′ 10½″ breit.

Am Theilungspfeiler des Portals ist eine Mutter-Gottes-Statue mit dem Kinde am linken Arme von ausgezeichneter Arbeit angebracht (Fig. 5). Sie ist gekrönt, in ein faltenreiches Gewand gehüllt, das Kind vollkommen bekleidet, jedoch ohne Krone. Sie steht unter einem schönen niederen, oben flach abschliessenden Baldachin, und auf einer dem Pfeiler vorgelegten Halbsäule, deren Capitäl als Consol dient.

Über dem Baldachin theilt sich der Mittelpfeiler in zwei stark gekehlte Spitzbogen, wodurch ober dem Thürsturz drei Bildfelder entstehen, deren jedes mit ausgezeichneten, untereinander im Zusammenhange stehenden Relief-Bildern geschmückt ist. Das Mittelstück zeigt Christus am Kreuze, welches letztere aus rohen Baumstämmen gebildet ist. Leider wurde in neuester Zeit die Figur an den Füssen sehr beschädigt. Die Gruppe in dem Felde zur Rechten zeigt die im Übermass des Schmerzes zusammenbrechende Mutter Christi, von vier Frauen umgeben, deren zwei nimbiert sind. Im Felde links Fig. 6 zeigt sich zunächst dem Kreuze der heilige Johannes, daneben der sich bekehrende Hauptmann, ein Kriegsknecht mit einer Fahne, beide im Panzerharnisch mit Pan-

1) Eingehend wird die Untersuchung geführt in dem Aufsatze von Feil „über die Fürstinen-Gräber bei den Minoriten in Wien", in Schmidl's „Blättern f. Literatur und Kunst 1845" 730—1.

zercapuze und spitzem Helm; auf der Fahne der so häufig vorkommende spitze Hut der Juden. Die vierte Figur kann bezüglich ihrer Kleidung und Kopfbedeckung ebenso gut einen Schriftgelehrten, als vielleicht einen gekrönten Erbauer des Portals oder der Kirche darstellen; sie hat in der Hand eine bereits abgebrochene Schriftrolle oder einen Scepter. Zwischen den drei stabartigen Rippen des Portalbogens sind auf jeder Seite drei Figuren — rechts drei männliche, links drei weibliche — unter Baldachinen angebracht, welche Johannes den Täufer und die Apostel Johannes und Philipp, ferner die heilige Helena vorstellen. Die Bedeutung der anderen beiden weiblichen Figuren ist nicht erkennbar, da deren Attribute bereits fehlen. Aus den oben abgeflachten Baldachinen, von denen die zwei äusseren jeder Seite gleich und weit zierlicher sind, als die übrigen zwei, die mit dem am Theilungspfeiler gleich sind, entspringen schwächere stabartige Rippen. Die Figuren selbst stehen auf kleinen Säulchen mit zarten Capitälen. Die Sockel dieser Säulen sind niedrig, ziemlich gedrückt, und wechseln mit den sockelartig gebildeten, abgeschrägten Ansätzen der Rippen ab (Taf. I, Fig. 9 a—d). An den äusseren Seiten des Portals ist auf viereckigen Säulchen und mit hohen (gewiss aus jüngerer Zeit stammenden) thurmartigen Capitälen überdeckt, der englische Gruss angebracht, und zwar rechts der Engel mit einer Schriftrolle, links die Jungfrau Maria.

Fig. 6.



Weit einfacher sind die beiden kleineren vermauerten Seitenportale construirt. Der figuralische Schmuck, so wie die Krabben am Rand des Bogens fehlen ihnen ganz, doch ist die Theilung mittelst eines Mittelpfeilers beibehalten (Taf. 1, Fig. 10. a—c). Die vermauerten Eingänge haben eine Breite von 4′ 7″. In der Höhe des Gesimses läuft quer über die Façade ein einfacher stabartiger Fries. Die den Dachraum abschliessende Feuermauer auf der Façadeseite hat in den beiden Seitenfeldern je eine Aufzug-Thür mit kleeblättrigem Sturze, dessgleichen im Mittelfelde, und darüber noch zwei kleine ähnliche Fensteröffnungen. Auffallend ist, dass die beiden Strebepfeiler an den Ecken der Façade nicht unmittelbar in der Axe der Ecken selbst angebaut sind, sondern dass der auf der rechten Seite hinaus- der auf der linken hereingeschoben ist.

Die beiden Seitenfaçaden der Kirche sind verbaut und nur die oberen Theile davon sichtbar. Die Langseite gegen Süden wird der inneren Einrichtung entsprechend durch vier Strebepfeiler in fünf Felder getheilt. Die fünf Fenster derselben sind mit Ausnahme des vierten von Innen vermauert. Die ersten beiden

waren Rundfenster mit sehr zierlichen Masswerken, doch hat sich nur mehr von ersteren das Masswerk sammt den farbigen Gläsern darinnen erhalten (Fig. 7). Die übrigen Fenster sind spitzbogig construirt, und entbehren ausser dem dritten jedes Schmuckes (Fig. 8). Die Fenstersteine sind nach Aussen einfach abgeschrägt und nur am oberen Theile vom Beginne des Bogens an mit Rundstab und Hohlkehle geziert. Ober jedem Fenster sind drei runde Öffnungen mit Dreipässen angebracht. Der Eckstrebepfeiler gegen Osten ist bedeutend stärker, geht weiter hervor, und hat dieselbe Richtung wie alle anderen Strebepfeiler dieser Seite.

In ähnlichem Zustande befindet sich die Seite gegen das Landhaus. Die Theilung geschieht, wie jenseits, durch die Strebepfeiler, nur dass hier wegen der in der Verlängerung der Axe des linken Seitenschiffes angebauten Antonscapelle fünf Strebepfeiler und sechs Felder sind, wovon das Letztere, eben dieser Capelle angehörige, kleiner ist. Der an dieser Seite aus neuerer Zeit stammende Eingang ist mit einem grossen, steinernen Christus am Kreuze geschmückt[1]). An den sämmtlichen vermauerten Fenstern hat sich nur wenig Masswerk mehr erhalten, und es erscheint das erste Fenster vor allem bemerkenswerth (Fig. 9). Alle Strebepfeiler endigen mit einer Spitze, die mit einer Kreuzblume und ausserdem an der Antons - Capelle mit kleineren Knorren an ihren Kanten geschmückt ist (Fig. 10). Die drei rückwärtigen Fenster dieser Capelle sind bloss theilweise, d. i. in ihrem oberen Theile sammt dem Masswerke und dem noch darin befindlichen farbigen Glasschmucke vermauert.

Von der Rückseite des Kirchengebäudes ist wenig zu sehen, denn nur der mittlere Theil mit dem Thurm ist frei, gegen die Antons - Capelle aber

Fig. 7.

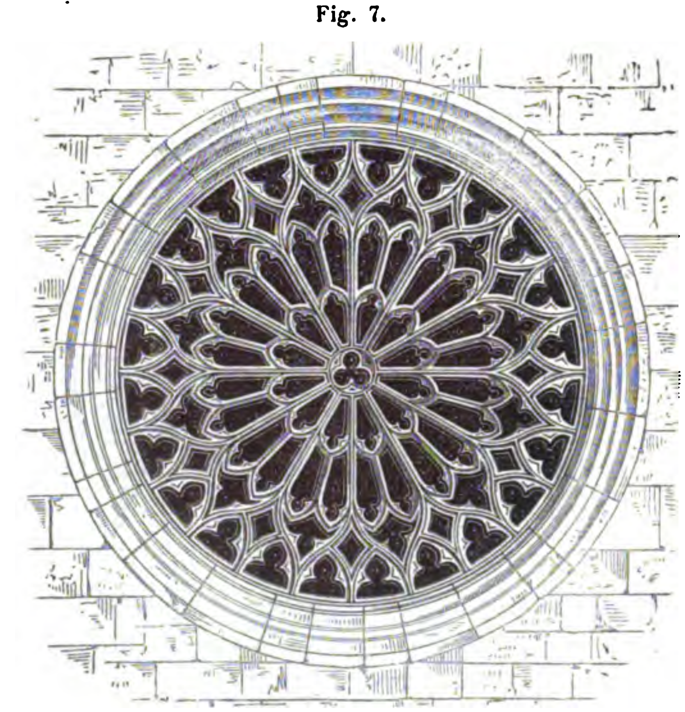
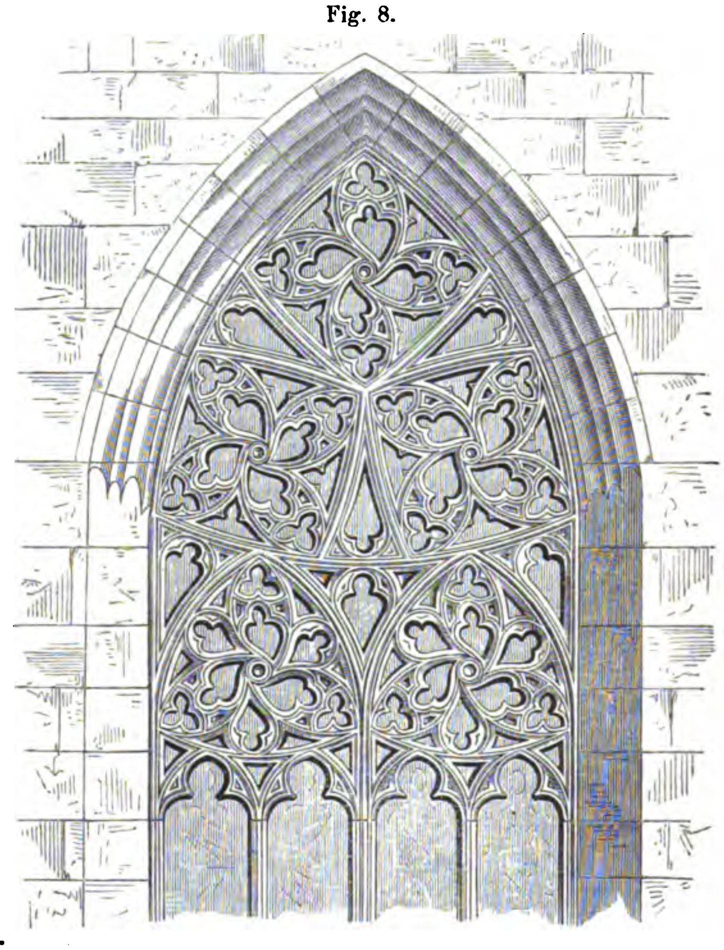


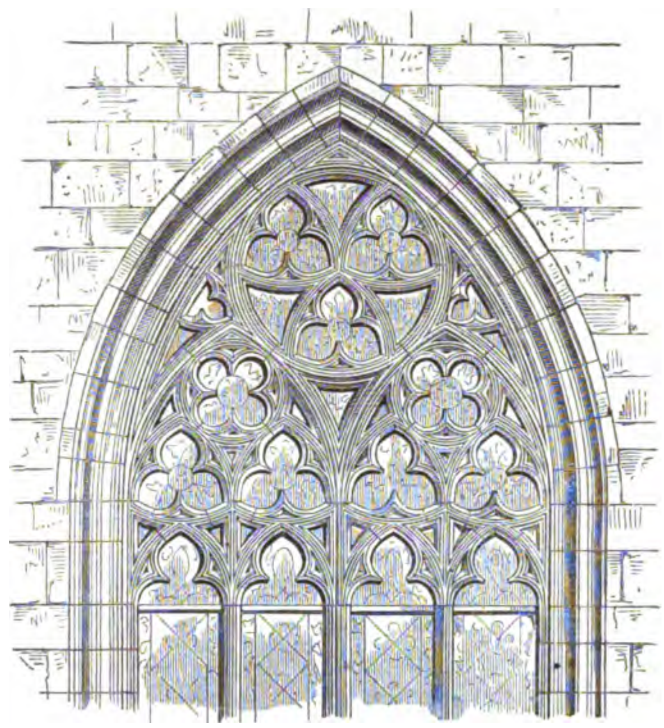
Fig. 8.



1) Nicht zu übersehen ist die an der Ecke des angebauten Hauses gegen den Minoritenplatz angebaute Marienstatue.

ein Privathaus angebaut. Auf der anderen Seite steht das erwähnte, aus dem sogenannten alten Chor oder der Ludwigscapelle umgestaltete Wohnhaus. Auch auf dieser Seite laufen, wie an der Façade, zwei öfters verjüngte Strebepfeiler empor bis an das Dach.

Fig. 9.



Der Thurm, welcher früher in eine Spitze auslief, aber seit der Türkenbelagerung 1683 nur mit einem früher kupfernen, seit dem Sturme im J. 1850 mit einem hölzernen Nothdache versehen ist. ist unmittelbar hinter dem Hochaltar an die Rückseite der Kirche angebaut, bekommt von der Höhe des Dachgesimses eine achteckige Form, bei welcher Umbildung die weiter vorragende Ecke auf einer Vorkragung ruhet. Dieselbe ist eine Art von grossen Tragstein, der mit einer menschlichen Figur geschmückt ist, während zu beiden Seiten horizontale Glieder diesen Dienst versehen (Fig. 11). Bis zur Höhe des Dachgesimses hat der viereckige Thurm ein grosses Spitzbogenfenster, welches einen kleinen Raum beleuchtet, in welchen auch ein Fenster der rechten Seite der Antons-Capelle, so wie ein in Bezug auf das Masswerk und theilweise die Gläser noch erhaltenes Fenster der Ludwigs-Capelle mündet, dessen Profil in Taf. I, Fig. 11 ersichtlich ist. In seiner achteckigen Form bildet der

Fig. 10.

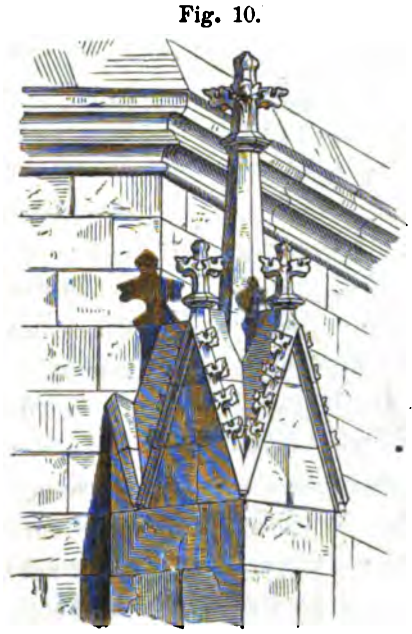


Fig. 11.



Thurm acht ungleiche Stockwerke, in deren vorletztem acht mächtige, spitzbogige Fenster angebracht sind. Bis dahin hat der Thurm eine Höhe von 30°.

Auffallend ist die Construction des Kirchendaches, welches die bedeutende Höhe von 16½° in senkrechter Linie hat. Es wird durch zwei 10° hohe spitzbogige Arkadenreihen gestützt, welche in Übereinstimmung mit der Anlage des Mittelschiffes und dessen Pfeilern erbaut sind. (S. Fig. 3.)

Noch erübriget der Vollständigkeit wegen jener Räumlichkeiten zu erwähnen, die als zum Kloster gehörig in der obigen Ansicht Daniel Hueber's (Fig. 4) und dem Grundrisse (Fig. 1) ersichtlich werden. Beide Abbildungen geben uns dasselbe Gebäude, jedoch mit den zwischen der Zeit der Herausgabe des Grundrisses (1710) und der des Planes (1776) enstandenen Veränderungen.

Rechts von der Kirche zieht sich der heutigen Kreuzgasse entlang das Conventgebäude im Grundriss und Vogelperspectivplan gleich erkennbar bis zur Bastei hervor. Die Seite gegen den Ballplatz zeigt auf Steinhausers Stadtplan noch das alte Refectorium nebst einem Flügel des Klostergebäudes, auf Hueber's Ansicht besteht bereits das neue. Das ganze Gebäude umschliesst zwei Höfe vollkommen, und einen zunächst der Bastei gelegenen nur zur Hälfte. Die beiden ersteren Höfe werden von Kreuzgängen umgeben, von denen der eine an die Kirche stossende, der grössere ist, und ein vollkommenes, der andere, kleinere, aber ein verschobenes Viereck bildet. In beiden Höfen befinden sich kleine Gartenanlagen, so wie im dritten der noch vorhandene, aber verfallene Springbrunnen. Von beiden Kreuzgängen sind nur mehr einzelne Theile vorhanden mit theils spitz-, theils rundbogigen Portalen.

Der Flügel gegen die Kreuzgasse enthält eine kleine, durch eine in der Mitte aufgestellte Säule gestützte Capelle mit zwei Altären. Aus dem grossen Kreuzgange gelangt man in eine finstere Capelle, welche paralell mit dem alten Chore liegt.

Das Hauptgebäude gegen den Ballplatz bildete die Katharinen-Capelle, deren unterbaute Räumlichkeit gegenwärtig für das landesgerichtliche Grundbuchsamt verwendet wird. Es ist ein mit Strebepfeilern nach Aussen und im Innern durch zwei Pfeiler gestütztes Capellengebäude mit einem kleinen Thurm, der an der Aussenseite gegen den Ballplatz mittelst eines Tragsteines befestiget ist. Sie enthielt bloss einen Altar, hatte ihren Eingang durch den Kreuzgang, wie diess aus der Zeichnung bei Fuhrmann und auf Steinhauser's Plan ersichtlich ist. In der Zeichnung Hueber's zeigt sich das Eingangsportal gegen den Ballplatz, und es lässt sich diese Umänderung vielleicht durch die Einverleibung der Capelle in das Kaiserspital erklären. Die Capelle wurde 1298 durch den Marschall Dietrich von Pillichsdorf gegründet, der für sich und seine Familie dieselbe zur — jedoch nicht ewigen — Ruhestätte erwählte.

c. Anhang.

Bevor ich diese Notizen schliesse, kann ich nicht umhin, der vielen Personen aus den angesehensten Adels- und Wiener Bürgerfamilien zu gedenken, welche in dieser Kirche, den Capellen und dem Klosterkreuzgange ihre Begräbnissstätte fanden; wie die Familien Ebersdorf, Ekartsau, Pillichsdorf, Innbrucker, Liechtenstein-Nikolsdorf, Prueschenk, Hardegg, Rappach, Polhaim, Urbetsch, Würfel, Breitenfelder, Griechen von Als etc. Von allen den vielen Monumenten, die im Nekrologium und im Adelswerke Wissgrill's als dort errichtet erwähnt werden, sind nur zwei im Kreuzgange übrig geblieben, und selbst diese hat der Vandalismus der neuesten Zeit nicht verschont und mit roher Gewalt verstümmelt. Die übrigen höchst zahlreichen Denksteine konnten dem gewöhnlichen Schicksale von derlei Gegenständen nicht entgehen, und wurden aller Orts der Umgebung [1]) als Pflastersteine ver-

1) So der Hof des kleinen Hauses Nr. 29. S. auch Anmerkung 85, S. 55 in Bd. III. der „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines."

wendet. Leider ist es immer noch eine traurige Erscheinung der Gegenwart, diese steinernen Documente verschwundener Zeiten aus ihren ehrwürdigen Standplätzen zu entfernen, und ihnen entweder im Streben einer falsch verstandenen Neuerungssucht andere ganz unpassende und untaugliche Plätze einzuräumen, oder sie in einer Aufwallung nichtssagender Verachtung oder im Eifer einer allumfassenden Reinigung und Restauration aus den Kirchen gänzlich zu beseitigen. Es ist diess ein Schicksal, das die Denkmäler der Maria-Stiegenkirche, der Dorotheenkirche etc. bereits traf, und nur zu bald eine unserer prächtigsten kirchlichen Bauten treffen wird. —

Das Monument links ist dem Andenken der Maria Magdalena von Rappach, zweiten Gemalin des berühmten Hieronymus Beck von Leopoldsdorf, Tochter des Hans Christoph von Rappach und der Anna von Ternick gewidmet. Geboren 1544, heirathete sie Hieronymus Beck zu Neustadt am 25. Februar im Jahre 1560, als ein Mädchen von 16 Jahren, doch starb sie bereits am 8. November 1564. Sie wurde in der Rappach'schen Familiengruft beigesetzt (Wissgrill I, 331). Das Monument selbst besteht aus einer grossen schwarzen viereckigen Steinplatte, in deren Mitte aus einer Nische stark hervortrend und in weissen Marmor schön gearbeitet sich die Büste der Verstorbenen befindet (Fig. 12). Das Antlitz zeigt Zartheit und Adel des Geistes, die Haare sind an der Seite radförmig, rückwärts beutelförmig in einem Netz gehalten, das Haupt mit einem reichen Barette bedeckt. Den Hals ziert eine kleine, aufrecht stehende Krause, die engen Ärmel haben stark bauschige Achseln. Links ist das Wappen der Rappach, rechts das der Beck. Das Erstere zeigt einen einfachen, schräg-linken Querbalken im Schild und gedoppelten Helmfluge, das andere im ersten und vierten Felde des quadrierten Schildes, und zwar im oberen von oben links nach unten rechts schräg getheilten goldenen Felde einen silbernen Feuerstahl, und im untern schwarzen einen funkensprühenden Feuerstein. Das zweite und dritte Feld enthält im rothen Grunde einen breiten, silbernen schrägrechten Balken darin einen rothen, aufsteigenden Löwen mit getheiltem Schweife. Zwei Helme überdecken den Schild, deren einer auf seinem offenen, doppelten Flug die Figuren und Tincturen des ersten und vierten Feldes wiedergibt; der andere hat den wachsenden rothen Löwen zwischen zwei auswärts gekehrten Büffelhörnern, deren eines weiss, das andere roth ist.

Fig. 12.



Die Inschrift lautet:

MADALENA BECKIN A LEOPOLDS | TORF JOANNIS CHRISTOPHORI | BARONIS A RAPPACH ET | ANNAE TERNICK F. ANNAE A TEUFFENBACH | ET HELENAE A KVNIGSBERG NEP. | OB. ANN XX RELICTIS LIBB. CHRISTO | PHORO ET MARTHA GENTISQ. SAE. | SEPULCHRO ILLATA H. S. E. | HIERONIMUS BECK A LEOPOLDS | TORF M. F. DIVI FERDINANDI ET IN | VICTISSIMI MAXIMILIANI II. ROM. IMP. | CAMERAE AULICAE CONS. | ET ANNO | NAE BELLICAE IN HUNG. | SUPREMUS COMMISSARIUS UXORI CARISS. | ET AMANTISS. EJUSQ. MEMORIAE POSUIT.

Dieses Monument befand sich früher in der Kirche auf der Epistelseite des Hochaltars gegen die heilige Stiege.

Das Monument an der entgegengesetzten Wand ist dem Andenken des Johann Rudolph Grafen von Puechhaim gewidmet. Es ist aus braunrothem Marmor gemeisselt und im Geschmacke der Renaissance ausgeführt. Das darauf befindliche Brustbild zeigt einen Kopf mit stark markierten männlichen Zügen, edlem Ausdrucke, mit grossen Augen und Schnur- und Kinnbart. Darunter das quadrierte Familien-

wappen, im ersten und vierten Felde mit drei Getreidegarben (?) im zweiten und dritten Felde mit einem aufsteigenden gekrönten Löwen mit getheiltem Schweife und im gekrönten Mittelschild mit einer breiten Querbinde.

Die Inschrift lautet:

D. O. M. A. | HIC SITUS EST | ILLUSTRISSIMUS ET EXCELLENTISSIMUS DNS. DNS. JOHANNES RUDOLPHUS | COMES A BUECHHAIMB DNS. IN GOLLERSDORF ET KRVMBACH ETC. ETC. | QUI | OB EXIMIAM SUAM SAPIENTIAM AB AUGUSTISSIMO ROMANORUM IMPERATORE | FERDINANDO III. AD ARCANA CONSILIA ELECTUS OB SINGULAREM PRUDENTIAM | SUPREMUS CAMERAE CAESAREAE PRAEFECTUS CONSTITUTUS | OPERUM EXPERIENTIAM ET MODERATIONEM ANIMI SUMMUS EJUSDEM AULAE CAESAREAE MAG. AC | AB AFFABILITATE MORUMQUE SUAVITATE AB OMNIBUS AMATUS ET AESTIMATUS | TANDEM DIE 17. JANUARII A. 1651 MAGNO SUI IN AULA ET IN VITA RELICTO DESIDERIO | PIE IN DOMINO OBDORMIVIT. | CUI MONUMENTUM HOC FRATERNI AMORIS ET OBSERVANTIAE GRATIA MOESTUS POSUIT JOANNES CHRISTOFORUS | COMES A BUECHHAIMB FERDINANDI III. R. I. CAMPI MARESCHALLUS EJUSDEMQ. ARC. CONS. ET AUR. VEL. EQUES. A. D. MDCLIII.

Dieses Monument befand sich früher in der Kirche an der Epistelseite des Marienaltars. Die Nasen der Büsten an beiden Monumenten sind abgeschlagen.

Im Archive der Minoriten hat sich aus dem Jahre 1767 ein Verzeichniss der Epitaphien erhalten, und es ist daraus ersichtlich, dass besonders viele aus italienischen und spanischen Familien stammende Persönlichkeiten hier beerdigt wurden. Von ausgezeichneten Persönlichkeiten und Gliedern berühmter Familien ruhen hier und seien aus den vielen erwähnt:

Carl Bonaventura Lonqueval Graf von Bouquoy, Baron de Vaux, geboren 1571, Ritter des goldenen Vliesses, General-Feldmarschall und Commandierender in Böhmen; ein Mann voll Heldenmuth und Tapferkeit, half er die Festung Arras gegen die Franzosen vertheidigen, betheiligte sich an der Schlacht am weissen Berge, focht wider die Rebellen und Anhänger Bethlen Gabors, und fiel bei der Belagerung von Neuhäusel am 10. Juli 1621. Sein Leichnam wurde mit grossem Gepränge in der Familiengruft beigesetzt (Wissgrill I, 418).

Trojan von Auersperg, geboren 1495, Rath Kaiser Ferdinand's I., betheiligte sich rühmlichst an der Vertheidigung Wien's gegen die Türken 1529, und wurde 1537 Statthalter von Niederösterreich. Er vermälte sich 1521 mit Anna von Eckh und starb 1541. Sein Monument wurde bei Umgestaltung der Kirche entfernt (Wissgrill I, 244).

Marcus Beckh von Leopoldsdorf, Reichsritter, Doctor Juris, Rath Kaiser Ferdinand's I., Regierungscanzler, ein Mann von grossem Ansehen und Vermögen. Er wurde am 26. April 1491 geboren, starb am 20. März 1553, und wurde seinem letzten Willen gemäss in der Katharinen-Capelle des Minoritenklosters beerdiget. Laut des Nekrologiums fand er seine Ruhestätte an der Seite seiner ersten Frau Apollonia, Tochter des Hieronymus Leininger, und der Margarethe von Pibriach, Witwe des Blasius Lazariner, geboren 1482, gestorben zu Wolkersdorf am 5. August 1521. Seine zweite Gemalin war Martha Heyperger, geboren 1507, vermählt mit ihr am 12. Februar 1522. (S. Zeibig: „Familienchronik der Beck von Leopoldsdorf im „Archiv f. K. öst. Gesch.-Quellen" VIII. und Bergmann: „Medaillen" II, 286).

Rambald Graf Collalto, geboren 1579, wurde 1619 Oberst, besiegte Bethlen Gabor bei Ofen, wurde später Kriegsminister, Gesandter bei Papst Paul V. und König Philipp IV. von Spanien, 1625 Feldmarschall und dem Generalissimus Wallenstein beigegeben, 1627 Hofkriegsrathspräsident und Ritter des goldenen Vliesses, 1629 Commandant der gesammten kaiserlichen Armeen, starb am 18. November 1630. (S. Wissgrill II, 110.)

Die Inschrift lautete:

Alhier ruhet in Gott der Hoch und Wohlgeborne Herr Rambaldus Graf von und zu Collalto und St. Salvator, Herr zu Piernitz, Ritter des goldenen Fliis r. k. m. geh. Rath, gest. den XVIII. November 1630 seines Alters im LI. Jahr.

Dessen Sohn Anton Franz, gestorben 1630, ebenfalls Ritter des goldenen Vliesses, Regimentsrath und Landkämmerer von Mähren, gestorben 7. Juli 1696, und seine beiden Frauen Barbara Magdalena von Althaan, † 1689, und Maria Therese von Strattmann, † 1699.

Johann Georg Graf von Hardegg-Glaz, Sohn des Grafen Johann und der Barbara, gebornen von Kraig, diente unter des Kaisers Ferdinand I. deutschen Kriegsvölkern, und starb im 23. Jahre (1530) zu Neutra, von wo der Leichnam nach Wien gebracht wurde.

Heinrich Duval, Graf von Dampier.

Sein Monument befand sich zunächst des Sebastian-Altars, und ist mit Trophaeen von Eisen geschmückt gewesen. Die Inschrift lautete:

Henrico Duvall Gallo Comiti Dampier, Baroni a Mondrovilla et Domino in Han etc. qui cum acerrima juventutis in omnibus Transylvaniae motibus et Potskainianae Rebellionis in Hungaria et contra Turcas praeliis omnibus magnum specimen exhibuisset ejusdem imperijs deinceps se non imparem omnibus temporibus bellicis et contra Venetos Domus Austriacae optime probavit et is unus, qui Ferdinandi II. Imperatoris semper augusti Rebellibus omnibus Boëmis et Austriacis, Silesiis, Moravis et Hungaris praecipue solo nomine terror, flagellum pugn . . . . . summae publicae spei sub castro Posonij globo transfossus defecit omnium moerore die IX. Octobris Anno MDCXX. Jacobus Duval Comes Dampier, Stephanus Carolus germani fratres moestis. p.

Rudolph Freiherr von Hohenfeld, dritter Sohn Rudolph des älteren und der Magdalena Haunsperg. Derselbe besuchte in seiner Jugend die heiligen Lande, wurde Rath Kaiser Ferdinand's I. und Vice-Statthalter in Nieder-Österreich. Er war dreimal vermält und zwar 1. mit Margaretha Gradnerin, 2. mit Helena von Stubenberg, und 3. mit Hedwig von Eitzing, und starb den 18. October 1533. Der Inschrift des Monuments von grauem Marmor mit dem Wappen und dem lebensgrossen Bildnisses im Harnisch mit dem Kreuze von Jerusalem an der linken Brust, so wie des Monuments seiner Gattin Helene, † 1515, erwähnt Wissgrill IV, 404.

Ferdinand Albrecht Freiherr von Hoyos, Sohn Johann's II., Freiherrn von Hoyos und der Judith, Freiin von Ungnad. Derselbe hatte die Donau bei Wien reguliert und zwischen 1598 und 1600 einen starken Stromarm, bis an die Mauern Wiens zur wesentlichen Erleichterung der Zufuhr geleitet. Er war vermählt mit Regina Freiin von Lobkowitz, starb 1609 am 2. März, und wurde zunächst dem Ludwigsaltare begraben.

Margaretha von Tyrol, benannt die Maultasche, durch welche Fürstin Tyrol an Österreich gelangte, eine Frau voll Härte und Grausamkeit, voll Heftigkeit und Laune, sie starb 1360. Im Nekrologium (Pez II, 497) heisst es: „Anno Domini MCCCLXIX obiit Serenissima domina domina Margaretha Marchionissa senior Tyrolensis hic sepulta in choro nostro." Aus einer weiteren Notiz desselben Nekrologs ist ersichtlich, dass diese Fürstin in dem Grabe der Gräfin Agnes von Hevmbvrg, † 1295, beigesetzt wurde. Für das Begräbniss erhielt der Convent einigen Sammtstoff. Das Grabmal befand sich zunächst dem der Königin Elisabeth.

Schliesslich ist noch der Vollständigkeit dieses Aufsatzes wegen der spurlos verschwundenen Monumente der beiden schon früher benannten Wohlthäterinnen dieser Kirche Erwähnung zu thun, von denen sich glücklicherweise Abbildungen in Herrgott's „Monumenta dom. aust. Taphographia principium Austriae" Taf. XI erhalten haben. Eine eingehende Bearbeitung dieses Gegenstandes von Feil findet sich in Schmidl's „Österreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1845, 713, wo auch der Nachgrabungen Erwähnung gethan wird, die von einigen Geschichtsfreunden im Jahre 1843 zum Zwecke der Auffindung dieser Monumente, aber leider vergebens, angestellt wurden.

Das Grabmahl der Herzogin Blanca, Tochter König Philipp's III. von Frankreich und der Maria von Burgund, Gemahlin Rudolph's III., gestorben am 19. März 1305, befand sich in einem verschlossenen Gewölbe unter der heiligen Stiege, wie bereits früher bei Gelegenheit der Baubeschreibung erwähnt wurde. Es hatte die Form einer ziemlich hohen Tumbe, welche ohne Stufenerhöhung, bloss mittelst eines höheren Sockels am Boden ruhte, und an deren Seitenwänden in erhabener Arbeit allerlei rankenartige Verzierungen, dann bethende und klagende Mönche angebracht waren. Am Deckel befand sich die liegende Figur der Herzogin in nonnenartiger Tracht, das unverhüllte Haupt ruht auf einem doppelten Kissen. In ihrem rechten Arme hält sie ein Kindlein. An den vier Ecken des Deckels

befanden sich trauernde Genien in knieender Stellung. An dem Steine waren weder Inschriften noch Insignien angebracht; doch ist kein Zweifel über die Zuweisung des Monuments; denn ausser der früher berührten Testamentsstelle heisst es im Nekrolog der Minoriten: „XIV. Kal. aprilis anno domini MCCCV obiit domina Blanca Ducissa Austriae, filia Domini Philippi regis franciae consors Domini Rudolphi Ducis Austriae, hic sepvlta in medio chori."

Das zweite höchst interessante Monument war jenes der Isabella (Elisabeth), Tochter Jacob's II. von Arragonien, Gemahlin Friedrich des Schönen, mit ihm vermählt 1315, gestorben 12. Juli 1330. Die Tumbe stand im linken Kirchenschiffe zunächst der Evangelienseite des Hochaltars. Es war aus Porphyr gearbeitet, ohne Inschrift, die Deckelplatte ganz flach und glatt geschliffen. Nur an den mit Spitzbogen und dem Kleeblattornament geschmückten Seitenwänden waren Wappenschilder angebracht, die die Bestimmung des Denkmals sicherstellten, nämlich der österreichische Bindenschild und der arragonische goldne Schild mit den vier rothen Pfählen.

Die von Feil a. a. O. gegebenen umständlichen Nachweisungen über diese drei Fürstinen-Gräber bei den Minoriten liefern den traurigen Beweis, dass diese ehrwürdigen, und namentlich, was die Tumbe der Herzogin Blanca anbelangt, kunsthistorisch wichtigen Denkmäler bei der Umstaltung der Kirche im Jahre 1784 auf unverantwortliche Weise gänzlich beseitiget und ohne Zweifel als Baumateriale verwendet wurden, so dass nun keine Hoffnung mehr erübriget, dieser Monumente, welche zu den schönsten und ältesten Wien's gehörten, je wieder ansichtig zu werden.

II.

Die Augustinerkirche.

a. Geschichtliches.

Die Augustiner-Eremiten bilden ihrem Range nach den vierten Bettelorden, und entstanden aus der Vereinigung der bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts ohne Ordensverband zerstreut lebenden Einsiedler des heiligen Augustin. Der Anwesenheit dieses Ordens in Wien gedenkt schon eine Bulle Papst Alexander's IV. im Jahre 1255. Damals stand Klause sammt Kirchlein, welches dem Täufer Christi geweiht war, vor dem Werderthor, wo zuletzt das Neuthor sich befand, gegen die heutige Rossau [1]), obwohl man nicht selten die nach meinem Dafürhalten unrichtige Annahme findet, es wäre dieses Kloster gegen die Leopoldstadt beiläufig an der Stelle des späteren Carmelitenklosters gelegen gewesen. Das erste Kloster in Wien soll ähnlich manchen anderen Klöstern dieses Ordens durch Almosen entstanden sein und sich erhalten haben [2]), ohne also einen eigentlichen Stifter zu haben. Im Jahre 1266 findet man, dass die Ordenspriester ihre Beschwerden über einige ihnen angethane Unbilden und Verfolgungen [3]) an Guido, ihren neu ernannten Ordensgeneral gebracht haben, der desswegen an Papst Klemens IV. um Abhülfe sich wendete. Dieser forderte Genugthuung und empfahl dem König Otakar, als Beherrscher Österreichs, den Augustiner-Orden in seinen Schutz. 1287 wurde allen jenen ein Ablass zuerkannt, welche sich als Gutthäter der Augustinerklöster in Wien, Baden und Marcheck erwiesen. Bei der 1288 vorgenommenen Zertheilung der Allemanischen Ordensprovinz ward Österreich der Provinz Baiern zugewiesen [4]). 1304 kaufte der Convent ein Haus zu Klosterneuburg in der oberen Stadt, der damaligen Kisslingstrasse unweit der herzoglichen Burg, damit seine Conventualen eine Unterkunft hätten, wenn sie wegen Geschäften dahin kommen. Das frische Andenken an die Misshelligkeiten, die durch die Ansiedlung der Dominicaner in Klosterneuburg entstanden, machte den Propst Rudger des dortigen Chorherrnstiftes besorgt, daher mussten Ruben, der Subprior, Friedrich der Lector und der ganze Convent dem Propsten mit Urkunde dto. 9. Mai 1304 schriftlich geloben, weder das Gebäude auszudehnen, noch dort eine öffentliche Capelle zu errichten [5]). In selbem Jahre vermachte Herzogin Blanca den Augustinern zu Wien

---

1) Die Ansicht wird durch den Plan der Stadt Wien vom Jahre 1438 als richtig begründet, auf welchem sich das besagte Kirchlein „zw sant Johans" ausser dem Werderthor am linken Ufer des Alserbaches befand, der durch den tiefen Graben laufend, dort aus der Stadt heraus floss und sich hier zunächst in die Donau ergoss. Über diesen Wiener-Plan s. „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines" II. p. XLV.

2) Xistus Schier, Bibliothekar des Augustinerklosters auf der Landstrasse, dessen Vorarbeiten für eine Geschichte der Augustinerklöster in Österreich der Augustiner Martin Rosnak zusammenstellte und veröffentlichte *(1776: De monasteriis Provinciae Austriae et Hungariae ord. fr. Eremitarum S. Augustini succincta notitia* und: *Memoria provinciae Hungaricae Augustinianae antiquae adservata in schedis P. Xysti Schier Pr. Aug. ac dein per Martinum Rosnak ejusd. inst. alumn. in lucem publ. emissa*) stellt diese Vermuthung auf.

3) Mit Berufung auf lib. Fund. II, 33 heisst es bei Schier: *Ottho dictus de foro, Ottho Judex et quidam alii maligno incitati spiritu nostram domum damnabili praesumptione destruxerunt.*

4) Schier l, c. 50, 51.

5) Fischer: „Klosterneuburg" 148 Urk. 129.

15 Pfund Pfennige laut Testament dto. 22. September 1304 [1]). Agnes von Tallesbrunn vermacht in ihrem letzten Willen dto. 1. Mai 1310 ein halb Pfund Pfennige, welches jährlich das Schottenkloster an die Augustiner zu geben hat zu der Zeit, *so si samcnt zv irem Gewande* [2]). Auch kauft das Nonnenkloster St. Nicolaus in Wien extra muros am 22. Jänner 1319 sechs Pfund jährlichen Zinses, welche Heinrich der Bayer, der Färber, sechs Klöstern, darunter auch den Augustinern mit je ein Pfund Pfennige vermacht hat [3]). Gutta, Tochter Albrecht des Ersten, verehelichte Gräfin von Öttingen, vermacht in ihrem letzten Willen dto. 31. Mai 1324 den Augustinern in Wien zwei Mark Silber [4]). Am 11. Mai 1326 wurde in diesem älteren Kloster wahrscheinlich das letzte Provincial-Capitel abgehalten [5]).

Die Verlegung des Ordens in die Stadt an die Stelle des noch jetzt so genannten Augustinerklosters, verdankt der Orden dem unglücklichen König Friedrich dem Schönen. Derselbe gelobte in seiner Gefangenschaft zu Trausnitz für den Fall seiner Befreiung dem Orden der Augustiner aus Dankbarkeit ein neues Kloster zu stiften, da sich der am Hofe des Königs Ludwig von Baiern befindliche Augustinerprior Conrad (Tattendorfer) viel um die Befreiung Friedrichs aus der Kriegsgefangenschaft bemüht haben soll [6]). Bald nach seiner Rückkehr (1325) löste Friedrich sein Gelübde. Er berief eben diesen Augustinerprior, der sich auch nicht minder um die Verwirklichung des Gelübdes annahm, mit mehreren Ordensbrüdern nach Wien und händigte denselben die Stiftungsurkunde dto. 15. März 1327 ein. In derselben schenkt er im Einverständnisse mit seinem Brüdern Albert dem Lahmen und Otto dem Fröhlichen dem Orden ein Haus in der Hochstrasse, dem Kloster Mauerbach gehörig, nebst einem angränzenden Areale, um alldort ein neues Kloster mit Kirche, Chor, Haus und anderen Officinen zu erbauen, damit dasselbe von 13 Priestern bezogen werden könne, obgleich es erlaubt wurde, die Zahl der Conventmitglieder zu vermehren, wenn deren Erhaltung durch Wohlthäter möglich sei. Auch sollte das Kloster mit allen jenen Freiheiten und Auszeichnungen gleich anderen derlei Stiftungen der römischen Könige und Fürsten ausgestattet, und unter den besonderen Schutz der Stifterfamilie gestellt werden. In diesem Stiftbriefe wird ausdrücklich des früheren Klosters Erwähnung gethan, es heisst dort: derelicto inferiori ipsorum monasterio extra Werderthor, quod prius inhabitabant [7]). Gegen Ende Juli desselben Jahres bezogen die Priester des Augustiner-Eremiten-Ordens ihr neues Kloster, und am 26. August d. J. stellte der neuerwählte Prior Hermann und der Convent eine Gegenbestätigung aus, in der sie mittheilen, dass die drei Stifter, König Friedrich, die Herzoge Otto und Albrecht, dieses Kloster mit Freiheiten reich ausgestattet, mit Wohlthaten und Ehren überhäuft haben, und es von denselben besonders geschützt werde [8]).

Was dagegen das verlassene Kloster im Werd anbelangt, so stiftete König Friedrich dort im Einverständnisse mit seinen Brüdern ein Spital für 13 Kranke und gab zwei scholares sacerdotes für die Besorgung des Gottesdienstes [9]). Friedrich der Schöne erwähnt auch in seinem Testamente vom 24. Juli

1) Herrgott: „Monumenta" I, 221.
2) Fontes II. XVIII. 132.
3) Fontes II. XVIII. 166.
4) Herrgott: „Mon." IV. II. 144.
5) Steyerer: „Com. p. hist. Alb." II. Addit. 105.
6) Arenpeck: Chron. austr. apud H. Pez c. 1241, Cuspinian: Austria 1601, 43.
7) Der Stiftbrief ist abgedruckt bei Czerwenka: „Annales et acta piet. dom. Habsp. Austr." 1691, 324. — Herrgott: „de Sigillis" 226 und in dem Buche: „Origo, progressus et memorabilia eccles. Caesareae S. P. Augustini Viennae" 1730.
8) Pez l. c. 348. Duellii: „Fried. pulch." 88.
9) Fischer: „br. not. urb. Vind." I, 235.

1324 des verlassenen Klosters im Werd mit folgenden Worten: *Darnach schaffen wir, daz man dez spital, daz wir auf der Augustiner Hofstaat vor Werderthor gestiftet haben, volfuere und stet habe in aller der weis als die brief sagent, die wir darüber gegeben haben* [1]. 1343 wurde es durch Albrecht II. aufgehohen, und mit dem von Herzog Otto gestifteten St. Mertenspitale vor dem Widmerthore vereint [2].

Im Jahre 1333 gestatteten die Herzoge Otto und Albrecht mit Urkunde dto. 26. November dem Augustinerconvente zu Wien einige demselben von Margaretha, Rapots zu Wildeck Witwe, vermachte Lehngüter an jemanden zu verkaufen, der damit belehnt werden kann [3]. Im Jahre 1338 am 8. März stellte Prior Leutold und der Convent einen Revers aus wegen eines Jahrtages für Elsbeth von Newnburg, ihren Wirth und ihre Tochter Elsbeth [4].

Obgleich bereits 1330 die Grundsteinlegung zur Ordenskirche geschehen war, so wurde der Bau doch erst 1339 durch die reichliche Unterstützung der in Folge des Todes ihres königlichen Bruders Friedrich nunmehr gemeinschaftlich regierenden Herzoge Otto und Albrecht unter dem Baumeister Dietrich Landtner aus Piern vollendet. Die Einweihung verzögerte sich noch durch weitere zehn Jahre und wurde am 1. November 1349 durch Erzbischof Ortolph von Atzenbruck von Apamea anstatt des päpstlichen Legaten Cardinal Guido und des Passauer Bischofs Gottfried vollzogen [5].

Die fünf Altäre sind zu Ehren des heil. Augustin als Ordenspatron, zu Ehren aller Heiligen, der heil. Katharina, des heil. Peter und Paul und des Apostels und des Täufers Christi Johannes geweiht worden [6]. Anfänglich wurde das Kirchweihfest am 1. November, von 1350 an aber am 1. Sonntag nach Maria Himmelfahrt gefeiert. Der Kreuzgang jedoch wurde schon am 2. Mai 1341 durch Bischof Peter von Markopel eingeweiht.

Im Jahre 1339 am 25. Februar bewilliget Herzog Albrecht dem Kloster Lilienfeld die Übernahme der von Margareth, der obbenannten Witwe Rapots von Wildeck, dem Augustinerkloster vermachten, und von jenem an dieses Stifft verkauften Lehengüter [7]. Am 1. November 1342 stellt Prior Leutold und der Convent einen Revers aus, wegen eines von Chunrad dem Färber gestifteten und mit ein Pfund Pfennige dotierten Jahrtages, sichergestellt auf dem Weingarten Wolfahrts des Peckhen auf der Wieden [8].

Im Jahre 1345 räumt Dietrich der Flusshart, Richter zu Wien, mit Urtheilsspruch dto. 31. October den Augustinern in Wien ein Haus auf der Prandstatt vor dem Werderthore eigenthümlich ein, wegen eines darauf versessenen Purkrechtes von ein halb Pfund Pfennige [9]. Im Jahre 1347 löste Herzog Albrecht den von den Augustinern dem Stifte Klosterneuburg im Jahre 1304 gegebenen, bereits erwähnten Revers auf, und es scheint, dass das dortige Gebäude der Augustiner bedeutend vergrössert wurde, da König Ludwig 1347 daselbst seinen Wohnsitz aufschlug, bei Gelegenheit der grossen Feste, die der Herzog ihm zu Ehren dort gab.

Im Jahre 1349 erhielt der Convent unter dem Prior Dietrich von Elisabeth Urbetsch 10 Pfund Pfennige zu einem Jahrtag für ihren Gatten Dietrich, einen wohlthätigen Bürger Wiens, der in freigebiger

---

1) Baumann: „Volunt. imp. consortium inter Fried. A. et Ludov. B." Wien 1735, 28—32.
2) S. Schlager: „Wiener Skizzen" II, 275.
3) Lichnowsky III. Reg. 959. Hanthaler: Rec. 212, 213.
4) Stadt-Archiv. Siegel des Prior und Convent.
5) Marian: „Österr. Klerisey" IX. 178.
6) Codex M. S. Hofbibliothek Nr. 3321. Papier, Kleinfolio. Schriftzüge des XIV. Jahrhunderts. Er trägt die Rückenaufschrift: *Bullae et Anniversariae fr. St. Aug. Vienn.*
7) Lichnowsky III. Reg. 1189. Hanthaler l. c. I. 213.
8) Städt. Archiv.
9) „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines" III, 290.

Weise die Minoriten- und St. Stephanskirche, so wie die Rathhauscapelle mit frommen Gaben bereicherte [1]). Eine ähnliche Stiftung machte im selben Jahre Friedrich von Tyerna [2]).

1351 am 11. November beurkunden der Prior Ulrich, der Subprior Leutold und der ganze Convent der Augustiner-Eremiten zu Wien, dass Abt Clemens von den Schotten, das halbe Pfund Pfennige, welches das Schottenkloster ihnen von der Stiftung der Agnes von Tallesbrunn jährlich zu geben hatte, um 4 Pfund Pfennige abgelöst habe [3]). Zwei Jahre später (1353) am 28. April gibt Prior Chonrad und der Convent einen Revers über den Empfang von 36 Pfund, welche das Kloster statt der Prediger in Wien zur Vertheilung an die Armen erhalten hat [4]). Im Jahre 1354 finden wir bereits des Kirchthurms Erwähnung gethan, indem am 20. April der Prior Ulrieh, Subprior Heinrich und der Convent eine Urkunde ausstellen, in der sie sich bereit erklären, den Thurm am Kirchendache und die in die Stadtmauer eingebauten Privete, welche beide Bauten nur mit Einwilligung Herzogs Albrechts und des Raths von Wien aufgeführt wurden, bei Feindesgefahr ohne Wiederrede räumen und entfernen zu wollen [5]). Am 10. Juni 1362 wurde Herzog Rudolph und seine Gemahlin Katharina in die volle geistliche Bruderschaft der Augustiner-Eremiten aufgenommen. Die betreffende Urkunde fertigte beim General-Capitel zu Wien der Prior generalis Matthaeus aus [6]). Am 21. September 1367 stellt Prior Conrad einen Revers aus über die Stiftung des ewigen Lichts vor dem St. Dorotheen-Altar, den Heinrich von Swandeck und seine Gattin Katharina errichtet haben, wo sie begraben sind, und wozu sie 100 Pfund Pfennige gegeben haben, davon 50 auf einem Hof zu Altmannsdorf am Wienerberge liegen [7]). Im Testamente des Bischof Peter von Markopolis dto. 16. September 1368, welcher wahrscheinlich aus dem Augustinerorden stammte, finden wir nebst den Siechenbrüdern bei den Augustinern in Wien auch des alten Priors Bruder Conrad Erwähnung gethan, welcher mit einem Mettenbuche bedacht wird, so wie auch der ganze Convent eine Gült von 100 Pfund Pfennigen erhält [8]). Niclas der Fuchs, Prior der geistlichen Herrn Kloster der Augustiner stellt am 10. Juli 1370 einen Revers aus über den von Kathrein des Hans Putrichs Witwe gestifteten Jahrtag, wozu sie 20 Pfund gegeben hat, wovon aber jährlich an ein anderes Kloster 1 Pfund zu einem Jahrtage zu reichen ist [9]). Im selben Jahre gibt derselbe Prior Niclas einen Revers dto. 28. September 1370 über den Jahrtag, welchen Conrad Knoll mit 10 Pfund für seine Frau Adelheid von Planch stiftete [10]).

Am 3. Juni 1371 räumt Chonrad Chezzling, Pergmeister des vesten Ritters Hansen bei den mindern Brüdern, mit Gerichtsbrief dem Augustiner-Prior Mert von Waitra den Weingarten des Vliessenarm vom Werth wegen versessenen 1 Pfund Purkrechts nach ordnungmässig vorausgegangener Beschauung und Schätzung ins freie Eigenthum ein [11]). Im Jahre 1372 am 15. Februar stellt Friedrich von Zwettel, Augustinerprior, einen Bestätigungsbrief aus über den Empfang der Gülten zu Pilliohsdorf, die als rechtmässiges Eigenthum von ihrem fahrenden Gut erworben wurden durch den oberwähnten Peter Bischof von Markopolis und den Pfarrer Thomas von Weitra,

1) Städt. Archiv,
2) Städt. Archiv.
3) Fontes II. XVIII. 272.
4) Städt. Archiv.
5) Städt. Archiv. Siegel des Ulrich Gnämhärtlein Provincial für Österreich, Böhmen, Baiern und Kärnthen.
6) Lichnowsky IV. R. 390. Steyerer Com. 390.
7) Codex 3321 der Hofbibliothek.
8) „Österreichische Blätter für Literatur, Geschichte etc." 14. März 1848.
9) Codex 3321 der Hofbibliothek.
10) Codex 3321 der Hofbibliothek.
11) Archiv der n. ö. Stände.

der in dem früher angeführten Testamente des Bischofs auch zum Testaments - Executor ernannt wurde. Beide haben ihr Vermögen an das Augustinerkloster, und zwar der letztere seine Hälfte an die Lienharts - Capelle als beider Stiftung gegeben zu einer heiligen Messe, der nothwendigen Beleuchtung, einem ewigen Lichte, zu Messgewändern etc. und insbesondere zu Verglasung der Fenster [1]). Aus diesem Testamente erklärt sich eine Stelle, welche sich in dem früher besprochenen letzten Willen des Bischof Peter von Markopel dto. 16. September 1386 befindet. Es bestimmt darin der Bischof seinen Begräbnissplatz in dieser Capelle, wo auch ein ewiges Licht erhalten und zwei Jahrtage abgehalten werden sollen, auch schenkt er dahin einen aus dem Nachlasse anzuschaffenden Kelch und ein Messbuch. Es ist dadurch ausser Zweifel gestellt, dass unter der Bezeichnung „unsere Capelle" die St. Lienharts - Capelle zu verstehen ist. Derselbe Prior gibt am Eritag vor St. Veit 1373 einen Revers über eine Messenstiftung des Ulrich von Liechtenstein mit 10 Pfund Pfennigen [2]).

Es ist hier am Platze der in der Baubeschreibung zu besprechenden St. Georgscapelle bezüglich ihrer Geschichte Erwähnung zu thuen. Ich beschränke mich bezüglich dieses Objectes nur auf wenige Notizen und verweise auf den ausführlichen Aufsatz Feil's „Über die ältesten St. Georgsritter in Österreich" und die Gesellschaft der Templaise in Schmidl's „Österreichischen Blättern für Literatur, Kunst, Geschichte etc." 1848 Nr. 56 u. s. f., dem diese Notizen entnommen sind. Herzog Otto der Fröhliche stiftete mit mehreren in- und ausländischen Grafen und Baronen eine Gesellschaft, die Templaise, Tempeloise, Societas Templois genannt, deren Zweck wahrscheinlich die kriegerische Unterstützung des deutschen Ordens in Preussen bei Bekehrung der dortigen heidnischen Völker und die Erhaltung des ritterlichen Wesens überhaupt gewesen sein mag. Als sichtbares Ergebniss und fast scheint es als Versammlungsort, finden wir die von ihnen gestiftete und dem heiligen Georg gewidmete Capelle an der Epistelseite der Kirche jenseits des Kreuzganges. Die Gesellschaft nannte sich daher auch societas capellae St. Georgii dominorum oder militum Templois. Sie bestand nicht bloss aus österreichischen Erzherzogen und Gliedern des inländischen Adels, sondern auch aus regierenden Herren und Fürsten des Auslandes, doch nur weltlichen Standes, was eben auf einen ritterlichen Zweck schliessen lässt. Keineswegs haben alle Mitglieder zum Baue der Capelle beigetragen, denn es finden sich viele, welche sich hiebei nicht betheiligten, so wie auch noch gar viele in die Gesellschaft traten, nachdem die Capelle längst vollendet war. Documente über diese Gesellschaft finden sich nur wenige, und es ist die erste bis jetzt bekannte darauf bezügliche Urkunde unterm 8. Juli 1337 von Friedrich und Ulrich von Wallsee ausgestellt. Das bei weitem wichtigste Schrift-Denkmal ist das Bruchstück eines Verzeichnisses der Ordens-Mitglieder mit Schriftzügen aus dem XIV. Jahrhundert, durch welches Herzog Otto der Fröhliche, geb. 1301, † 1339, vielleicht als Hauptstifter angesehen werden könnte. Die Vergrösserung des Ordens war grossen Schwankungen unterworfen, insbesonders waren demselben die Jahre 1368 und 1369 sehr günstig. Herzog Otto erlebte die Einweihung der Georgscapelle nicht, da diese am 1. Mai 1341, somit weit früher, als die der grossen Klosterkirche, durch den bereits bei den Minoriten erwähnten Bischof Peter von Markopolis, welcher mit dem früher genannten nicht zu verwechseln ist, vollzogen wurde. Die Capelle und der Altar zur Rechten wurden dem heiligen Ritter St. Georg, der Altar links dem Corpus Christi geweiht, wobei ein Ablassbrief von demselben Bischofe ausgestellt wurde [3]). Die ferneren Urkunden sind vom 15. Juni 1351, in welchen Rudolph der Jüngere von Liechtenstein eine

1) Codex 3321 der Hofbibliothek.
2) Codex 3321 der Hofbibliothek.
3) Codex 3321 der Hofbibliothek. Feil l. c. 227,

Stiftung mit seinen Gülten zu Nexing K. U. M. B. macht [1]). Die letzte bekannte Urkunde, in welcher die Templaise-Gesellschaft erwähnt wird, hat das Datum vom 19. Februar 1378. Sie ist ein Bestätigungsbrief des Bruder Leopold, Priors und Lesmeisters der Augustiner, über eine Jahrtagstiftung in der Templaise-Capelle, gemacht mit 10 Pfund Pfennigen von Heinrich dem Gezzler, Herzog Leopold's Kammermeister [2]).

Im Jahre 1379 am 31. Juli stiftet der Pfarrer Hans zu Chreig einen Jahrtag mit zwei Fuder Weins, geschätzt auf 24 Pfund Wiener Pfennige [3]), worüber Prior Simon Gerharder einen Revers ausstellt. Im Jahre 1384 stiften Conrad von Gars am 6. März und der Fischer Paul Hofgeber am 22. April ein ewiges Licht vor dem Katharinen-Altar mit 7 Pfund Pfennigen, worüber der Prior Stephan einen Revers ausstellt [4]).

Derselbe Prior Stephan von Egenburg gibt am 11. März 1385 einen Revers über die Jahrtagsstiftung der Anna, Witwe Ulrichs von Schärfenberg, für ihren ersten Ehewirth Wilhelm den Schenken von Liebenwerkch, ferner über die 17 Pfund, welche Conrad der Chnoll, Speisemeister Herzog Albrechts, dem Kloster gegeben hat, zu einer ewigen Messe für sich und einem ewigen Licht in der von ihm gestifteten Capelle. Die 17 Pfund Pfennige liegen auf seinen Badstuben in der Walichstrasse zu Wien gegen Schawmbergs Haus. Würden die Augustiner die Stiftung nicht erfüllen, so sollen 5 Pfund Pfennige der Stiftung an die St. Michaelskirche, 5 Pfund an die Prediger, 5 Pfund an die Minores-Brüder und 2 Pfund an Arme im Bürgerspital fallen. Ausgestellt am 5. April 1385 [5]). Jacob Echrer und seine Gattin Anna schenken mit letztem Willen dto. 1394 am 4. December den Augustinern 10 Pfund zu ihrem Seelenheile [6]). Paul Piscator gibt 1395 für einen Jahrtag einen Kelch und einen Weingarten in Amarspach, doch fällt derselbe im Falle des Säumnisses an die Carmeliten [7]).

Dass der Bau der Augustinerkirche gegen Ende des XIV. Jahrhunderts noch nicht ganz vollendet war, erhellt aus einer Stelle des bei der Minoritenkirche bereits angeführten Testaments Herzog Albrechts III., über welches von Herzog Albrecht IV. mit Herzog Wilhelm und seinen Brüdern 1395 ein Übereinkommen getroffen wurde. Es wird nämlich beschlossen, das Geld, welches von der Urfahr zu Mautern herrührte und eigentlich für den Bau der Minoritenkirche bestimmt war, aber zum Baue der Augustinerkirche verwendet wurde, für den ersteren Zweck zu ersetzen, und dazu den Erlös für verkaufte zwei werthvolle Edelsteine aus dem Nachlasse der Markgräfin von Mähren zu verwenden. Der Rest des Erlöses ist den Augustinern zu übergeben [8]). Prior Friedrich von Newnburg stellt einen Revers aus dto. 30. Mai 1396, über einen Jahrtag sammt Seelgeräth für Kunigunde des Niclas Gegellens Witwe von Perchtoldsdorf, für ihren Gatten und ihren Sohn Wolfhart, gestiftet mit einem Weingarten zu Perchtoldsdorf [9]). Derselbe Prior gibt auch einen Revers dto. 21. Juli 1401 über eine Stiftung der Witwe Agnes des Bernhard's des Chrawtrers mit 16 Pfund Pfennigen zu einem Jahrtag. Auch soll der Priester, der die Messe spricht 3 Pfund erhalten [10]). Der Prioratsstellvertreter Walther stellt einen Revers dto.

---

1) Feil l. c. 228.
2) Feil l. c. 228.
3) Codex der Hofbibliothek 3321.
4) Codex der Hofbibliothek 3321.
5) Codex der Hofbibliothek 3321.
6) Ogesser: „St. Stephanskirche" Anh. 99.
7) Codex der Hofbibliothek 3321.
8) Rauch SS. Rer. Austr. III. 408—409.
9) Codex der Hofbibliothek 3321.
10) Codex der Hofbibliothek 3321.

29. October 1406 aus, über die von Ulrich, Kellerschreiber Herzog Albrechts, für Niclas den Harnaschmeister gestifteten Jahrtag, wozu auch zwei Carmeliten berufen wurden (Hausarchiv). Mit Urkunde dto. 25. September 1402 kauft der Augustiner-Provincial M. Hanns von Retz und Walther, der Zeit Suprior von Andrae, dem Koch der geistlichen Herrn bei den Augustinern in Wien, einen Weingarten in Matzleinsdorf um dritthalb und zwanzig Pfund [1]). Im Archive des Wiener Magistrats findet sich ein Notariatsinstrument dto. 11. Februar 1423 auf Verlangen des Priors Oswald Reinlein zu Nürnberg ausgefertigt über drei Documente — eine Bulle P. Martin V., eine Verordnung des Generalcapitels und eine des Ordensgeneralen der Eremiten des heiligen Augustin, — worin es heisst, dass der Convent zu Wien der bairischen Ordensprovinz, in welchem auf Begehren Herzog Albrechts eine strenge klösterliche Zucht eingeführt wurde, einen jeglichen Bruder aus des Herzogs Staaten aufnehmen kann, um allda zu studieren, doch müsse er sich der klösterlichen Disciplin fügen.

Meister Berthold Stark aus Basel, Physicus Herzogs Albrecht, stiftet für sich mit Urkunde dto. 28. December 1423 zwei Frühmessen [2]). Auch stellen der Prior Oswald und der Convent einen Revers am letzten December 1423 über dieselbe Stiftung aus [3]). Im Jahre 1425 verpflichtet sich mit Urkunde dto. 29. Juni der Prior Erhart von Weitra für die Stiftung des Hubmeisters, des edlen, festen Jörg des Dechsers, bestehend aus 280 Pfund Pfennigen Landes Währung, gelegen auf zwei Weingärten zu Perchtoldsdorf, jetzt dem Heinrich Behem von Stein gehörig, eine Frühmesse auf dem Frauenaltar unter dem Lettner täglich zu singen. Wäre der Convent säumig, so habe der Bürgermeister und Rath von Wien das Recht, ihm die freie Einfuhr von Most und Wein zu entziehen [4]). Hermann Hösel, Bürger von Wien, schenkt mit letztwilliger Anordnung dto. 4. September 1433 den Augustinern 10 Pfund Pfennige [5]). Friedrich Altheimer stiftet 1444 im Schottenkloster eine tägliche Messe, und es stellt hierüber am 6. November der Abt Johann und der Convent einen Revers aus, worin er dem Augustiner-Convente zu Wien das Recht einräumt, im Falle der saumseligen Persolvierung der Stiftung sie durch den Passauer-Official ermahnen zu lassen, bei weiterer Fruchtlosigkeit habe der gestiftete Weingarten oder der entsprechende Geldwerth dem Augustiner-Convente zu verfallen [6]). Auch kaufte in diesem Jahre der Convent von Philipp Köpl einen grossen Theil des Praters. Mit Urkunde dto. 2. September 1448 räumen die Carmeliten den Augustinern das Recht ein, im Falle der Nachlässigkeit bei Erfüllung der täglichen Stiftmesse für Friedrich Altheimer das Stiftungscapital pr. 150 Pfund Pfennigen einzuziehen und die Stiftungsverpflichtungen selbst zu erfüllen [7]). Am 22. October 1449 stellt der Augustiner-Prior Erhart von Weitra einen Revers aus über die von diesem mit 50 Pfund Pfennigen gemachte Jahrtagsstiftung [8]). Im Jahre 1452 schenkt Sigmund von Ebersdorf mit Testament dto. 23. Juni seinem Beichtvater, dem Augustiner-Mönche und Prediger Heinrich, einen vergoldeten Kelch mit dem Stadtwappen. Im selben Testament bekommt die Pfarrkirche in Neustadt, wo er 1000 Messen stiftete, 30 Gulden für die Glocken, der Prediger-Convent 15 Gulden und der Minoriten-Convent einen Kelch [9]).

---

1) Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines III, 292.
2) Stadt-Archiv. Siegler und Zeuge Oswald Oberdorfer, Bürger von Wien.
3) Stadt-Archiv. Das Insiegel des Priors zeigt unter einem einwärts gebogenen Spitzbogen den aus dem Grabe steigenden Erlöser mit einer Fahne in der linken Hand. Über die Siegel des Augustiner-Convents in Wien, siehe Karl von Sava's Aufsatz in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" IV. 149.
4) Stadt-Archiv.
5) „Kirchl. Topographie" XV. 187.
6) Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines III, 298.
7) Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines III, 300.
8) Archiv der n. ö. Stände.
9) Archiv der n. ö. Stände.

1460 traten die Augustiner dem König Friedrich IV. eine Hofstatt zur Burg ab, die ehemals ihr Friedhof war, gegen dem, dass er ihnen die von ihren Vorfahren gemachten Schenkungen wöchentlicher 4 Pfund Pfennige bestätige [1]). Am Frauenabend der Scheidung 1483 stellt Prior Erhart einen Revers aus über eine neuerliche Schenkung von 100 Pfund Pfennigen des Simon Pöltl von Hebreichsdorf am Moos, für einen Jahrtag zu dessen Gunsten [2]). 1489, am 2. Juni, verkauft der Convent unter dem Prior Augustin ein Haus, gelegen in der Tainvogtstrasse auf eigenem Grunde, früher dem Ulrich und der Margareth von Puechhaim gehörig und von diesem mit Brief erhalten und eingezogen, angränzend an Ruprecht Kemer's Stadl, der der Kirche dient mit 36 Pfennigen Grunddienst, um 25 Pfund Pfennige an Jörg Prewer des Raths und an Margareth seine Hausfrau [3]). Margareth, Witwe dieses Bürgers, Georg Prewer, vermacht mit Testament dto. 23. Juli 1498 dem Augustiner-Convent 10 Pfund Pfennige und der Ottin Sohn dem Conventsbruder gleichfalls 10 Pfund Pfennige [4]).

Im Jahre 1525 wurde die Kirche mit der Hofburg durch einen bedeckten Gang verbunden, welchen der Hofsteinmetz Ferdinand's I., Paul Khölbl, erbaute.

Im Jahre 1542 erscheint als Baumeister des Augustinerklosters Johann Tscherte [5]), doch lässt diess nicht auf einen Umbau der Kirche, sondern vielmehr auf eine Reparatur schliessen, da sie durch die erste Türkenbelagerung (1529), als in der Nähe der Angriffslinie gelegen, sehr viel gelitten haben mochte. Die Ausbreitung des Protestantismus blieb nicht ohne Rückwirkung auf das Kloster, die Zahl der Conventualen nahm bedeutend ab, und steigerte sich erst wieder in der Zeit Kaiser Ferdinand's II. Eleonore von Mantua, dessen Gemahlin, erbaute 1627 im Mittelschiffe der Kirche zwischen den ersten drei Pfeilerpaaren, so wie es auf Steinhauser's Grundplane von Wien 1710 zu sehen ist, die s. g. Loretto-Capelle. Sie wurde im selben Jahre durch den Cardinal Grafen Ditrichstein eingeweiht. Bis zur Zeit der grossen Kaiserin Maria Theresia wurden der Capelle zahlreiche und sehr werthvolle Geschenke gemacht. Der Kaiser war jedoch mit dem Treiben der Priester des Augustiner-Ordens nicht zufrieden, und berief Priester desselben Ordens, jedoch der strengeren Observanz, aus Prag hierher [6]). Dieselben nannten sich zum Unterschied von den Beschuhten mit den weiten Ärmeln (de larga manica) die Unbeschuhten (Discalceati). Die bisherigen Bewohner erhielten ein neues Kloster auf der Landstrasse, und am 22. Jänner 1631 nahm der neue Convent Besitz von Kirche und Kloster. Seit Kaiser Ferdinand's II. Zeiten heisst die verlassene Georgs-Capelle „Todtencapelle." Der neue Orden begann sogleich eine Umgestaltung der zum Theil verfallenen inneren Einrichtung der Kirche vorzunehmen, die vier alten Altäre wurden beseitigt und statt deren durch Unterstützung der ersten Adelsfamilien Österreichs siebzehn Altäre errichtet. 1635 wurde ein neuer Hochaltar zu Ehren des heil. Augustin, auf Kosten des Kaiser Ferdinand's III. erbaut. 1652 liess derselbe Kaiser den Thurm, der nur bis zur Höhe des Daches reichte, neu und zwar bedeutend höher aufführen. 1720 baute man das Kloster von Neuem, 1783 wurde die Kirche zur Pfarrkirche erhoben. 1784 wurde die Loretto-Capelle im Mittelschiffe abgetragen, und neben der Kirche eine neue Capelle erbaut, wohin auch die Herzen der Glieder des Kaiserhauses, die früher in der Loretto-Capelle standen, übertragen wurden. Auch erbaute man im selben Jahre

---

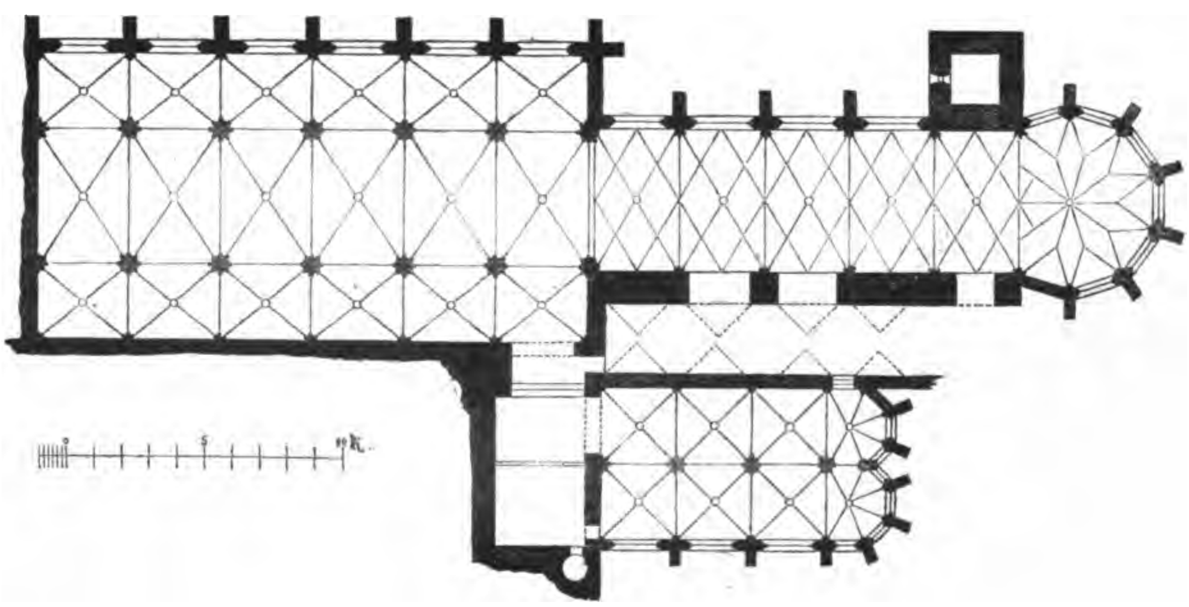
1) Hormayr: Wien II. 2, 9.
2) Archiv der n. ö. Stände.
3) Stadt-Archiv. Siegel und Zeugenschaft des Christoph Pempfinger. Siegel des Augustiner Grundbuchs mit dem Brustbilde des heil. Augustin unter einem einwärts gekehrten Spitzbogen.
4) Schlager l. c. II. 301.
5) Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines III, 229.
6) S. das berufene Buch „Origo" etc. 27.

einen neuen Hochaltar nach Angabe des Architekten Hohenberg, und der Maler Maulpertsch malte das Altarbild, den heil. Augustin vorstellend. Zu den Stuffen des Altares verwendete man Theile der in der Minoritenkirche abgetragenen, rothmarmornen heiligen Stiege; 1785 wurde der neue Hochaltar eingeweiht, wo auch das Marienbild — maria major, — das man bis 1782 im aufgelösten Königskloster verehrte, aufgestellt wurde. Dem Convente der Augustiner untersagte man die Aufnahme neuer Mitglieder und mit Anfang dieses Jahrhunderts ging die Administration dieser Kirche, wo einst Abraham von St. Clara predigte, an den Saecular-Clerus über. Die Priester des Augustiner-Ordens in diesem Kloster sind bereits ausgestorben. In der Nacht vom 30. Sept. auf den 1. October 1807 warf ein heftiger Sturm die Kuppel des Thurmes herab, welcher am 31. October 1848 beim Brande der k. k. Hofbibliothek sammt dem Kirchendache neuerlich ein Raub der Flammen wurde.

b. Baubeschreibung.

Die in unmittelbarer Verbindung mit der kaiserlichen Burg stehende Kirche, von der sie auf drei Seiten umgeben ist, zeigt im Grundrisse Fig. 1 ein dreischiffiges Langhaus mit langem Chor und ein aus sieben Seiten des Zehnecks gebildeten Chorschluss. Von dem Querschiffe ist keine Andeutung. Das Langschiff wird durch zwei Reihen von je fünf Pfeilern in das Mittelschiff und zwei Seitenschiffe getheilt. Das Mittelschiff hat eine Länge von 143′, eine Breite von 29′ 3″ und eine Höhe von 59′. Die Seitenschiffe haben mit diesem gleiche Höhe und Länge, nur sind sie 16′ 10″ breit. Jedes Schiff wird

Fig. 1.



in sechs Gewölbejoche getheilt, die durch einfache Quergurten von einander getrennt sind. Jedes Travée hat in der Länge 22′ 2″, und ist mit einem einfachen, starkansteigenden, spitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckt. In den Durchschneidungspunkten der Kreuzrippen sind zierliche Schlusssteine eingelegt. Die Meisten zeigen höchst verschiedenartige Blumengewinde und nur wenige enthalten figuralische Darstellungen, wie das Osterlamm, den Salvator, den heil. Augustin, die vier Evangelisten-Symbole. Die birnförmigen Rippen laufen als cylindrische Ansätze des beinahe runden Pfeilerkernes bis zum Sockel herab und verlieren sich in demselben. Der Übergang der Rippen in die Pfeilervorlagen wird durch kleine Blumencapitäle vermittelt, deren jedoch der Pfeilerkern entbehrt. Die Sockelbildung ist ganz einfach und besteht aus einigen Kehlungen und Rundstäben auf hoher Unterlage. Den Pfeilern und ihren

Vorlagen entsprechen an den Wänden und in den Ecken ganz gleich construirte Wandpfeiler, die aus der Vereinigung der entsprechenden Quer- und Kreuzrippen, so wie der Gurten des betreffenden Blendbogens in ihrer durch kleine Blumencapitäle vermittelten cylindrischen Fortsetzung gebildet werden. Auf der halben Höhe der Wand stützt sich diese Gliederung auf ein stark ausladendes Capitäl mit Pflanzenornament, mit welchem eine dreieckige, mit der Kante nach Vorne gerichtete, oben jedoch cylindrische Halbsäule endiget.

Die nöthige Beleuchtung erhält das Schiff durch sechs spitzbogige, hohe, nach Innen abgeschrägte Fenster ohne Masswerk. Der Musikchor nimmt das letzte Gewölbejoch in allen drei Schiffen ein, und dehnt sich im Mittelschiffe noch in das zweite hervor. Er ruht auf drei massiven Spitzbogen, und ist ein Bau neuerer Zeit.

Der Chor liegt um vier Stuffen höher, hat eine Breite von 32′, eine Länge von 93′ 6″ (ohne Chorschluss) und eine Höhe von 72′. Die Verbindung zwischen Schiff und Chor stellt ein ziemlich schlanker, jedoch nicht bis an das Gewölbe reichender Spitzbogen her, dessen Gurte auf einer starken Halbsäule mit Blumencapitäl sich stützt. Der Chor besteht aus fünf gleich grossen Travées, deren jedes eine Länge von 18′ 6″ hat, und ist mit einem zusammengesetzten Kreuzgewölbe überdeckt, das durch die Einlage eines zweiten Kreuzgewölbes entsteht, und wodurch die einzelnen Gewölbekappen die Gestalt von ganzen oder halben Rhomben bekommen. Die Schlusssteine sind unverziert. Die Wandpfeiler sind denen des Schiffes vollkommen gleich. Diesem Raume geben an der Evangelienseite drei grosse und hohe, gegenwärtig aller Verzierung baare Spitzbogen-Fenster hinreichende Beleuchtung. Auf der anderen Seite befinden sich Oratorien, und über denselben die Reste von drei früheren Spitzbogen-Fenstern. Der Chorschluss, den ein Sterngewölbe überdeckt, hat keine Fenster. Derselbe wird von sieben Seiten eines Zehnecks gebildet. Er ist 28′ lang und an seiner breitesten Stelle 37′ breit, somit breiter als der Chor.

Nach Aussen ist die Kirche nur gegen die Strasse frei, alle anderen Seiten sind theils durch Gebäude der kaiserlichen Burg und die Georgs-Capelle, so wie durch die Reste des früheren Kreuzganges, theils durch das ehemalige Augustinerklostergebäude verbaut. Die Aussenseite bietet nichts interessantes, denn die Strebepfeiler mit ihren Enden in Form von spitzen Giebeln, der hohe Dachstuhl und die beiden Portale, welche durch den Vorbau der Burggebäude gegen die Façade, wo der ehemalige Eingang war, in neuerer Zeit nothwendig wurden, sind von höchster Einfachheit. Der an das fünfte Chortravée gegen Aussen angebaute Thurm, den das Schicksal mit allartigen Bedrängnissen, wie Feuer, Sturm und feindliche Kugeln heimgesucht hatte, soll in seiner nach 1848 durch Paul Sprenger ausgeführten unbehilflichen Gestalt mit durchbrochener Spitze und Gallerie an den gothischen Styl erinnern.

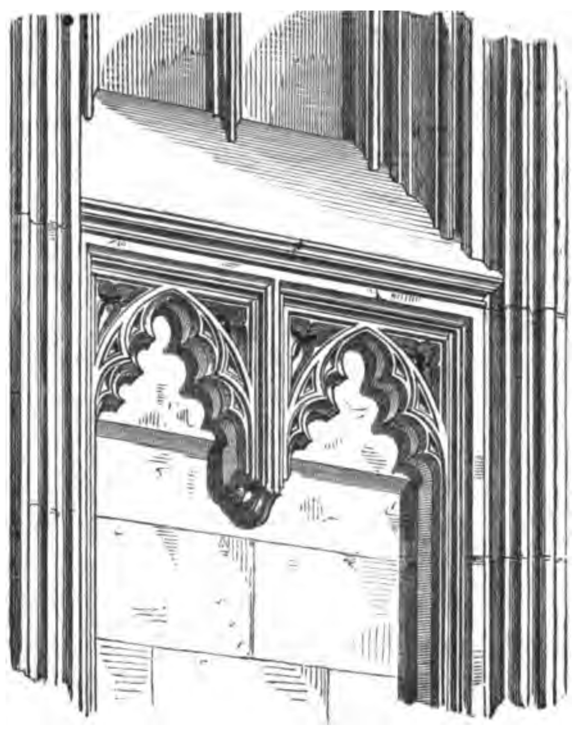
Von der Augustinerkirche haben sich nur wenige Abbildungen erhalten, so finden wir bei Tschischka (Wien 236) [1]) eine Abbildung, worauf das kleine Giebelthürmchen an der Façade und der ehemalige Eingang daselbst zu sehen sind; dessgleichen bei Hirschvogel und Lautensack, nur ist die Ansicht der Kirche von der Südwestseite gegeben. Auf Hufnagel's Bilde von Wien 1590 zeigt sich bereits der Thurm an der Nordostseite mit spitzem Dache, doch ist er so niedrig, dass das Mauerwerk kaum die Höhe der Kirchenmauer und die Thurmspitze die des Daches erreicht.

Die Georgs-Capelle, welche um sieben Stufen tiefer liegt als die Kirche, ist mittelst eines Restes des ehemaligen Kreuzganges von derselben getrennt. Man gelangt in dieselbe entweder aus der Lorettocapelle, von welcher sie ein eisernes Gitter abschliesst, oder aus dem Kreuzgange mittelst

1) Entnommen der Ansicht der Stadt Wien während der Türkenbelagerung, 1530 gezeichnet durch Meldeman.

einer kleinen Thüre, die erst später ausgebrochen wurde. Die Capelle ist zweischiffig. Das Gewölbe stützt sich auf eine Reihe von drei Pfeilern und den diesen entsprechend angebrachten Wand- und Eckpfeilern. Jedes der beiden Schiffe schliesst mit fünf Seiten des Achteckes, hat eine Höhe von 37′ 6″ und besteht ausser dem um zwei Stufen erhöhten dreiseitigen Chorschlusse, aus drei spitzbogigen Gewölbejochen mit einfachen Kreuzgewölben, die von einander durch birnförmige Querrippen getrennt sind. In den Durchkreuzungen der Kreuzrippen sind besonders schön gearbeitete und interessante Schlusssteine angebracht, und zwar im Schiffe links das Lamm mit der Fahne, der sich erneuernde Phönix und von den Evangelistensymbolen der Löwe und der Adler. In andern der Salvator und der Löwe, der seine Jungen anhaucht, und endlich die beiden anderen Abzeichen der vier Evangelisten. Die Pfeiler untereinander verbinden ganz einfache, wie die Kreuz- und Querrippen, birnförmig profilierte Gurten. An jedem Pfeiler vereinigen sich die entsprechenden acht Rippen, stützen sich auf ein kleines ganz einfaches Capitäl, und laufen sodann als halbsäulenartige Vorlagen des beinahe runden Pfeilerkernes herab, bis sie am Boden in ganz niedrige Sockeln endigen, die auf einer eben so einfachen als niederen Sockelbildung des Pfeilerkernes sich stützen. In gleicher Weise sind die Wandpfeiler construirt, bei denen sich mit Einrechnung der Gurten des Blendbogens fünf Rippen vereinen. Jedes Gewölbejoch hat eine Breite von 16′ 10″ und eine Länge von 16′ 9″; der Chorschluss nur von 13′. Das rechte Seitenschiff hat auf der Langseite vier grosse spitzbogige Fenster, gegenwärtig ohne Masswerk und drei schmale mit einfachem Masswerk verzierte Fenster im Chorschlusse. Das andere Schiff hat bloss ein halbvermauertes Fenster im Chorschlusse gegen rechts. Eine der schönsten Verzierungen dieser Capelle bilden die an der Wand angebrachten, nischenartig vertieften, steinernen Sitzbänke mit den darüber befindlichen kleinen Spitzbogenarcaden. Je sechs davon kommen auf die Wand eines Gewölbejoches, und je zwei in die Seiten des Chorschlusses. Die Arcade selbst besteht aus drei Seiten eines Rechtecks, und bekommt erst durch das eingesetzte Masswerk die spitzbogige Construction. Fig. 2. Die Schenkel jedes dieser kleinen Arcadenbogen verlieren sich consolenartig in die Wand. Die Südwestseite dieser Capelle ist frei und es zeigen sich die einfach abgeschrägten Strebepfeiler so wie das ganze Mauerwerk mit frischem Anwurf, und im schön gelblichen Tone der modernen Übertünchung.

Fig. 2.



c. Anhang.

Die Augustinerkirche enthielt früher eine grosse Menge von Grabdenkmalen und Erbbegräbnissen, insbesondere der Familien Pallfy, Buchheim, Harrach, Schwarzenberg, Kolowrat, Waldstein, Grudemann, Sclavignoni, Canes della Scalla etc. Doch sind sie alle in dem nüchternen Zeitalter gegen Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts entfernt worden. Von berühmten Männern

ruhen hier der Wiedereroberer der Feste Raab, Adolph Schwarzenberg († 1598), der berühmte Diplomat Peter Strozzi († 1664), der für die vaterländische Geschichte hochverdiente Graf Wurmbrand († 1750) endlich Gerard van Swieten († 1772), der Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia.

Alle diese Monumente sind nicht mehr vorhanden. Als in der St. Georgs- oder gegenwärtig Todtencapelle das durch Zauners kunstreiche Hand geschaffene Marmordenkmal Leopold II. aufgestellt wurde, musste diesem van Swieten's Denkstein Platz machen, jedoch ohne je wieder irgend wo anders aufgestellt zu werden. Ausser diesem enthält die Kirche noch ein zweites Prachtmonument, es ist diess das grosse Kunstwerk Canova's, dem Andenken der Erzherzogin Maria Christine, Tochter Maria Theresiens und Gemahlin des Prinzen Albert von Sachsen-Teschen gewidmet.

Erhalten haben sich folgende Monumente [1]):

In der Kirche und zwar im Mittelschiffe im Boden eingelassen, eine rothe Marmorplatte, an welcher das Wappen in der Mitte, so wie der grösste Theil der Umschrift bereits abgetreten ist. Es lässt sich nur mehr Weniges entziffern und dieses lautet: hie leit albrecht trew | v̄o palterdorf......

Zunächst des Hochaltars sind mehrere grosse, jedoch schon unkennbare Marmorplatten im Boden eingelegt, nur auf einer, die als Gruftdeckel der ehemaligen Harrach'schen Familiengruft dient, entziffert sich die Inschrift mit Folgendem:

Sepvltvra | Baronv̄ | de Harrach | h. positus est illust. d. Leonhard de Harrach | Senior Liber Baro in | Rorauw et Pirckenstein im p. p. p. | a cons. arcan. et ord. aur. vell. | vix. an LXXVI | Ob. XXVII Junii MDCX. [2])

Die Loretto-Capelle enthält mehrere Grabdenkmale, doch sind nur mehr von dreien die Inschriften zu lesen. Eine grosse Marmorplatte wurde durch Überstreichen mit rother Farbe unlesbar, andere Tafeln haben durch Verwendung als Pflaster ihren Werth eingebüsst.

Das eine Denkmal ist dem Erhard Grädl von Ehrenthall, Reichshofkanzlei-Verwandten, † 1671, das andere dem Johann Frass von Friedenfeld († 1717) und dessen Gattin Maria Elisabeth († 1728) gewidmet. Die Inschrift des Dritten lautet:

In Memoriam d'Eckenberti fratris germani sui et unici s. r. i. camerarii et consiliarii aulici 27. Juni 1650 nati et Viennae 26. Febr. 1695 defuncti Fridericus Antonius Camerarius de Wormatia l. b. a. Dalberg dominus in Hermsheim, Rappersberg et Binsburg eccles. metr. mogunt ac equestr. eminentiss. principis moguntini cons. int. ejusdemq. cons. aul. praeses f. f. 1695.

Das Wappen, welches mit vielen kleinen Schildern umgeben ist, zeigt im 1. und 4. Felde unter einem Turnierkragen 6 Lilien (3. 2. 1.) im 2. und 3. ein Kreuz. Am geschlossenen Fluge des 1. Helmes wiederholt sich die Figur des ersten, am offenen des 2. Helmes die des 2. Feldes.

Im Boden ist eine Marmorplatte eingelassen, auf welcher zu lesen ist, dass sich hier die Gruft der Todtenbruderschaft befand. Diese Bruderschaft wurde von Eleonora Augusta, Gemahlin Kaiser Ferdinand's II. errichtet, vom Papste Urban VIII. (1638) bestätiget und vom Kaiser Ferdinand mit vielen Privilegien ausgezeichnet. Ihr Hauptzweck bestand in der Beerdigung von Hingerichteten.

In der Georgscapelle befinden sich ausser dem Monumente für Kaiser Leopold II. noch die Denkmale für Wirich Philipp Lorenz Grafen von Daun, † 1741, und des Leopold Josef Maria, Reichsgrafen von Daun, † 1766 [3]).

---

1) In dem 1317 erschienenen Buche: „Origo progressus et memorabilia Ecclesiae Caesareae P. P. Augustini Viennae" werden 38 Monumente sammt ihren Inschriften angeführt, von denen jedoch gar keines mehr existirt.

2) Über Leonhard Freiherrn von Harrach s. Wissgrill IV. 152.

3) Über diese beiden Grafen Daun s. Wissgrill II. 198—201.

III.

Die ehemalige Carmelitenkirche.

Über den Bau der jetzigen Pfarrkirche am Hof, früher im Besitze des Carmeliten-, sodann Jesuiten-Ordens, sowie über den dort zuerst angesiedelten Orden der „Brüder vom Berge Carmel," auch von ihrer Ordenskleidung die „weissen Brüder" genannt, haben wir nur wenige Notizen, und von diesen verdanken wir den grösseren Theil dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive, wohin nach Aufhebung des Jesuitenordens eine Sammlung vieler auf dieses Gotteshaus bezüglichen Urkunden gelangte.

Als Herzog Rudolph IV. im Jahre 1360 die Carmeliten unter ihrem Prior Michael von Hochstetten in Wien aufnahm, wies er ihnen mit Zustimmung seiner Brüder Leopold, Albrecht und Friedrich, des Bischofs Gottfried von Passau und des Pfarrers von St. Stephan, Leopold von Sachsengang, als Kloster für zwölf Priester das Hospiz im Werd an, welches bis zu Friedrich des Schönen Zeiten die Augustiner bewohnten, sodann ein Spital und zwar Anfangs ein selbstständiges, aber seit 26. August 1343 [1]) durch Herzog Albrecht eine Filiale des von Otto dem Fröhlichen 1330 gestifteten St. Mertenspitals vor dem Widmerthore wurde. In der Urkunde dto. 28. Juni 1360 heisst es, dass die Kirche zu Ehren Gottsleichnams gestiftet und geweiht werde, dass alle dazu gehörigen Häuser, Hofstätten, Gärten in das Eigenthum des Ordens übergehen sollen, und dieser könne am Kloster nach Nothdurft bauen. Doch habe derselbe bei Festzeiten mit Fahnen und Heilthümern den Pfarrer von St. Stephan zu begleiten, dem Jahrtage für Herzog Rudolph, der sich ihren eigentlichen Stifter nennt, in der St. Stephanskirche beizuwohnen und Tags darauf demselben einen solchen in der eigenen Kirche abzuhalten. (Hausarchiv). Herzog Rudolph so wie seine Gattin Katharina wurden mit Brief, ausgefertigt von Johannes prior generalis des Carmelitenordens dto. 8. Juni 1362, in die Gemeinschaft dieses Ordens aufgenommen [2]). Im selben Jahre erliess der passauische Bischof Gottfried ein Schreiben, worin alle Bischöfe, Äbte, Pröpste und Pfarrer ersucht werden, den Carmeliten bei ihren Sammlungen für ein Kloster in Wien sammt Kirche gleich den Priestern des Prediger-, Minoriten- und Augustiner-Eremiten-Ordens kein Hinderniss im Weg zu legen [3]). Papst Innocenz VI. genehmiget mit Bulle dto. Avignon 12. December 1360 die Errichtung eines Carmeliten - Klosters für zwölf Priester in Wien und erlaubt es anzunehmen, wenn ihnen Herzog Rudolph IV. ein Kloster alldort bauen wolle [4]). Noch im selben Jahre bekam das neu gegründete Kloster und Kirche einen Indulgenzbrief von 4 Erzbischöfen und 24 Bischöfen gefertigt dto. 23. December 1360 [5]). Nur kurze Zeit verweilten die Brüder vom Berge Carmel in dieser ersten von ihnen erworbenen Stätte in Wien, denn 1386 legte eine Feuers-

1) Schlager: „Wiener Skizzen" II, 274. Ogesser l. c. —
2) Lichnowsky IV. reg. 389. Steyerer Com. p. hist. Alb. II. Add. 303.
3) K. K. Hausarchiv. Steyerer l. c. 304.
4) Hausarchiv. Lichnowsky IV. reg. 227. Steyerer l. c. 302.
5) Hausarchiv.

brunst ihr Kloster in Asche. Peter Suchenwirth schreibt hierüber in einem Briefe v. J. 1386: *das die Capell, das Gesezze und die Wonung ze Wienn in dem Werd, da etwenn die Augustiner wohnhaft waren, die seliger Gedechtnuss der hochgeborne Fürst unser lieber Bruder Rudolph gegeben und geantwort hat den Geistlichen unser lieben andächtigen unser Frauen Brüder, genannt die Carmeliten von der grossen prunst, so vor Zeiten ze Wienn ist beschehen gar abgeprunnen, verfalln und verwüsst ist, so gänzlich, das die eigenen Brüder dez nit widerpringen und gepawen mögen.* Schon in ihrer ersten Niederlassung im Werd wurden reichliche Spenden dem Convente zutheil, und er gelangte theils durch Kauf, theils durch Geschenke in den Besitz mancher Liegenschaften. So findet sich im Hausarchiv eine Urkunde dto. 30. Juli 1364, in welcher Ulrich Silberberger, Bürger zu Wien und seine Hausfrau Geissel die Hälfte ihres Weingartens, gelegen im Lerichveld, ihrem Sohne Ulrich bei seinem Eintritt ins Carmelitenkloster in der Art zugewendet haben, dass hiervon demselben bis er Priester wird seine Nothdurft an Gewand etc. gegeben werde, nach ihrem Tode aber das Erträgniss dieses halben Weingartens dem Sohne gänzlich zufalle. Doch vermacht Bruder Ulrich, des Ulrich Silberbergers Sohn, Carmeliten-Conventbruder zu Ofen, dem Kloster in Wien diesen halben Weingarten, der ihm von seinen Eltern zugefallen ist (8. Juni 1375; Hausarchiv). Heinrich Choppel der Fasszieher und Pericht seine Hausfrau, geben mit des Bergmeisters Hand Herrn Heinrichs des Würfels, zu den Zeiten Amtmanns des Klosters zu Newnburg, zu ihrem Seelenheile und zu einem Jahrtage nach ihrem Tode dem Carmelitenkloster zwei Eimer Weins jährlich von ihrem Weingarten (24. April 1365; Hausarchiv). Jacob der Humel, der Fleischhacker und Anna seine Hausfrau verkaufen ein von ihrem ersten Gatten Chunrad, dem Fleischhacker erblich zugefallenes Haus, gelegen zu Klosterneuburg in der Tulbingstrasse um 14 Pfund an das Carmelitenkloster in Wien unter dem Prior Witigo (23. Mai 1366; Hausarchiv). Chunrat der Chözler und Agnes seine Hausfrau, verkaufen ihr Haus, „dez do leit ze Wien in dem Münzhof" an die Carmeliten, unter Prior Wernher von Vorlin um 10 Pfund Pfennige (26. März 1375; Hausarchiv).

Herzog Albrecht nahm den Carmelitenorden in die Stadt auf, indem er ihm mit Urkunde dto. 5. Februar 1386, nachdem *die Capell, das Gesezze und auch die Wohnung zu Wien in dem Werd,* welche früher die Augustiner innegehabt hatten, *von der grossen Prunst, die vor Zeiten in Wien geschehen ist,* gänzlich zerstört worden ist, mit Einwilligung seines Sohnes Herzogs Albrecht, seines Bruders Herzogs Leopold, des Bischofs Johann von Passau und des Propst Jörgen von Liechtenstein zu St. Stephan *die Capelle und das Gesezze im Münzhof und den Münzhof dazu, gelegen zu Wienn in der Stadt am Hof, darin bei alter verlaufener Zeit des Herzogs Vorvordern gesessen und wohnhaft gewesen* sind, schenkte. Ferner gab er ihnen laut desselben Stiftbriefes die Häuser Hans des Paulein, Hans des Suchenwirth, Lienharts des Maler, Ulrich des Schuster von Schurding, Dietrich des Schuster, Meister Dietrich des Pogner, des Jacklein von Amstetten, der Helblerin und des Musthals Sohn des Juden, *die alle um das Kloster gelegen sind und etlich auf den Hof stossent mit der Bescheidenheit, dass sie denselben Münzhof mit der Chappeln und dem Gesezze und iren Chirichhof und auch die andern Häuser und Hofsteet in iren Rechten und Zugehörung gehaben und besitzen sollen und mögen* [1]). Bezüglich des Hauses, welches früher Dietrich dem Pogner gehörte, und nächst dem Hause der Herrn von Ebersdorf gelegen war, verpflichtet sich Bruder Michael von Hochstetten der Prior und der ganze Convent mit Urkunde dto. 23. April 1392 alljährlich dem Schottenkloster am heil. Michaelstage einen Grundzins von 30 Pfund Pfennigen zu bezahlen [2]). Margret, Friedrichs des Chiczleins Witwe und ihre beiden Schwestern

1) Fischer brev. not. I, 115.
2) Fontes Rer. Austr. II. XVIII. 432. Hormayr: Wien I. 2. Urk. XCII.

Sophie und Kathrei des Apeltauers Hausfrau verkaufen ihr Haus, gelegen an des Herzogs Hof zu Wien bei dem geistlichen Herrrn Kloster der weissen Brüder um 26 Pfund Pfennige an das genannte Kloster (14. März 1387; Hausarchiv). Das Spital von St. Martin, gelegen vor dem Widmerthor zu Wien verkauft unter M. Jacob dem Amlunch, dem Carmelitenkloster am Hof unter dem Prior Johann Steinach 11 Schilling Grundrechts von dem dem Spital gehörigen Haus, *dacz do leit an irm turm an dem hof* um 15 Pfund Pfennige (30. Juli 1387, Hausarchiv).

Ob die Brüder alsogleich nach ihrer Verlegung in die innere Stadt zum Baue der Kirche und des Klosters schritten, wann derselbe begann und wann er beendet wurde, ist nicht bekannt, doch kann man mit Gewissheit annehmen, dass der Bau bis in die ersten 20 Jahre des XV. Jahrhunderts dauerte. Es waren mit dem Baue mehrere Baumeister beschäftigt und zwar Lucas Schwendler von Magdeburg, Andre der Kellermeister, der Zeit Baumeister bei den weissen Brüdern am Hof 1415, Mathes der Helbling, Meister Simon der Steinmetz 1419—1420, und Perthold der Pucharzt des Herzogs Albrecht 1422 [1]). Der Prior Nicolaus von Newnburg stellt wegen genauer Erfüllung des von Joh. Hippelstorfer, Pfarrer zu St. Stephan am Wagram, für sich mit 64 Pfund Pfennige und 8 Pfund Gülten, gelegen auf den Padstuben hinter St. Pankraz unter den Nadlern und mit 20 Pfund zum Baue der Kirche gestifteten Jahrtages einen Revers aus dto. 24. Juli 1402 (Hausarchiv).

Das Eigenthum, sowie das Einkommen des Klosters vermehrte sich nicht unbedeutend, wie diess aus den nachfolgenden Notizen erhellet. Im Jahre 1394 schenkten mit Testament dto. 4. November Jacob Echrer und seine Frau Anna den Brüdern von Carmel 10 Pfund Pfennige ihres Seelenheils willen [2]). Paul Piscator berechtiget in seinem Stiftsbriefe v. J. 1395 über einen Jahrtag bei den Augustinern die Carmeliten zur Übernahme derselben sammt der betreffenden Stiftung im Falle der Saumseligkeit des Augustiner-Convents [3]). 1397 am 19. November verkauft Prior Michael einen Hof zunächst Ladendorf um 24 Pfund Pfennige dem erbaren Knecht Erharten dem Metzen [4]). Unterm 25. August 1401 stellen Chunrad der Vorlauf des inneren Raths der Stadt Wien und Niclas der Schernitzer der Zeit des äussern Raths als Testaments-Executoren Stephan Pollens, Bürgers zu Wien einen Bestätigungsbrief aus, über die von diesem den Carmeliten zur Stiftung eines Jahrtages vermachten Güter (Hausarchiv). Am 3. Februar 1405 bestätigen Niclas der Prior und der Convent unser Frauen Brüder vom Berge Carmel dem Pankraz Winterkiricher den Empfang von 100 Pfund Pfennigen für vier wöchentliche Messen, vier Jahrtage mit aufgerichteter Bahre und brennenden Kerzen, sammt einem ewigen Lichte vor dem Johannes-Altar, bei welchem derselbe begraben zu werden wünscht. Bei jedem Versäumnisse verfällt ½ Pfund Pfennige für das Bürgerspital vor dem Kärnthnerthor (Städt. Archiv). 1405 am 5. September verpflichtet sich der Prior Niclas von Newnburg sammt Convent einen Jahrtag zu halten für Michael Schönknecht, wofür ein Weingarten zu Ottakring gegeben wurde; im Säumnissfalle verfällt die Stiftung zu Gunsten des Bürgerspitals in Wien vor dem Kärnthnerthore (Städt. Archiv). 1406 am 16. Jänner verpflichtet sich der Convent durch seinen Prior Arnold für Niclas Senftenberg den Pader, welcher dem Kloster seine Padstuben hinter St. Pankraz und sein Gut daselbst vermacht hat, einen Grabstein zu setzen und von seiner Verlassenschaft einen Frauenaltar bauen zu lassen, dabei ein ewiges Licht und eine ewige Messe zu erhalten (Städt. Archiv). Johann von Dobrasperg, Dechant in der Allerheiligen

---

1) „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines" III, 228.
2) Ogesser l. c. 99.
3) Codex 3321 der Hofbibliothek.
4) Fontes II, XVIII. 454.

Domkirche zu St. Stephan und das ganze Capitel daselbst verpflichtet sich zur Abhaltung eines Jahrtages für Berthold von Wähing, Bischof von Freising, und geben dem Carmelitenkloster das Recht, bei Säumnissfällen 3 Pfund Pfennige Strafgeld zu verlangen 1414 (Hausarchiv). Prior Wolfhart stellt einen Revers aus über die Schenkung des Laslab Haering, welcher eine Capelle im Kloster gestiftet und letztwillig hierzu Messkleider, Bücher, einen Kelch und 320 Gulden gab, und verpflichtet sich damit einen Jahrtag, zwei wöchentliche Ämter abzusingen und ein ewiges Licht zu erhalten (Städt. Archiv). Berthold Auer, Caplan zu St. Pankraz, stiftet am 17. Jänner 1418 in der Schottenkirche für sich einen Jahrtag mit drei Priestern, worunter Einer ein Carmelite sein muss [1]). Bruder Heinrich von Nürnberg, der Prior, gibt einen Revers dto. 10. Juli 1419 wegen eines für Heinrich den Unbescheiden zu haltenden Jahrtages, wozu dieser 10 Schilling Burgrecht gewidmet hat, gelegen auf Niclas des Hamausch und seiner Hausfrau Anna Garten im Werd gegenüber dem rothen Thurm (Hausarchiv). Sigmund von Ebersdorf verkauft ein Haus, gelegen am Hof, an den Convent der Carmeliten, und Herzog Albrecht spricht in einem Schreiben dto. 30. März 1420 seinen Wunsch dahin aus, dass der Bürgermeister, Richter und Rath der Stadt Wien diesen Verkaufbrief mit seinem Siegel bekräftige (Stadt-Archiv). Herzog Albrecht erlaubt den Carmeliten zu Wien, jenen Wein, den sie durch Eigenbau oder Geschenke erhalten, in die Stadt frei einzuführen und hiervon 20 Fuder auszuschenken (9. April 1421), welche Vorrechte durch Kaiser Friedrich IV. mit Urkunde dto. 7. Novemb. 1458 und durch Kaiser Max I. dto. 13. Juni 1494 bestätiget wurden [2]). Meister Andreas Mawser der Prior, stellt wegen Abhaltung, des von Andreas am Peterfreithof, Kellermeister in Österreich gegen 13 Pfund jährlich zu verabreichende schwarze Wiener Pfennige gestifteten Jahrtages im Carmelitenkloster am Maria Magdalenen - Altar, einen Revers dto. 22. März 1421 aus (Hausarchiv). Meister Berthold Stark von Basel, Pucharzt Herzog Albrechts, stiftet für sich und seine Hausfrau einen ewigen Jahrtag (24. April 1421) und gibt hierzu einen Weingarten zu Sievering, dto. 26. Mai 1421, welche Stiftung Herzog Albrecht unterm 20. Juni 1422 bestätiget (Hausarchiv). Am Mittwoch vor St. Bartholomaeus 1425 verkauft Peter der Prior der weissen Brüder ein Haus hinter St. Pankraz dem Heinrich dem Starken und seiner Frau Elisabeth (Städt. Archiv). 1426 schafft Peter von Eyla, der Goldschmied, den weissen Brüdern mittelst seines Testaments 20 Pfund Pfennige zu einem Glasfenster [3]). 1433 schenkt der Wiener Bürger Hermann Hösel mit Testament dto. 4. September den Carmeliten 10 Pfund Pfennige und gibt dem Kloster noch das Anrecht auf einen Garten in der Schottenau, auf ½ Pfund 19 Pfennige Gült zu Inzersdorf am Wienerberge für 30 Messen, welche Rechte einstweilen Wolf Spärlein auf Lebzeiten erhielt [4]). Die Brüder Hans und Peter Keppler von Zolabitz bezeugen, dass sie dem Carmeliten - Kloster am Hof eine Elfenbeintafel mit drei Blättern um einen Gulden verkauft haben; ausgestellt am 23. April 1436 (Hausarchiv). Der Carmeliten - Ordens - General Johannes verbietet mit Urkunde dto. 9. Februar 1437 dem Convente in Wien aufs strengste, Visitatoren, selbst nicht vom Concil zu Basel, in das Kloster einzulassen (Hausarchiv). Prior Niclas von Newnburg quittiert den Empfang von 100 Pfund Pfennigen, erhalten von den Stadt-Steirern, welche der Bischof Berthold von Freising als eine ihm gehörige Schuldforderung dem Convent geschenkt hatte; ausgestellt am 29. Juni 1443 (Städt. Archiv). Im Jahre 1444 am 15. März stiftete Viviana, Witwe des Trajan von der Leiter zu Pirn, für ihren Gatten eine Seelenmesse. Am 9. December d. J. schenkt Peter Strasser, Kellermeister in Österreich, den Carmeliten in Wien

1) Fontes II. XVIII. 563.
2) Hausarchiv und Städt. Archiv.
3) „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums - Vereines" III, 420.
4) Kirchl. Topogr. II, 186.

14 Schilling jährliche Gülten von einem Weingarten ausserhalb dem Stubenthor, für eine von Stephan Pollen in dessen Hauscapelle gestiftete tägliche Messe. Meister Lempel zu Nussdorf an der Traisen, stiftet für sich und seine Familie einen ewigen Jahrtag bei den weissen Brüdern in Wien mit einem Weingarten am Wagram (3. Februar 1445). Peter von St. Pölten, Bürger von Wien, vermacht mit Zustimmung seiner Frau Margaretha sein Haus alldort an die Carmeliten in Wien mit Vorbehalt der Nutzniessung zu Gunsten seiner Frau auf Lebenszeit, dto. 4. Juli 1445 (Hausarchiv). Hans Millerstat, der Provincial in den oberen deutschen Landen und Ungarn, derzeit Priorats-Verweser, stellt einen Revers aus über einen Jahrtag, gestiftet mit zwei Weingärten zu Baumgarten und Ottakring am 30. August 1448 (Hausarchiv). Derselbe Priorats-Verweser bekennt, dass Friedrich Altheimer, der Arzt auf der Hohenbruck, sein Haus am Hof zu einer ewigen Messe geschafft hat. Doch wurde dieses Haus mit Einwilligung des früheren Priors Conrad verkauft und der Kaufschilling mit 150 Pfund Pfennige für die Stiftung verwendet. Der Convent verspricht dafür die Absingung einer ewigen Messe am St. Petersaltar; ausgestellt am 2. September 1448 [1]). Wolf Toppel und Anna seine Gattin stiften mit sechs jährlichen Schillingen einen Jahrtag im Carmelitenkloster, am 19. Juni 1452 (Hausarchiv). Lienhart Ortheber, derzeit Caplan der Chorherren in Wien, verkauft dem Carmelitenkloster alle seine Rechte und Ansprüche auf einen Weingarten hinter dem Liechtenstein gelegen, der Wildeckher genannt, am 26. September 1449 (Hausarchiv). Am 5. April stellt Margareth, Witwe des Niclas des Kalben, einen Revers aus über einen vom Carmelitenkloster auf lebenslang in Pacht genommenen Weingarten; ähnliche Reverse stellen am 23. November 1467 Heinrich Newmayr zu Meidling, Hanns und Christ Grefl zu Gundersdorf aus (Hausarchiv). Niclas Slick, Herr zu Weissenkirchen, stiftet eine Seelenmesse mit 100 Pfund Pfennige, und gibt die Aufsicht hierüber dem Augustiner-Convente in Wien, über welche Stiftung Prior Stephan Rinckher den Carmeliten einen Revers ausstellt am 17. November 1481 (Hausarchiv). Im Jahre 1485 am 24. August gibt Prior Leonhard Prewer einen Bestätigungsbrief über die Stiftung von sieben jährlichen Messen mit 300 Pfund Pfennige durch Wenzlab Wiennberg, den Messrer (Hausarchiv). Am Freitag nach St. Jacob 1489 stellt Prior Hans von Newnburg einen Brief aus über die Messenstiftung für Willibald Grobloch, Bürger von Wien, wozu er ein halbes Haus auf der hohen Brücke gegeben hat (Städt. Archiv). Dessgleichen über die Messenstiftung des Hans Ammann des Färbers auf der hohen Brücke am 9. April 1489 (Hausarchiv). Im Jahre 1494 ertheilt Helene, Meisterin des Maria Magdalenen-Klosters vor dem Schottenthore, mit Revers dto. 7. März dem Convent der weissen Brüder das Recht, aufzusehen, dass die Stiftung des Hans von Salingstadt genau beobachtet werde, und verpflichtet sich im Nichtzuhaltungsfalle als Pönale diesem Convente 1 Pfund Wachs zu geben [2]). Auch stellt im selben Jahre am 7. April Johann Kaltenmarkter im Namen der Wiener Universität einen Revers dahin aus, dass von dem derselben von Med.-Dr. Johann von Salingstat gemachten Legate pr. 4 ungarischen Gulden jährlich, ½ Gulden dem Carmelitenkloster alle Jahre gereicht werde für eine Seelenmesse nach dem Willen des Vermächtnissgebers (Hausarchiv). Am 27. September 1495 bestätiget Prior Hans die Stiftung eines Jahrtages für Hans Weidmann den Krämer hinter St. Pankraz und seine Frau Clara, wozu dieselben ihr Haus ebendort gegeben, welches aber der Convent um 175 Pfund Pfennige an Hans den Franken verkauft hatte (Städt. Archiv). 1498 vermacht Margareth, Witwe des Wiener Bürgers Georg Prewer, mit Testament dto. 23. Juli den weissen Brüdern „ein weissen silberein, gerundlaten Becher zu jrem Heiligthumb zu gebrauchen“ und 10 Pfund Pfennige [3]). Am 13. November 1507 stellt Prior Wolfgang Krawgker an

1) „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines“ III, 300.
2) Ogesser l. c. 104.
3) Schlager: „Wiener Skizzen“ II. 201.

Franz Hirss den Öler einen Revers wegen zwei Messen aus, die dieser mit 160 Pfund Pfennige gestiftet hatte (Städt. Archiv); dessgleichen einen über die genaue Erfüllung des von Lucia Ziegler mit 40 Pfund Pfennige gestifteten Jahrtages am 21. März 1519 (Hausarchiv); auch verkauft dieser Prior 4 Pfund Bergrecht von einem Carmelitengrunde um 100 Pfund Pfennige an Johann Trapper, Caplan der Messe des Christian Mossdorfer im Jungfrauenkloster zu St. Lorenzen, am 1. November 1524 (Hausarchiv).

Dass bei dem Carmelitenkloster ein Freithof bestand, erhellt ausser der Stiftungsurkunde aus mancherlei Documenten, als da sind: Revers Wenzlab des Zimmermannes wegen der von dem Carmelitenkloster ihm ertheilten Erlaubniss bis auf Wiederruf, aus seinem Hause gegenüber Hansen von Buechhaim Haus eine Thür auf den Carmeliten-Friedhof ausbrechen zu können und eine Wasserrinne vom Dache dorthin zu leiten, ausgestellt am 1. October 1422 (Hausarchiv); Hans Puchsbawm, der lange Glaser, kauft 1437 von Hans von Buechhaim ein Haus um 100 Pfund Pfennige, das mit dem vorderen Ort an unser lieben Frauen Brüder Freithof „stosset zunächst dem Thürl in dem Gassel, als man vom Schulhof hincz den benannten Brüdern geht und ruert auch mit dem hinteren Ort an die Mauer des Heinrich des Peckchen Keller zunächst dem obgenannten unser Frauen-Freithof“ [1]); Peter Hirsch, genannt Wurzer, stellt dem Carmelitenkloster einen Revers aus für die ihm gegebene Erlaubniss, einen Kramladen sammt Zimmer darüber am Klosterfriedhof erbauen und durch drei Jahre benützen zu können (ausgestellt am 8. October 1443; Hausarchiv). Revers des Hans Puchsbaum, Bürger's von Wien, gegeben dem Carmelitenkloster unter dem Provincial und Priorats-Verweser Hanns Millerstadt über eine ihm ertheilte Erlaubniss auf Widerruf, aus seinem Hause eine Thür auf den Klosterfriedhof ausbrechen zu dürfen, um zum Brunnen gelangen zu können (23. März 1449, Hausarchiv); Revers des Wolfgang Pitrolf des Gürtlers über die von den Carmeliten erlaubte Vergrösserung seines Hauses, gelegen ausser dem Freithof des Klosters durch Einsetzung von vier Tragsteinen in die Mauer desselben und Daraufbauung eines Zimmers gegen 60 Pfennige jährlichen Zins (4. August 1456; Hausarchiv); Heinrich Messlinger gibt einen Revers über die von den Carmeliten einstweilen ertheilte Erlaubniss wegen Eröffnung von Thür und Fenstern aus seinem Hause gegen den Friedhof (10. November 1467, Hausarchiv). Auch lag das Haus des Hans Hinterberger des Steinmetzen (1467) zunächt diesem Friedhof [2]). Hanns Newstädter, herzoglicher Kellermeister, erkauft von den Carmeliten einen Theil des Friedhofes zur Anlegung eines Gartens für sein daranstossendes Haus im Schulhof (16. Juni 1531, Hausarchiv). Das Carmelitenkloster verkauft, unter dem Prior Hans Stoklsteiner mit Bewilligung des Provincials Andreas Stoss, dem Meister Andreas Mispeck, des Inneren Raths, und an Wolfgang Aigner, Bäckermeister, ein kleines Haus sammt Grund, darauf etwan eine Schleifmühle gestanden, zunächst dem Klosterfriedhof (5. Jänner); ferner an die Tuchscherer-Innung den Grund mit Gwölbl und Schleifstätte am Friedhof (10. Jänner) und an Hans Newstätter einen weiteren Grund am Friedhof wegen Nothdurft, 2. Februar 1534 (Hausarchiv).

Einige Innungen Wien's erwählten sich die Kirche dieses Klosters, um dort ihre Gesammtandachten zu verrichten. So findet man einen Revers, ausgestellt im Jahre 1485, 2. Juli, von Leonhard Prewer, Lector der heiligen Schrift und Prior des Carmelitenklosters, worin bezeugt wird, dass Frau Katharina Marbecherin ein schönes pergamentenes Messbuch und einen silbernen Kelch zum Gottesdienst auf den Katharinen-Altar der Tuchscherer-Innung gegeben hat. Im Jahre 1515 wurde die Hutterer-Innung mit

1) „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines“ III. 239, 240.
2) „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines“ III. 228.

Urkunde dto. 11. September in die Gemeinschaft des Carmelitenordens aufgenommen (Hausarchiv). Auch Bruderschaften bestanden an dieser Kirche z. B. die Sigmundsbruderschaft, welche einen silbernen Arm, einen silbernen Kelch und eine Chorkappe zur Benützung für ihren Gottesdienst der Kirche gab (8. Jänner 1429). Sie wird 1444 von dem General des Carmelitenordens bestätiget und 1452 in die Ordensgemeinschaft aufgenommen. Sie stiftete zwei ewige Messen am St. Sigmundsaltar mit 70 Pfund Pfennige unter dem Prior Hanns Marktdorf (12. März 1464) und wird vom Cardinal Raimund, Bischof von Gurk, mit mehreren Ablässen ausgezeichnet (1494). Caspar Hell stiftet zur Sigmunds-Bruderschaft einen Jahrtag und eine Wochenmesse am 12. März 1519, und die Bruderschaft stellt hierüber einen von den vier Zechmeistern und dem Prior Wolfgang Krawgker gefertigten Revers dto. 3. Jänner 1521 aus, in welchem sich der Convent im Falle des Säumnisses verpflichtet, 2 Pfund Pfennige zum Baue der St. Stephanskirche zu bezahlen (Hausarchiv).

Die Ordenskirche wurde seit ihrer Erbauung mit zahlreichen Indulgenzen beschenkt, worunter besonders jene hervorzuheben ist, welche Cardinal Raimund, Bischof von Gurk am 4. Jänner 1494 der Kirche gab, da in diesem Briefe zwei Capellen und zwölf Altäre der Kirche erwähnt werden (Hausarchiv).

Auch dieses Kloster, dessen Brüder vom Papste Urban VI. das Recht erhielten bei Messen sich der Tragaltäre zu bedienen, konnte dem Sturme der Reformation nicht widerstehen. Der Convent schmolz bis auf einen Geistlichen zusammen und selbst von diesem hiess es, er wäre nicht von diesem Orden, sondern ein Weltgeistlicher, der nur die Ordenstracht angezogen, um das Kloster und dessen Besitzungen zu schützen. 1554 gegen Ende Mai übergab der Kaiser Ferdinand I. durch zwei bestellte Commissäre Kirche und Kloster den Jesuiten. Von den Kirchengeräthen, von denen ein Verzeichniss vieler Gefässe und Ornate aus dem Jahre 1421 im Archive des Wiener Magistrats aufbewahrt wird (*Register in dem vermerkt sind dacz heilthumb und klaynat so zv dem kloster hincz den weissen bruedern gehörent*), ebenso von der Klostereinrichtung war fast gar nichts mehr vorhanden. Die Kirche wurde als Magazin benützt. Das Kloster bewohnten Wohnpartheien und diente zum Theil als Zeughaus. Die Jesuiten legten nun rüstig die Hand an die Restauration, säuberten Kirche und Kloster; Kirchenpflaster und Dach wurden repariert und die Fenster der Kirche und des Kreuzganges geflickt (Hausarchiv). Das Kloster wurde erstes Professhaus der Jesuiten in Deutschland.

Wie die Restauration ausgefallen, darüber gibt die Gegenwart Zeugniss. Das Kirchengebäude hat ihren ursprünglichen Baucharakter mit Ausnahme des Grundrisses und der Aussenseite des Chors beinahe vollkommen eingebüsst, und wurde in jener höchst baroken Weise hergestellt, die dem als Bewohner dort eingeführten Orden eigenthümlich war. Jede Erinnerung an die alten Ornamente ist geschwunden und wir finden an deren Stelle überaus plumpe und geschmacklose Gewinde von Blumen und Früchten nebst den kahlen und sehr nüchternen Friesornamenten in höchst verschwenderischer Weise angebracht.

Der Grundriss der Kirche zeigt uns ein Langhaus ohne Querbau mit stark entwickeltem Chor und polygonem Chorschlusse. Zwei Reihen von je drei Pfeilern trennen das Langhaus in drei je 62′ hohe Schiffe. Das Mittelschiff ist 28′ 6″, die beiden Seitenschiffe sind je 16′ 6″ breit. Die Pfeiler hat man ihrer Gliederungen beraubt und in geschmacklose Säulen verwandelt, durch welche Metamorphose jedes an die frühere Construction erinnernde Detail beseitigt wurde. Grosse, geschmacklose Capitäle bilden gegenwärtig deren einzigen Schmuck. Nur an der spitzbogigen Gewölbeconstruction wurde aus leicht begreiflichen Gründen nichts geändert. Die vier Travées eines jeden Schiffes von 27′ 6″ Länge, werden durch einfache Kreuzgewölbe mit birnenförmigen Rippen überdeckt,

mit welchen Rippen auch die Quergurten, so wie jene Gurten gleich profiliert sind, welche die je drei in einer Reihe stehenden Pfeiler verbinden. Wie die je acht bei einem Pfeiler sich vereinigenden Rippen mit demselben sich verbunden haben, ist nicht mehr möglich bestimmt anzugeben, doch scheint es, dass der Chorschluss ohne weitere Vermittlung geschah, was noch gegenwärtig zum Theile an den noch freien Stellen der Pfeiler ober den jetzigen Capitälen zu erkennen ist. Beleuchtung erhält das Langhaus durch ein grosses an der Façade in der Linie des Mittelschiffes angebrachtes, natürlich modernisiertes Fenster, und durch vier spitzbogige masswerklose Fenster an der Nordseite, deren unterer Theil als Fenster für das Oratorium dient, welches man über den an den beiden Langseiten angebauten Capellenreihen angebracht hatte. Diese, so wie die Façade sammt Vorhalle und Orgelchor, sind ein Werk der Restauration durch die Jesuiten.

Der Chor, unter welchem sich eine mit demselben gleich grosse Grufthalle befindet, zeigt gegenwärtig flache Kunstmarmorwände, ist von Holz tonnenartig überwölbt, halbkuppelförmig geschlossen und mit vergoldeten Rosetten in Quadratfeldern geschmückt. Der Chor selbst zeigt keine Spur mehr seiner früheren Anlage. Doch lässt sich diese theilweise aus der Betrachtung des Chors von Aussen und insbesondere durch das alte, steinerne Gewölbe erkennen, welches noch an seinem Baue ungeändert besteht. Da nämlich das Presbyterium zu hoch erschien, hat man unter das alte Gewölbe ein hölzernes, niedreres, gewiss nicht schöneres eingebaut. Derlei Umstaltungen finden sich auch in der Jacobskirche zu Wr. Neustadt und in der Carthäuserkirche zu Gaming.

Der Chor ist mit dem Mittelschiffe beinahe gleich breit und mit Rücksicht auf das alte Chorgewölbe auch von gleicher Höhe. Er zerfällt in vier Travées und einen dreiseitigen Chorschluss. Jedes Travée ist mit einem einfachen, spitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckt, dessen Rippen im Vereine mit der Quergurte bündelförmig als Wandpfeiler herablaufen.

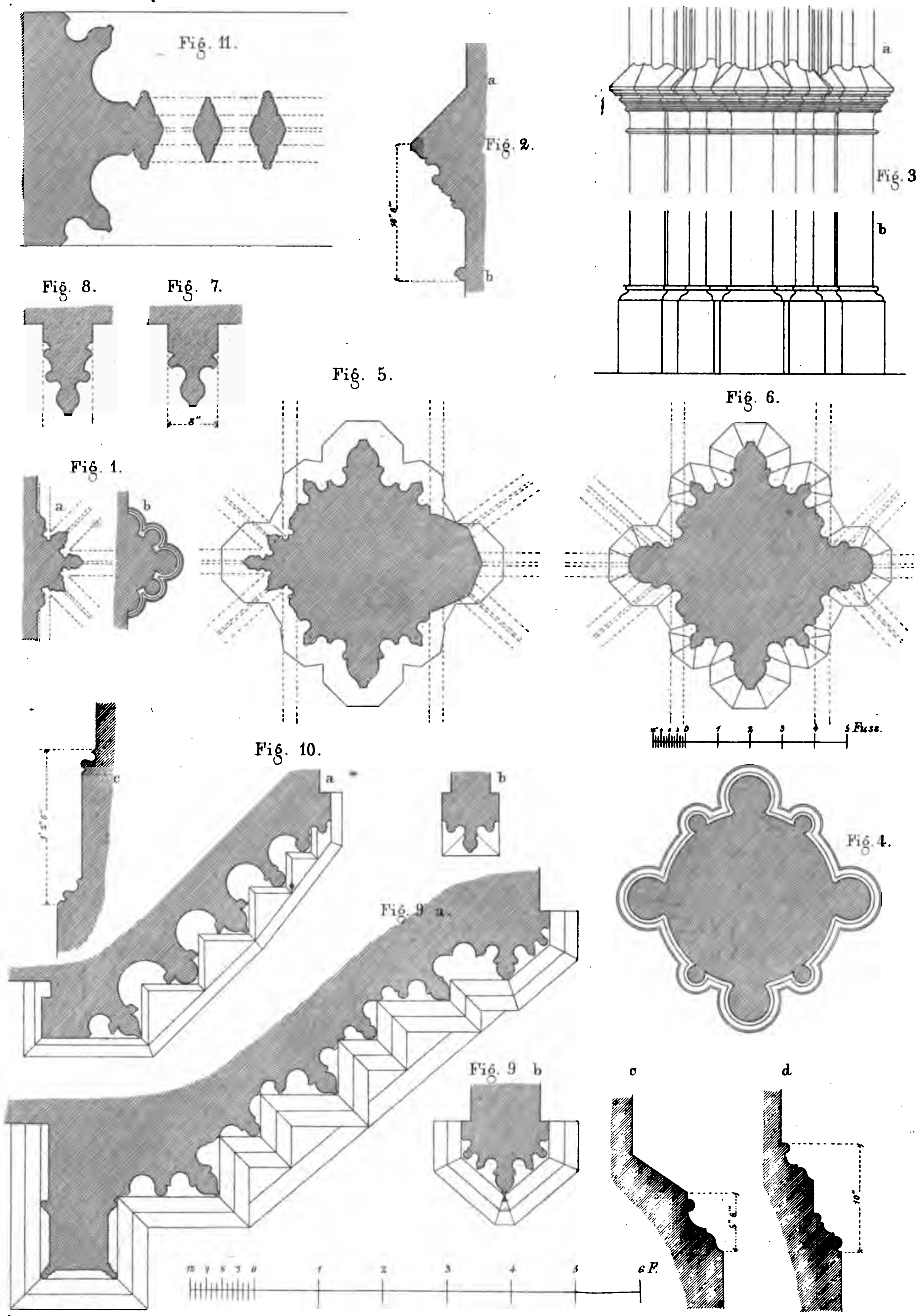
Wie bereits erwähnt, hat sowie die innere auch die äussere Seite ihre Charakteristik verloren. Nur der Chorschluss und die Nordseite zeigen noch die den altersschwarzen Quadermauern eingesetzten hohen Spitzbogenfenster und die mächtigen Strebepfeiler, die zum Theile mit einfachen Abschrägungen, zum Theile mit aufgesetzten Spitzgiebeln endigen. Die Fenster sind nur bis zur Hälfte offen, der obere Theil und spitzbogige Schluss sind vermauert, und gehören dem Raume zwischen beiden Gewölben an. Zur Seite jedes Fensters zeigen sich oben kleine runde Öffnungen mit Kleeblattmasswerk.

Der alte Thurm, den wir noch auf den Wiener Ansichten von Hufnagl, Lautensak, Hirschvogl etc. als einen kleinen Dachreiter über dem Chor finden, ist verschwunden und nur die noch bestehende Schenkenstiege an der nördlichen Aussenwand des ersten Gewölbejoches im Chor erinnert daran. Dafür besteht jetzt über dem Chorschlusse ein neues Thürmchen.

Die Façade der Kirche wurde 1662 durch Carlo Carnevale, den Erbauer der Servitenkirche in der Rossau, in der noch jetzt bestehenden Gestalt hergestellt [1]).

1) Bezüglich der Siegel dieses Convents s. Sava's Aufsatz in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" 1859, 152.

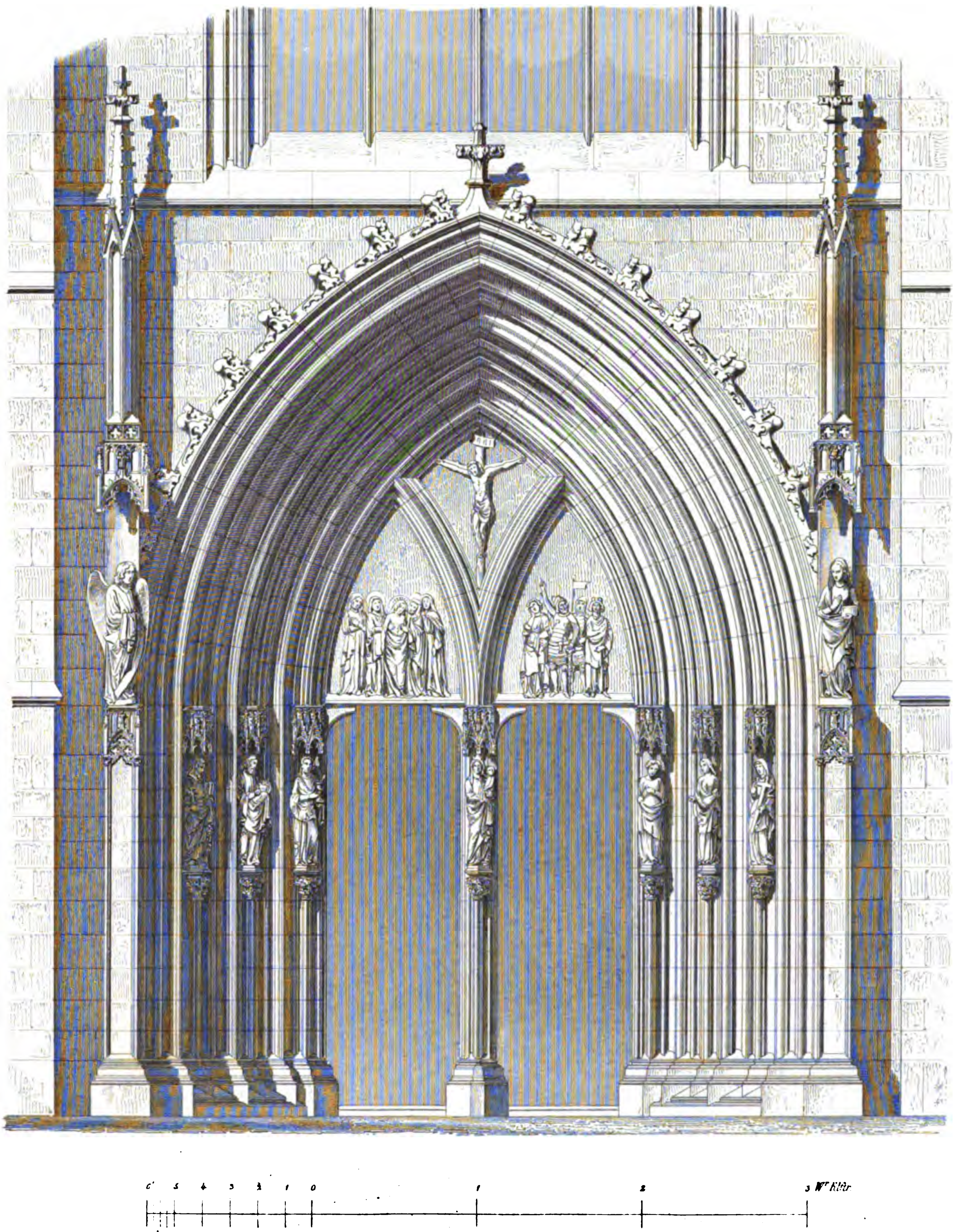
MINORITEN-KIRCHE IN WIEN.



aufg. ges. u. rad. v. H. Riewel.

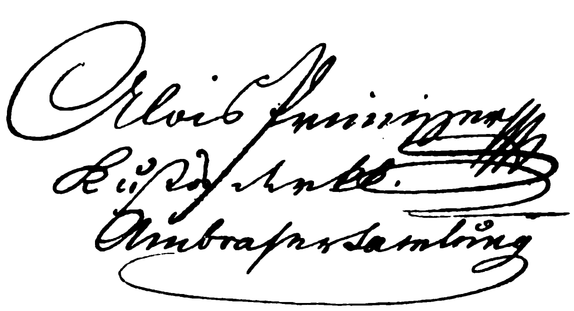
MINORITEN-KIRCHE IN WIEN.

Hauptportal.



H. Riewel sc.





DIE

FÜNF GELEHRTEN PRIMISSER.

VON

JOSEPH BERGMANN.

In der ersten Abtheilung des Bandes II. von S. 7—85 dieser „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien“ 1857 hat der Akademiker Herr Joseph Feil eine gründliche und werthvolle Abhandlung „über das Leben und Wirken des Geographen Georg Matthäus Vischer“ (geboren am 22. April 1628 zu Wenns bei Imst in Tirol, gestorben wahrscheinlich 1695 zu Wien) nebst dessen Porträte mit den markig ausgeprägten Gesichtszügen, welche auf einen energischen Charakter schliessen lassen, niedergelegt. Derselbe Verein erachtete es für seine heilige Pflicht, das Andenken eines andern ausgezeichneten Tirolers, nämlich **Alois Primissers** zu würdigen und zu ehren, indem dieser zu jener Zeit, in welcher die Kenntniss und das Studium der älteren deutschen Bau und anderen Kunstdenkmale im Vaterlande noch in argem Dunkel lagen, wie ein heller Stern hervorleuchtet. Aufgefordert die Erinnerung an den trefflichen, allzufrüh dahingeschiedenen Primisser, der uns zahlreiche und mustergiltige Arbeiten nicht allein auf dem Gebiete der Bau- und Kirchendenkmale, sondern auch auf dem Felde der Museographie, Numismatik und der Sprachkunde hinterlassen hat, bei der jüngern Generation wach zu rufen und dessen geehrten Namen in weitere Kreise zu tragen, habe ich mich entschlossen auch das geistesthätige Leben der anderen Primisser, nämlich seines Vaters Johann Baptist, k. k. Schlosshauptmanns zu Ambras, und dessen älteren Bruders Cassian, Cisterziensers zu Stams, so wie auch des mit diesen blutsverwandten Archivars Johann Friedrich und dessen vielversprechenden im 27. Lebensjahre verstorbenen Sohnes Gottfried, kurz der fünf gelehrten Träger des geachteten Namens **Primisser**, den Lesern dieser Blätter nacheinander vorzuführen.

Mit dem gedruckten Materiale, das mir des Freiherrn von Hormayr Archiv in den verschiedenen Jahrgängen und dessen „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ Berlin 1846, S. 377—390, dann der „National-Kalender für Tirol und Vorarlberg auf das Jahr 1826“ S. 85 ff., ferner die „Wiener Jahrbücher der Literatur“ boten, nicht zufrieden, wandte ich mich an Alois Primisser's jüngere, mir persönlich bekannte Schwester Therese, verehelichte Unterkircher, in Innsbruck, an den hochwürdigen Herrn Prälaten Alois Schnitzer zu Stams, und an meinen Jugendfreund Herrn Alois Freiherrn von Dipauli-Treuheim in Innsbruck um Mittheilungen aus der reichen Bibliotheca Tirolensis seines mir unvergesslichen Vaters und Gönners, des Präsidenten Andreas Freiherrn von Dipauli-Treuheim († 1839), und war von allen mit reichlichen Zusendungen, welche ich gehörigen Ortes näher angeben werde, aufs angenehmste erfreut, wofür ihnen sämmtlich mein schuldigster Dank gesagt sei.

Heimat der Primisser. — Um das Geschlecht der Primisser in seiner Wiege kennen zu lernen, schrieb ich an den hochwürdigen Herrn Pfarrer Kaspar Rainer zu Agums-Prad am Fusse des Ortles im einst romanischen Vinschgau, wo noch Familien des Namens Primisser fortblühen, und erhielt die gewünschten Notizen aus den dortigen Pfarrbüchern. In den älteren derselben ist von

den verschiedenen Pfarrern der Name nach der Aussprache des Volkes abwechselnd Primser, Primbser, Primsmer, Primsner, Primeser, woraus das heutige welschklingende Primisser hervorgegangen, nach allen diesen Variationen eingetragen.

Wir beginnen mit Georg Primbser zu Prad (d. i. romanisch: Prato), den Maria Egger mit eilf Kindern beschenkte, deren viertes Namens Anton, am 22. August 1702 geboren, mit Barbara Reisigl sich verehelichte, welche ihm fünf Söhne und vier Töchter gebar. Das fünfte Kind war **Karl**, geboren am 14. April 1735, das siebente **Johann Baptist**, geboren am 23. August 1739, das achte **Georg**, geboren am 30. März 1743; deren Schwester Maria, nachher verehelichte Unterkircher, war geboren den 25. Jänner 1732, ihre Söhne waren: a) Paul Unterkircher, geboren am 25. Jänner 1760, dessen Sohn Martin, geb. am 1. November 1793, welcher, Secretär beim k. k. Oberlandesgerichte zu Innsbruck, mit seiner Base Therese Primisser verehelicht ist, und b) der gelehrte Professor Kaspar Unterkircher, geboren den 6. Jänner 1776, gestorben 1836 [1]).

I.

Karl, nachher Cassian Primisser,

Cisterzienser zu Stams, † 1771.

Quellen. Aus den Nachrichten über das Leben und die Schriften des Cisterzienser-Mönchs Cassian Primisser zu Stams von dessen Ordensbruder Roger Schranzhofer, nach einer Abschrift (aus dem CCXCIII. Bande der Bibliotheca Tirolensis) von der Hand jenes so eben genannten Neffen Kaspar Unterkircher, welche mir sowohl Frau Therese Unterkircher, als auch der Herr Prälat Schnitzer gefälligst zugeschickt kaben.

Karl's mit noch acht Kindern gesegnete Ältern waren unbemittelte Bauersleute und vermochten ihren Kindern und besonders diesem ihrem Sohne, der sehr früh Beweise vorzüglicher Geistesanlagen und ausserordentlicher Wissbegierde gab, nur mit Unterstützung des Ortspfarrers Johann Baptist Hohenleiter [2]) und ihrer Gevattersleute Karl Walnöfer und Eva Kurat, den nothdürftigsten Unterricht in der Dorfschule ertheilen zu lassen. Man bewog den Vater den viel versprechenden Knaben in's Gymnasium nach Meran zu schicken, dessen gegen arme Studierende wohlthätige Bürger auch ihm die Mittel eines kümmerlichen Unterhaltes boten. Noch finden sich unter seinen Papieren mehrere Aufsätze von Dankschreiben an Wohlthäter zu Meran und der umliegenden Orte, welche ihm während jener Studienzeit Kost und milde Beiträge reichten. Seine ausgezeichneten Fortschritte in den Studien und sein musterhaftes Betragen empfahlen ihn gar bald dem Pfarrer im nahen Dorfe Mais, so dass alldort der Prälat und Abt Roger [3]) zu Stams, welchem Stifte diese Pfarre einverleibt ist, in der Folge ihm seinen Lebensunterhalt anwies.

Schon damals als Knabe, welcher noch dazu ausser der Schule sich selbst überlassen war, machte er es sich zum unabänderlichen Gesetze nichts zu lesen, ohne sich die besten Stellen nach seinem Bedürfnisse auszuziehen und in diesen Notaten die grösste Ordnung zu halten, um bei Anlässen sie stets auf's geeignetste in Anwendung bringen zu können. Wie sehr hat dieses bei einem Knaben seines Alters gewiss höchst seltene Verfahren und die aus demselben erfolgende Angewöhnung dem Manne, welcher nach dem Ruhme eines selbstthätigen Gelehrten strebte, seine Arbeiten erleichtert. Diese nachahmungswürdige Methode ist die Grundlage eines jeden sichern und gründlichen Studiums!

1) Über diesen würdigen Priester s. die Anmerkung am Schlusse dieser Biographie.
2) Nach H. Pfarrer Rainer war dieser um die Pfarre sehr verdiente Seelsorger aus Mals und starb am 24. Febr. 1741.
3) Über diesen Abt Roger Seiler aus Telfs s. unten in der Reihe der Äbte N. XLIX.

Mit Recht hatten die Benedictiner von Marienberg, die von jeher das Gymnasium zu Meran mit tüchtigen und würdigen Männern versahen, schon zu jener Zeit das Studium der lateinischen und griechischen Sprache für die Hauptfächer ihres Unterrichtes gehalten und der Jüngling konnte nur durch Verwendung und Fortgang in der Sprachlehre auf Lob und Auszeichnung Anspruch machen. Besonders merkwürdig sind die treffenden Übersetzungen lateinischer Redensarten in die Muttersprache, indem sie zeigen wiesehr der Knabe sich bemühte den Geist beider Sprachen richtig aufzufassen. Sie sind, wie Herr Schranzhofer sagt, alphabetisch nach Schlagwörter geordnet in reicher Menge, und mögen dem armen Jüngling bei dem Mangel grösserer literarischer Hilfsmittel als selbstgeschaffener Sprachschatz gedient haben. Einen voluminösen Quartband füllen Sentenzen aus Classikern, ihre Auswahl beurkundet einen hellen, scharf eindringenden Geist. Die Kärglichkeit des Lebensgenusses hat, wie es scheint, die Kraft seines Geistes belebt und erhöht! Sinnreich sind ferner die tabellarischen Formen, in welche er die Grundlehren der griechischen Sprache gebracht hat; zahlreich die noch vorhandenen Übungen in dieser, so wie in der italienischen und französischen Sprache; äusserst mannigfaltigen Inhalts die Notata miscellanea als sprechende Beweise seiner Lernbegierde und Belesenheit. Was aber unsern Primisser zu jener Zeit vor allen seines Gleichen nicht nur am Gymnasium zu Meran, sondern selbst in Tirol und andern Provinzen, und selbst vor manchem Lehrer auszeichnete, war die unermüdete Sorgfalt, die er auf die Erlernung seiner Muttersprache in ihrer Reinheit verwendete, zumal, wenn man seiner Herkunft, seines Aufenthaltsortes und der zu seiner Zeit so allgemein üblichen Vernachlässigung dieses Gegenstandes der Jugendbildung gedenkt.

„Ich habe von ihm," sagt Herr Schranzhofer, „einen Entwurf der deutschen Sprachlehre nach Gottsched's Ideen — und welche hätte er sonst zum Grunde legen sollen? — nebst einer deutschen Prosodie zur Hand, mehr als zwölf Bogen stark und in solcher systematischer Ordnung, dass diese Schrift zu derselben Zeit und in unserem Theile Deutschlands immerhin des Druckes würdig gewesen wäre. Ich kann nicht umhin das, was er über die Eigenschaften und Kennzeichen der guten und schlechten deutschen Schreibart zu seiner Selbstbelehrung niedergeschrieben hat, auszuheben und hierher zu setzen:

Die gute Schreibart muss: 1. deutlich sein:

a) durch übliche, nicht zweideutige Worte;

b) nehme man die Worte im gewöhnlichsten Verstande;

c) man erkläre ungewöhnliche oder doppelsinnige Worte;

d) bediene man sich gewöhnlicher und ordentlicher Wortfügungen;

e) vermeide man die Einschiebsel, so viel als möglich;

f) bediene man sich der Partikeln auf eine geschickte Art.

2. Artig, nicht pöbelhaft, oder pedantisch;

3. Ungezwungen; daher ahme man kein Muster gar zu ängstlich nach, sondern man lasse auch seinem Naturell den Lauf.

4. Vernünftig, d. i. hoch bei hohen, niedrig bei schlichten Sachen.

5. Natürlich, nicht überhaupt mit Verblümungen, Gleichnissen und Figuren, sondern wie es die Sache fordert.

6. Edel, durch Vermeidung der Wortspiele und Spässe.

7. Wohlgefasst durch gute Abtheilung der Perioden.

8. Ausführlich, nicht aus lauter kurzen Perioden bestehend; und dass man alles sage, was zur Sache nöthig ist.

9. Zusammenhängend, so dass jede Materie mit der nächst vorhergehenden und folgenden Verbindung habe, und die Bindewörter wohl angewendet werden.

10. Wohlklingend, wie wohlgeartete Leute mitten in Deutschland (als in Meissen, Franken, in der Pfalz) zu sprechen pflegen.

Schlechte Schreibarten sind: 1. die dunkle, sie entsteht durch Wortmenge oder Auslassung, durch Anhäufung gar zu alter, zu neuer, minder bekannter Provinzialwörter.

2. Die pedantische, sie entsteht aus lateinischen Wörtern, aus der lateinischen oder fremden Wortfügung, aus den Wortspielen.

3. Die gezwungene, sie entsteht aus der gezwungenen Nachahmung eines Schriftstellers, aus Galanterie französisch, italienisch, englisch zu kennen.

4. Die phantastische aus übermässigen Vergrösserungen und Verkleinerungen.

5. Die schwülstige mit unnöthigen Hypothesen.

6. Die niedere mit pöbelhaften Redensarten und Ausdrücken und lächerlichen Anspielungen.

7. Die weitläufige, die an Absätzen Mangel hat.

8. Die allzukurze oder lakonische, welche aus lauter einfachen Perioden besteht.

9. Die übel zusammenhängende und übel getheilte.

Mit Recht sagte Primisser, die Übung im Übersetzen sei das beste Mittel zur Wohlredenheit und zur guten Schreibart. Er schrieb sich hierüber folgende Regeln vor: a) man übersetze stets nur fremde Bücher in die Muttersprache und zwar immer die besten, wie sie zu eines Jeden Hauptzweck die nützlichsten sind. b) Hat man einmal den zu übersetzenden Text wohl verstanden, dann bemühe man sich nicht so sehr die Worte als den rechten Sinn des Satzes auszudrücken; c) doch behalte man so viel möglich die Figuren, Abtheilungen und Perioden des Originals bei. d) Man beobachte den Ausdruck und die Ordnung der Gedanken, Perioden und Verknüpfungen in den besten Büchern über solche Materien, die man einst selbst abzuhandeln gesinnt ist, man hüte sich aber vor der affectirten Nachahmung irgend eines Lieblingsschriftstellers etc.“

Eine Menge Bruchstücke von Übersetzungen in die Muttersprache, die noch vorhanden sind, geben Zeugniss von dem Fleisse sich jene Regeln praktisch eigen zu machen, so auch die Erklärungen einiger fremden und weniger bekannten Wörter; die Verzeichnisse deutscher Eigennamen mit ihren Abänderungen, ferner eine Sammlung von ungefähr anderthalb hundert Sprichwörtern, wie auch das Sylbenmass aller Gattungen von deutschen Oden und Melodien etc. sind Beweise eines aufmerksamen Studiums seiner Muttersprache; es übersteigt wirklich allen Glauben, dass ein Gymnasist in gedrückten Verhältnissen neben seinen Schularbeiten die Stunden gewann, im literarischen Fache solche Fortschritte zu machen.

Noch während seines Aufenthaltes in Meran entschied sich seine Vorliebe für die Geschichte und Geographie; allein er beklagte sich selbst über die geringen Quellen und Hilfsmittel, die ihm daselbst zu Gebote ständen. Schon damals war ihm nichts so angelegen, wie er selbst bezeugte, als von seinem lieben Vaterlande einen vollkommenen geographischen Begriff zu bekommen, und dort schon legte er den Grund zu seiner Karte von Tirol, welche nach ihrer Vollendung bei dem gelehrten Professor de Luca zu Innsbruck ungemeinen Beifall erhielt; dort entwarf er auch seine allgemeine, nach Jahrhunderten in Tabellen eingetheilte Geographie, die er nach und nach mit Noten zu erläutern bedacht war.

Nach solchen Vorbereitungen zog Karl Primisser, von seinen Lehrern nach Verdienst empfohlen und von seinen Mitschülern geliebt und begleitet, auf die hohe Schule zu Innsbruck, wo ihn sein

sittliches Betragen und seine Kenntnisse, welche ihn zum Repetitor seines Gleichen und zum Lehrer junger Zöglinge bestens empfahlen, sowie seine Genügsamkeit gar bald in Stand setzten, sich ein selbstständiges Auskommen zu verschaffen. Mit welch' ungewöhnlichem Eifer für alles Wissenswerthe, mit welch' unermüdetem Fleisse und systematischem Geiste der sechzehnjährige Jüngling sich auch hier den philosophischen Wissenschaften widmete, beweisen nicht allein die unzähligen Notaten und Hefte, die er nach den Vorlesungen der damaligen Professoren Weinhart, Lachemayr, Schweighofer, Fasser, Daiser, Gassmaier und Weitenauer schrieb, sondern auch einige grössere Werke, die er für sich compilierte und systematisch ausarbeitete. Dahin gehören:

1) Ein vollständiger Auszug von einigen Bogen aus P. Weitenauer's Abhandlung de difficillimo genere epistolarum, die der Verfasser seinen lernbegierigen Schülern im Manuscripte mittheilte, und die erst 1756 zu Augsburg und Freiburg im Drucke erschien.

2) Seine deutlichen und in schöne Ordnung eingetheilten philosophischen Ausarbeitungen, welche mit Inbegriff der Naturkunde, Metaphysik und Ethik 230 Paragraphe enthalten, und aus deren Zusammenhang sein Grund hervorleuchtet, dass man niemals in das Innerste einer Wissenschaft eindringen könne, ohne die Begriffe in einem förmlichen Lehrgebäude so aneinander zu knüpfen, dass einer aus dem andern entstehe und alle zusammengenommen nur eine einzige Kette bilden.

3) Sein „Physicae universalis et particularis compendium collectum tum ex praelectionibus academicis P. Caroli Lachemayr, tum ex aliis auctoribus", worin sich die Kosmographie, Geographie und Topographie vorzüglich in Hinsicht auf die Tiroler-Provinz und das Vinschgau aus angeborner Vaterlandsliebe dadurch besonders auszeichnet, dass ihm sogar bei den kleinsten Gemeinden nicht der geringste Umstand entgieng. So enthält der letzte Paragraph 37 Nummern über Tirol, dessen Grenzen, Natur, Eintheilung nach den Thälern, alten Grafschaften, Herrschaften, Gerichten und Gemeinden etc.; den Schluss macht das Gebiet von Glurns, nämlich Gloriense territorium und darin sieben Gemeinden, und als letzte: Bradensis Communitas, d. i. Prad, die Gemeinde seiner Geburt. Pater Ignaz von Weinhart [1]), der ausgezeichnete Professor der Mathematik, fand an Primisser ein geläufiges Genie zur Geometrie und zwar eben zu der Zeit, als der berühmte Bauer von Oberperfuss Peter Anich bei ihm Arithmetik, Mechanik und praktische Feldmesskunst studierte, zwei ihm höchst erfreuliche Schüler, welche durch ihre Bemühungen und hinterlassenen Kunstarbeiten die Nachwelt in Bewunderung setzen.

Unter v. Weinhart's Anleitung brachte der junge Geograph seine Landkarte, zu der er bereits in Meran den Grund gelegt hatte, in Ordnung, und verbesserte die auf seinen Reisen durch's Vinschgau, Bozen, Brixen und das Wippthal selbst bemerkten Fehler. Diese Arbeit (1753), besonders die genaue Bestimmung der geographischen Länge, Breite und Grade, war um so mühsamer, indem Anich seine grosse Tiroler-Karte in 21 Platten erst im J. 1760 zu arbeiten begann. Primisser's Karte, ein wahres, mit der Feder ungemein nett und mit aller Pünktlichkeit gezeichnetes Original, erregt verdiente Bewunderung. Das ganze Land Tirol fasst auf zwei Bogen nachstehende zehn Districte in sich: Unterinnthal, Oberinnthal, Wippthal, Pusterthal, Brixen, Vinschgau, Burggrafschaft Tirol, Oberetschland, Unteretschland, Trient mit 111 Gerichten und Bezirken, mit der Aufschrift: „Principalis Comitatus Tirolis. Gefürstete Grafschaft Tirol, eingetheilet und gezeichnet von Venon Brader. 1754." Karl, nachhin Cas-

---

1) Ignaz von Weinhart, aus einer verdienstvollen Tirolischen Asklepiaden-Familie, zu Innsbruck 1705 geboren, ward 1721 Jesuit, 1735 Priester, von 1742—1780 Professor der Mathematik an der Universität zu Innsbruck, gest. 22. Mai 1787. Das Nähere über ihn und seine Verdienste um Tirol, besonders um Peter Anich († 1766) und dessen Neffen Blasius Hueber († 4. April 1814) vom k. k. Hofrathe, nachher. Freiherrn Dipauli von Treuheim s. in v. Hormayr's Archiv 1816. S. 308 f.

sian Primisser nannte sich so, weil er in valle Vennonum (Vinschgau) zu Brad öder Prad geboren war. Von dieser Karte, welche die k. k. Universitäts-Bibliothek in Innsbruck verwahrt, geschieht in Ignaz de Luca's Literatur und Statistik von Tirol, Innsbruck 1782, Bd. I. 136 rühmliche Erwähnung. Primisser widmete diese Arbeit dem Abt Roger zu Stams, und bat zugleich um unverweilte Aufnahme in dieses Gotteshaus. Der verständige Abt machte, um des Jünglings Beruf zu prüfen, Anstand ihn sogleich aufzunehmen, und trug dem eifrigen Candidaten auf, die Theologie in Innsbruck zu hören und dieselbe in ein seinem Geschmacke überlassenes, nützliches System zu bringen. In sehr beschränkter Frist war eine, von allen scholastischen Schlacken gereinigte, blos aus der heiligen Schrift, den Vätern, Concilien und Vernunftgründen entnommene Dogmatik in 246 Sätzen verfasst mit einer lateinischen Zueignungsschrift, ein schönes Zeugniss von Kopf und Herz, an den Herrn Prälaten.

Auch an den Pater Prior schickte er seine halbe Seele, nämlich sein ganzes literarisches Vermögen, welches in reichhaltigen Notaten bestand, zum voraus nach Stams mit dem Schreiben: „P. P. Ecce, me medium praemitto, i. e. Notata mea, daturus me ipsum totum. Continent haec Grammaticarum compendia ex Auctoribus excerpta, Germanicae, Italicae, Graecae, Hebraicae, Syriacae, Chaldaicae, Raeticae linguarum; item Sententias et Eruditiones ex plurimis tum sacris, tum profanis Auctoribus exceptas, item spiritualia Lemmata cum Indice; Scripta philosophica; Fragmenta quaedam Geographica, item compendia Chronologiae, Historiae sacrae et profanae; Eloquentiae sacrae compendium etc. — Neque tamen ex Affectu haec mei dimidium aestimo, sed exinde, quod studiorum meorum progressum in Scriptis consistere scio. Si visum fuerit Reverendissimo ostendere aut offerre, poteris. Haec enim quaecunque nunc scripsi, non Sciri, nisi a Te cupio, et a quibus Sciri mea interest. Fac plurimum Reverende Pater, ut Pater sis! Fac, ut qui filialis in Te observantiae signum mitto, non animo tantum, sed totus brevi candidus [1]) sim, qui sum Candidatus humillimus

Carolus Primisser.

Als der damalige hochverehrte Präsident Cassian Ignaz Freiherr und seit 14. April 1764 Graf von Enzenberg [2]), der gelehrte Joseph von Sperges [3]) und andere angesehene Männer des Candidaten sich angelegentlich annahmen, liess der Prälat, der ihn vor seinem Eintritt in's Stift gern in den Rechtswissenschaften eingeweiht wissen wollte, sich bestimmen, ihm am 21. September 1755 das Ordenskleid anzulegen.

Diess ist der Gang der Entwickelung und Ausbildung des für die Tirolische Geschichte viel versprechenden Karl Primisser bis zu seinem Eintritte in's Kloster Stams.

Voll Frömmigkeit und jugendlicher Wärme, für die Pflichten seines künftigen Standes verlebte er mit dem ihm natürlichen Ernste in grosser Strenge sein Probejahr. Zum Glücke wusste sein Novizen-

---

1) Anspielung auf das weisse Gewand des Cisterzienser-Ordens, nach dem Primisser sich sehnt, desgleichen lesen wir in seinen Briefen die Worte „candore interno et externo."

2) Cassian Ignaz Graf von Enzenberg, einem alten Geschlechte der Vorlande entsprossen, am 14. Juli 1709 zu Brixen geboren, erhielt seinen Taufnamen vom heil. Cassian, Patron der Kirche zu Brixen, wo dessen Vater Franz Hartmann († 1720), geheimer Rath und Hofmarschall gewesen, war geheimer Rath und Präsident der oberösterreichischen Hofkammer, später Präsident des Tirolischen Landesguberniums, † 18. September 1772 zu Mais bei Meran, und wurde in der Gruft zu Maria Trost bei Mais beigesetzt. Er ist der Stammvater aller noch blühenden Grafen von Enzenberg.

3) Über den nachherigen k. k. Hofrath Freiherrn v. Sperges, einen der hervorragenden aus der nicht geringen Zahl ausgezeichneter Tiroler des vorigen Jahrhunderts, geb. zu Innsbruck 1726, gest. in Wien am 26. October 1791, s. des Freih. v. Hormayr: „Österr. Plutarch." XVI, 157—173, wie auch die „Österreichische National-Encyklop." V, 101. „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines" III, 46.

meister und Gönner, Pater Vigil von Granicher von Innsbruck, der Welt- und Menschenkenntniss besass, diese Ascetik zu mildern und ihn zu belehren, wie die Wissenschaften mit der Religion verträglich seien, und so fand er denn die rechte Mittelstrasse, auf der ein Ordensmann zu wandeln hat. In seinen Notaten finden wir unter andern etliche Sätze als Norm seines Verhaltens in Gewissenszweifeln aufgezeichnet.

Während seines Noviziats übersetzte er die Psalmen, um tiefer in deren erhabenen Inhalt, besonders beim Chorgesange einzudringen. Ganz vorzüglich beschäftigte ihn die Ordensregel des heil. Benedict; auch sammelte er in deutscher Schreibart das Beste aus den besten Commentatoren, vornehmlich aus den Schriften des heil. Bernard und aus der Bibel. Nachdem er die Regeln seines, nämlich des Cisterzienser-Ordens vollkommen erlernt hatte, wollte er auch dessen Geschichte genau kennen und bediente sich hierzu der umfassenden Annalen des Spaniers Angelus Manrique[1]), die er von Anbeginn des Ordens bis zur Gründung des Klosters Stams von 1093—1272 in kurzem Abriss in's Deutsche übersetzte, und diesen seinen Abriss mit einer genealogisch-chronologischen Karte aller nach und nach entstandenen Klöster des Ordens versah.

Während dieser rastlosen Beschäftigungen rückte die Zeit zur Ablegung seiner Klostergelübde heran, zu welcher Feierlichkeit er mit Genehmigung seiner Obern auf den 21. September 1756 seine Ältern, Lehrer und Gönner einlud. Auch Graf Cassian von Enzenberg, dem er seinen Klosternamen verdankt, sammt seiner Gemahlin war aus Innsbruck zugegen, durch dessen Gewogenheit er später zu seinen historischen Arbeiten das k. k. Schatzarchiv benützen konnte.

Von dieser Zeit an lebte unser Cassian ganz seinem frommen Berufe, dem Stifte und der vaterländischen Geschichte, brachte am 21. October 1759 das erste Messopfer dem Herrn dar. Ungemein glücklich in seinem freigewählten Stande wünschte er auch seine zwei jüngern Brüder, mit denen er in stetem Briefwechsel war und sie durch an sie gestellte Fragen mannigfachen Inhalts in geistiger Thätigkeit erhielt, nämlich Johann Baptist, den nachherigen Schlosshauptmann von Ambras, und Georg, der als Student gestorben, in ihrer Standeswahl glücklich zu wissen.

Der gelehrte Jesuit Pater Weitenauer[2]), von dem mehrere Briefe vorhanden sind, war sein Consulent in Sprachen, Anton und Cassian Roschmann in Bibliotheks-Gegenständen, der Landschafts-Syndicus von Egger in der vaterländischen Geschichte und Diplomatik. Noch als Frater beschäftigte er, nachdem er in der Universitäts-Bibliothek zu Innsbruck sich ausgebreitete Bücherkenntnisse erworben hatte, sich mit der Bibliothek sowohl der Abtei als auch des Convents, und schreibt in Bezug auf letztere am 17. Juni 1759 an Cassian Roschmann: „Tempus, quo examinibus philosophicis Oeniponti intererit meus Theologiae Professor (Stamsii) P. Zacharias Vischer, otii nonnihil mihi indulgebit. Id, Superiorum jussu, impendam ordinandae Bibliothecae nostrae conventuali, quae hactenus sine Rubrica, sine Ordine, sine Catalogo vasta jacet. Catalogus ergo fieri necesse erit." Roschmann überschickte ihm mehrere Bücher Papier mit gedruckten Linien und den Aufschriften: Cognomen. Nomen. Argumentum. Editio. Forma. Literarum series. Numerus.

Diess war ihm jedoch nur eine Nebenarbeit, wenn er auch einen Katalog von mehr als

---

1) Dieser spanische Cisterzienser war um 1577 zu Burgos geboren, erst Professor der Theologie zu Salamanca, dann K. Philipps IV. Hofprediger, später Bischof zu Badajoz, schrieb die Annales Cistercienses in etlichen Foliobänden und starb 1649.

2) Ignaz Freiherr von Weitenauer, am 1. Nov. 1709 zu Ingolstadt geboren, trat 1724 in den Jesuitenorden, ward 1753 zu Innsbruck Magister der Philosophie und Professor der griechischen und hebräischen Sprache bis 1773. Nach Auflösung des Ordens lebte er zu Salmansweiler und starb am 4. Februar 1783.

20.000 Büchern zu verfassen und jedem seinen Ort und seine Signatur zu geben hatte. Die Manuscripte und Incunabeln allein, welche wie Pater Schranzhofer im J. 1811 schreibt, letzthin (unter k. baierischer Regierung) wagenvoll von Stams nach Innsbruck geführt worden sind, machten eine bedeutende Anzahl.

Nach dieser umfassenden Arbeit ward ihm der Auftrag, den Neuprofessen über Philosophie vorzulesen, zu welchem Zwecke er drei Quartbände über die heilige Schrift und ihren Sinn, über die griechischen und hebräischen Redensarten des neuen Testaments nebst einer Zeitordnung der evangelischen Historie füllte.

Über alle diese Arbeiten verfasste er mit unermüdetem Fleisse und ungewöhnlicher Pünktlichkeit eine genealogische Tabelle auf drei aufgespannten Regalbogen, darstellend den Stammbaum vom Grafen Meinhard II. und seiner Gemahlin Elisabeth von Baiern, in auf- und absteigender Linie vom IV. bis in's XVIII. Jahrhundert, d. i. von dem ersten Könige der Franken bis auf die Kaiserin Maria Theresia, mit allen ihren Verbindungen und beigefügten historischen Noten; wo mittelst einer ordentlichen Gradeintheilung — nach Art der chorographischen Karten — von wenigstens 2000 Eigennamen jeder allsogleich zu finden und auch die ununterbrochene Reihe der Landesherren in Tirol, wenigst eines Theiles desselben von Theodorich dem Ostgothen-Könige vom J. 493 bis auf unsere Zeit ersichtlich ist. Besonders sind auch die fürstlichen Wohlthäter von Stams in dieser Genealogie angemerkt, so dass man eine Geschlechtstafel, eine vaterländische und Ordensgeschichte, wie auch eine Stiftschronik in einer Karte vor sich hat. Muthmassungen und Zweifelhaftes sind mit unterbrochenen Strichelchen bezeichnet. Ja auch jenes, was noch im Widerspruche ist, z. B. wegen der Abkunft der Grafen von Tirol, wegen der Besitzungen der Markgrafen von Andechs und sogenannten Herzoge von Meran in Tirol, hat er mit sehr wahrscheinlichen Noten beleget, welche — wie Herr Schranzhofer sagt — den Dictatorsprüchen eines B. von H(ormayr), so schön auch dessen Schreibart ist, das Gegengewicht noch immer halten.

Dieses mühevolle Werk führt den einfachen Titel: „Serenissimorum Stamsii Fundatorum Meinhardi et Elisabethae Genealogia [1]). Der Verfasser widmete sie seinem würdigen Prälaten zum Jahresgedächtniss seiner Erwählungsfeier mit den Worten: Rogerio Stamsii Abbati | ante annos ter septenos electo | isthanc Genesin Fundatoris nostri | offert

filius obsequiosissimus
F(rater) Cassianus."

Nun betraute der Abt den rastlosen Cassian mit der Aufsicht über Archiv und Canzlei mit der Vollmacht, alles nach seinen Begriffen zu ändern, zu ordnen und wissenschaftlich zu gebrauchen. Die eigenhändige Note lautet: „Anno 1762 sub medium Maji Reverendissimus piae memoriae Rogerius Abbas Archivum ex integro ordinandum ac disponendum mihi injunxit, addita hac expressione: „Machen

1) Elisabeth, Tochter Otto's II. Herzogs von Baiern, vermählte sich 1246 mit König Konrad IV. von Hohenstaufen, dem sie am 25. März 1252 zu Landshut das verhängnissvolle Kind Konradin gebar. Nach ihres Gemahles Tode (1254) reichte sie zu München am 6. October 1259 dem Grafen Meinhard II. von Tirol ihre Hand, und stiftete mit diesem nach ihres Sohnes unglücklichem Ende zu Neapel am 29. October 1268 das Kloster Stams, wo sie († 10. October 1273) mit ihrem zweiten Gemahle ihre Ruhestätte hat. Die erstgeborne Tochter dieser Ehe, Namens Elisabeth und K. Alberts I. Gemahlin († 1313) und Mutter von 21 Kindern, ist die Ahnfrau des kaiserlichen Hauses. Meinrad II. wurde im J. 1286 von König Rudolf I. zum Herzog von Kärnten und Reichsfürsten (daher gefürstete Grafschaft Tirol) erhoben und starb am 31. October 1295 zu Greifenburg in Oberkärnten. S. das Nähere in des Freiherrn von Hormayr: „Die goldene Chronik von Hohenschwangau." München 1842. II. Abtheilung. Urkunden S. 71 ff.

Sie es recht, lassen Sie Ihnen Zeit: es ist genug, wenn Sie in 20 Jahren fertig werden" — additâ insuper obedientiâ formali, serio et ter repetitâ, ne quem alium, nisi de ipsius Praesulis expressa licentia in Archivum intromitterem. In Archivo primum inveni omnia (exceptis apprensis) in mera confusione. Hinc primum scripturas Cistarum omnes et singulas in octodecim Classes dirigere debui per tres fere annos; quo spatio etiam Scripturas Abbatiae et Cancellariae et simili modo in Classes redegi, uti et aliquas istarum Classium in suos titulos; et anno 1765 Dominica in Albis (24. Februar) cöepi registrare cistas, et tres titulos absolvi." Eine Aufgabe, welche für das Stift nothwendig und nützlich war, von dem aber, welcher sich ihr unterzog, ausser umfassenden Kenntnissen warme Liebe zu solcher Arbeit, unablässige Ausdauer und festen Blick auf das festgesteckte Ziel erheischte, um aus dieser chaotischen Masse eine lichtvolle Ordnung zu schaffen.

Mit schmerzlichem Gefühle musste er sehen, dass die Soldatesca, welche unter Führung des Kurfürsten Moriz von Sachsen im J. 1752 in Tirol eingefallen war, mit dem Raube des Kirchensilbers und der übrigen Kostbarkeiten des Gotteshauses nicht zufrieden, sogar die Gebeine der Fürstengruft durchwühlt, die Urkunden und Rechtsbehelfe im Archiv zerstreut, zerrissen und geplündert hatte. Es herrschte völlige Unordnung in den Fascikeln mit irrigen Aufschriften, in den Schränken und der Registratur. Um diesen Wust zu bewältigen, gab ihm der Prälat den unverdrossenen P. Stanislaus Freysing zur Beihilfe, und unter Primisser's Anleitung war am 24. Februar 1765 das Werk in zwölf Büchern vollendet, und nun ward die Universal-Eintheilung nach dem Inhalt und der Zeitfolge begonnen und so der Stoff zu den Annalen, den Jahrbüchern des Stiftes gewonnen. Um mögliche Gebrechen bei seiner Arbeit zu vermeiden, sammelte er kritische und diplomatische Regeln theils aus bewährten Schriftstellern, theils aus dem Briefwechsel mit Fachmännern; so schrieb ihm der k. k. Archivar Cassian von Roschmann aus Innsbruck: „Optime non solum pro certificatione historiae Tuae Stamsensis, sed et ex genio Seculi nostri facies, si partem secundam diplomaticam illi addas. Primam originem, restaurationem et progressum; scientiae hujus non modo pro defendendis tum Principum, tum communitatum et privatorum juribus necessariae Monachis debemus. Primum omnium illius Magistrum, Mabillonium († 1707) jam nosti, sed vereor, ne pro re tuâ nihil Tibi proficiat. Generalia sunt, quae tractat de regulis, sed specialia solum et quidem de temporibus Francicis et Carolingicis, quae adfert pro exemplis. Post illum jure optimo venit Abbas Besselius († 1749) Chronici Gottwicensis author; sed et iste adhucdum circa medium solummodo aevum versatur: Authores Germani hunc exceperunt duo, quorum primus Heumannus († 1760) de re diplomatica librum latinum in 4^to^ uti loquimur, ex professo confecit; alter recentissimus Joachimus († 1767) librum, parvum quidem mole sed magnum pretio, germanico idiomate, de principiis artis diplomaticae conscripsit: hunc ipsemet possideo, et si placet, submittam. Alia nunc ratio pro Te observanda mihi obvenit: nempe ut Tibi historiam scribenti candide aperiam, nihil aptius pro scopo Tuo, nihil melius pro imitatione me Tibi proponere posse, quam ut vel Eccardum († 1730) de Francia Orientali in Folio, vel Meichelbeckii († 2. April 1734) historiam Frisingensem Tibi, si non habes, comparare satagas; ex horum praesertim ultimo usum diplomatum et methodum illa applicandi aptissimum optime dignoscas etc." Dass unser Cassian die vorstehende Anweisung befolgte, bezeugen seine handschriftlichen Notaten, unter denen von diesem Gegenstande mit der Aufschrift Varia ac Disparata Nr. 50 ganze Auszüge erscheinen.

Er copierte sehr viele seltene Documente aus verschiedenen Jahrhunderten, die ihm theils der Landschafts-Syndicus von Egger, theils der gelehrte Resch aus dem Brixener Capitel-Archiv, theils Philipp Puel, Chorherr in Neustift mitgetheilt hatten, mit eigener Hand und gewann so praktisch eine grosse und nützliche Fertigkeit das Zeitalter, den Charakter, die Zeichen und Schreibart von

24 *

Urkunden zu bestimmen. Auch war er bemüht aus den dreizehn Folianten des tirolischen Canzlers Matthias Burglechner [1]), die er mit hoher Bewilligung Band für Band aus dem erzherzoglichen Hof- und Hausarchiv erhoben hatte, alles das was die Grafschaft Tirol berührt und dermals im Lande nirgends mehr zu finden ist, auszuziehen, um dieses Materiale für seine Annalen zu benützen. Er gründete sein Gesuch an das Präsidium der hohen Landesstelle auf folgende vier Punkte: weil I. das Kloster Stams eine landesfürstliche Stiftung ist; II. in demselben die uralten Grafen von Tirol und andere fürstliche Personen, bei vierzig an der Zahl, ihre Ruhestätte haben; III. auch von andern alten adeligen Familien über hundert Personen daselbst begraben sind; IV. die Äbte und Prälaten von Stams jederzeit in den wichtigsten Geschäften sowohl bei Hofe als bei den landschaftlichen Congressen ihre Dienste geleistet haben.

Der Aufmerksamkeit unseres Paters Cassian entgieng, obgleich sein Auge kurzsichtig war, nichts, wenn er einmal etwas sah, das ihm taugte. Roschmann, den er in Innsbruck besuchte, hatte das Manuscript: „Die Geschichte der Landeshauptleute an der Etsch und Burggrafen von Tyrol“ von Jacob Andreas Freiherrn von Brandis verfasst, in einem Bücherschrank aufgestellt [2]). Kaum war er zu Hause wieder angelangt, schrieb er an Roschmann einen schmeichelhaften Brief und lockte zu seinem Zwecke ihm den schätzbaren Codex ab. Dieser Brief lautet: „Stamsii Id. Dec. MDCCLXIV. — Viro clarissimo, rarissimo Amico Cassiano Roschmann

Cassianus Primisser.

Quantas Tibi grates habeam pro eximiis, quas nuper Oeniponti plurimas sum expertus, Amicitiae Tuae demonstrationibus, ex animo quidem meo legeres, si patentem conspiceres. Verba et apices non sufficiunt eisdem sat exprimendis. Anxium, fateor, me fecisti: quoniam, quibus meum erga Te affectum patefaciam signis, non video. Sed illud me consolatur, quod amicus meus es, hoc est, benevolus sine spe lucri. Ideo non exspectas a me reciproca officia, exhiberi contentus. Ego sane promptiorem me sentio ad praestanda Tibi obsequia, si res ita ferret, quam ad beneficia a Te recipienda.

Nam et Tuus ego amicus sum. At vero non constat Amicitia sine fine honesto, sine vinculo firmo, sine commercio efficaci. Finis noster, ni fallor, Virtus est Amoris patriae; vinculum, Tua quae me tenet ad optima studia nata indoles; commercium, consiliorum et obsequiorum mutua collatio.

Horum occasionem Tibi ego frequentem dabo: utinam et Tu mihi! Interim eorum, quorum in Sacris singulariter meminisse soleo, catalogo inscriptus es. Accipe hoc, quod utique spernendum non puto, Amicitiae meae officium; quando ad alia difficilior mihi patet via, tum obedientiae religiosae, tam meae ineptitudinis obstaculis impedito.

Inter historicos meos labores Origo Comitum Tirolensium me nunc occupat: non Goritianorum, sed anteriorum, quorum duodecim, utpote Stamsii sepultorum nomina, gesta, origines indagare utique meum est. Vidi nuper in Tua, Vir clarissime, domestica Msc. bibliotheca codicem Manuscriptum Jacobi Andreae Brandisii, quem de hac re quoque tractare non nescio. Si ad unam vel alteram hebdomadem Auctorem hunc Stamsium submittere dignaveris, ingentis beneficii loco

---

1) Matthias Burglechner, von Zimmermoos bei Brixlegg, war 1580 tirolischer Kammersecretär und 1594 geadelt, sein gleichnamiger Sohn, geb. 1573, tirolischer Canzler und Vater der Landesgeschichte, gest. 7. September 1642. Er hinterliess „der tirolische Adler,“ welches noch ungedruckte Manuscript das k. k. Haus- Hof- und Staatsarchiv in Wien verwahrt.

2) Jacob Andrä, Freiherr von Brandis, geboren 1559, war von 1610—1628 Landeshauptmann von Tirol und starb 7. Nov. 1629. Obgenanntes Manuscript ist im J. 1850 zu Innsbruck durch Clemens Grafen und Herrn zu Brandis etc. herausgegeben worden.

id acciperem, paulo post restituturus illaesum etc.“ Wie klug wusste er seinem Freunde die Fesseln anzulegen, dass er ihm gewährte was er wünschte! Dieses Werk hat unser Cassian in seinen Annalen wohl sehr oft benützt.

Diese, Zeit fordernden Beschäftigungen hinderten ihn mit nichten seine religiösen Pflichten, seine Secretariatsdienste und anderweitigen Aufträge genau und treu zu erfüllen. Strenge Gewöhnung an Arbeitsamkeit von Jugend an, Eintheilung der Zeit, wohlüberlegter Plan und stetige Ordnung schaffen viele und gute Arbeiten. Bald erkannte man den Nutzen seiner Thätigkeit bei einem Streite über Wunn- und Weidegerechtsame, über Jagdbarkeit, über Grenzstreitigkeiten. Seine Geometrie, die er öfter in jenen Gegenden anzuwenden hatte, war richtig, genau und trug zur Behauptung der Rechte sehr viel bei.

Um diese Zeit zeichnete er die Gegend von Stams mit Tinte und Feder auf einem kleinen Bogen und überreichte diese Zeichnung seinem Abte zu dessen Jubelfeier mit dem Chronostichon (1763):

Terra Sta**M**sens**I**s Roger**I**o
patr**I** et **D**ynastae grat**I**oso **IV**b**IL**aeo
re**LI**g**I**oso ob**L**ata a f.(ratre)
Cass**I**ano.

Herr Schranzhofer lobt diese Zeichnung als eine Arbeit, welche der Hand des ersten Kupferstechers Ehre machte und sagt: „Wohl verdient jene müssige Hand Tadel, die dieses Meisterstück nebst mehr andern Zeichnungen und Schriften meiner Sammlung in meiner Abwesenheit um Nichts wegen entzogen hat.“

Auch zeichnete er eine andere Karte mit dem Titel: „Vallis Venusta (Vinschgau) divisa in Dynastias Gloriomalsiensem, Schlanderniensem et Castellobellensem et Montaniensem,“ nebst einer kleinern Karte mit der Aufschrift: „Dalmatia Austriaca divisa in Istriam et Morlachiam Austriacam,“ welche nicht minder nett und zierlich gezeichnet ist und einen Theil von Friaul, Görz, Krain, Steiermark, die windische Mark, Croatien, Slavonien, Dalmatien, Morlachien bis auf die Pagensischen Inseln im Golf von Quarnero darstellt.

Ausser diesen Zeichnungen auf geographischem Gebiete huldigte Frater Cassian auch der Dichtkunst und versah mehrere Musiktexte mit lateinischen und deutschen Versen; so sind von ihm zwei dramatische Singspiele zum Vergnügen seiner Obern bei Gelegenheit von Stiftsfesten, und einige religiöse Oden, mehr Zeugen eines frommen und warmen Herzens als schwungvoller Dichtung. Zwei Exemplare von Operetten fand Herr Schranzhofer noch von ungefähr auf seinen Herrn Abt Roger von den Jahren 1762 und 1765, ersteres mit dem Titel:

Roger**IV**s Abbas **I**ns**I**gn**I**s Monaster**II** a**D** tres Fontes
(Aq**V**ae, La**C**t**I**s et sang**V**In**I**s) | **I**n T**I**ro**LI**, |
honor**I**b**V**s, **V**ot**I**sq**V**e fest**IVI**s honorat**V**s a s**VI**s.

Ferner verfasste er: Rythmus (sic) in laudem Venerabilis Patris Joannis Campidonensis[1]), Sacerdotis et Monachi Ordinis Cisterciensis et Monasterii Stamsensis, animadversionibus historicis explicatus. Oeniponti, formis Wagnerianis (1766), in 4to, welcher Rhythmus, das einzige gedruckte Werk unseres Cassian, von dem Publicum mit Beifall aufgenommen wurde.

1) Dieser Johann von Kempten war Seelsorger in Gross-Nesselwang unweit Füssen, trat um das J. 1330 in's Kloster Stams, wo er hohen Alters im Rufe eines gottseligen Wandels starb; am 13. März 1625 wurde er von P. Urban VIII. selig gesprochen.

Pater Cassian Primisser unter dem Abte Vigil Granicher

vom J. 1766 bis zu seinem Hinscheiden am 19. December 1771.

Unter Abt Roger Seiler aus Telfs (von 1742—1766) war ein reges literarisches Streben und Leben im Kloster Stams erwacht, welches niemals so viele gelehrte Männer zu gleicher Zeit als damals hatte, wie Marian Wenser, Joachim Plattner, Zacharias Fischer, beide Professoren der Theologie zu Innsbruck, Peter Stadler, Eugen Marquard, Martin Moser, Alois Specker, Cassian Primisser, Casimir Sterzinger, Roger Schranzhofer, den Verfasser der Biographie Cassian Primissers [1]). Unter dem neuerwählten Abte Vigil Granicher aus Innsbruck, mehr erwähntem Prior und Gewissensrathe Cassians, der ihn bei den bisherigen Archivs- und Secretärs-Diensten beliess, begann er sein grosses Werk der Vaterlands-, Ordens- und Klostergeschichte möglichst in Ordnung zu bringen und in's rechte Licht zu stellen.

Von dieser Zeit an genoss sein Biograph Pater Schranzhofer seines täglichen Umgangs und seiner innigen Freundschaft, indem er für die diplomatische Geschichte und Pater Stanislaus Freysing blos für die Registratur verwendet wurde, und Cassian neben seinen Arbeiten den viele Zeit fordernden Briefwechsel mit Gelehrten besorgte, um dunkle Gegenstände aufzuhellen, Meinungen zu sichten und das Wahre zu finden. Seine Correspondenten waren: der gelehrte Annalist Joseph Resch, Philipp Nerius Puel, Bibliothekar und Archivar in Neustift, Anton und sein Sohn Cassian Roschmann, der gelehrte Franz Töpsel, Propst zu Pollingen in Baiern, der damalige Prior der Cisterzienser-Abtei zu Langheim im Bambergischen, und Berthold, Propst zu Diessen u. a. [2]). Seine Hauptzweifel betrafen meistens die Grafen von Andechs, die sich Herzoge von Meran schrieben, und die alten Grafen von Tirol, welche wohl geschieden werden müssen. Besonders beschäftigte ihn die Frage, von welcher Stadt Meran die Grafen von Andechs sich als Herzoge nannten, von Meran in Tirol, Marano in Friaul am adriatischen Meere oder Meran im Voigtlande? Hierüber stellte er sich 15 Fragen, über welche er die verschiedenen Meinungen dafür und dagegen, Beweise, Vernunftschlüsse, Bedenklichkeiten und Zweifel in seinen Annalen verzeichnete, und unbefangen die Wahrheit suchte.

---

1) Roger Schranzhofer, der später nach Abt Vigil's Tode († 7. März 1786) die Correspondenz und die politischen Geschäfte als Secretär führte, ward im November 1787 von allerhöchster Stelle als Abbé Commendateur in das Chorherrenstift Gries abgeordnet. Er verwaltete das Eigenthum des Stiftes so klug und vorsichtig, dass es ihm nicht nur gelang die beschlossene Aufhebung desselben zu hintertreiben, sondern auch für Verzierung der Kirche und Errichtung neuer Expedituren, wie jene zu Tscherms und zu Glaning eine schöne Summe zu ersparen. Er starb 1816 und hinterliess nebst vielen Abhandlungen im Manuscripte Nachrichten von dem heil. Valentin, Bischof beider Rhätien, und einen Aufsatz: „Die Mönche von Stams zu Wessobrunn," mit Urkunden im Tiroler Sammler. 1808. Bd. V. 229—251.

2) Joseph Resch, am 3. September 1716 zu Heiligenkreuz bei Hall geboren, Director des fürstbischöflichen Archivs zu Brixen, Consistorialrath etc. verfasste die rühmlich bekannten Annales Ecclesiae Sabionensis, die aber leider nicht vollendet sind, und starb am 15. Februar 1782 in Brixen. — Philipp Nerius Puel, 1728 in Bozen geboren, Chorherr zu Neustift bei Brixen, wo er 1801 starb. Er sammelte die schätzbarsten Documente für sein Stift, das eine Filiale von Klosterneuburg ist; gedruckt ist: „Heiligmässiger Lebenswandel des seligen Hartmanni, Bischofen zu Brixen. Brixen 1758." Von seiner Correspondenz mit ausgezeichneten Gelehrten sowohl Tirols, Baierns als auch Italiens (mit Mansi in Lucca) sind mehr als 400 Briefe, welche über ältere und neue Geschichte Aufschlüsse geben, in Abschrift vorhanden. — Anton Roschmann, Sohn eines Salinen-Beamten zu Hall, am 7. December 1694 geboren, studierte erst Theologie, dann die Rechtswissenschaften, erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse in der classischen Literatur, den Alterthümern, der Profan-, Kirchen- und Kunstgeschichte, war Vorstand der Universitäts-Bibliothek zu Innsbruck, um die er sich vielfache Verdienste erwarb. Er starb am 25. Juni 1760. — Sein Sohn Cassian, der weit hinter dem Vater zurücksteht, begann eine Geschichte von Tirol zu schreiben, welche er aber nicht vollendete. Sie erschien in zwei Bänden, in Wien 1803 und reicht bis zum Tode des Kaisers Lothar II., der 1137 zu Breitenwang bei Reute in Tirol auf seiner Heimreise aus Italien gestorben ist.

Im Jahre 1766 begann Pater Cassian die Annalen von Stams mit dem beharrlichsten Fleisse in lateinischer Sprache zu schreiben. Der Conspectus Operis, der aus 50 Capiteln besteht, zeigt uns die Anlage des Ganzen. Die grösste Anzahl der Capitel ist der Stiftung des Klosters Stams und dessen Äbten gewidmet, die er in chronologischer Ordnung mit kurzer Andeutung der wichtigsten Ereignisse im Kloster und im Lande vorführt. Nach der „Introductio in Annales Stamsenses" lauten die einzelnen Capitel:

Cap. I. Monachismus antiquae legis. Vitae SS. Zachariae et Joannis Baptistae.

II. Christi et Apostolorum vita communis. S. Maria Magdalena. S. Marcus Monachorum institutor.

III. Monachismi propagatio in Oriente et Occidente. Ordo S. Benedicti.

IV. Ordinis Cisterciensis exordium. SS. Patres, Robertus, Albericus et Stephanus.

V. Ordinis Cisterciensis propagatio et historia usque ad annum MCCL. S. Bernardus.

VI. Regionis, quae nunc Tirolis vocatur, antiquissima facies.

VII. Tirolis sub Romanis. S. Lucius Rhaetiae Apostolus. S. Julius M(artyr). S. Cassianus Episcopus Sabionensis, S. Remedius.

VIII. Tirolis sub Alemannis, Herulis, Gothis et Bojis. S. Valentinus Rhaetiarum Episcopus. S. Ingenuinus Sabionensis, S. Corbinianus Frisingenses Episcopi.

IX. Tirolis sub Carolinis Imperatoribus et Regibus, aliisque variis Principibus.

X. Tirolis sub Meraniae Ducibus et Comitibus Teriolensibus.

XI. Historia Tirolis et Ordinis Cisterciensis ab anno MCCL. usque ad MCCLVIII.

XII. Historia Tirolis et Ordinis Cisterciensis ab anno MCCLVIII. usque ad MCCLXVI.

XIII. Occasio fundandi Stamsensis Monasterii. Conradini tragoedia. Historia ab anno MCCLVI usque ad MCCLXX. (cf. supra pag. 186 not. 1.)

Annalium Stamsensium Seculum I.

Cap. XIV. Fundatio Monasterii Stamsensis Ordinis Cisterciensis, annis MCCLXXI et MCCLXXII.

XV. Henricus I. de Honstetten Abbas Stamsensis primus, e Caesareâ vocatus. Parochiae Silz et Mays Stamsio incorporatae. Literae Fundationis expeditae. Obiit circa MCCLXXX. Comes Princeps Tirolis Meinhardus II. Fundator. Joannes I. Abbas Generalis Cisterciensis.

XVI. Fridericus de Tegernsee Abbas Secundus. Dedicatio Monasterii solennissima in praesentia septem Episcoporum. Sepultura Elisabethae Fundatricis aliorumque Comitum Tirolensium ex Tirolis Castro hucusque deportatorum. — Meinhardus II. Fundator, Comes Princeps Tirolis, Dux Carinthiae. Resignavit Abbas anno MCCLXXXIX. Reassumptus ante ann. MCCXCV. Obitt MCCIC. Theobaldus Abbas generalis.

XVII. Rudolfus, unus de primis Fratribus Caesareâ egressis. Auctor libri miraculorum S. Joannis Baptistae. Obiit anno MCCXCIV. Theobaldus, Robertus II. Abbates generales Ord. Cist.

XVIII. Fridericus Abbas Stamsensis secundus secundo electus. Meinhardi Fundatoris obitus MCCXCV. Otto filius Meinhardi, Comes Princeps Tirolis, Dux Carinthiae. Rufinus Abbas generalis Cisterciensis.

XIX. Conradus I. Abbas Stamsensis quartus, Walder à Faucibus Juliis (Füssen), obiit MCCCXVIII. Allatio Particulae S. Sanguinis Christi terrâ mixti. Otto, Henricus, rex Bohemiae, duces Carinthiae, Comites Principes Tirolis. Rufinus, Joannes II., Henricus, Guilelmus IV. Abbates generales Cistercienses. Rudolfus Comes Palatinus Rheni et dux Bavariae Stamsii devotionis causa hospes. Incorporatio Parochiarum Seeg et Miemingen pro bonis in Buchelen et Tullishausen.

XX. Hermannus Abbas V. de Freysing vel Freysinger dictus. Incorporatio Monasterii Wessofontani. In arbitrium conscientiae electus ab Henrico Rege Bohemiae, Duce Carinthiae, Comite Principe Tirolis. Eo tempore Stamsii vigebat agrestis manuum labor, sed et Oeconomia et regularis observantia florebat. Obiit bonus Paterfamilias, anno MCCCXXXIII, clavum Ordinis Cisterciensis tenente Guilelmo IV.

XXI. Ulricus Abbas VI. Riezensis (von Riez? einem Dorfe bei Stams). Henrici Regis Bohemiae obitus († 2. April 1335). Margaritha dicta Maultaschia, Comes Princeps Tirolis. Huius dupplex connubium cum Joanne Henrico Bohemiae Regis filio, et cum Ludovico Brandenburgico. Mirabilis Joannes Campidunensis ex Parocho in Nesselwang factus Stamsii monachus. Imago B. Virginis Mariae de Solatio in Majis (Mais). Excessit e vita an. MCCCXLV. Guilelmus IV., Joannes III., Joannes IV. Abbates generales Cistercienses.

XXII. Conradus II. Abbas VII. Feldkirchensis. Simon dux Deckiae, quem Swichardus de Gundelfing occiderat, ex mandato Margarithae Principis anno MCCCXLVIII. Stamsii sepultus. Inquisitio divortii inter Margaritham Comitem Principem Tirolis et Joannem maritum priorem per Udalricum Episcopum Curiensem Stamsii facta MCCCXLVIII. Post quinquenne regimen pacis amore malevolis cessit Abbas brevi restituendus.

XXIII. Henricus II. Abbas VIII. de Albrechtseck Isnensis, ab inquietis fratribus intrusus, a Visitatore post biennium gradu dejectus, Conrado in pristinam dignitatem restituto. Margaritha Maultaschia Comes Princeps Tirolis. Joannes IV. Abbas generalis Cisterciensis.

XXIV. Conradus II. Abbas VII. anno MCCCLII reassumptus. Jura Patronatus et Advocatiae Ecclesiae parochialis in Leutkirch aliaque privilegia a Carolo IV. Imperatore obtenta. Studiorum promotio. Custos factus anno MCCCLIX Reliquiarum Imperii. Translatio Tirolis ad Austriacos. Bellum Bavaricum. Margaritha Maultaschia, Meinhardus III. Marchio Brandenburgi, Rudolfus IV., Albertus III., Leopoldus III. duces Austriae, Comites Principes Tirolis. Joannes IV., Joannes V. Abbates generales Cistercienses usque ad annum MCCCLXIX, quo vitâ cessit Abbas Stamsensis.

XXV. Henricus III. Grussit de Ueberlinga, Abbas IX., artium pictoriae et statuariae peritissimus. Caput S. Zachariae ex dono Caroli IV. Imperatoris solennissime ad monasterium Stamsense delatum. Historia Seefeldensis de Oswaldo Mülser Stamsii sepulto. Post laudabile regimen diem clausit anno MCCCLXXXIX. Albertus III., Leopoldus III. Duces Austriae, Comites Principes Tirolis. Joannes V., Gerardus Abbates generales Cistercienses.

Seculum secundum.

Caput XXVI. Bertholdus Musant, Isniensis, Abbas X. Fundationes Nobilium de Freyberg et Hohenegg aliorumque benefactorum. Albertus III., Leopoldus IV. duces Austriae, Comites Principes Tirolis. Gerardus, Jacobus III. Abbates generales Cistercienses, anno MCCCXCIX.

XXVII. Joannes I. Blaetterle seu Pustula, Isniensis, Abbas XI. ab anno MCCCXCIX ad annum MCCCCXX. Calamitates ex penetralibus; ex bello Tridentino inter Fridericum V. Ducem Austriae et Georgium Episcopum Tridentinum ad annum MCCCCVII; ex bello Bavarico ab Henrico de Rottenburg suscitato ad annos MCCCCX et MCCCCXI; ex bello inter fratres Ernestum et Fridericum Duces Austriae exorto MCCCCXVI; ex bello Rottenburgii aliorumque Nobilium contra Fridericum Ducem Austriae conflato; ab inundatione aquarum annis MCCCCVI et MCCCCVII; ab exactionibus steurarum. Incorporatio Parochiae Katrishausen: Fundatio Missae Ducis Friderici. Concilium Constantiense.

Leopoldus IV., Fridericus IV. Duces Austriae, Comites Principes Tirolis. Jacobus III., Joannes VI. Abbates generales Cistercienses.

XXVIII. Joannes II. Petrer, Isniensis, Abbas duodecimus, usque ad annum MCCCCXXXVI. Pressurarum et calamitatum continuatio. Monasterii Stamsensis paupertas. Praeter Ducem Fridericum insignem habuit fautorem Bertholdum Episcopum Brixinensem. Maulbrunae monasterio O. Cist. in Alsatia Abbatem dedit Joannem Geras Stamsii professum et Priorem ad annum MCCCCXXXI, cujus memoria in Actis Basileensis Concilii aliisque negotiis honorificis occurrit. Fridericus IV. Dux Austriae, Comes Princeps Tirolis. Joannes VI., Joannes VII. Abbates generales Cistercienses.

XXIX. Georgius Ried seu Kotz, Kaufburanus, Abbas XIII., praesidebat XLV annis usque ad annum MCCCCLXXXI. Legatus Noribergam, Venetias, Viennam (missus). S. Capistrani († 23. Oct. 1456) gratificatio. Novi dormitorii exstructio. Fundatio Monasterii in Kaltenbrunn [1]). Mausoleum Sigism. D. Nicolaus Cusanus Card. et Episcopus Brixinensis etc. Tres hic Nestor Abbatum habuit probatae virtutis et magnae existimationis viros confratres, Fridericum Degenhart, Christophorum Heuberger [2]) et Bernardum Welsch. Primum Fridericus III. Imp. suum Capellanum esse voluit, secundum idem Imperator literis commendaticiis ad Romanum Pontificem dirigebat, tertium Universitas Heidelbergensis in publicum Theologiae Professorem evocabat. Fridericus IV., Sigismundus I. Duces Austriae, Comites Principes Tirolis, Joannes VII., Joannes VIII., Guido IV., Himbertus, Joannes IX. Abbates generales Cistercienses.

Seculum tertium.

Cap. XXX. Casparus Maerkel (alii Maerkle), Feldkirchensis, Abbas XIV., cujus effigies in serie Abbatum hancce epigraphen tulit: Male electus, pejus disciplinam, pessime Oeconomiam administravit, optime depositus anno MCCCCLXXXIV. (secundum alios V. Maii MCCCCLXXXV), dein clam fugitivus per Helvetiam, ubi Suffraganeus Curiensis fieri affectavit, circumvagatus, tandem obiit Wallenstadii anno MXCVI (sec. alios MCCCCLXXXVI) die 19. Aprilis. Sigismundus I. Archidux, Comes Princeps Tirolis. Joannes IX. Abbas generalis Cisterciensis.

XXXI. Bernardus I. Welsch, Nordlinganus, Abbas XV., antea S. Scripturae Professor et Provisor Collegii S. Jacobi Heidelbergae electus MCCCCLXXXVI, meritis ac aetate LXX. annorum venerabilis. A Joanne IX. Cist. Ord. Abbate generali Visitator constitutus hujus Ordinis monasteria ad reformandam disciplinam regularem in Carinthiâ et Austriâ peragravit. Instante Imperatore Friderico usum Pontificalium et plenam Ecclesiarum incorporationem obtinuit. Hospitatio percelebris Maximiliani Imperatoris [3]). Sigismundi Archiducis novum Mausoleum. Magnatum favores et privilegiorum confirmationes. Vitâ excessit an. MDI. Sigismundus I. Archidux. Maximilianus I. Romanorum Rex, Comites Principes Tirolis. Joannes IX. Abbas generalis Cisterciensis.

XXXII. Joannes Pedrot (aliis Bedrot), Pludentinus, Abbas XVI. Ab hoc tempore incipiebant lamentationes, carmen et vae. Stamsium ad magnam pauperiem deductum. Maximiliani et Imperatricis conjugis suae M. Blancae in Stamsium propensio. Statutum illud, „vulgo Maximilianisch — Eilfjähriges

1) In Kaltenbrunn in der tirolischen Gemeinde Kaunserthal war ein alter Wallfahrtsort, wo Erzherzog Sigmund ein Cistercienserkloster gründen wollte; allein er konnte seinen Plan der vielen Hindernisse wegen nicht zur Ausführung bringen. Vgl. Staffler's „Tirol und Vorarlberg." Thl. II. Band I. 218.

2) Es gab Heuberger oder Heyberger zu Hall in Tirol, wovon ein Zweig in Wien ansässig wurde, wo er das ehemals sogenannte Haus zum braunen Hirschen Nr. 700 besass, das im Jahre 1829 neu aufgebaut wurde und dem Herrn Theodor Georg von Karajan gehört. Vgl. Bergmann: „Medaillen" I. 44 f.

3) Die Prälatur in Stams verwahrt noch dieses Kaisers Hausaltar, ein Meisterwerk der Schule Wohlgemuths und Albrecht Dürers.

Landlibell von 1511" erectum. Administratio bonorum temporalium in Judicem Alexandrum Zangerle delata cum maximo Monasterii detrimento ad annum MDXX. Praesulatu se libens abdicavit MDXXIII. Maximilianus I., Carolus V. Imperatores, Ferdinandus I. Archiduces, Comites Principes Tirolis. Joannes IX., Jacobus IV., Blasius, Guilelmus V., Guilelmus VI. Abbates generales Cistercienses.

XXXIII. Pelagius Baur, Jsniensis, Abbas XVII., primum in administratorem, dein anno MDXXV in Abbatem electus est. Seditio Rusticorum, depraedatio Ecclesiarum, spoliatio omnis generis bonorum, annonae caritas, lues in monasterio grassans, libere vivendi libido, Religiosorum numerum adeo extenuabat, ut in gremio vix tres fuerint inventi. Opportunus adventus sex Religiosorum Cisterciensium ex Bebenhusâ Würtenbergici Ducatus, qui fugitivi vel potius inde expulsi Stamsii ad tempus servitia sua praestiterunt. Penuriâ et aerumnis variis absumptus decessit anno MDXL. Ferdinandus I. Romanorum Rex, Archidux Austriae, Comes Princeps Tirolis. Guilelmus VI. Abbas generalis Cisterciensis.

XXXIV. Paulus Kesinger, postulatus ex Caesareâ (Kaisersheim) Abbas XVIII. Vir optimae voluntatis, sed non bonae valetudinis, exantlato biennio morte praematurâ ereptus est, postquam brevi et iniquo suo tempore nihilominus ducentos florenos Monasterio fuisset lucratus. Ferdinandus I. Romanorum Rex, Archidux Austriae, Comes Princeps Tirolis. Joannes X. Abbas generalis Cisterciensis.

XXXV. Simon Gassler Bayrwisensis Tir., Abbas XIX. electus anno MDXLII. Religiosorum numerum auxit, sed ex eorum numero tres Presbyteri circa annum MDXLVI apostârunt. Depraedatio ex foedere Schmalcaldico. Locustarum universalis devastatio. Alienatio decimarum in Seeg et Katrishausen [1]), et jurium in Leutkirch ob pericula ab haereticis imminentia. Ob has adversitates et grandes ad bellum contributiones pauperiem successori relevandam reliquit, quaesiturus bona in felicitate aeterna, anno MDLIV. Comes Princeps Tirolis et Abbas generalis Cisterciensis ut supra.

XXXVI. Georgius II. Berghofer Partanensis (aus Partenkirch) Bojus, Abbas XX. supellectilem Ecclesiae et Monasterii pro viribus auxit, Principe piissimo Ferdinando imperante, vitam laudabilem cum morte commutavit anno MDLXVII. Ferdinandus I. Imp. Ferdinandus Archiduces Austriae, Comites principes Tirolis. Joannes X. Ludovicus, Hieronymus Abbates generales Cisterciensis.

XXXVII. Joannes III. Koelbel, Partanensis, Abbas XXI., inter vicissitudines ridentis et iniquae fortunae, Monasterii statum de novo solidasse (sic) perhibetur. Allevavit eum Archiducis Ferdinandi II. favor ac nota pietas. Pro Principe et Patria et Ordine varia subiit negotia. Primus Steurarum Tirolensium Compromissarius. Comes Princeps Tirolis erat Ferdinandus II. Archidux. Abbates generales Cistercienses Hieronymus, Nicolaus I., qui Stamsium venerunt ad visitandum, item Edmundus. Obiit Abbas post regimen viginti trium annorum († 18. Aug. 1590).

XXXVIII. Nicolaus Bachmann, Weissenseensis, Abbas XXII., ab anno MDXC usque ad annum MDCI (2. Mart). Stamsii incendium in Ecclesiae superioris tractu. Ferdinandi II. Archiducis sublevamen. Ejusdem († 24. Jun. 1595) exequiae Oeniponti celebratae. Successit Rudolfus II. Imp. Comes Princeps Tirolis. Edmundus I. Abbas generalis Cisterciensis.

XXXIX. Melchior Jaeger, Schoeffaviensis (Scheffau), Abbas XXIII. Stamsium usque huc perpaucos numerabat Abbates Melchiore meliores, sed neque feliciores. Restauravit aedificia Ecclesiae, Monasterii et domus canonicae ad S. Petrum in valle Athesina. Amorem Principum sibi conciliavit. Aequanimitatem ordinarii Episcopi Brixinensis debitâ sua reverentia conservare studuit, debita contracta expunxit. Cultum divinum promovit, unde huic Abbati sequens appositum est Distichon:

Multa tulit, fecitque Pater, sudavit et alsit,
Ut melioraret fratribus omne bonum.

1) Seeg, Pfarrdorf unweit Füssen; Katrishausen oder Kettershausen, Pfarrdorf an der Günz in der Herrschaft Babenhausen.

Desiit vivere in thermis ad S. Crucem prope Halam anno MDCXV (15. Jun.). — Rudolfus II. Imp. Maximilianus III. Archidux, Comites Principes Tirolis. Edmundus I., Nicolaus II., Petrus Abbates generales Cistercienses.

XL. Thomas Lugga vel Luchs, Oenipontanus, Abbas XXIV. Successor dignus et divini cultus promotor. Plura aedificia tam sacra quam profana vel exstruxisse vel instaurasse legitur. Manuscripta antiqua seu distracta sive neglecta et confusa disquiri et in ordinem redigi curavit. Sub ipso erecta est Congregatio Ordinis Cisterc. superioris Germaniae, quae fomitem discordiarum exemtionis causa inter Episcopum et monasterium subjecit. Maximilianus III. Archidux Maximiliani II. Imp. filius, Teutonici Ordinis Magister, singularis benefactor et frequens hospes Stamsii. Leopoldi Archiducis continuata erga Stamsium benevolentia. Eo tempore numerata pecunia tam caro stetit pretio, ut decem pro Thalero et pro Ducato quindecim floreni fuerint soluti. Ad bellum contra Grisones vasa argentea de Stamsio pro Principe in pecunias fundenda Halam transmissa sunt, quae mille octingentos florenos excedebant. Obiit bonus Paterfamilias anno MDCXXXI (16. Maii). — Maximilianus III., Matthias Imperator, Ferdinandus III. (Imperator II.), Leopoldus V. Archiduces, Comites Principes Tiroles. Nicolaus II., Petrus, Abbates generales Cisterc.

XLI. Paulus Gay, Oenipontanus, Abbas XXV. ab anno 1616 Prior Monasterii, Professor scientiarum, Chronista, pro defensione jurium multum laboravit. Patriae negotiis applicatus sana suffragia tulit, cum in publicis de avertenda hominum et pecorum lue, de defendenda patria, de aequandis steuris etc. sermo esset. Obtentâ tandem per mortem libertate et exemtione a litibus, quibus quoad vixit, implicatus erat, requievit anno MDCXXXVIII (25. Maii). — Leopoldus V., Ferdinandus Carolus, Archiduces, Comites Principes Tirolis. Petrus, Abbas generalis Cisterc.

XLII. Bernardus II. Gemelich, Oenipontanus, Abbas XXVI., Stamsii decus. S. Theologiae Doctor, Congregationis Germaniae superioris Praeses, Ferdinandi (Caroli) Archiducis Consiliarius primus et Camerae Oenipontanae Praeses, summis tum Ordinis tum Patriae negotiis adhibitus praeclare omnia gessit. Magnificum claustri aedificium, quod hodie exstat, a fundamentis excitavit. Ab Ordinibus Provinciae ad excipienda Statuum ratiocinia selectus Comitiis semper cum praerogativâ assedit. Tandem omnibus suis officiis decessit Oeniponte ex hydrope MDCLX (10. Julii) aetatis suae LV annorum. — Ferdinandus Carolus Archidux, Comes Princeps Tirolis. Claudius Abbas generalis Ordinis Cisterc.

XLIII. Augustinus I. Haas, Miranensis, Abbas XXVII., Magnae auctoritatis vir. Structuras ab antecessore inchoatas perfecit; regularem disciplinam coluit. Solennitatibus aulicis et frequentibus eo tempore provincialibus Comitiis interfuit. Legatus Viennam ad Leopoldum I. Imperatorem; item Cistercium (Citeaux) ad generale Ordinis capitulum, unde in reditu contractâ febri anno MDCLXXII (10. Jun.) in Wettingen coenobio Helvetico sepultus est. — Ferdinandus Carolus, Sigismundus II. Archiduces, Leopoldus I. Imperator, Comites Principes Tirolis. Claudius, Joannes XI., Abbates generales Cisterc.

Seculum quintum.

Caput XLIV. Georgius Nussbaumer, Majensis (Mays prope Meranum), Abbas XXVIII. Jurium Monasterii et privilegiorum acerrimus propugnator, sed magis in dispendium. Urgente Carolo (fortissimo Duce Lotharingiae) Tirolis Gubernatore et jussu Visitatoris Eliae Abbatis Caesariensis concordiam cum Reverendissimo Brixinensi officio subscribere debuit anno MDCLXXXIX. Caeterum abstinentiae et solitudinis amans virtutum harum osores sub praetextu neglectae Oeconomiae sibi offensos expertus resignavit anno MDCXC; tandem soli Deo vivens, Sacerdos jubilaeus obiit anno MDCCXI, octogesimo octavo

suae aetatis anno. — Leopoldus I. Imperator, Comes Princeps Tirolis. Joannes XI. Abbas generalis Cisterciensis.

XLV. Edmundus Zoz, Sevatensis (Schwaz), Abbas XXIX., praepropere, ut videtur, electus, in provincialibus Comitiis non minus, quam in Servitiis aulicis sese mundo spectabilem reddidit; at mundus eum non cognovit. Quid enim? Laxiori disciplinae indulgens, jurium ac rerum monasterii prodigus, suis tandem exosus factus, ad resignandum adductus est anno MDCXCIX († 17. Mart. 1707 Maiis prope Meranum). Novae Abbatiae fabrica multis sumtibus suscepta eundem habuit architectum. — Leopoldus Imp., Comes Princeps Tirolis. Joannes XI., Nicolaus III., Abbates generales Cistercienses.

XLVI. Franciscus Lachemayr, Oenipontanus, Abbas XXX., genere nobilis, longe nobilior scientiâ, virtute rerumque gerendarum dexteritate. Legatus a provinc. Tirol. ad Ludovicum Marchionem Badensem in Sueviam (Ulmam) mittebatur. Inde redux Pater Patriae salutatus est. Duci Neoburgico Carolo Philippo, Tirolis Gubernatori, percarus fuit et de monasterio optime meritus. Anno MDCCXIV vitâ functus ultimâ mensis Martii. — Leopoldus I., Josephus I., Carolus VI. Imperatores, Comites Principes Tirolis. Nicolaus III., Edmundus II. Abbates generales Cistercienses.

XLVII. Augustinus Castner, Oenipontanus, Abbas XXXI. Exemtiones, praetensiones et simultates cum Reverendissimo officio Brixinensi ab hoc tempore renatas dolemus. Meritis minime caruit. Subsidia benefactorum ad Ecclesiae monasterialis et Abbatiae aedificium applicavit. Obtinuit diploma a Carolo VI. Imperatore, ut Abbates Stamsenses sint Consiliarii nati et Sacellani Aulae haereditarii. Capitulis nationalibus Ordinis nostri interfuit, causarum promotor constitutus. Abbati tamen quantumvis conspicuo aes alienum crevit ad 30.000 florenorum. Impar horum solutioni naturae tandem debitum solvit anno MDCCXXXVIII (19. Martii), in Sacello SS. Sanguinis, quod restauravit, sepultus. — Carolus VI. Imperator, Comes Princeps Tirolis. Edmundus II., Andochius Abbates generales Cistercienses.

XLVIII. Jacobus Milbeck, Sterzingensis, Abbas XXXII., vir recti cordis, antiquae fidei, discretor spirituum, et Oeconomus dexterrimus debita multa expunxit; bona plurima pro Ecclesia et Abbatia intra tempus breve quatuor annorum praestitit; pro Ecclesia superiori campanam ultra septuaginta centipondia trahentem fundi curavit et ingens sui desiderium reliquit, asthmate suffocatus anno MDCCXLII († 17. Martii). Carolus VI. Imperator, M. Theresia Regina Hungariae et Bohemiae, Comites Principes Tirolis. Andochius Abbas generalis Cisterciensis.

XLIX. Rogerius Sailer, Delphensis (Telfs), Abbas XXXIII. Prudentia, mansuetudine et auctoritate praecipue clarus, publica Patriae negotia bene gessit. Literarum et literatorum cultor eximius, eruditione ac doctrinâ praestantes gremio fovit viros, ut ad publicas praelectiones habendas vel ad concursalia candidatorum examina Stamsio Oenipontum fuerint avocati. Disciplinam regularem discretione magis quam rigore promovere, et Augustissimae M. Theresiae Imperatricis clementiam qua decuit, observantia et animi candore demereri studuit. Sub hoc Abbate curatiae in Wildermiemingen et in Pfelders erectae; concordia cum officio ecclesiastico Brixinensi stabilita; Ecclesiae tam Stamsii quam in Pfelders, et in Alpibus vel funditus excitatae, vel instauratae, et picturis, altaribus novis, cimeliis variis exornatae sunt. Erga pauperes liberalissimus, erga Coelites devotissimus requievit MDCCLXVI die 17. Aprilis. Maria Theresia Comes Princeps Tirolis. Andochius, Franciscus Abbates generales Cisterciensis.

L. Vigilius Granicher, nobili ortus stemmate de Granichsfeld, Oenipontanus, Abbas XXXIV. Integram hujus Praesulis epigraphen perficere non potuit Cassianus noster (uti scribit Rogerius Schranzhofer), dum expletis sub ejus regimine quinque annis ordinatione supremâ manum a tabulâ ponere jussus simul vitam posuit anno MDCCLXXI decimâ nonâ Decembris.

Ut servetur Ordo, pauca subjicio (sc. Rogerius Schranzhofer), quae praestantissimi Abbatis Vigilii Oeniponte defuncti epitaphio fuissent applicanda:

Dormit hic Abbas Vigilius
Vigil inventus.
Sed erravi, non dormit hic,
Quem Zelus ad Coelum vocavit.
Quiescit
A gestis et à malis.
Ab anno MDCCLXXXVI nonis Maii,
Postquam annos vixit LXV.
Omnis Deo, Patriae et Ordini, nullus sibi.
Abbas XX (annos) praefuit.
Caeteris obediendo profuit.
Religiosus XLV. Sacerdos XL.

Nach Granichers Tode kam das Stift, das in dieser Josephinischen Epoche der Auflösung nahe war, unter die Administration von drei ausgezeichneten Ordensbrüdern, deren einer der mehr erwähnte Roger Schranzhofer war. Nun wurde dieser nach S. Commende-Abt zu Gries bei Bozen und Augustin Nagele aus Steinach, Chorherr zu Gries, Commende-Abt in Stams, bis Kaiser Leopold II. den tirolischen Klöstern die Befugniss der freien Prälatenwahl zurückgab.

Nach einer Mittheilung aus Stams war der XXXV. Abt: Sebastianus Stöckl, natus in Petneu 16. Aug. 1752. electus 20. Sept. 1790, vitâ defunctus 10. Octobr. 1819;

XXXVI. Augustinus III. Handle, Stamsensis, natus 9. Nov. 1774, electus 13. Junii 1820; obiit 12. Februar 1839;

XXXVII. Aloisius Schnitzer, Oenipontanus, natus 12. Jan. 1789, electus 3. Julii et benedictus 11. Augusti 1839.

Im zweiten Theile ist alles, was diese fünfzig Capitel enthalten, in der nämlichen Ordnung chronologisch mit mehr als 500 Urkunden belegt und mit vielen genealogischen Tabellen versehen. So wird im IX. Capitel §. 28 No. 168 erzählt, dass Berthold Graf vom Vinschgau im J. 1141 das erstemal als Graf von Tirol erscheine, und der II. Theil gibt in der citierten Stelle die diplomatische Gewähr dafür.

Der dritte Theil enthält gleichfalls in fünfzig Capiteln oder Abtheilungen die Resultate des glühendsten und rastlosen Eifers für die Geschichte seines Ordens, seines Vaterlandes und des Gotteshauses, dem er angehörte. Wir wollen den Forschern der tirolischen Geschichte den Inhalt dieser fünfzig Capitel in deutscher Sprache, wie er uns aus dem Stifte Stams zugekommen ist, hier mittheilen.

Die Kataloge.

I. Die Äbte in Stams } nach der Chronologie.
II. Die Prioren in Stams }
III. Die sonderbar gelehrten, } nach dem Alphabet.
IV. sonderbar frommen Stamser }
V. Andere Stamser Mönche, die im Archiv vorkommen, nach dem Alphabet.
VI. Die Äbte von Kaisersheim, nach der Chronologie.

VII. Die Generaläbte von Cisterz, nach der Chronologie.
VIII. Die Klöster des Cisterzienser-Ordens, die Congregationen und Ritterorden. Nach d. Alphab.
IX. Die Klöster der Cisterzienser-Congregation des oberen Deutschlands. Nach dem Alphabet.
X. General-Vicare der Congregation des oberen Deutschland. Nach der Chronologie.
XI. Zustand der klösterlichen Disciplin. Nach der Chronologie.
XII. Die in die Cisterzienser-Ordens-Bruderschaft zu Stams aufgenommenen Mitglieder. Nach der Chronologie.
XIII. Gottselige Verbindungen mit andern Klöstern. Nach dem Alphabet.
XIV. Die Kirchen in Stams und die dem Stifte einverleibt sind. Nach der Geographie.
XV. Die Altäre der Stiftskirche. Nach der Chronologie.
XVI. Die in Stams aufbewahrten Reliquien der Heiligen. Nach dem Alphabet.
XVII. Christus: Die Verehrung und Gutthaten des H. Seitenbluts (sic) Christi. Nach dem Alphabet.
XVIII. Maria: Die Verehrung und Gutthaten der Mutter vom guten Rath. Nach dem Alphabet und der Chronologie.
XIX. Johann der Täufer: Die Verehrung und Gutthaten dieses Heiligen in Stams. Nach Alphabet und Chronologie.
XX. Die Heilige und Selige, die in der Stamser Geschichte vorkommen. Nach dem Alphabet.
XXI. Die römischen Päpste. Nach der Chronologie.
XXII. Freiheiten des Cisterzienser-Ordens. Nach dem Alphabet.
XXIII. Ablässe. Nach der Chronologie.
XXIV. Päpstliche und bischöfliche Freiheiten. Nach dem Alphabet.
XXV. Fürstliche Freiheiten für Stams. Nach dem Alphabet.
XXVI. Römische Kaiser. Nach der Chronologie.
XXVII. Landesfürsten von Tirol. Nach der Chronologie.
XXVIII. Stifter und Stiftungen für Stams. Nach der Chronologie.
XXIX. Fürstenpersonen, die in Stams begraben worden sind. Nach der Chronologie.
XXX. Adeliche und andere Ansehnliche, die da liegen. Nach dem Alphabet.
XXXI. Adeliche Familien und Gönner für Stams. Nach dem Alphabet.
XXXII. Statthalter von Tirol.
XXXIII. Hauptleute von Tirol. } Nach der Chronologie.
XXXIV. Hofrichter in Stams.
XXXV. Bezirk von Stams und die Ortschaften in selben. Nach dem Alphabet.
XXXVI. Stamserische Grundstücke. Nach dem Alphabet.
XXXVII. Beschädigungen des Klosters Stams. Nach der Chronologie.
XXXVIII. Bischöfe von Brixen.
XXXIX. Bischöfe von Trient.
XL. Bischöfe von Chur. } Nach der Chronologie.
XLI. Bischöfe von Augsburg
XLII. Bischöfe von Constanz.
XLIII. Ansehnliche Gäste in Stams. Nach dem Alphabet.
XLIV. Stamserische Verdienste gegen Fürsten und das Vaterland. Nach der Chronologie.
XLV. Kriege in Tirol. Nach der Chronologie.
XLVI. Versammlungen der tirolischen Landschaft. Nach der Chronologie.

XLVII. Die Städte und andere Ortschaften in Tirol. Nach dem Alphabet.
XLVIII. Die Städte und andere Ortschaften ausser Tirol. Nach dem Alphabet.
XLIX. Verschiedenes zur geistlichen } Geschichte. Nach dem Alphabet.
L. Verschiedenes zur weltlichen }

Das ist das literarische Gerippe oder Gerüste, auf welchem er einen stattlichen Ausbau in fünf Jahren aufgeführt haben würde, wenn ihn nicht die Schwäche seines über alles Maas abgearbeiteten Körpers daran gehindert hätte, indem das umfangreiche Werk in seinem letzten Sterbejahre bis auf die fünf letzten Prälaten seines Stiftes fertig war. Anhaltendes Stehen am Schreibpulte hatte Geschwülsten an den Füssen erzeugt, Mangel an Verdauung die Abzehrung herbeigeführt und übermässige Anstrengung die Augen geschwächt und getrübt, so dass er dem Secretariats-Dienste im J. 1771 entsagen musste. In seinem Tagebuche liest man hierüber von seiner eigenen Hand folgendes: „Die tertia Octobris infirmari coepi et oculorum lumine magnam partem destitui per humores caput infestantes. Accessit sequentibus diebus tumor crurum et pedum, et angustia pectoris et die 17. Octobris accessi Reverendissimum et intuitu mearum infirmitatum rogavi, me sublevari ab officio Secretarii, et hoc in P. Rogerium Schranzhofer transferri, retento mihi officio Archivarii. Et gratiose annuit Reverendissimus, eodem die cum novo P.(atre) Secretario ad vindemias profectus.“ Diese waren die letzten Worte, die von ihm selbst noch in das Diarium eingetragen worden sind.

Von dieser Zeit an ruhte das diplomatische Geschäft in Stams, da Primisser für die Pflege seines abzehrenden Körpers und sein Gehilfe P. Schranzhofer für das ihm übertragene Secretariat zu sorgen hatten. Der Patient bezog nun das neu erbaute, mit aller Bequemlichkeit wohl versehene Krankenhaus und gedachte, mit voller Zuversicht seiner Genesung entgegensehend, sein Lieblingswerk „die Geschichte von Stams,“ die er wirklich bis zu Anfang des XVIII. Jahrhundertes in neun Folianten und 46 Capiteln zu Stande gebracht hatte, noch im Laufe des Jahres 1771 zu vollenden, einen kurzen Abriss davon deutsch zu verfassen und in wenigen Jahren unter Mitwirkung seiner Mitarbeiter P. Stanislaus (S. 187) und P. Roger auch die Registratur vollkommen herzustellen, um bei allen Vorfällen die sogenannte Species facti, d. i. den wahren Verlauf einer jeden Sache, allsogleich vorlegen zu können.

Der Tod schien ihm gar nicht nahe zu sein. Noch in den ersten Wochen des Decembers reichte er aus der Krankenzelle dem Abte eine Rechtfertigungsschrift ein über alles, was er im Archive gethan habe, was noch zu thun übrig sei, und warum er früher an der Stamsergeschichte als an der Registratur gearbeitet habe. Er schrieb unter andern Bemerkungen: — — „Anno 1760 Dominica prima Adventus Annales in nomine Domini inchoavi, quos hactenus usque ad Julium anni 1703 perduxi, et si valetudo permitteret, intra tres menses ad finem perducere sperarem. His dein absolutis eorum compendium germanicum intra bimestre componi posset; atque interim RR. PP. Stanislaus et Rogerius in praedictis Archivii subsidiis, Historiâ, Chronologiâ etc. eatenus informari, ut ad Registraturam faciendam reddantur idonei. Ad hoc ego, quantum in me erit, allaborabo: ac tum demum conjunctis viribus Registraturam Cistarum resumemus et alacriter prosequemur, ut paucos intra annos eum ad perfectam complacentiam Reverendissimi ac gratiosissimi Domini Praesulis et Monasterii emolumentum possimus absolvere. Caeterum quam plurimas alias Annalium scribendorum rationes praetereo, eorum praefationi suo tempore inserendas: praecipue vero videtur promta facilitas in quacunque causâ emergente formandi speciem facti, quae utique est primum causae cujusque fundamentum, et ex Annalibus levissimo brachio excerpi semper poterit etc.“

Da seine Gesundheit sich sichtbar verschlimmerte, bat der Abt ihn die Sorgen um's Archiv gänzlich der Vorsehung zu überlassen. Aufgeweckt durch die Stimme seines Obern und in den göttlichen Willen ergeben, empfieng er aus dessen Händen die heiligen Sacramente und verschied an der Engbrüstigkeit am 19. December 1771, im 36. Jahre seines Alters.

Wenn auch in früher Jugend abgehärtet, erlag Pater Cassian allzugrosser geistiger und körperlicher Anstrengung, dem Staube im Archive und in der Bibliothek. Sicherlich hat das Stift und das Vaterland sehr viel an ihm verloren, zumal er unverrückt ein Ziel im Auge hatte. Dass er nichts Vollendetes lieferte, verschuldet der mitleidlose Tod, der ihn in seines Lebens Blüthe dahinraffte, wirft man aber nur einen Blick auf seine Annalen, ohne seiner andern zahlreichen Schriften zu erwähnen, zurück, so geben sie das vollgiltige Zeugniss von seinem unermüdeten Eifer, seiner rastlosen Thätigkeit, seinen ausgedehnten Kenntnissen und seiner technischen Geschicklichkeit im Zeichnen. Der Verlust ist um so grösser, setzt Herr Schranzhofer hinzu, da man seines Gleichen nicht mehr findet und führt Horazens Worte auf seinen Quintilius an:

Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget? cui pudor et justitiae soror
Incorrupta fides, nudaque veritas
Quando ullum invenient parem?

Odar. lib. I. Od. XXIV. 5—8.

Der Güte des hochwürdigen Herrn Prälaten Alois Schnitzer in Stams verdanken wir das nachstehende Verzeichniss der noch in Stams befindlichen Schriften des Paters Cassian Primisser. — Gedruckt ist nur: Rhythmus in laudem V. P. Joannis Campidunensis. Oeniponti 1766 (sieh oben S. 189).

Manuscripta.

Annales Stamsenses. VI. tomi usque ad ann. 1703.
Additiones. IX tomi, nebst Register darüber.
Diarium 1704—1766. II. tomi.
Notitia Stamsii compendiaria. 1. Fascic.

In singulis fasciculis:

Scripta philosophica.
Theologia dogmatica, specialis, moralis. 246 theses.
Scripturistica veteris et novi Testamenti.
Alphabetum universale ex variis Sententiis selectum.
Psalmi Davidici per textus ex S. Bernardo explicati.
Eruditio historica de Virtutibus et Vitiis etc..
Quodlibet et Miscellanea.
Notata varia.
Eloquentiae compendium.
Compendium et notata grammaticalia in linguam latinam, graecam et rhaeticam.
Pia scripta in usum privatum.
Fürstliche Grabstätte zu Stams.
Das Hauptschloss Tirol.

Itinerarium ad Athesin 1765.

Poëtische Versuche.

Inscriptiones Abbatum usque ad Abbatem Vigilium.

Tabelle der Jahrtage des Cistercienser-Ordens. Geschlechtsordnung der Begrabenen in der Gruft, Kärtchen etc.

Stammbaum der Cistercienser-Klöster.

Praenotata in III. partem Annalium.

Briefe an ihn und von ihm — von Cassian Roschmann, Philipp Puel, Franz Propst von Pollingen (Seite 190).

Tirolis topographica cum notis de familiis nobilibus.

Der Stammbaum des Stifters und der Stifterin bis auf die Kaiserin Maria Theresia ist auf Rahmen aufgespannt.

Die adeligen Familien und Wohlthäter, welche in den Annalen als Zeugen, Stifter etc. vorkommen, nehmen in dem Register Bd. II. fünfzehn Bogen ein.

Überdiess schreibt mir der hochverehrte Herr Prälat: „Der Bruder unsers Pater Cassian, Johann Baptist Primisser, war in den Jahren 1804 und 1805 als Lehrer der griechischen Sprache mein Professor, und ertheilte mir auch manchesmal Privat-Unterricht. Kaspar Unterkircher, sein Schwestersohn (S. 180), war mein Professor in der Poesie und später auch in der Philologie. Ein anderer Schwestersohn, P. Simon Golser, später Franciscaner, war mein Instructor. Als ich 1818 in's Noviziat kam, waren wohl wenige mehr, die den Pater Cassian gekannt hatten, aber sein Andenken war noch lange nicht erloschen. Ich bekam damals manches von seinen Schriften zu sehen und excerpierte auch manches daraus. Ich war ganz hingerissen von der Weise, wie er die Zeit zu benützen wusste, von seinem Fleisse, von seiner Ordnungsliebe, und bewunderte an ihm nicht nur den Gelehrten, sondern vielmehr den exacten Religiosen. Bei allen seinen Vorzügen machte er doch nie den mindesten Anspruch vor dem Geringsten seiner Mitbrüder, und so wurde er auch ohne ein Denkmal in die Reihe der Brüder auf dem gemeinschaftlichen Gottesacker begraben, bis Abt Augustin in der Capelle, wo die Prälaten seit den Achtziger Jahren begraben werden, ihm einen Marmorstein mit der Inschrift setzte: „Viro immortali memoria digno Pl. R. P. Cassiano Primisser Annalium Scriptori indefesso et simul Religioso exacto posuerunt posteri 1822.“

Anmerkung zu S. 180. **Kaspar Unterkircher**, 1776 zu Prad geboren, ward von seiner Mutter zu ihrem Bruder Johann Baptist Primisser nach Innsbruck geführt, wo er während seiner Gymnasialstudien den gewünschten Erwartungen vollkommen entsprach.

Später wurde er bei dem Landesgouverneur Johann Baptist Grafen von Bissingen Hauslehrer oder Hofmeister, studierte Theologie, diente als Priester anfänglich in der Seelsorge in seiner Heimat Prad, kam hierauf als Professor der Dichtkunst an das akademische Gymnasium zu Innsbruck, erhielt nach seines Oheims Abtreten vom Lehramte, das er bis zum Anfange des Jahres 1806 versah, die Professur der griechischen Sprache [1]). Hierauf erhielt er vom Fürstbischof Luschin den Ruf als Professor des Bibelstudiums des neuen Bundes nach Trient, wo er Aller Achtung und Liebe sich erwarb.

Er verfasste ein paar verdienstvolle Werke, als: a) Die echten Werke der apostolischen Väter Clemens von Rom, Ignatius und Polykarpus, aus der Grundsprache übersetzt und mit Anmerkungen

1) Primisser, von der Sammlung in Ambras rastlos in Anspruch genommen, legte um so mehr seine Professur am 16. März 1806 nieder, da Kaiser Franz II. ihn in seine Dienste zu übernehmen versprochen hatte.

versehen. Innsbruck 1817. Zweite verbesserte und mit einer Vorrede des Fürstbischofs Bernard Galura versehene Auflage von Jos. Hofmann. Innsbruck 1848; b) Hermeneutica biblica generalis juxta formam studii theologici in imperio Austriaco praescriptam, edita a Casparo Unterkircher, Professore Studii biblici N. F. Tridenti. Oeniponti 1831; II. edit. 1834, III. edit. per I. Hofmann 1846; c) Introductio in Biblia N. T. ad usum scholarum etc. Oeniponti 1835.

Dieser grundgelehrte Mann war nebstbei voll Gemüth und sehr heitern Geistes, gerade und offen und verlangte auch dasselbe von Jedermann, entdeckte er aber irgend eine Falschheit, so war sein Vertrauen dahin. Er starb am 14. September 1836. Durch ihn kamen zwei Neffen zum Studieren nach Innsbruck, von denen der eine starb, der andere, Martin Unterkircher, die Rechte studierte und 1829 der Gatte seiner Base Therese Primisser ward. Seinen kleinen Nachlass bestimmte er theils für die Kirche, theils für die Verwandten und noch nach seinem Tode war es möglich zwei Knaben studieren zu lassen, welche aus diesem Nachlasse Unterstützung erhielten, nämlich Anton Wallnöfer, dermals Hilfspriester zu Breitenwang, und dessen Bruder Paul W., Lehrer der Geschichte am k. k. Gymnasium zu Teschen.

II.

Johann Baptist Primisser,

k. k. Schlosshauptmann zu Ambras, gestorben in Wien 1815.

Johann Baptist, am 23. August 1739 zu Prad geboren, legte unter der gewissenhaften Leitung seines ältern Bruders Cassian die Gymnasial- und philosophischen Studien in Innsbruck zurück, ward Hofmeister im gräflich von Künigl'schen Hause, verliess die juridischen Studien und kam als Haussecretär in die Dienste des k. k. Staats- und Conferenz-Ministers und böhmisch-österreichischen Oberstcanzlers Rudolf Grafen von Chotek im September 1765 nach Wien. Da der Hof-Burg-Pfleger in Innsbruck Karl Maximilian von Kiepach [1]), der zugleich Schlosshauptmann zu Ambras war, wegen seines Alters und seines Mangels an wissenschaftlicher Bildung, wie sie die neuerwachende Zeit erheischte, seiner Stelle in Ambras nicht mehr gewachsen war und seinen studierenden Sohn Karl Johann in beiden Ämtern cum spe successionis sich zu adjungieren den Antrag stellte, erhielt unser Primisser in Wien, vom k. k. Gubernial-Präsidenten Grafen von Enzenberg, dem edlen Gönner der Gebrüder Primisser, aus Innsbruck zur Bewerbung um die Schlosshauptmannschaft zu Ambras ermuntert, durch die Gnade der Kaiserin Maria Theresia am 27. Mai 1768 die Anwartschaft auf dieselbe [2]). In dem bezüglichen Berichte des Tiroler Guberniums an die k. k. Hofcanzlei in Wien heisst es unter anderm: „Der junge v. Kiepach mag ein ganz guter Student sein und seine Institutiones und Pandekten ganz fleissig gehört haben, allein hiedurch wird man kein Antiquarius und Münzenkenner; hingegen gibt Duval, Director des kais. kön. Medaillen-Cabinetes, dem Johann Primisser das Zeugniss, dass er eine ausnehmende Fähigkeit zu dieser Wissenschaft zeige, die hierzu nöthigen Sprachen besitze und die Schriftsteller, welche von Münzen und Alterthümern handeln, fleissig lese, folglich alle Hoffnung von sich gebe, ein geschickter Vorsteher einer dergleichen Sammlung zu werden.“

Primissers Reisen. — Im November desselben Jahres begleitete er des Oberstcanzlers hoffnungsvollen Neffen Johann Rudolf Grafen Chotek, den nachherigen Finanz-, dann Staatsminister

---

1) Über diesen Herrn v. Kiepach, auch Küepach und sein Gesuch, s. meine „Mittheilungen“ in den „Sitzungsberichten der philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften“ Bd. XIX. 106 f.; vgl. das. S. 54.

2) Nach Angabe eines vom Grafen Rudolf v. Chotek unterzeichneten Actenstückes der k. k. Ambraser-Samml. Nr. 2.

(geb. 1749, gest. 1824) [1]) und Franz Joseph Grafen von Wilczek [2]) auf ihrer Reise über Innsbruck nach Italien und Frankreich, und kam mit vielen für seinen Beruf wichtigen Kenntnissen bereichert, gegen Ende September 1770 nach Wien zurück.

Noch besitzt dessen Tochter Therese in Abschrift fünf nicht uninteressante Briefe ihres Vaters vom J. 1769 an seinen geistlichen Bruder Cassian, von denen zwei aus Rom, zwei aus Neapel und einer aus Mailand datirt sind. Der erste dieser Briefe, der wie der zweite von Alois Primissers Hand copiert ist, handelt, wenn auch aus Rom datiert, von der musterhaftesten Regierung Toscana's unter dem Grossherzog Peter Leopold, und ist ein Verkünder des vollsten Lobes, dessen sich dieser Fürst in seinem Lande, das er beglückte, mit allem Rechte zu erfreuen hatte.

Hochwürdiger, liebster Herr Bruder!

Ehe ich die Beschreibung dieser Hauptstadt anfange, muss ich das Capitel von Toscana vollenden. Rom hat dermalen die Ehre den Grossherzog zu bewirthen [3]). Die Begierde nicht nur seine, sondern auch die benachbarten Staaten kennen zu lernen, die Überbleibsel von der Grösse und Pracht des alten Roms zu sehen, kurz seine Kenntnisse immer weiter zu treiben, hat ihn zu dieser Reise beredet. Die Würde seines Standes, die Hoheit seiner Geburt, und noch mehr der in ganz Italien ausgebreitete Ruf von seiner billigen und liebevollen Regierung treibt die Römer an, Ihm alle möglichen Ehren anzuthun. Um nun auf dasjenige wiederzukommen, was ich neulich abgebrochen habe, das ist, auf die Lobsprüche dieses Fürsten, so kann ich seine Aufmerksamkeit auf die geringsten Dinge nicht unberührt lassen. Er weiss die Namen und Verbrechen fast aller der Übelthäter, die in seinen Staaten einliegen. Es kann unter seinen Hofleuten fast keine Ausschweifung geschehen, die er nicht den andern Tag weiss. In der Fastnacht verkleidet er sich in einem Tag auf acht bis neunerlei Arten, drängt sich so unerkannt unter das Volk, im Opernhause, wo Bälle gehalten werden, und sobald er die geringste Unordnung oder Unanständigkeit erblickt, so gibt er nicht nach, bis er den maskierten Thäter kennt. Den Gebrauch, dass weltliche und verheirathete Leute geistliche Kleider tragen, hat er nicht aufheben können, weil man ihm vorgestellt hat, dass dadurch der arme Adel und einige andere Leute vom Range zu grosse Unkosten machen müssten. Um nun die Ärgernisse zu vermeiden, verordnete er, dass die Weltlichen anstatt des Kragens zum Unterschiede die zwo Lappen, die man sonst die Mosestafeln nennt, am Halse tragen sollten. Es ist zu wissen, dass man hier in Italien viele Ordensgeistliche, sobald sie aus ihrem Kloster sind, nur am Kleide, nicht aber an den Sitten erkennen kann. Man sieht sie nach 24 Uhr ganz vertraulich mit dem Frauenzimmer herumspazieren, und mit dieser galanten Gesellschaft öfters bis um Mitternacht die Gassen auf und niederlaufen. Es macht sich auch kein Mensch viel daraus, weil es Mode ist. Der Grossherzog begegnete diesen Nachtläufern selbst öfters, bis er dem Erzbischof zu Florenz dergestalt zusprach, dass den Klöstern diese Unordnungen unter schwerer Strafe untersagt wurden. Im Falle, dass einige es wagen sollten, wider das Verbot

---

1) Über diesen ausgezeichneten Staatsmann s. von Wurzbach's „Biograph. Lexikon" Bd. II, 362; dessen Söhne sind: Ferdinand Marie, Fürstbischof zu Olmüz, gest. 1836, und Karl, von 1820—1825 Gouverneur in Tirol, später Oberstburggraf in Böhmen etc., s. das. S. 360.

2) Franz Joseph Graf von Wilczek, Sohn des k. k. geheimen Rathes und vormaligen Reichshofrathes Grafen Joseph Maria († 1777) und der Gräfin M. Francisca Theresia von Öttingen-Spielberg († 1771), geb. 4. Octbr. 1748, ward k. k. Kämmerer, später niederösterreichischer Landrath, vergrösserte seine Besitzungen durch Ankauf von Herrschaften in Niederösterreich und starb am 27. September 1834.

3) Erzherzog Peter Leopold, der nachherige Kaiser Leopold II., im J. 1747 zu Wien geboren, ward nach dem in Innsbruck am 18. August 1765 erfolgten Hinscheiden seines Vaters K. Pranz I. Grossherzog von Toscana kraft des Hausgesetzes vom 14. Juli 1763 bis zum Tode seines Bruders K. Joseph II. am 20. Februar 1790.

zu handeln, haben die Sbirren den Auftrag, das Kloster, wohin der betretene Geistliche gehört, und wo möglich sogar seinen Namen auszukundschaften. Zween, mit welchen sich dieser Fall wirklich ereignet hat, gaben falsche Namen an, und nannten zwei Greise, wovon der eine im Rufe der Heiligkeit lebt, der andere aber vor Alter weder stehen noch gehen kann. So schlecht steht es mit der Zucht in vielen Klöstern von Italien. Ob nun gleich übrigens in den toscanischen Städten, eine grosse Freiheit zu thun, was man will, herrschet, so könnte man gleichwohl bei der jetzigen Regierung das Geld sicher im Hut herum tragen. Überhaupt sagt man, dass die Toscaner unter den Italienern das beste Herz haben. Die Inwohner sind bis auf das niedrigste Landvolk höflich und dienstwillig und so beschaffen, dass sie die Gutthätigkeit ihres Fürsten mit einer gewissen ihnen eigenthümlichen Zärtlichkeit zu gewinnen wissen. Diesen Bericht habe ich Ihnen [1]) von Toscana entwerfen wollen, theils weil dessen Glückseligkeit unserem deutschen Volke Ehre macht, theils weil es dermalen so zu sagen, in allen Betrachtungen den Kern von Italien ausmachet. Wir werden noch so lange in Rom bleiben, dass ich hier ein Schreiben von Ihnen erhalten könnte. Wegen der Adresse hat es keine Schwierigkeiten, denn ich bin auf dem hiesigen kaiserlichen Postamte, wo alle deutschen Briefe hinkommen, schon bekannt. Den Abbate Gentili hab' ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu besuchen. Haben Sie irgend einen guten Freund, der meine zwar ohne alle Ordnung und Methode hingeschriebenen Nachrichten zu lesen verlangt, können Sie ihm solche meinethalben mittheilen. Wann Sie nach Innsbruck kommen, bitte ich Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten (Grafen von Enzenberg) von mir eine ehrerbietige Meldung zu machen. Ich verharre mit aller erdenklichen brüderlichen Zärtlichkeit

Meines liebsten Herrn Bruders

Rom, den 11. März 1769. treuergebenster Bruder
Johann Primisser.

Der zweite Brief enthält hauptsächlich eine kurze Beschreibung Roms, der Hauptstadt der Welt, wie er sie nennt, welche Beschreibung von Monumenten und Palästen, die anderweitig sattsam bekannt sind, füglich übergangen werden kann, ich setze demnach nur den Schluss her, über den Aufenthalt des Kaiser Josephs II. und seines Bruders in Rom [2]): „Nicht nur Se. Majestät der Kaiser, sondern auch den Grossherzog von Toscana hat Rom zu bewirthen die Ehre gehabt. Beide Herren haben es durch ihre Freundlichkeit und Güte so weit gebracht, dass man ihre Unterthanen beneidet: alles hat sich hier in die Wette bestrebet, ihnen Ehren anzuthun. Es sind Mahlzeiten, Bälle, Beleuchtungen, Pferderennen und ein Feuerwerk gehalten worden. Nächster Tagen werden wir von hier aufbrechen. Ich hoffe Ihr Schreiben also in Neapel zu erhalten. Herr Gentili lässt Ihnen sein Compliment melden. Ich habe seinen Münzenschatz angeblickt; denn ihn anzuschauen hat er mir nicht Zeit gelassen. Ich bin und verbleibe mit brüderlicher Liebe

Ihr

Rom, den 19. April 1769. treuergebenster Bruder
Johann Primisser.

---

1) Es ist alttirolische Sitte, dass selbst Ältern und Geschwister ihren geistlichen Sohn oder Bruder mit Sie anreden, und sich des treuherzigen Du enthalten.

2) Kaiser Joseph II. kam mit seinem Bruder am 15. März 1769 nach Rom, das seit Karl V., der daselbst am 6. April 1536 feierlich einzog, kein deutscher Kaiser betreten hat, und besuchte mit demselben am folgenden Nachmittag gegen fünf Uhr in einfachem Kleide, nur mit dem Schwerte umgürtet, zum Erstaunen der Cardinäle das Conclave, um das versammelte h. Collegium zu begrüssen und ward auf das Ehrerbietigste empfangen. Gegen halb 7 Uhr verliess er das Conclave, das am 19. Mai den Cardinal Ganganelli als Clemens XIV. wählte. Über Ostern (26. März) blieb er in Rom und reiste am 30. zu seiner Schwester, der Königin Caroline nach Neapel, von wo er eine antike Mosaik: „die drei Horen" darstellend nach Wien (im Eingangssaale des untern k. k. Belvederes Nr. 100) brachte.

Der dritte Brief aus Neapel vom 12. Mai berichtet in einfachen und klaren Worten über den Zustand der Künste und Wissenschaften in Florenz und Rom, und gibt einen ganz kurzen Abriss über die Entwickelung der Cultur, hauptsächlich der Baukunst, Bildhauerei und Malerei und was damit verwandt ist in Italien nach dem Untergange der römischen Herrschaft, besonders unter Papst Leo X. und seinen Nachfolgern, bietet aber nichts Neues; in Bezug auf Musik sagt er, dass schon die Deutschen den Welschen wenig mehr nachgeben. Weiter beschreibt er die St. Peterskirche als ein Meisterstück aller Meisterstücke in der Baukunst, dann die von St. Paul, ergeht sich über die Pracht der Paläste, Landhäuser und Gärten mit ihren Säulen, Statuen, Antiquitäten, Gemälden etc., auch über die Sitten in Rom, über welche er gar ungehalten sich auslässt. Am Schlusse schreibt er in Betreff der Schlosshauptmannschaft zu Ambras: — „Übrigens habe ich von Rom aus dem Herrn von Sterzinger zween Briefe geschrieben und in dem letztern eröffnet, was mir Se. Excellenz der oberste Canzler von Wien aus berichtet hatte. Der alte Küepach habe nämlich auf's neue um die Schlosshauptmannschaft zu Ambras für seinen Sohn angehalten. Seine Excellenz hoffeten aber doch die Sache dahin einzuleiten, dass ich nichts zu befürchten habe. Nun habe ich durch den Herrn von Sterzinger (bei) Sr. Excellenz Grafen von Enzenberg vorkommen und ihn auf allen Fall um Schutz bitten wollen. Herr von Sterzinger dürfte vielleicht verhindert sein mir zu schreiben; ich bitte also den Herrn Bruder sich bei ihm nach der Sache Beschaffenheit zu erkundigen und mich zu benachrichtigen."

Der vierte Brief, der über die Verfassung des Kirchenstaates handelt, ist von ganz besonderem Interesse. Wir vernehmen in ihm die Stimme eines Mannes von rein katholischer Gesinnung über das damalige Rom und die weltliche Regierung des Kirchenstaates an seinen Bruder, einen streng kirchlichen Priester, und glauben daher denselben nach seinem vollen Inhalte mittheilen zu sollen.

Hochwürdiger, liebster Herr Bruder!

Mein Aufenthalt in Neapel wird bis den September dauern, die ganze Reise wird also wohl anstatt der achtzehn Monate zwei starke Jahre erfordern. Ich habe entzwischen Zeit genug, meine Nachrichten von Rom zu vollenden.

Der heutige Brief soll von Rechtswegen die Staatsverfassung des Kirchenstaats enthalten, ich verlange aber im Voraus zwei Stücke, erstlich, dass man nichts Methodisches erwarte, zweitens, dass man sich nicht stosse, wenn ich von den Mängeln der päpstlichen Regierung aufrichtig rede.

Die Regierungsform ist ganz monarchisch, und zwar, das Gebiet von Bologna ausgenommen, weit despotischer, als in unseren österreichischen Ländern. Und wenn der Adel grosse Freiheiten geniesst, so ist es mehr de facto, als de jure.

Zu Rom ist der Cardinal-Kämmerling der erste Minister und besorgt die Finanzen, der Staats-Secretär steht dem Papste in auswärtigen Angelegenheiten bei.

Der Senatore und der Governadore di Rima besorgen die Gerechtigkeit und Polizei in der Stadt und ist ersterer ein weltlieher Herr.

Der Vice-Cancelliere ist allzeit ein Cardinal, weil der Papst selbst der rechte Kanzler ist.

In den Provinzen wird die Regierung durch Legatos geführt, die, ausser dem von Urbino, allzeit Cardinäle sind.

Der Papst hat dergestalt das Recht alle diese Ämter nach Belieben zu vergeben, zu verkürzen und zu verlängern, dass sie mit dem Tode desselben auf einmal ipso facto alle für erledigt gehalten und während der Stuhlserledigung nur provisorie verwaltet werden, damit der neue Papst sie alle nach Belieben, ohne Jemanden wehe zu thun, wieder besetzen möge.

Da die Wahl der Päpste durch die Cardinäle geschieht, und diese gemeiniglich in verschiedene Parteien getheilt sind, und beyneben allzeit dreyerley Absichten haben, nähmlich das geistige Wohl der Kirche, den Nutzen des Staates und vor allen ihren eigenen Vortheil, so wird nicht allemahl der beste Staatsmann erwählet.

Z. B. Die Wahl trifft einen uneigennützigen heiligen Mann, er hat aber die Kunst Länder zu regieren so wenig als ich. Mancher verschmitzte Regent aber gibt durch seinen Ehrgeitz und andere Laster der Kirche Gottes Ärgerniss. Sie sind gemeiniglich schon alt, wann sie erwählt werden, so dass es wenige über 10 oder 12 Jahre bringen, folglich muss sich das arme Land alle Augenblicke nach einem anderen Kopfe richten. Da ihre Freundschaft entweder selbst mit unter den Adel gehört, oder doch ohne Verzug dazu erhoben wird, so wollen sie dem Adel, der das gemeine Volk erbärmlich drückt, nicht webe thun.

Ja sie können ihn nicht einhalten, weil er zu stark ist und durch seinen Reichthum gar leicht selbst den unterdrückten Pöbel auf seine Seite bringen kann und des Papstes Kriegsmacht gar nichts zu sagen hat. Ein jeder neue Papst, sehr wenige ausgenommen, hat seine erste Sorge dahin gewandt, seine Familie zu bereichern, weswegen alles von Fürsten wimmelt, die man für arm hält, wenn sie nicht wenigstens über 30.000 Scudi, d. i. 60.000 Gulden jährliche Einkünfte geniessen.

Fast alle ihre Paläste, wo man in dem Gebäude selbst königliche Kostbarkeiten findet, sind Geschenke von Päpsten, ihre Gärten und Landhäuser scheinen für Monarchen gebaut zu seyn, und da ein jeder Papst die Vorzüge gegen seine Angehörigen verschwendet, so ist der ganze Adel steuerfrey, und trägt zur Kammer nur so viel bey als er gern will.

Man kann sich also leicht vorstellen, wie sehr die gemeinen Unterthanen hergenommen werden, um diese Verschwendungen herein zu bringen.

Allein diess wäre wohl noch zu ertragen, denn das Meiste dieser Summen ist bisher von auswärtigen christlichen Ländern geflossen, die ihre Infeln, Cardinalhüte, Dispensationen u. s. f. theuer haben kaufen müssen. Aber wie wird es nun gehen, da diese Ströme immer mehr und mehr verstopfet werden?

Doch das grösste Unglück für die päpstlichen Unterthanen ist der Abgang des Handels. Es scheint ordentlich, dass sich die Geistlichen ein Gewissen gemacht haben, eine grosse Handlung einzuführen, weil dadurch ihre unterthänigen Katholiken würden Anlass bekommen haben, mit den Ketzern zu viel umzugehen. Deswegen stehen die bequemlichsten Meerhäfen zu Ancona, zu Civitá Vecchia und zu Ostia zu grossem Vortheile der Venetianer, Genueser und Livorneser ohne beträchtlichen Nutzen.

Die Handlung zu Lande ist um nichts besser. Ihre Fabriken sind von so geringen Artikeln, und haben auch in Betreff der Güte wenig Beyfall. Deswegen findet man die ganze Lombardie, das Parmesanische, Modenesische und Toscana mit päpstlichem Gelde überschwemmt, und zu Rom eine so grosse Noth, dass man sogar kleine Zahlungen mit Papieren machet. Hieraus entsteht der schlechte Verdienst und aus diesem die Entvölkerung des Staates und der Stadt Rom. Denn ein arbeitsamer Mann sucht sein Glück lieber anderswo, als dass er in seinem Vaterlande darben soll.

Das Übergewicht des Adels und die allzugrosse Zahl der Geistlichen machen, dass der Landmann fast gar keine oder doch mit vielen Lasten beschwerte Besitzungen von Gründen hat. — Ein Theil des Landvolkes geht also in die Stadt, um lieber feyernd als arbeitend zu hungern.

Diese kreisen auf den Gassen und in die Kirchen herum, um zu betteln oder zu stehlen; woher so erschrecklich viel Bettler und Tagdiebe kommen.

Ein anderer Theil aus dem Lande und die wenigsten bauen das Erdreich, weswegen man nicht ohne innigstes Herzenleid die schönsten Hügel und Striche Landes öde und wüst ansehen muss.

Vor Zeiten haben sich die Päpste vor die Spitzen ihrer Kriegsschaaren gestellt, und den christlichsten Fürsten den Kirchenbann mit dem Schwerte bekräftiget, und stillten den Gewissenszweifel, dass Christus dem heiligen Vater niemals befohlen hat, das Schwert zu zücken, wohl aber es einzustecken, mit einem andern Grundsatze, dass der Papst als weltliche Macht und Regent Krieg führen könne; allein dermalen hat dieser wilde Geist den Stuhl Petri verlassen, nachdem nun die Rechte des Staates und der Kirche besser auseinander gesetzt sind. Die Macht des Papstes ist nun gross genug, um allenfalls einem jählichen Aufstand Einhalt zu thun, und die innerliche Ruhe des Landes zu erhalten.

Das Volk ist übrigens der schlimmen Regierung schon gewohnt, und die Römer sind schon zufrieden, wenn ihnen nur zu schmähen erlaubt ist. — Hierinnen besteht ihr Trost, dass sie wider Päpste und Cardinäle ungestraft reden, Spottschriften machen, anschlagen und verkaufen dürfen. Wie die Liebe zur Geistlichkeit sehr klein ist, so ist sie auch zur Andacht nicht gross. — Die Unehrerbietung in den Gotteshäusern ist für einen Deutschen erschrecklich anzusehen und die Ordensgeistlichen halten in der ganzen Welt nirgends so wenig Zucht, wie in ganz Italien. Indessen ist in Rom keine fremde Nation über die Deutschen beliebt, besonders, nachdem sich der Kaiser und der Grossherzog daselbst haben sehen lassen. Die Leute vom ersten bis zum letzten waren bis zur Ausschweifung in die beiden Herren verliebt, und riefen nicht: es lebe der Kaiser, sondern: unser Kaiser. Ein sicherer Cardinal, nicht Albani [1]), soll einen Vortrag dem heiligen Collegio gemacht haben, man solle Joseph II. eine Rittersäule aufrichten, wie einst Constantin und Karl dem Grossen geschehen wäre, und wenn das Collegium die Unkosten nicht über sich nehmen wollte, so wollte er's von dem Seinigen thun.

Endlich will ich diese Nachricht mit einigen Neuigkeiten von dem jetzigen Papste Clemens XIV. schliessen.

Er ist bekanntermassen ein Apothekers-Sohn mit Namen Franz Lorenz Ganganelli, ein Minorit, der einige Jahre hindurch päpstlicher Theologus gewesen, bis er endlich von Clemens XIII. zur Cardinals-Würde erhoben wurde, wodurch ihm zwar die Würde vergrössert, aber keineswegs die klösterliche Demuth und Mässigung vermindert worden ist. Er ist ein Mann von grossem Verstande und vieler Schlüssigkeit, ein Mann, der alle Tugenden seines berühmten Ordensbruders Sixtus V., aber keines von seinen Lastern besitzt.

Es liegt ihm nichts so sehr am Herzen, als die Wiederherstellung des guten Vernehmens mit den Höfen.

Man vermuthet, dass es in der Absicht geschehen sey, dass er eigenhändig an die Monarchen von Europa geschrieben hat, ohne dass sogar der Staats-Secretär, Cardinal Pallavicini, den Inhalt davon wissen dürfte.

Er hat sich verlauten lassen, er wolle den Mächten alles zusagen, was sie verlangten und er mit Gewissen zusagen könnte. Er sähe seine Gewalt über die Christenheit ganz geistlich an und gedächte, in Betreff der weltlichen Besitzungen und Habschaften, was sie auch für eine geistliche Farbe

1) Cardinal Alexander Albani, Nepote des P. Clemens IX., ward 1756 der Kaiserin Maria Theresia Minister beim heil. Stuhle, später auch Protector des römischen Reichs und der Lande des Hauses Oesterreich, und starb zu Rom 1779.

haben möchten, keinem Fürsten Eintrag zu thun. Er wäre aber der Hoffnung, dass diese sein väterliches Betragen erkennen, und es mit einer kindlichen Neigung erwiedern werden, dass hiefüro anstatt Bannstrafen und Kriegesdrohungen nicht als christliche Liebesstreite in der heiligen Kirche gehört werden sollen.

Er hat eine schöne Probe seines Uneigennützigen gegeben, da er auf eine Menge Ansuchungen um Dispensationen günstig Bescheid gegeben, und mit eigener Hand Gratis geschrieben.

Um die apostolische Kammer in gutem Stande zu erhalten, ohne die Unterthanen zu drücken, hat er seinen Hofaufwand nicht auf päpstlich, sondern auf minoritisch eingerichtet, wodurch er alljährlich bey 20.000 Scudi ersparen soll.

Der Minoritenbruder, der ihn als Cardinal bedient hatte, bedient ihn jetzt als Papst auch. Hingegen hat er die Accise von Fleisch, Öhl und türkischem Weizen aufgehoben, und dadurch den Preis dieser Dinge um ein merkliches heruntergesetzt. Durch diese und mehr dergleichen Unterbrechungen hat man sowohl zu Rom als in der ganzen Christenheit die Hoffnung einer glückseligen und erbaulichen Regierung gefasset.

Eben den Augenblick erhalte ich Dero Schreiben vom 12. dieses, so mir von Rom aus richtig nach Neapel geschickt worden. Ich danke für die gute Nachricht von meinen Angelegenheiten, und verbleibe mit aufrichtiger brüderlicher Liebe

Meines liebsten Herrn Bruders

Neapel, den 26. Juni 1769.

getreuester Bruder
Johann Primisser.

P. S. So lange ich in Neapel bin, können die Briefe allzeit wie diessmal nach Rom addressirt werden. Ich bedauere die Umstände des lieben Vaters, und noch mehr meine Unvermögenheit ihm zu helfen. Gott stärke ihn!

Der fünfte Brief aus Mailand vom 7. November 1769, berichtet über die Abreise aus Neapel am 12. September. Primisser verweilte zwei Tage in Capua, während seine Herren Grafen das berühmte Benedictiner-Kloster auf dem Monte Cassino besuchten. Die Reise gieng über Molo di Gaëta nach Rom, wo sie vom 16.—27. September, dann drei Tage in Siena verblieben, von da weiter über Livorno, Lucca und Pistoja nach Florenz, das sie am 17. October verliessen. Am 19. waren sie in Bologna, am 20. in Ferrara und am 22. in Padua, vom 24. bis 1. November in Venedig und gelangten über Padua, Vicenza, Verona, Mantua und Cremona in sechs Tagen nach Mailand.

Über Neapel. — Von hier berichtet Primisser an seinen Bruder über Land und Leute des Königreiches Neapel, soviel er gesehen und kennen gelernt hat. Er lobt die Pferde als die besten Italiens, schreibt über die Lazzaroni, die er das wildeste und ungezähmteste Volk, das man in der Christenheit antrifft, nennt, ob es schon auch vernünftige und ehrliche Männer darunter gibt; ferner über die Sittenlosigkeit besonders der höhern Stände, über Regierung, Rechtspflege, indem er sagt: die bürgerliche Gerechtigkeit ist die langsamste und für die Advocaten die vortheilhafteste von der Welt. Alles rechtet hier dergestalt, dass ich glaube, es leben in Neapel allein mehr Advocaten auf Unkosten der Partheien als in allen österreichischen Erblanden zugleich. Die Polizey und das Steuerwesen steht lediglich unter dem Adel, und ist deswegen schlecht genug eingerichtet. Der Adel ist zahlreich, bemittelt und in seiner äusserlichen Aufführung, besonders was Pferde und Kutscher belangt, ganz ungemein prächtig. Der Hof ist sehr besetzt, und hat einen grössern Aufwand als die

Kräfte des Landes ertragen [1]). In Neapel ist alles lustig und belebt; das ganze Jahr folgt ein Fest nach dem andern, so bald mit Feuerwerken, bald mit Bällen und Gastmahlen, bald mit Schifffahrten, bald mit Märkten u. s. f. gehalten wird. Der Mittelstand, d. i. jene Personen, die sich mit Wissenschaften und Künsten beschäftigen, ist der beste Theil."

Was Neapel noch mehr ziert, schreibt er ferner, als die guten Paläste und schönen Kirchen, woran es jedoch mit Rom nicht zu vergleichen ist, sind die Alterthümer, die man in der Gegend antrifft. Er erwähnt der schönen Überbleibsel der Städte Puteoli (Pozzuolo), Baiä, des reizenden Aufenthaltes der römischen Grossen, Cumä, der in den Felsen gehauenen Grotte der cumanischen Sibylle, des Averner Sees, der Insel Capri, dann auf dem Festlande weiter abwärts der am 24. August 79 nach Christi Geburt verschütteten Städte Herculaneum und Pompeji und deren Ausgrabungen von Antiquitäten der mannigfachsten Art, welche sowohl zu religiösem Gebrauche als auch zur Befriedigung der täglichen Bedürfnisse oder zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehörten. Diese wichtige, später im Laufe der Jahre reichlich vermehrte Ausbeute, die auch eine Vorstellung von den Künsten des alten Grossgriechenlands und der Römer und ihrer Lebensweise gibt, hatte man seit 1758 im Museum zu Portici und seit dem Anfange dieses Jahrhunderts im Museo Borbonico zu Neapel vereiniget. — „Auf dem k. Schlosse, Capo di Monte genannt, ist der von Parma hieher gebrachte Schatz, welcher in einem reichen Medaillen-Cabinet, in einer unglaublichen Menge eingeschnittener und erhabener kostbaren Steine, so die Italiener Intagli und Cammeri nennen, in einer auserlesenen Sammlung der besten Gemälde und vielen andern Seltsamkeiten besteht. Der König führet zu Caserta unweit von Capua ein Gebäu auf, das wegen des Geschmackes, der Grösse und der Kostbarkeit ein Weltwunder werden soll. Eine starke welsche Meile von Capua gegen Caserta zu stehen noch sehr ansehnliche Rudera der alten Stadt Capua. Was würde man nicht zu Tarent, zu Brindisi, zu Reggio, zu Messina, Syrakus und in andern Städten Siciliens finden können? Allein es ist kein Plätzchen in Italien, das die Engländer und Franzosen nicht durchgesucht hätten, und wer die hierüber herausgegebenen Bücher sich anschaffen kann, verliert ebenso viel nicht, diese Örter nicht gesehen zu haben. Man schätzet die Alterthümer in verschiedenen Absichten. Ein Bauktinstler gibt auf die Baukunst acht, ein Maler, Zeichner und Bildhauer suchet wieder Vollkommenheiten für seine Kunst daraus zu schöpfen. Ich hatte meine Freude die Geschichte der Alten daraus zu lernen, wozu mir endlich ein getreuer Beschreiber anstatt meiner eigenen Augen dienen kann." So Primisser. Über dessen weitere Reise nach Frankreich liegt uns nichts vor. Wie oben S. 203 gesagt, kam er erst im September des folgenden Jahres 1770 mit den jungen Grafen nach Wien zurück.

Primisser als Schlosshauptmann zu Ambras von 1772 bis 1806.

Als die Kaiserin Maria Theresia den hochverdienten Oberstcanzler Rudolf Grafen von Chotek auf seinem Krankenlager persönlich besuchte, benützte er diese Gelegenheit alle jene Personen, welche er gern belohnt wissen wollte, der allerhöchsten Gnade zu empfehlen. Unter diesen war auch Johann Baptist Primisser. Ihre Majestät fragte beim Herausgehen im Vorzimmer, das von einer Menge Menschen vor der Hofcanzlei angefüllt war, nach dem Tiroler, den ihr der Graf so eben empfohlen hatte, reichte

1) König Ferdinand IV., am 12. Jänner 1751 geboren, hatte nach erlangter Volljährigkeit am 12. Jänner 1767 die Regierung angetreten und sich mit der Erzherzogin M. Karoline, Schwester K. Joseph's II. (der sie von Rom aus im April 1769 besuchte), zu Wien per procurationem am 7. April 1768, dann in Caserta am 12. Mai vermählt.

gnädig ihm die Hand zum Kusse, versicherte ihn ihrer Gnade und bald darauf erhielt er mit Hofdecret vom 21. Juni 1771 eine jährliche Pension von 200 Gulden. Der Graf starb am 7. Juli.

Auf einen Wink von Innsbruck bat Primisser um die wirkliche Anstellung und erhielt sie am 4. Jänner 1772, da Herr v. Kiepach (S. 202) beinahe dienstesunfähig geworden [1]), mit dem Bescheide mit den per modum pensionis zu beziehenden 200 Gulden sich einstweilen zu begnügen, nebst freier Wohnung in Ambras und den Geschenken, welche die Fremden beim Besuche des Schlosses ihm reichten. Im Mai 1772 kam er nach Innsbruck, meldete sich beim k. k. Gubernial-Präsidenten Cassian Grafen von Enzenberg († 18. Sept.), erhielt nach dem Decrete vom 27. Juli obgenannte Emolumente und übernahm nach erfolgter Eidesleistung die Sammlung vom 3.—19. August, Herr v. Kiepach trat ab und starb bald darauf im October.

Nachdem Primisser mit der ganzen Sammlung sich ein wenig bekannt gemacht hatte, gewahrte er die Systemlosigkeit, das Durcheinander des Ganzen. Es war daher seine erste Beschäftigung während des Winters einen Plan zu einer systematischen Aufstellung zu entwerfen, den er mit wenigen Abänderungen im April 1773 dem k. k. Gubernium vorlegte.

Mittlerweile erhielt er am 25. Februar vom Gubernial-Präsidenten Johann Gottfried Grafen von Heister [2]) den Auftrag, das Inventar der Gemälde in Ambras der Landesstelle zu übergeben, um es nach Hof einzusenden. Diess war, wie Primisser schreibt, eine der beschwerlichsten Arbeiten, die er jemals unternommen hatte. Die Bilder waren im ganzen Schlosse zerstreut und ohne alle Nummern, obgleich sie im Inventarium nummeriert waren, aber so, dass die Nummerierung sieben Mal von neuem anfieng. Welche Mühe im noch winterlichen März mit dem ungeheuern Inventar in der Hand von einem Bilde zum andern zu laufen, und jedes wohl zehn Mal gegen die überaus nothdürftige Beschreibung derselben, die nicht mehr an dem angegebenen Orte hiengen, zu halten, um etwas Verlässliches und Bestimmtes zu finden und aufzuzeichnen.

Aus diesem erhellet, welche Umsicht, Geduld und beschwerliche Arbeit es erheischte, die ganze, vielgliederige und reiche Sammlung bei beschränkten Mitteln wieder systematisch zu ordnen. Hiermit beginnt der mit so grosser Verantwortlichkeit verbundene Dienst, welcher des Mannes volle Kraft von seinem Eintritte an bis in sein hohes Alter in Anspruch nahm und erschöpfte. Sicherlich hatte kein Beamter (vielleicht alle zusammen nicht!) seit dem Bestehen der für die Geschichte und Kunst so höchst werthvollen Sammlung fortwährend mit solchen Widerwärtigkeiten, Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen, wie der Schlosshauptmann Primisser.

Im Laufe der Zeit war das Raritäten-Cabinet von Ambras, fern von Innsbruck, wo seit einem Jahrhunderte (1665) kein Erzherzog Hof hielt, unter der Verwaltung treuer, aber — wie es scheint — kenntnissloser Männer, besonders aber bei der Invasion des Kurfürsten Max Emanuel im J. 1703 in grosse Unordnung gerathen, und forderte dringend eine neue Aufstellung. Das Verdienst wieder der erste Ordner und Beschreiber des Ambraser-Schatzes gewesen zu sein, gebührt unserem Primisser.

In die Geschichte und Geschicke der k. k. Ambraser-Sammlung selbst vom J. 1772 bis 1806, in welchem man sie, nachdem Tirol in Folge des Pressburger-Friedens vom 26. Dec. 1805

---

1) Über die Kostbarkeiten zu Ambras (im Juni 1729) und die Unwissenheit von Aufsehern in derlei Sammlungen s. Joh. Georg Keyssler's „Neueste Reisen durch Deutschland" etc. II. Auflage, Hannover 1751. Bd. I. 25 ff.

2) Dieser Graf war ein Enkel des Feldmarschalls Grafen Sigbert von Heister, des Schreckens der ungarischen Kuruzzen, der am 22. Februar 1718 zu Kirchberg in Steiermark gestorben ist. Dessen Filzhut mit der Pfeilspitze, die ihm bei der Belagerung Wien's 1683 in den Kopf geflogen ist, verwahrt die k. k. Ambraser-Sammlung im I. Rüstungssaale.

an Baiern abgetreten worden war, als im J. 1606 erkauftes Eigenthum des kaiserlichen Hauses nach Wien überbrachte, ferner von 1806—1813 bis zu deren völliger systematischen Aufstellung im untern k. k. Belvedere, können wir hier nicht genauer eingehen, sondern wollen zur Würdigung der Primisser'schen Wirksamkeit und Verdienste nur kurz im Zusammenhange andeuten, dass das Schloss Ambras im J. 1779 zu einer Caserne und im folgenden zu einem Zuchthause eingerichtet, und die Sammlung nach Hall in das Kloster der aufgehobenen Jesuiten kommen sollte, wozu schon Verpackungen und Transporte Statt gefunden haben! Ferner, dass das Schloss im J. 1796 die mailändische Feldapotheke und Feldregistratur aufnehmen musste, und die Kostbarkeiten etc. der Sammlung (die vielen andern Gegenstände wurden in aller Eile in Kammern zusammengebracht, aufgeschichtet und ihrem Schicksale überlassen) stromab nach Linz und bei wachsender Gefahr sogar nach Pilsen gebracht wurden, indem man 1797 das Hauptspital der italienischen Armee nach Ambras verlegte. Am 16. Juni kamen die Kisten wieder dahin zurück, ohne dass man sie damals auspacken konnte.

Im J. 1799 musste das Schloss zum zweiten Male als Feldspital dienen, und die fünfzehn Kisten mit Prätiosen kamen im März in's Lehensarchiv nach Innsbruck; im November wurden starke Colonnen von genesenen und heimkehrenden Russen einquartiert, und Ambras nur durch die Wachsamkeit eines Dieners vom unvermeidlichen Brande gerettet; im December wurde es zum Garnisons-, und dann zum dritten Male zum Feldspitale umgeschaffen.

Im September 1800 kamen die Ambraser-Kisten aus dem genannten Lehensarchiv nach Niederwallsee an der Donau und mit dem Innsbrucker Archive nach Klosterneuburg, und endlich bis Heimburg, von wo sie am 11. Mai 1801 wieder zurückkehrten. Wenn auch die Schäden im Schlosse zum Theile ausgebessert, und die Rüstungen und die Kostbarkeiten wieder an ihre Stelle gebracht waren, wurden letztere 1805 wieder eingepackt, am 24. October nach Innsbruck, und von da mit der Kammercassa durch Kärnten nach Croatien und Ungarn geflüchtet.

Die im J. 1806 nach Wien überbrachte Sammlung wurde anfänglich nach ihren Haupttheilen wegen Mangels an erforderlichem Raume an verschiedenen Orten deponiert, die Kisten mit den Rüstungen und Gemälden etc. in der ehemaligen Reichscanzlei in der k. k. Burg, die Pretiosen im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet, und das Naturhistorische im k. k. Naturalien-Cabinet, hierauf kraft kaiserlichen Befehls dto. Laxenburg am 22. Juni 1807 im sogenannten Kaisergarten in der Ungergasse, auch kamen Kisten in's untere k. k. Belvedere. Im April 1809 ward sie nach Peterwardein geflüchtet und im J. 1810 nach Wien zurückgebracht. Nach all diesen Wanderungen befahl Se. kaiserliche Majestät für dieselbe eine feste und würdige Ruhestätte zu suchen, und wies ihr das untere k. k. Belvedere, welches man als das geeignetste Locale ausgemittelt hatte, dto. Wien 15. September 1810 zu deren Aufnahme an. Hier wurden die Kisten ausgepackt und die Aufstellung begann, als der feindlich drohende September des Jahres 1813 sie in 121 Kisten wieder nach Heimburg führte, wo sie in grösster Gefahr war von dem wilden Hochwasser der Donau verschlungen zu werden. Die siegreichen Octobertage brachten die Sammlung bald wieder nach Wien zurück und beide Primisser, Vater und Sohn, begannen mit aller Umsicht und Sorgfalt ihre Aufstellung im k. k. Belvedere, wo sie die verdiente Aufmerksamkeit der aus ganz Europa zum Congresse versammelten Monarchen und anderer hohen und gebildeten Gäste in hohem Maasse auf sich zog [1]).

1) Diese Angaben sind den Aufzeichnungen des Schlosshauptmanns Primisser, die bis zum 24. October 1805 reichen, und den Acten der k. k. Ambraser-Sammlung entnommen.

Nach diesem geschichtlichen Abriss über die Geschicke der k. k. Sammlung in jenen sturmbewegten Jahren, welcher auf die folgende Darlegung ein helleres Licht wirft, kehren wir wieder zum J. 1773 und Primisser zurück.

Am 20. Mai 1773 verehelichte sich Primisser und lebte in glücklicher Ehe, bis seine Frau nach eilfmonatlichen Leiden am 9. Mai 1790 von dieser Erde schied. „Nichts," schreibt er, „hat jemals so sehr auf meine Gesundheit gewirkt als dieser Schlag. Ich verfiel in eine schwere hypochondrische Krankheit, die mir die Nerven angriff, das Gedächtniss schwächte und eine Kopfschwäche zuzog, von welcher ich niemals mehr befreit worden bin."

In diesem Jahre 1773 begann er nach dem genehmigten Plane die neue Aufstellung und setzte seine Arbeit in den folgenden Jahren fort. Den Winter über wohnte er wegen übergrosser Kälte auf Ambras in der Stadt [1]) und verlegte sich mit allem Eifer auf das Studium der griechischen Sprache. Im Jahre 1775 erhielt er 100 Gulden als Hauszins, welche ihm nach dem Hofkammerdecrete vom 1. Juli 1776 als jährliches Quatiergeld belassen wurden. Am 4. Mai 1776 erfreute die gnädigste Kaiserin ihn durch die Verleihung des Titels eines k. k. Rathes.

Nach Vollendung der Aufstellung veröffentlichte er: „Kurze Nachrichten von dem k. k. Raritätenkabinet zu Ambras in Tyrol mit 158 Lebensbeschreibungen derjenigen Fürsten und Feldherren, deren Rüstungen und Waffen darin aufbehalten werden, für die Neugierde der Liebhaber und Reisenden. Mit Erlaubniss der Obern." Innsbruck, gedruckt bei Johann Nep. Wagner. 1777 in 8vo.

Die Rückseite des Titelblattes trägt folgende drei Strophen von Primisser:

„Auf den Flügeln des Ruhms senkte sich Ferdinand
Aus dem hohen Olymp über den Tempel hin,
Wo er einstens die Musen
Mit dem stürmenden Mars verband.

Plötzlich sieht er von fern über sein Ambras her,
Wie ein neues Gestirn, strahlend im himmlischen
Feuerkreise die Götter-
Namen Joseph, Theresia.

Wohl mir! sprach er, mein Ruhm, Musen, und euer Hayn
Wächst und ewigt sich durch dieses Gestirnes Kraft:
Und flog grösser als vorher
Froh zurück in die Ewigkeit."

Es war nämlich laut der Vorrede die Sammlung unter der glorreichen Regierung der Kaiserin Maria Theresia in vier Jahren nicht nur neu eingerichtet und systematisch aufgestellt, sondern auf das Fürwort des Gubernial-Präsidenten Grafen von Heister († 20. September 1800), besonders durch den Zuwachs des ganzen sogenannten schwarzen Cabinets, welches aus Wien überschickt worden, nach S. 6 so merklich bereichert, dass man ohne Schmeichelei behaupten kann, dass nach dem Tode

1) Keyssler, der im Juni 1729 Ambras besuchte, sagt in seinen „Neuesten Reisen durch Deutschland etc." Bd. I, 38: dass seit einiger Zeit die Luft daselbst sehr ungesund geworden sei, und sonderlich die Nachtluft zu fieberhaften Anstössen und Flüssen Anlass gebe. Die Ursache sei, dass ein zwischen Ambras und Innsbruck ehedem zur Fischbrut angelegter See durch unzeitiges Sparen der Unkosten sehr verschlammt und zu einem Moraste geworden sei, woraus die ungesunden Ausdünstungen in die benachbarten Gegenden sich ausbreiten. Deshalb hatte schon damals der Schlosshauptmann (Siedler v. Roseneck) die Erlaubniss erhalten, in Innsbruck mit seiner Familie zu wohnen, welcher dann angesehene Besucher nach Ambras hinausführte, und dafür ein Geschenk von wenigstens zwei Ducaten erhielt!

(† 1595) unsers grossen Stifters, unter keiner Regierung ein so grosser Zuwachs zu diesem Cabinet gekommen ist, wie unter der jetzigen.

Die ersten sechs Paragraphe geben uns eine kurze Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Ambras; die §§. 7—9 bieten uns eine Übersicht der naturgeschichtlichen Gegenstände, die §§. 10—20 über die verschiedenartigen Kunstwerke; von §§. 21—27 über die antiken Denkmale, nämlich über die damals in Ambras befindlichen römischen Meilensteine, die antiken Gefässe in Thon und Erz (Anticaglien), zwei bronzene Fragmente eines römischen Edictum de lege agraria (etwa 114 vor Chr.), die in drei Tafeln abgebildet und beigebunden sind; ferner über die Münzsammlung, welche im J. 1784 durch den berühmten Director Eckhel zur Bereicherung des k. k. Münzcabinetes nach Wien gebracht wurde; die letzten Paragraphe handeln über die Bibliothek und die historischen Rüstungen und Waffen, an denen die Ambraser-Sammlung die hervorragendste dieser Art in der Welt ist. Hierauf folgen bis zum Schlusse CLVIII Lebensabrisse derjenigen Fürsten, Feldherren und Ritter, von welchen Rüstungen und Waffen daselbst (damals) verwahrt waren, nach den Biographien des erzherzoglichen Rathes und Secretärs Jacob Schrenk von Notzing [1]) mit Abbildungen und lateinischem Texte vom J. 1601, und in deutschen Übersetzungen von Johann Engelbert Noyse von Campenhouten 1603, beide in Grossfolio, und von Johann David Köhler in Nürnberg 1735 in 4[to.] Den Schluss bildet ein alphabetisches Register.

Für die sorgfältige Aufstellung und die Herausgabe dieses Buches hatte er sich zu der Besoldung von 500 Gulden (seit 9. August 1773) mit Hofdecret vom 19. December 1777 einer Personalzulage von 200 Gulden zu erfreuen, welche wie jene Pension, die er durch die Gnade der Kaiserin 1771 erhalten, ihr Sohn und Nachfolger dto. 18. Juni 1781 vom 1. August an einzuziehen befahl, wodurch Primisser einen Verlust von jährlichen 400 Gulden zu erleiden hatte.

Diese empfindliche Verminderung seines Einkommens und der Lärm, dass die Schlosshauptmannschaft aufgehoben und die Sammlung anderswo eingetheilt werde, bewogen unsern Primisser um die Professur der griechischen Literatur anzusuchen, die er ohne Prüfung durch allerhöchsten Entschluss vom 31. August (Gubernialdecret vom 19. September) 1783 mit 400 Gulden Gehalt erhielt, mit dem Rechte auch akademischen Schülern öffentliche Vorlesungen zu halten; er war jedoch hauptsächlich zum Unterrichte der Gymnasial-Jugend in der II. Humanitätsclasse bestimmt.

Auch ward ihm am 25. November 1783 die k. k. Bibliothek zu Innsbruck vom Gubernium provisorisch überwiesen und er mit allerhöchster Entschliessung vom 11. Februar 1784 mit 150 Gulden Gehalt zum wirklichen Bibliothekar ernannt. Ein von ihm sehr bereuter Schritt, indem die im Lande aufgehobenen Klöster ihre Bücher, so Schnals allein einundfünfzig Kisten voll, massenhaft einlieferten. Zudem nahmen die Übertragung der Bücher aus der alten Bibliothek, deren Räume für die Büchermassen zu eng waren und zur Unterbringung der Registratur erweitert werden sollten, in die zwei Säle des Gymnasialgebäudes (im November 1786), die Herrichtung eines Lesezimmers im Jahre 1787 nebst den anderweitigen Amtsgeschäften seine Kräfte unablässig so in Anspruch, dass er, zumal es überdiess an feindseligen Gesinnungen von höherer Stelle und mancherlei Verdriesslichkeiten nicht fehlte, um die Entlassung von der Bibliothek ansuchte, welche ihm durch Decret vom 14. November 1787 zugesichert wurde, nachdem er würde seine Rechnung gelegt haben. Er legte die Totalrechnung am

---

1) Dieser ausgezeichnete Mann wurde nach dem Pfarrbuche zu St. Jacob in Innsbruck am 12. September 1614 begraben und dessen Hausfrau Sidonia Krippin von Freudeneck am 31. März 1622.

29. Februar 1788 und erhielt das Absolutorium am 2. Mai. Sein Nachfolger Martin Wikosch [1]) übernahm die Bibliothek im Juni 1788 mit dem Gehalte von 800 Gulden. Das Verdienst der Bauführung und der Herstellung der reichlich vermehrten Bibliothek aus dem verwirrtesten Zustande, wie auch die Eröffnung eines Lesezimmers gebührt Primissern, und er ward nicht einmal mit einer — Belobung bedacht.

Im Jahre 1788 vollendete er in drei Foliobänden das Inventarium der k. k. Ambraser-Sammlung nach ihrem damaligen Stande und Zustande, und überreichte es dem k. k. Gubernium. Dasselbe, von dem k. k. Gubernialrathe Joseph von Trentinaglia und dem Schlosshauptmanne nach geschehener Incontrierung am 15. März 1790 unterzeichnet, verwahrt die k. k. Sammlung.

Am 20. Jänner 1792 ward er zum Repräsentanten der Gymnasien des Landes beim neuerrichteten Studienconsesse erwählt, von welcher Stelle er wegen des Neides und der Launen des damaligen Präfecten von Grasser bald abtrat, die ihm jedoch nach dessen Tode (1794) wieder übertragen wurde, bis er sie im Juli 1799 gänzlich niederlegte. Am 15. Juni des letztgenannten Jahres erhielt er den Auftrag, gemeinsam mit dem Kreishauptmann von Schwaz das neuerrichtete Gymnasium zu Hall zu organisieren.

Primisser entwickelte neben seiner Schlosshauptmannschaft und seinen Schul- und Bibliotheksgeschäften auch literarische Thätigkeit auf dem Felde der griechischen Sprache. Als Resultate dieser seiner Studien und Kenntnisse veröffentlichte er: a) Difficillima pars Grammaticae graecae de formatione verbi, facillimâ methodo plenissime proposita etc. Oeniponti, MDCCXCIV, in 4[to]; b) Gedanken über das vom Herrn Professor Trendelenburg vorgeschlagene System der griechischen Conjugation. Innsbruck 1794. Diese Gedanken fanden auch im Auslande Anerkennung, und Primisser's Name hatte guten Klang. So hatte der Leipziger Buchhändler Johann Ambros Barth eine Anzahl Exemplare von der Wagner'schen Buchhandlung in Innsbruck kommen lassen und bekannt gemacht. Nach einem Brief dto. Leipzig 16. Mai 1796 machte er ihm den Antrag, eine noch zweckmässigere griechische Grammatik als die Trendelenburgische ist für die Schulen zu verfassen, welchen Primisser, als praktischer Lehrer, die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit wohl kennend und erwägend, bei seinen vielen Geschäften ablehnte. c) De Syntaxi graeca Libellus. Oeniponti MDCCXCVI. Typis Joan. Thomae Nob. de Trattner, 8[vo], in einfacher, klarer Darstellung; ferner d) ein paar Tabellen zum ersten Theile des Schulbuches, um den dort zerstreuten Unterricht von den zusammengezogenen Zeitwörtern und denen auf — μι in einem Blicke zu übersehen; e) Beitrag zur griechischen Sprachlehre über die Aussprache für die Schüler. Er bestimmte auf eine ganz neue Art jene Aussprache, die ihm nach vielen Untersuchungen die richtigste zu sein schien. Ungedruckt sind zwei von ihm in Wien verfasste Abhandlungen in vollständigem Manuscripte, nämlich: α) Untersuchungen über die alte Aussprache des Griechischen, und β) Versuch über den Ursprung der grichischen Schrift. Leider war Primisser, der mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn ausgerüstet war, schon zu alt, um das frische, volle Aufblühen der griechischen Philologie in Deutschland zu erleben.

Auch versuchte er sich auf dem Gebiete der Poësie. Wie aus allem erhellet ist von ihm, dem damaligen Secretäre des Grafen Rudolf von Chotek (S. 202), das aus sechs achtzeiligen Strophen

1) Martin Wikosch, im Jahre 1754 zu Ungarisch-Brod in Mähren geboren, war früher Scriptor an der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Wien, und in Innsbruck nebstbei Professor der Universalgeschichte, in welcher Eigenschaft er, als Tirol an Baiern abgetreten worden war, erst nach Olmütz, dann 1808 nach Wien übersiedelte, wo er im Pensionsstande am 28. October 1826 gestorben ist. Bei anderer Gelegenheit Näheres über diesen gelehrten und verdienstvollen Mann, der sich besonders die römischen Antiquitäten von Carnuntum angelegen sein liess.

bestehende Gedicht: „Empfindungen des Unterthans bei hochbeglückter Genesung Marien Theresiens. Von einem Tiroler. Wien bei Trattnern 1767.“ Die fünfte Strophe lautet:

„Den Alpen, denen jüngst (Erinnerung voll Wonne)
Das Glück der Gegenwart **Theresia** verlieh'n;
Wo Ihre Majestät wie eine Mittagssonne
Im höchsten Glanz des Wohlthuns schien:
Wie Frühlingsreif verschmolz vor Ihrem Blick
Der Armuth Angst, die Noth mit ihren Plagen! —
Welch' Ehrensäulen lässt Theresia zurück!
An denen nur umsonst auch Ewigkeiten nagen“ *).

Von seiner Tochter Therese Unterkircher hatte ich in Händen ein von ihm verfasstes Trauerspiel: „Der rasende Ajax,“ in gebundener Rede (in sechsfüssigen mit Spondäen, Anapästen, Dactylen und Tribrachen untermischten Jamben) und fünf Aufzügen, nach Sophokles.

Die Begebenheit fängt mit Anbruch des Tages an und endet auf den Abend; die Handlung geht vor Troja im Lager der Griechen vor. Der Anfang der Vorrede lautet: Hier erscheint der rasende Ajax, ein Trauerspiel, welches weder Original, noch Übersetzung, weder Nachschreibung, noch eigene Erfindung, oder vielmehr alles zugleich ist etc. — Primisser lässt am Schlusse weder die beiden Atriden, noch Odysseus auf dem Schauplatze erscheinen, sondern wie einen Deus ex machina den Priester Kalchas, welcher den König Agamemnon zur Zurücknahme des Befehles, dem Leichnam des gefallenen Feindes Schimpf und Hohn zuzufügen, und ihn den Hunden und Vögeln [2]) zum Frasse vorzuwerfen, durch sein Wort vermocht hatte. Dem Ajax wird demnach die Bestattung vergönnt und Tekmessa, dessen erbeutete Sklavin, dann Gemahlin, stirbt gleich ihm durch ihre eigene Hand. Ich füge hier den Schluss des fünften Actes an, um eine Probe von Primisser's Verständniss des griechischen Drama und poetischer Begabung zu geben.

Tekmessa. Wen hör' ich?
Kalchas. Den Priester Kalchas, deinen Freund.
Tekmessa. So spät?
Kalchas. O Fürstin, sein Geschick übereilte selbst
Die Götter, in deren Hand für ihn noch Gnade war.
Tekmessa. Bey Göttern war noch Gnade; bey den Menschen hat
Die Rache keine Schranken. Man vergönnet ihm
Kein Erdreich zur Bedeckung.
Kalchas. Dieser Kummer ist
Gehoben: Der Himmel hielt durch dieses Priesters Mund
Der Atriden Hand vom letzten Laster noch zurück.

1) Das ganze Gedicht findet man in der Bibliothek des Schottenstiftes zu Wien in einem Octavbande, der von aussen die Aufschrift hat: „Verschiedene Werke.“ Derselbe Band enthält in erster Stelle des berühmten Jesuiten und Numismatikers Eckhel Gelegenheitsgedicht: „Auf die Abreise Ihrer königlichen Hoheit Marien Charlottens, Erzherzogin von Österreich (nach Neapel, vgl. oben S. 209); ferner noch sieben andere Gedichte, Oden, Sonette, auf die Genesung der Kaiserin Maria Theresia von den Blattern im J. 1767. Vgl. meine „Mittheilungen in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.“ Bd. XXIV. 322.

2) Vgl. Il. I. 4 und Hektor's letzte Worte das. XXII. 338 und in Sophokles Ajas V. 839 — *μὴ πρὸς ἐχθρῶν τυ κατοπτευθεὶς πάρος | ῥιφθῶ κυσὶν πρόβλητος οἰωνοῖς θ' ἕλωρ.*

Tekmessa. O Freund! Das Schicksal wollt' es nicht, dasss er durch dich
Das Leben erhielt: so erhält er doch durch dich ein Grab.
Nun Ajax, sey zufrieden: Deine Feinde sind
Versöhnt: kein Kummer störet deine Ruhe mehr. —
Du aber, o mein Vater, der du mir dereinst
Zum Erbtheil nichts als nur ein Stückgen Eisen gabst
O segne es jetzt, und lass dadurch den letzten Wunsch,
Den du mir sterbend mitgabst, schnell erfüllet sein —
Dich, Teuker, beschwöre ich bei dieser blassen Hand,
Bey dieser blutigen Wunde, bey dem Heldengeist,
Des Ajax, sey du künftig Vater dieses Kind's.
Versprichst du mir's?

Teuker. Tekmessa, so lange Teukers Brust
Noch einen Hauch von dieser Himmelsluft geniesst,
Sey jeder Tag, ich schwör dir's bey den Göttern zu,
Ein Zeuge meiner Sorge für dein Kind und dich!

Tekmessa. So nimm ihn! . . führe ihn auf seines Vaters Bahn
Zum Ruhme; doch erinn're ihn, dass Götter sind,
Die unser Menschenglück nach ihrem Willen dreh'n.
Was ich für mich begehr', ist ein geringer Dienst,
In meinem Ajax war mein ganzes Wohl vereint,
Und ausser ihm war nichts, was mir das Leben nur
Erträglich machen konnte. Ich hab' mit ihm gelebt,
So lang er lebte: nun
(sie sucht ihren Dolch, verbirgt ihn aber so gut sie kann)
da er begraben wird. . .
Begrabe . . . mich mit ihm (sie ersticht sich).

Artemone. O Himmel! ach sie stirbt!

Teuker. Erschrecklicher Tag! . . . Tekmessa! ach was fängst du an?
(Er nähert sich Tekmessen und sieht, dass sie todt ist.)
Todt ist sie! . . . Komm du Kind des Unglücks! Lass uns fliehn!
Giebt's unter der Sonne noch ein menschenloses Land,
So fliehen wir dahin.

Kalchas. Gerechte Götter! Wie
Erschrecklich sind doch eure Gerichte! Sehet hier
Ein doppelt Beispiel, was das Glück der Menschen sey!
Geboren im Purpur, von dem Sieg auf jedem Schritt
Begleitet, von den Feinden wie ein Donnerstrahl
Gefürchtet, von den Völkern wie ein Gott verehrt:
Ihr Sterblichen, zittert, wenn ihr so euch glücklich scheint.

Ende.

Ausser diesem Trauerspiele und mehrern Liedern verfasste Primisser noch zwei vollständige Singspiele „Veldidena“ und „apokalyptische Frau,“ welches letztere eine vorzügliche Arbeit gewesen sein soll.

Nachdem nun das Cabinet im Schlosse Ambras und die Bibliothek zu Innsbruck geordnet und katalogisiert waren, schien deren Vorstande sich künftighin mehr Musse für die Pflege der Wissenschaft in Aussicht zu stellen. Diese ersehnte und verdiente Musse unterbrachen schon im Jahre 1796 die auch in die Thäler Tirols hereinstürmenden Wogen des französischen Revolutionskrieges und nöthigten den verantwortlichen und vielgeplagten Schlosshauptmann die Schätze des Schlosses mehrmals einzupacken und aus ihren Räumen zu schaffen, indem dasselbe wechselweise der Sitz von Feldspitälern und Feldapotheken wurde, oder zur Caserne diente. Zweimal kam es in Gefahr, durch die Unvorsichtigkeit durchmarschierender russischer Truppen in Asche gelegt zu werden (S. 211).

Primisser's Familienleben. — Wir wollen nun Primisser in seinem häuslichen Leben zu Innsbruck, dann seit 1806 in Wien aufsuchen, und ein Musterbild einer einfachen, religiösen und sittlichen Familie jener Zeit nach den werthvollen Mittheilungen, die wir dessen jüngerer Tochter Therese verdanken, unsern Lesern vorführen. Sie legen uns auch in schlichter Form dar, wie ihr trefflicher Bruder **Alois** in stillem Kreise, von fremden ihn in seiner Entwickelung störenden Einflüssen unberührt, hoffnungsvoll herauwuchs, wie er als Knabe schon an der Hand seines Vaters tiefhaftende Eindrücke von all den Denkmalen in Ambras in seine empfängliche Seele aufnahm, und frühzeitig zu einem gründlichen, Wissenschaft und Kunst mit warmer Liebe umfassenden Gelehrten heranreifte, leider aber allzufrüh von seiner grossen und fruchtbaren Thätigkeit scheiden musste.

Die verehrten Leser wollen Theresens eigene Worte vernehmen:

Nach einer siebenzehnjährigen kinderlosen Ehe (S. 212) vermählte sich mein Vater im Jahre 1790 zum zweiten Male als Witwer von fünfzig Jahren mit Katharina, der neunzehnjährigen Tochter des Fortifications-Rechnungsführers in Kufstein, Ignaz Wolff. Diese Ehe war mit fünf Kindern gesegnet, wovon die beiden ersten im zartesten Alter gestorben sind. Diesen folgten Antonia, geb. 8. Dec. 1793 (S. 227), **Alois**, geb. 4. März 1796, und Therese, geb. 1. Dec. 1797.

Ungeachtet der grossen Verschiedenheit des Alters war diese Ehe doch eine sehr glückliche. Des Vaters ernstes und vielmehr zur Schwermuth geneigtes Temperament erheiterte sich an der unbefangenen Fröhlichkeit seiner jungen Frau. Sie war ihm Freundin, Pflegerin und besonders in seinem höhern Alter Trösterin und unentbehrliche Gefährtin. Sie war aber auch gewissermassen seine Schülerin; denn von der Natur mit der schönen Gabe eines klaren Verstandes und frommen Herzens ausgestattet, erlangte sie durch den Umgang ihres Gatten, dessen Vertrauen sie besass, und dessen Vorzüge sie ihrerseits zu würdigen fähig war, jene Bildung, durch welche sie zwar nicht in der Welt glänzte, aber desto anmuthiger im Kreise der Familie zu wirken verstand. Dabei war sie eine fleissige und umsichtige, in allen weiblichen Geschäften erfahrene Hausfrau. Ihre grösste Freude fand sie in der Zufriedenheit ihres Gatten und im Gedeihen ihrer Kinder. Ihr Umgang beschränkte sich auf einige Freundinen und ihren Bruder, welcher Officier im Jäger-Regimente war.

Mein Vater liebte eigentlich nur die Gesellschaft seiner Bücher, an anderer nahm er wenig Theil, wenigstens in seinem vorgerückten Alter. Er war aber keineswegs dagegen, wenn die Mutter in guter Umgebung hie und da eine öffentliche Belustigung besuchte.

Uns Kindern gewährte er gern für unser Alter angemessene Vergnügungen, er selbst gieng oft mit uns spazieren.

Unsern Unterricht erhielten wir meist unmittelbar durch die Eltern. Der Vater war unser Lehrer in Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie etc., von der Mutter lernten wir Mädchen die weiblichen Arbeiten. Sehr früh wurde uns die Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und die Eltern eingeschärft, und so gieng die Erziehung ganz ruhig ihren Gang. Der Vater war wohl etwas strenge, da war es nun die Mutter, welche jeden Wunsch und jede Bitte für uns vortragen musste, wenn wir des Erfolges gewiss sein wollten. War über Eines von uns eine Strafe verhängt, so baten die andern so flehentlich, bis sich der väterliche Zorn wieder gelegt hatte.

Die Namens- und Geburtstage der Eltern wurden mit kleinen Überraschungen, und wohl auch durch Einladung einiger Gäste gefeiert. Bei solchen Gelegenheiten mussten wir Glückwünsche schreiben, oder recitieren, welche in kleinen vom Vater verfassten Verslein oder Briefchen bestanden, welche ganz aus unserm Herzen geschrieben schienen; denn sie waren auf unsere Fassungskraft berechnet, bis wir selbst im Stande waren, etwas aufzusetzen.

Bei all' seiner Gelehrsamkeit und ernsten Beschäftigung besass mein Vater die Gabe, sich beim Unterrichte vollkommen zu der unentwickelten Einsicht der Kinder herabzulassen.

Unter seinen Schriften befindet sich im Aufsatze eine Reihe von Gesprächen zwischen Vater und Kind, über die Bestimmung des Menschen, und das Verhältniss desselben zu Gott und den Nebenmenschen, welche gewiss geeignet wären, manchem Unterrichtsbuch als Muster zu dienen. Nur Schade, dass es unvollendet geblieben.

Dass er für den Unterricht seines Sohnes, bei dem er schon früh die glücklichsten Anlagen wahrnehmen konnte, mit besonderer Sorgfalt zu Werke gieng, lässt sich erwarten. Um den Knaben in gehöriger Ordnung zu beschäftigen, da er selbst durch andere Geschäfte oft abgehalten war, hielt er ihm einen Instructor, der ihn fleissig anhalten musste. Mit den alten Sprachen ihn bekannt zu machen, mochte er wohl kaum haben erwarten können!

In Innsbruck besuchte mein Bruder noch keine öffentliche Anstalt, ausser die Zeichnungsschule des Herrn Denifle einige Monate, daher hatte er auch wenig Bekanntschaft mit anderen Knaben. Durch einen jungen Theologen, welcher im gräflich Sarntheinischen Hause als Hofmeister angestellt, und ein Freund unserer Eltern war, wurde er mit dessen beiden Zöglingen bekannt. Diese wurden bald gute Freunde, und unzertrennliche Gesellschafter auf Landparthien und dergleichen Vergnügen.

Für die Musik hatte mein Vater grosse Vorliebe, er selbst sang und spielte etwas Clavier. Auf einem ganz kleinen Clavier unterwies er meine Geschwister in den Anfangsgründen der Musik, bis später dies alte Hackbret mit einem etwas grössern vertauscht, und endlich gar zur Freude der ganzen Familie ein Flügel angeschafft wurde.

Nun erhielten sie ordentlichen Unterricht im Clavierspielen durch einen Studierenden Namens Perthaler [1]). Meine Geschwister machten rasche Fortschritte und meine Eltern hörten mit wohlgefälliger Freude ihren kleinen Quattromanis zu. Es fieng die Musik nun an ordentlich einheimisch zu werden, denn auch meine Mutter sang, und ihr Bruder und seine Frau waren ebenfalls musikalisch.

Mit neun Jahren spielte mein Bruder schon die Orgel zum Gottesdienst in der Kirche zu Mariahilf, wo auch beide Geschwister zu singen pflegten. Freilich stand damals die Kirchenmusik in Innsbruck nicht so hoch wie heute.

1) Joseph Perthaler war später Doctor der Medicin, Districtsarzt und lebt noch als hochbetagter rüstiger Greis in Pension zu Innsbruck.

Das grösste Vergnügen für meinen Bruder war der Aufenthalt zu Ambras, hier war er überall zu Hause, besonders gerne tummelte er sich in den alten Rüstkammern herum. Er sollte aber dieses Vergnügen nicht mehr lange geniessen; denn das Jahr 1805 rückte an, da konnte er noch öfters den Vater dahin begleiten; im folgenden war dieser mit der Verpackung und Versendung des so werthvollen Schatzes vollauf beschäftigt, bis endlich im September der letzte Transport sammt der ganzen Familie nach Wien wanderte.

Übersiedelung nach Wien. — Tirol war nun an Baiern übergeben. So schwer es eines Theils meinem Vater fiel, das liebe Vaterland und seine Verwandten und manche Freunde zu verlassen, so war ihm doch als einem so warmen Patrioten für Österreich anderer Seits die Übersiedelung unter diesen Umständen erwünscht, die Mutter hingegen trennte sich sehr schwer von ihrem lieben Innsbruck und den Bekannten.

Die Reise (vom 19. September) zu Wasser gieng ziemlich langsam. Das Schiff, das zwar vom Schiffmeister selbst begleitet ward, war nichts weniger als bequem eingerichtet, dabei sehr mit Menschen angefüllt, indem schon mancher auf diese Reisegelegenheit gewartet hatte. Man musste oft des Windes wegen sich längere Zeit an einem Orte aufhalten, kurz alles trug bei uns die Fahrt zu verleiden. Von Passau bis Engelhardszell ereignete sich ein Abenteuer mit meinem Bruder. Man hatte in Passau gelandet, um dort Mittag zu halten, während nun die Reisegesellschaft zu Tische sass, trieben die Schiffleute das Fahrzeug unter der Brücke durch, wo vielleicht sich eine bequemere Stelle zum Einsteigen fand. Nach Tische lief mein Bruder, ohne von jener Vorkehrung zu wissen, an das Ufer, wo wir gelandet, und wo auch noch andere Schiffe angeheftet waren, und wollte dort auf die Abfahrt warten. Indess unterhielt er sich und schleuderte kleine Steine in's Wasser, was ein Lieblingsspiel des Knaben war. Er vergass sich damit, und als er sich endlich wieder besann, sah er erst, dass unser Schiff nicht mehr an seiner Stelle war. Er lief nun am Ufer hin und her, und überzeugte sich vollends von der traurigen Wirklichkeit.

Das Schiff war indess mit der übrigen Gesellschaft schon lange die Donau hinab gefahren, bis man endlich den Knaben vermisste. Nun gieng es an ein Rufen und Fragen. Einige wollten den Knaben den Nachmittag bereits auf dem Schiffe gesehen haben, Andere behaupteten Nein, er sei nicht dagewesen. Um die Angst noch zu steigern, kam der Umstand, dass man an die Seite des grossen Schiffes ein anderes angehängt hatte, wo die Schiffsknechte über einem ganz schmalen Brett hin und her giengen. Es war also möglich, dass der Knabe hier hinüber wollte, und zwischen beiden Schiffen ins Wasser fiel.

Allgemein war die Aufregung.

Zwei Männer mussten sogleich in einem Kahne an's Land fahren, und stromaufwärts den Weg längs dem Ufer zu Fusse machen, während wir andern in bangster Erwartung in Engelhardszell landeten.

Ich erinnere mich noch wohl wie eine alte bairische Kindsmagd im Wirthshause meine betrübte Mutter zu trösten suchte, indem sie ihr vorstellte, die Mutter Gottes habe ja auch ihr Kind verloren und wieder gefunden, so werde auch sie das Ihrige wieder bekommen.

In seiner grossen Bestürzung war der Knabe zurück in das Gasthaus gelaufen, die erstaunte Wirthin beruhigte den weinenden Knaben und liess gleich einen Schiffer kommen, der ihn in seinem Schiffchen nachfahren sollte, dieser wollte anfangs nicht, aber die gute Frau versprach, ihn selbst zu bezahlen, wenn der Lohn nicht gross genug ausfallen sollte. Als das Schifflein bereitet war, machte

sich der Kleine wohlgemuth auf die Reise, nachdem ihn die gute Wirthin noch mit einigem Mundvorrath versehen hatte.

Unsere Abgesandten giengen indessen am Ufer entgegen. Von weitem erkannten sie den Zurückgebliebenen an seiner scharlachrothen Mütze. Sie fiengen an zu rufen und zu winken, bis er sie endlich gewahr wurde, der Schiffer lenkte an's Ufer und nahm diese mit auf, und alle kamen glücklich und wohlbehalten spät Abends in Engelhardszell an. Die drei Männer wurden gut belohnt, und wir dankten Gott und freuten uns des Wiedersehens.

Wie aber den sonst so vorsichtigen und besorgten Eltern dieser Unfall begegnen konnte, darauf mag wohl auch die alte Kindsmagd antworten: „Maria und Joseph meinten, der Knabe sei bei der übrigen Reisegesellschaft“ (vgl. Luc. II. 44). Und so war es auch in der That, die Mutter glaubte der Knabe sei beim Vater, und jener, er sei bei der Mutter.

Die Familie Primisser in Wien.

Alois' Studien.

Geschicke der k. k. Ambraser-Sammlung in Wien.

Erst am 2. October langten wir in der grossen Kaiserstadt an. Da war nun alles neu und ungewohnt, selbst meinem Vater, der doch in seinen jungen Jahren verschiedene Male und längere Zeit in Wien gewesen, wollte das geräuschvolle Treiben nicht mehr behagen, und besonders die ungeheuern Entfernungen und weiten Wege machten ihm bei seinem vorgerückten Alter viele Schwierigkeit. Ein Landsmann hatte für uns eine kleine Wohnung in der Vorstadt besorgt.

Zur Unterbringung der Kisten, welche den Schatz verwahrten, mussten die Localitäten erst ausgemittelt werden, mein Vater hatte also mit tausend Unannehmlichkeiten zu kämpfen, um die ersten nothwendigen Geschäfte zu ordnen.

Die Mutter war indessen auf die Einrichtung des Hauswesens angewiesen, auch dies war keine kleine Aufgabe für sie, ohne Bekannte allen Prellereien der Gewerbsleute ausgesetzt, die gewöhnlich von den Fremden den besten Nutzen zu ziehen suchen, beschränkte sie sich vor der Hand auf das Nothwendigste, und liess das Übrige auf bessere Zeiten.

Nachdem endlich auch für die einstweilige Aufstellung der Sammlung ein Gebäude vorgeschlagen und höchsten Orts genehm gehalten wurde, erlangten die Geschäfte meines Vaters wieder einen regelmässigern Gang. Eine ehemalige Zuckerraffinerie, der Kaisergarten in der Ungergasse, ein Eigenthum des Hofes, und sehr geräumiges Gebäude bot Raum genug, aber einige Theile desselben waren von dem früheren Gebrauche so ruiniert, dass sie ohne gänzliche Umwandlung nicht hätten gebraucht werden können.

Nun erhielt mein Vater auch freie Wohnung, und das Auspacken der Kisten wurde begonnen.

Mein Bruder fieng nun an die öffentlichen Schulen zu besuchen. Der Vater unterstütze stets sein Talent und seinen Fleiss durch Unterweisungen und Aufmunterung. Jede Aufgabe musste er sehen und von jeder Stunde Rechenschaft haben. Er besuchte vom November 1807 an bis zu Ende des Schuljahres 1813 das akademische Gymnasium und war nach Angabe der Kataloge unter seinen vielen Mitschülern, unter denen wir den Cardinal-Fürsterzbischof von Rauscher, den Prälaten zu Klosterneuburg Adam Schreck, die Justiz-Hofräthe Eugen Fröhlich von Fröhlichsthal und Joseph Kleindl, dann den später vielgenannten excentrischen, poetischen Johann Senn aus Pfunds in Tirol nennen, in allen Classen der **erste** und hatte sich eines Stipendiums aus dem Unterrichtsfonde zu erfreuen. Ausserdem

durfte das entschiedene Talent für die Musik nicht vernachlässiget werden, doch wurde weder für ihn noch für meine Schwester in Wien ein Musiklehrer gehalten, sie waren beide auf den in der Jugend erhaltenen Unterricht, ihr Talent und fleissige Übung angewiesen, und doch gelangten beide zu grosser Fertigkeit. Ebenso gieng es mit dem Zeichnen. Dass mein Bruder in diesen beiden Künsten es weiter brachte als gewöhnliche Dilettanten, wird jeder, der ihn kannte, bezeugen können. Auch im Französischen gab mein Vater uns selbst Unterricht, er war dieser Sprache vollkommen mächtig. Das Italienische erlernte mein Bruder später von einem Abbate.

Inzwischen gieng es auch mit der Aufstellung der Sammlung langsam vorwärts. Die Harnische wurden geputzt und das Fehlende ergänzt. Man fieng an für die Reiterharnische Pferde anzufertigen. An allen diesen Geschäften nahm mein Bruder damals schon vielen Antheil, die von seinen Studien übrige Zeit brachte er grossentheils in der Sammlung zu, damals freilich nur zu seinem Vergnügen, aber der Grund zu seinem künftigen Beruf wurde doch jetzt gelegt.

Nun ereignete sich eines Tages zur Winterszeit ein Vorfall, der für ihn von höchst nachtheiligen Folgen sein konnte. Er gieng des Nachmittags aus der Schule, da wurde er von einem Cameraden verleitet, anstatt über der Brücke, die über den Stadtgraben führte, mit ihm unter derselben auf dem Glatteis zu gehen, wie es viele Andere machten. Er glitschte und that einen unglücklichen Fall auf den Hinterkopf. Sein Freund begleitete ihn bis zum Hause. Im ersten Augenblick bemerkte die Mutter dass etwas Besonderes vorgegangen sein müsse, er erzählte so viel er konnte, aber er hatte völlig das Gedächtniss verloren. Man kann sich den Schrecken der armen Eltern vorstellen! Augenblicklich wurde der Arzt gerufen, welcher durch schnell angewandte zweckmässige Mittel und durch die aufmerksamste Pflege von Seite der Mutter in einigen Tagen die Gefahr beseitigte. Dessenungeachtet war mein Bruder der Überzeugung, dass von jener Zeit her sein Gedächtniss etwas schwächer geworden.

Mit dem Jahre 1809 kamen wieder neue Kriegsgefahren, und die Sammlung musste abermals auf die Wanderschaft, stromab nach Peterwardein und 1813 nach Heimburg (S. 211). Nach ihrer Rückkehr und der völligen Beseitigung der Gefahren, wurde nicht mehr das vorige Gebäude in der Ungergasse, sondern das untere Belvedere zu ihrer Aufstellung bestimmt, und mit derselben begonnen.

Da mein Vater bei hohem Alter und sehr geschwächter Gesundheit nur mit grosser Anstrengung dieses mühevolle Geschäft versehen konnte, hatte mein Bruder schon seit längerer Zeit jeden Augenblick, den er von seinen Studien erübrigen konnte, seiner Hilfe gewidmet.

Da kam eines Morgens ganz unvermuthet Seine Majestät weiland Kaiser Franz mit einem Adjutanten, um die Sammlung zu besichtigen. Meine Eltern waren eben in der Kirche der Salesianerinnen, auch der Bruder war nicht zu Hause. Der Vater wurde sogleich gerufen. Der nervenschwache Mann war über diesen hohen unerwarteten Besuch dermassen bestürzt, dass meine Mutter nicht wagte ihn zu verlassen. Sie nahm sich daher die Freiheit, ihn zum Kaiser in das Cabinet zu begleiten, entschuldigte ihre unberufene Anwesenheit durch den sichtlich aufgeregten Zustand ihres Gatten auf eine ihr eigene liebenswürdige, einfache Weise, und der gütige Monarch befahl ihr gnädigst zu bleiben und benutzte sie wohl auch als Dolmetsch; denn mein Vater war im hohen Alter beinahe ganz taub. Meine Mutter gleichfalls mit der Sammlung und deren Geschichte und Geschicke ziemlich vertraut, konnte manche Auskunft geben, das Gespräch wurde nach und nach unbefangener, und bei dieser Gelegenheit erfuhr der Kaiser, dass der Sohn schon lange Mitarbeiter bei der Leitung der Aufstellung sei. Nicht lange nachher am 14. Juli 1814 erfolgte die Ernennung desselben zum Praktikanten an der Ambraser-Sammlung mit einem Jahresgehalt von 300 Gulden, als welcher er am 1. August eintrat. Für die früheren Leistungen hatte er meines Wissens eine Remuneration erhalten.

Das Gefühl der Nervenschwäche, deren Heftigkeit an Körper und Seele mit dem höhern Alter sich steigerte, umzog das ganze Wesen des Greises mit Schwermuth und Traurigkeit, welche nicht einmal der tiefreligiöse Sinn zu verscheuchen vermochte. Die letzten Lebensjahre weihte er grösstentheils der Erbauung und dem Studium der Bibel sowohl des alten als des neuen Bundes, die er in ihren Ursprachen las, indem er auch den hebräischen und syrischen Dialekt ziemlich gut inne hatte. Ja er commentirte Theile der griechischen Bibel und suchte noch im Jahre 1809, während die Franzosen Wien besetzt hielten, seinen Schmerz über die Unfälle des Vaterlandes durch Übersetzungen der Briefe des heiligen Paulus zu lindern.

Am 4. Februar 1815 Abends, als er eben in seiner Bibel las, wurde er im untern k. k. Belvedere, in dem er wohnte, vom Schlage gerührt, welcher ihm allsogleich die Sprache erschwerte, bis er, der so oft mit Sehnsucht seine Auflösung gewünscht hatte, am 8. Februar sanft im Herrn entschlief. — Von Natur etwas schüchtern, entbehrte er der Gabe seine wahren Verdienste geltend zu machen, bescheiden und feind aller Schmeichelei und Verstellung verachtete er, wie einem Manne ziemt, irgend ein Ziel, nach welchem er nicht gerade gehen konnte, berechnend und in Krümmen zu verfolgen.

III.

Alois Primisser vom Jahre 1816 bis 1827.

Τοῖος ἀνὴρ ἐςι πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων.

Nach dem Tode meines Vaters, schreibt Frau Theresia Unterkircher weiter, 1815 wurde die Sammlung dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete unterstellt und mein Bruder am 12. März 1816 nach vollendeten philosophischen Studien als dritter Custos angestellt.

Wenn schon der Hintritt unsers sel. Vaters sehr schmerzlich war, so war es doch tröstlich für uns, dass wir durch die Verhältnisse nicht gezwungen waren uns zu trennen, die Mutter erhielt die normalmässige Pension, welche freilich klein war, da wir aber beisammen blieben, so war doch keine Noth voraus zu sehen.

Die vollständige Aufstellung der Sammlung nahte sich nun ihrem Ende, und der Besuchenden gab es oft in solcher Menge, dass man selbe in Abtheilungen einlassen musste, um nicht ein zu grosses Gedränge zu veranlassen. Unterdessen war mein Bruder durch seine ersten literarischen Aufsätze bekannt geworden, welche besonders im Auslande mit Achtung aufgenommen wurden.

Im Jahre 1817 erhielt er von Seiner k. k. Majestät den Auftrag nach Tirol zu reisen, um die noch übrigen werthvollen Reste der Sammlung von Ambras nach Wien zu schaffen.

Alois Primisser's Reise nach Tirol im J. 1817. — Das liebe Vaterland, welches er als Kind von zehn Jahren verlassen hatte, nun auf eine so leichte und zugleich ehrenvolle Weise wieder zu sehen, machte ihm ungemein viel Freude. Es wurde ihm zu seiner Reise ein Hofwagen zur Verfügung gestellt (damals wusste man noch nichts von einem Eilwagen), zu seiner Gesellschaft nahm er seine ältere Schwester mit, und so reiste der 21jährige Jüngling in der Eigenschaft als Hofcommissär am 22. September mit Extrapost von Wien ab. Seine in dieser Zeit geschriebenen Briefe athmen jugendliche Heiterkeit, aber der Alterthumsforscher und Kunstfreund lässt sich nicht verkennen. Durch die mitgenommenen Notaten und Briefe wurde es ihm leicht alles Merkwürdige zu finden und nach Musse zu besichtigen. Er hielt ein Tagebuch, in das alles aufgezeichnet wurde; denn er wusste wohl, dass auch die Zurückgebliebenen mit Neugierde jede Nachricht erwarteten. Es ist sammt den Briefen noch in meinem

Besitz, und wird wie die noch vorhandenen Schriften meines Vaters als Reliquie bei der Familie bleiben.

Er besuchte auf dieser Reise mehrere Abteien und Kirchen, widmete einige Tage der Besichtigung Salzburgs und seiner schönen Umgebung. Am 29. September kam er nach Innsbruck. An der Gränze von Tirol begann natürlich das Interesse beider Geschwister immer gespannter zu werden. „Waidring (schreibt mein Bruder), war der erste Ort unseres Vaterlandes, welches wir betraten; da gerade Sonntag war, begegneten wir die Landleute in ihrem festlichen Schmucke. Die lang vermissten vaterländischen Sitten, Kleider, Häuser und Fluren machten auf uns, wie Ihr denken könnt, einen ganz besonderen Eindruck. Gleich in Waidring, wo ich meinen Pass vorzeigen musste, kam der Gränzbeamte herbei, der meinen Namen sogleich erkannte und eine glückliche Reise wünschte.“ Von Schwaz heisst es: „Dieser einst so schöne und volkreiche Markt sieht jetzt einer Brandstätte ähnlich. Die meisten Häuser sind noch ohne Dächer, alles Holzwerk ist verbrannt, die meisten Mauern eingestürzt oder zerrissen, unter ihrem Schutte der Wohlstand der Bürger begraben.“ Weiter: „Das erste, um was ich mich von Schwaz weg umgesehen hatte, war die Frau Hütt (ein Felsenstück dieses Namens), unsere alte Bekannte. Die Freude des Wiedersehens, die ich empfand, konnte sie leider nicht erwidern! und nun von Volders an sah ich immer links, bis ich die Mauern und Thürme von Ambras gewahrte.“ In Hall wurde in Eile ein lieber Freund, der jetzt in Pension stehende Hofrath Karl Hopfgartner, überrascht, mit welchem er während seines Aufenthaltes in Innsbruck manche Stunde in angenehmer Erinnerung verlebte. „Von da weiter,“ lautet es, „sahen wir Wiltau, dann ach dann — die Thürme von Innsbruck. Das Geschnatter hättet Ihr hören sollen, das ist dies, das ist jenes. Wir kamen näher und näher zum Mühlauer Zollhause, wo ich meinen Pass abgeben musste. Der alte Zoller begrüsste uns mit freudiger, zitternder Stimme.“ Nun werden alle bekannten und hie und da veränderten Stellen benannt, bis zum Gasthause zur Rose, wo man einkehrte.

Da mein Bruder von der vorhabenden Reise nichts nach Innsbruck geschrieben, konnte man bei den Bekannten auf eine desto grössere Überraschung rechnen, da die Geschwister um eilf Jahre älter geworden, wohl von Niemand erkannt werden konnten.

Der Anfang wurde bei einem Vetter gemacht, von welchem ich mir weiter unten noch ein mehreres zu erwähnen erlauben werde.

„Nach einiger Umfrage (schreibt mein Bruder), fanden wir das Haus, wo unser guter Vetter dermals wohnt, und ich konnte mir den Spass nicht versagen, ihn ein wenig zu vexiren.“ Dieses gelang auch vollkommen, bis man sich endlich zu erkennen und den Zweck der Anwesenheit kund gab. Sogleich musste das Gepäck aus dem Wirthshause geholt, und bei ihm Wohnung genommen werden. So gieng es mehr oder weniger bei allen Bekannten. Überall erfreuten sie sich des freundlichsten Empfanges. Mein Bruder leitete inzwischen seine Geschäfte ein, bei denen man ihm bereitwilligst entgegen kam.

Am 2. October fuhr er in Begleitung des Herrn Marquard, des damaligen Schlossverwalters, nach Ambras. Gleich beim Aussteigen kamen ein Paar von den frühern Schlosswächtern herbei, und bezeigten die grösste Freude.

„Ich kann Euch nicht beschreiben (heisst es), wie mich alles ansprach, was ich als Kind so oft gesehen hatte. Wir giengen in die Büchsenkammer, in die Schatzkammer, in die Rüstkammern, wo überall nur noch traurige Überreste ihrer vorigen Herrlichkeiten verwahrt werden. Alles ist jetzt untereinander gemengt, Bilder ohne Rahmen, Harnische, leere Pferde. Nur die Schatzkammer enthält noch einige niedliche Sachen. Das obere Schloss ist, bis auf den Speisesaal, wo die grossen Familienbilder

hängen, und den Spanischen Saal, wo die Bataillen sind — ganz leer. Ich konnte hier also nur die herrliche Aussicht auf die Gegend um Innsbruck und auf den Wasserfall geniessen."

Nachdem mein Bruder seine Geschäfte so ziemlich in's Reine gebracht hatte, dachte er einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen, nämlich einen Ausflug nach dem Stifte Stams zu machen und einige Stunden dem Andenken unseres seligen Oheims P. Cassian zu widmen, wohin der im selben Grade mit dem Verewigten verwandte Vetter Professor Kaspar Unterkircher (S. 201) ihn begleitete.

Durch diese Fahrt hatte mein Bruder Gelegenheit eine Gegend des Landes zu sehen, die ihm noch neu war, und er freute sich sehr darüber, besonders da eben heuer eine sehr reiche Ernte den Landmann beglückte. Ein herrliches Wetter begünstigte die kleine Reise und am Mittag langten sie am Ziele derselben an. Sie hatten schon früher von Seite des Herrn Prälaten eine Einladung erhalten, und wurden mit grosser Achtung aufgenommen. Mein Bruder war erstaunt über die Grösse der Gebäude, Kirchen und Gärten, die alle gleich einer Stadt eingeschlossen sind. Sie wurden herrlich bewirthet und überall herumgeführt, ihnen wurde alles, Neues und Altes, gezeigt. Der Prälat selbst führte sie in der Abtei herum. „Am folgenden Tage (meldet er) besah ich mir die Schriften meines seligen Oheims Cassian, las einige Stücke davon, und bewunderte seinen unendlichen Fleiss. Man zeigte uns auch die Briefe, welche mein Vater seinem Bruder aus Italien geschrieben. Ihr könnt Euch denken, dass mich dieser Fund nicht wenig freute, und wie begierig ich sie gleichsam verschlungen. Mit Erlaubniss des Prälaten nahm ich sie mit nach Innsbruck, wo ich eine Abschrift davon besorgen werde." (S. 203.)

Nach Tische wurde ein Spaziergang nach dem Dorfe Silz beschlossen, welches eine Stunde von Stams entlegen ist. Dahin begleitete sie ein Pater aus dem Stifte. „Eine starke Viertelstunde von hier erhebt sich das uralte Schloss Petersberg, der ehemalige Wohnsitz der Margaretha Maultasch und Meinhard's ihres Sohnes, auf einem schroffen, ganz mit vorragenden jungen Bäumen bewachsenen Hügel. Es hat ganz die Gestalt einer alten Ritterveste, und der Geist des Mittelalters wehte uns schauerlich auf dem engen Hofraum an, der aus Felsen gehauen, jetzt mit Gras bewachsen und holperig, ringsum von den halbverfallenen, halb wieder ausgeflickten Mauern und Thürmlein bewacht wird." Ich kann nicht umhin die nun folgende Beschreibung in mittelalterlicher Mundart, die ihm so geläufig war, Wort für Wort her zu setzen. „Die Burgvogtin erscheint, und da sie sah, dass wir ehrliche Rittersleute und Pfäfflein wären, führte sie uns freundlichen Gesichts über die schmale Treppe in die oberen Gademen des Schlosses hinauf, und öffnet uns ein Pförtlein nach dem andern. Die Veste gehört dem edlen Grafen des Namens und Stammens der Wolkenstainer, deren Ahnen mit ihren bärtigen Gesichtern und grossen Ritterschwertern, nebst ihren minniglichen Frawen in Leibesgrösse abgekonterfetet zu schauen sind. Die ehrsame Burgfrau zeigt uns sofort männiglich alt- und junges Gemähl, so an den Wänden der Gademen aufgerichtet, worunter ich für meine personam just nit gar sonderbar verwunderlichs angetroffen. Item von Hausplunder und Fahrnuss waren da ainig alt unzierlich Sedeln und Liegstatten, auch Tisch und Bänk. Ein Ding, so man nennt Sprachrohr, stunde in einem Winkel und thät man sonsten damit die Bawern im Thal umb Milch und derlei Notdurft anrueffen, als uns die freundlich Vogtin die Mähre gesagt hat. — In ainem andern Sal sachen wir ein stattlich Hüettlin, von schwarzem Filz mit güldenen Rosen, so ein Graff Wolkensteiner sel. bei der Belägerung von Mainz auf sein Haupt gehebt, und hinein geschossen worden, durch welche verchwunde (tödtliche Wunde) derselb kühne Held ins Gras baissen müessen. Alles nach der ehrsamen Frawen Relation. — Folgents kamen wir in ein klein Gadem, war darin allerlei Inschrift und alte Permintbrief mit Sigill und Bullen, wie auch allerlei Raitbücher von der alten Wirtschaft. Item, was fürnemblich gedenkwürdig und zierlich ein alter Trinkhumpen von der Frawen Herzogin Margaretha so man nennet die Maultäschin; — ist ganz von Silber

geschlagen, oben vergult, hat auch ein ziemblich weiten Bauch für eine Frawen. — Letztlichen, nach aufmerksamer Betrachtung und zu unser selbs sattsamer Behelligkeit und Freude giengen wir mit unser ehrsamen Vogtin ab dem Schloss, und auf den Hofplatz, alwo ich Schreiber diess Briefs, und der ehrlich Pfaff, mein lieber Sippe, der oft gedachten Burgvogtin ein Stuckh Gelts in die Händ druckhten, was sie, Vogtin, anfängklich nit nehmen wöllen, aus christlicher Diemuth und Vergnüeglichkeit." —

Dieses alte Schloss ist in der Folge ganz wohnlich wieder hergestellt, und von Zeit zu Zeit bewohnt worden, ist aber leider vor drei Jahren (1814), nachdem die Familie Wolkenstein kurz zuvor eine Doppelheirat gefeiert, und einige Wochen dort zu verbleiben gesonnen war, gänzlich abgebrannt, dergestalt, dass nur Weniges gerettet wurde. — Nun wieder nach Stams.

Am dritten Tage wurde ihnen noch das Archiv und die Bibliothek gezeigt, und nach Tische bestiegen sie mit zwei Patres den Prälatenwagen, der sie gemächlich und schnell nach Innsbruck brachte.

Nachdem mein Bruder sein aufgetragenes Geschäft beendigt hatte, trennte er sich wieder von seinem Vaterlande, und ahnte wohl nicht, dass er es nie wieder sehen werde.

Im Jahre 1818 legte er die letzte Hand an seine Beschreibung der Ambraser-Sammlung und im Herbste kam sie in Druck.

Schon in seinem achtzehnten Jahre hatte er sich durch eine Erkältung, welche zum Theil aus Nachlässigkeit des Arztes zu wenig beachtet wurde, ein Brustleiden zugezogen, das leider zu seinem spätern wiederholten Kränkeln und frühzeitigen Tod den Grund legte. Es wurde ihm 1818 eine Badecur in Baden nächst Wien verordnet, er erholte sich zusehends und die gesunde Luft der reizenden Gebirgsgegend kräftigte seinen Geist und seinen Körper, und es war alle Hoffnung vorhanden, dass das Übel vor der Hand beseitigt sei. Im Jahre 1819 erfolgte die Ausgabe seines Buches, was dem jungen Manne viel Freude machte. Bei Präsentirung einiger Exemplare am allerhöchsten Hofe wurde ihm Anerkennung zu Theil. Von der Kaiserin Maria Louise, Herzogin von Parma, erhielt er als Erkenntlichkeit eine Prachtausgabe in Folio des Torquato Tasso, welche eben in Parmà erschienen war, mit einem sehr verbindlichen Handschreiben höchst Ihres Obersthofmeisters Albert Adam Grafen von Neipperg († 1829) begleitet. Diess Geschenk hat er dem Ferdinandeum in Innsbruck mit einigen von ihm auf dem Sterbebette geschriebenen Zeilen zu seinem Andenken vermacht.

Das Jahr 1820 begann mit einem für uns höchst betrübenden Ereigniss. Unsere liebe Mutter, welche sich bisher meist einer guten Gesundheit erfreut hatte, wurde plötzlich von einer heftigen Lungenentzündung befallen, welche sie trotz aller angewandten ärztlichen Hilfe am 17. Jänner im Alter von 48 Jahren dahin raffte.

Sie lebte, nachdem sie Witwe geworden, etwas mehr in Gesellschaft, welche sie durch die andauernde Kränklichkeit und Zurückgezogenheit der letzten Jahre meines Vaters ganz entbehrt hatte. Die Vorzüge ihres Sohnes und die Achtung, welche er allenthalben genoss, trugen nicht wenig zu ihrer Zufriedenheit bei, und so war hinwieder ihre Munterkeit und ihr Wohlsein unsere ganze Freude. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen, und die edle Frau fügte sich mit christlicher Ergebung in ihren Willen.

Die Familie Mihes aus Schlesien. — Im Sommer desselben Jahres kam eine Familie aus Schlesien nach Wien, welche unter andern ein Empfehlungsschreiben von Professor Büsching an meinen Bruder hatte, es war der k. Preussische Bergamts-Kanzlei-Director Melchior Mihes mit zwei Töchtern. Er hatte diese Reise zur Erheiterung unternommen und dabei den Zweck verbunden, der ältesten

Tochter Julie eine Gelegenheit zu bieten, ihren entschiedenen Beruf zur Künstlerin besser zu begründen, indem sie bei einem längeren Aufenthalt in Wien in den Gemäldegallerien ihre Studien fortsetzen sollte, nachdem sie bereits zweimal die Kunstschätze Dresdens mit grossem Erfolge besucht und benützt hatte. Unsere beiden Familien befreundeten sich bald, wozu die gegenseitige Eröffnung der beinahe gleichzeitigen Verwaisung beitragen mochte. Auch ihnen hatte der Tod am 2. April dieses Jahres die Mutter entrissen.

Der Aufenthalt des Herrn Mihes in Wien war durch seinen Urlaub bedingt, und er kehrte nach drei Wochen mit der jüngern Tochter nach der Bergstadt Brieg heim. Julie aber fieng noch vor der Abreise ihres Vaters an, die Copie nach einem Titian in Öl zu malen. Sie zog sich in ein Monatquartier nächst dem Belvedere, bald nachher aber nahmen wir die liebenswürdige Künstlerin in Kost und Wohnung. Sie arbeitete fleissig. Jene Madonna nach Titian und eine Frau nach Palma vecchio waren die ersten Proben, durch welche sie die Bewunderung der Künstler Wiens auf sich zog. Diese beiden Stücke wurden in Breslau mit Beifall begrüsst. Bald darnach begann sie die Umrisse nach Albrecht Dürers Anbetung der heil. Dreifaltigkeit, welche sie in fünfzehn Blättern lithographirte, und mein Bruder mit einigen Worten begleitete, auch eine Anzeige machte.

Primisser's Reise mit Dr. Heinrich Georg Pertz nach Oberösterreich, dann nach Kärnten.

Im September desselben Jahres begab sich mein Bruder in Gesellschaft des Drs. Pertz, eines jungen Gelehrten, auf eine Reise durch Österreich, um die Kunstschätze und andere Merkwürdigkeiten der Abteien zu besichtigen, sie durchzogen das Salzkammergut und bewunderten die dortigen Reize der Natur. In Hallstadt trennten sie sich. Mein Bruder wollte nach Kärnten unsere Verwandten mütterlicherseits zu besuchen. Er nahm den nächsten Weg über das Schladminger-Gebirge und über den Tauern, und kam am 20. September Nachts in Villach, dem Ort seiner Bestimmung, glücklich an. Er hatte die Freude alle drei Brüder unserer Mutter beisammen zu finden. Hier bot man alles auf, dem lieben Neffen den Aufenthalt recht angenehm zu machen, was in dieser schönen Gegend und freundlichen Umgebung nicht schwer war. Es wurde viel musicirt, spazieren gefahren und gegangen, und es gieng ihm nichts ab. Er kehrte erst in der zweiten Hälfte des Octobers nach Wien zurück.

Dieser Reise verdanken wir die im Archiv erschienenen „Reisenachrichten über Denkmale der Kunst und des Alterthums in den österreichischen Abteien" etc.

Primisser's Verehelichung mit Fräulein Julie Mihes, 1822. — Julie Mihes war indessen nicht müssig gewesen, sie arbeitete fleissig an ihrem Dürer. Sie hatte aber auch noch ein anderes für sie noch wichtigeres Werk zur Reife gebracht, was ihr schon seit ihrer frühen Jugend am Herzen gelegen, aber immer dort verschlossen bleiben musste. Es war diess ihre Überzeugung von der katholischen Wahrheit; denn nicht sowohl die Kunst, als vielmehr der innigste Wunsch in einem katholischen Lande dem Zug der Gnade folgen zu können, hatte sie nach Wien gezogen.

Nachdem sie sich demnach mit den Lehren unserer heil. Religion vollkommen bekannt gemacht, und nicht ohne Schwierigkeit die Einwilligung ihres Vaters hiezu erlangt hatte, legte sie am 17. Jänner 1821 in der erneuten Kirche zu Maria Stiegen, ihr Glaubensbekenntniss in die Hände des berühmten P. Zacharias Werner [1]). Ihre Zeugen waren Friedrich v. Schlegel [2]) und Alois Primisser.

---

1) Ludwig Zacharias Werner starb im ehemaligen Augustinerkloster zu Wien am 17. Jänner 1823 und fand seine Ruhe auf dem Friedhofe zu Maria Enzersdorf bei Medling.

2) Friedrich v. Schlegel starb am Schlagflusse zu Dresden 1829.

Durch den Umgang und die Eigenschaften dieser wahrhaft begnadigten Seele bekam unser Haus gewissermassen eine andere Richtung. Wenn schon unser bisheriger Kreis keineswegs frivol genannt werden könnte, so war doch der jetzige Standpunct höher, manche neue Bekanntschaften wurden gemacht, und manche frühere nach und nach aufgegeben.

Künste und Wissenschaften erlangten gleichsam eine höhere Weihe, da die Religion ihnen als Wegweiserin diente.

Mein Bruder erkannte bald, dass ohne Familie das Leben für ihn nicht mehr angenehm sein würde, und dass ihm durch sie der Zweck aller seiner Bestrebungen erst aufgeschlossen werde.

Von ihrer Seite hatte sich der Unterschied der Jahre (sie war beinahe um zehn Jahre älter als er), hindernd ihrer Neigung entgegengesetzt. Da jedoch alles Übrige zu einer ehelichen Verbindung stimmte, wurde selbe am 2. September 1822 in der Kirche zu Weinhaus (bei Wien) vollzogen. Am folgenden Morgen reiste die ganze Familie auf einige Wochen nach Villach.

Diese Ehe war eine wahrhaft christliche, die grösste Übereinstimmung der Gesinnung, das gleiche Streben in Kunst und Leben verbanden die Gemüther immer inniger.

Seine literarischen, und ihre künstlerischen Leistungen gaben Gelegenheit zu gegenseitiger Beurtheilung, welche nur zum Vortheile ihrer kunstreichen Gemälde ausfallen konnte. Dazu die Nähe so reichhaltiger Hilfsquellen für das gemeinschaftliche Streben, ferners ein ausgezeichneter Kreis von lieben Freunden und Künstlern, alles trug bei, das glückliche Loos der Familie zu fördern.

Reise nach Prag und Karlstein 1823. — Im Jahre 1823 begleiteten die beiden Eheleute Juliens Vater und Schwester Sophie, welche auf Besuch gekommen waren, bis Prag. Die Besichtigung dieser Stadt, des Schlosses Karlstein und aller der dort befindlichen Schätze des Alterthums und der Kunst, waren wieder ein wahrer Hochgenuss für beide, und die Ausbeute dieser Reise befindet sich gleichfalls unter seinen Werken.

Der Herbst dieses Jahres aber forderte schon wieder ein Opfer. Unsere schon seit einiger Zeit kränkelnde Schwester Antonia wurde uns im Alter von noch nicht 30 Jahren durch den Tod entrissen. Sie war eine überaus fromme und sanfte Seele. Ihr Hintritt erfolgte am 21. November 1823.

Kunst- und Familienleben. — Im folgenden Jahre übersiedelte der alte Schwiegervater Mihes zu uns nach Wien, in Folge einer besondern Begünstigung seines Monarchen, die Pension, um welche er angehalten, im Auslande zu geniessen.

Nun wurde das Haus wieder gefüllt. Der alte Herr gefiel sich ungemein in der Nähe des schönen Gartens und der lieben Ambraser-Sammlung, die auch ihm manchen Genuss bot. Das poetische Leben meines Bruders wurde jedoch von Zeit zu Zeit durch wiederholte Hustenanfälle und öftere Augenentzündungen seiner Frau gestört, aber man erholte sich immer wieder, und ungeachtet dieser zeitweiligen Störungen floss das Leben heiter dahin. Die schönen Gemälde, welche von Zeit zu Zeit aus der Hand der frommen Künstlerin kamen, bereiteten Freude über das ganze Haus. Seit ihrer Anwesenheit zeichnete auch mein Bruder viel mehr und unter der Leitung seiner Frau versuchte er auch sogar in Oel zu malen. Ich selbst besitze ein Paar Gemälde von seiner Hand. Eine Landschaft und einen Wasserfall, zu welcher er die Skizze nach der Natur von seiner Reise mitgebracht hatte, die er noch im Jahre 1826 mit Julien gemacht hatte. Sie trennte sich nicht von diesem Gemälde, aber nach ihrem Tode war die Frau Oberin der Salesianerinnen so gütig es mir zu überlassen. Das andere ist eine Aufgabe, die sie sich einander gestellt hatten. Beide sollten denselben Gegenstand componiren, ohne es sich zu zeigen, bis die Skizze fertig wäre, sie wählten sich den heil. Stephanus. In der Ausführung steht jenes der Meisterin freilich sehr voran, aber das Ideal beider ist ähnlich. Sie schenkte mir beide.

Reise nach Gmunden, Salzburg und St. Florian 1826. — Im Sommer 1826 machten sie die letzte Reise zusammen, mein Bruder wollte die schönen Gegenden von Gmunden und Salzburg, die ihn schon früher so angesprochen, mit seiner Frau noch einmal geniessen; sie hielten sich damals auch längere Zeit im Stifte St. Florian auf, wo sie die herzlichste Aufnahme fanden. Überall wurden Skizzen und Zeichnungen gemacht, wie überhaupt auch nie eine weitere Parthie auf das Land stattfinden durfte, wo nicht jeder, der etwas zeichnen konnte, ein Skizzenbuch mitnahm. Diese landschaftlichen Skizzen leisteten vortreffliche Dienste für die historischen Compositionen, überhaupt benützte sie hiezu die Natur so viel es ihr nur möglich war.

Von jener Reise zurückgekehrt, hofften wir alle, von dem gesunden Aussehen meines Bruders schliessen zu können, dass er jetzt einer festern Gesundheit sich würde erfreuen können. Aber schon im Herbste stellte sich einige Male heftiges Nasenbluten ein, und eine gewisse Beklemmung der Brust, welche nie ganz von ihm weichen wollte. Im Advent arbeiteten wir alle noch mit einer kindischen Freude an einer Weihnachtskrippe, welche nicht nur von Laien, sondern von Künstlern bewundert wurde. Noch jetzt wird dieselbe zu Weihnachten im Noviziat des Klosters aufgestellt, wohin sie mit Julien gewandert ist. Am heil. Christabend war ein Kreis von lieben Freunden um sie versammelt.

Erkrankung und Hinscheiden Alois Primisser's. — Seit dem Tage der heil. drei Könige 1827 lag mein Bruder im Bette, und von dieser Zeit an kam keine andauernde Gesundheit zu Stande. Sein Zustand verschlimmerte sich zusehends, und alle angewandten Mittel und die sorgfältigste Pflege konnten nur momentane Linderung gewähren. Es war herzzerreissend, wie dieser hoffnungsvolle junge Mann in der Blüthe seiner Jahre dahin welkte. Er fühlte und erkannte die Gefahr, ordnete alle seine irdischen Geschäfte und fügte sich mit so grosser Ergebung in den Willen seines Schöpfers, dass es beinahe den Anschein gehabt hätte, als wünsche er seinen Tod. Seine geliebte Gattin und seine arme Schwester lagen ihm noch am Herzen, erstere fragte er einst, was sie nach seinem Tode zu thun gesonnen sei, und als sie sprach, sie würde in ein Kloster gehen, war er ruhig und schien diese Antwort erwartet zu haben. Nichts wollte er mehr von weltlichen Dingen hören, ein altes Büchlein, das Leben seines heil. Namenspatrons und andere geistliche Bücher liess er sich vorlesen. Sein Beichtvater Herr Xaver Zenner, damaliger Alumnats-Director, der ihm auch ein lieber Freund war, besuchte ihn täglich, und hatte wohl mehr uns als ihn zu trösten [1]). Er endete sein thätiges, aber kurzes Leben mit einem erbaulichen Tod am 25. Juli 1827 im untern k. k. Belvedere und ruht auf dem Friedhofe zu Matzleinsdorf, wo dermals sein Grab nicht mehr aufzufinden ist.

Kinder waren ihnen nicht beschieden, doch hatte Julie vor etlichen Jahren ein armes Mädchen, Namens Louise Berchet, von vier Jahren angenommen und erzogen, was uns allen sehr lieb war, dies Kind wäre wahrscheinlich verkommen in Armuth und Elend, wenn sie sich nicht darum angenommen hätte. Später kam sie durch die Gnade Ihrer Majestät der Kaiserin Carolina Augusta in eine Erziehung, zuletzt nach manchen Gefahren, zu ihrer ersten Wohlthäterin, wo sie in's Kloster aufgenommen, aber schon vor ihrer mütterlichen Schwester gestorben ist, am 2. Jänner 1853, im 35. Jahre ihres Alters. (S. das Nähere in der Anmerkung S. 240.)

---

1) Franz Xaver Zenner, geboren zu Wien am 11. November 1794, war als Dompropst zu St. Stephan zugleich Kanzler der Universität, Bischof von Sarepta und Weihbischof von Wien, Hausprälat und Thronassistent Sr. päpstlichen Heiligkeit etc., ein grosser Wohlthäter der Armen, und starb allgemein hochverehrt am 29. October 1861. (S. Wiener Zeitung 1861, 1. Nov. S. 3972.)

Primisser's poetische Versuche. — Als Proben seines poetischen Talentes und seiner frommen Gesinnung, folgen drei geistliche Gedichte meines Bruders, welche ich noch vorgefunden habe. Mehrere andere, die er bei verschiedenen Gelegenheiten machte, sind leider nicht in meinem Besitze.

Julie malte im verkleinerten Massstabe in Deckfarben die Vorstellung der h. Dreifaltigkeit nach jenem grossen Gemälde Albrecht Dürers (S. 226), und verehrte es ihrem Vater, dazu schrieb mein Bruder das nachfolgende Gedicht:

Über ein Bild der heiligsten Dreifaltigkeit.

In Herrlichkeit erglänzt der ew'ge Vater,
Umflossen von der Allmacht Prachtgewand,
Das Haupt bedeckt die gold'ne Herrscherkrone,
Das Himmelsblau ist seines Tempels Dach,
Sein Thron der Bogen, der in sieben Farben
Das reine Himmelslicht uns widerstrahlt,
Den Er uns selbst gebauet in die Wolken,
Des Bundes Zeichen zwischen Ihm und uns.

Der Vater trägt den Sohn, ein schuldlos Opfer
Für uns're Schuld, verblutend (seht!) am Kreuz,
O höret sie des Ew'gen laute Stimme,
Die aus der Näh' und Ferne zu Euch ruft:
„Seht Menschen, also hab' ich Euch geliebet,
„Dass ich den eig'nen Sohn gegeben in den Tod.
„Dafür gebt Liebe, Liebe nur mir wieder,
„Glaubt liebend ihm und hofft die Seligkeit."

Spricht diese Stimme Dir aus uns'rem Bilde,
Erreichet hat es dann sein einzig Ziel.
Dann lod're Dir der Andacht reine Flamme,
Ein Strahl des Himmels dringe Dir in's Herz.
Der Geist, der kömmt vom Vater und vom Sohne,
Der Tröster aller, die um Trost Ihn fleh'n:
Er send' aus lichten Höhen auf Dich nieder
Der Gnaden Füll' und Seiner Gaben Kraft.

Die Lilie zum Festgeschenk eines Aloisius.

Von allen Blumen, die Gott hat gewebet,
  Nimm hin die Lilie, Freund von Freundeshand,
Ein hohes Bild der Reinsten, die gelebet,
  Ein Stab der Engel, die der Herr gesandt.

Des heil'gen Jünglings wunderschönes Zeichen,
Von Gott zur Leuchte Vieler auserwählt,
Sein Fürspruch möge nimmer von Dir weichen,
Bis Du vereint mit ihm in jener Welt!

In Glaub' und Hoffnung himmelwärts gelenket
Steht grad' empor der Lilie schlanker Schaft,
Das Haupt in stiller Demuth noch gesenket,
Blüht herrlich doch in frischer Jugendkraft.

Der Lilienkelch, des Auges Lust und Freude,
Glänzt weiss aus Blättergrün, vom West umweht,
Ein Engel, der im weissen Feierkleide
Im Schatten grüner Palmen sich ergeht.

Der Blume Brust entströmen süsse Düfte,
Der Himmel selber freundlich sie begrüsst,
Nur Liebesseufzer haucht sie in die Lüfte,
Bis ihr der Tod das reine Herz verschliesst.

Liebesseufzer zu Jesu dem Gekreuzigten.

Von A. P. in seiner Krankheit geschrieben.

Lass Herr mein Herz an Deinem Kreuze hangen,
Lass dort in steter Liebesflamm' es glüh'n.
Ob Deine Dornenkron' es mag umfangen,
Ob Du ihm Freudenkränze lässest blüh'n,
So lass doch nie vom Kreuze Herr es wanken,
Bis nichts ihm kann Dich mehr entzieh'n.

Lieber leiden und Dich lieben,
Als in Freuden Dich betrüben.

Diesen zum grössern Theile wortgetreuen Mittheilungen der Frau Therese Unterkircher, welche uns ein treues Bild ihres innern Lebens und ihrer anspruchlosen Bildung geben, über ihren geliebten, allzufrüh dahin geschiedenen Bruder, fügt Referent seinerseits bei: dass er zu dessen dankbarem Schüler sich bekennt und es daher für seine Pflicht gehalten hat, dessen bescheidenes Leben und die in ihrem Einflusse bis auf das heutige jüngere Geschlecht, und später noch nachhaltig fortwirkenden wissenschaftlichen Resultate den Verehrern seines Namens lauter zu überliefern.

Es sei mir erlaubt von Primisser's Lehrgabe ein Zeugniss abzulegen. Als der damalige Directionsadjunct und seit 17. Jänner 1819 wirklicher Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets Anton

von Steinbüchel auf einer längern Reise abwesend war, und der erste Custos Joseph v. Arneth mit dem jungen Grafen, nachherigen Fürsten Joseph von Dietrichstein († 10. Juli 1858) in Genf und Italien weilte, hielt im Studienjahre 1818 Custos Primisser wochentlich zweimal Vorlesungen über Numismatik und Archäologie im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete. Unvergesslich bleibt mir, der ich alle seine gehaltvollen, präcisen Vorträge hörte, der Eindruck von der naiven und gemüthlichen Entschuldigung wegen seiner Jugend und der Schwierigkeit der Aufgabe, die er mit der ihm eigenen Anspruchslosigkeit auf das Ehrenvollste löste. Diese Vorträge zeigten, mit welch' geistigen Eigenschaften für das Lehrfach er ausgestattet war.

Welche umfassenden und gründlichen Kenntnisse, welche Fertigkeit im Zeichnen, im Modelliren in Wachs (woraus er mit seiner Frau das Christkind in der Krippe meisterhaft geformt hatte, S. 228) und Thon, so auch im Clavierspielen er besass, erhellet aus all dem Obigen. Sein Styl sagt das Rechte und Treffende kurz und edel, in allem herrscht gesunde Auffassung, gereiftes Urtheil, männliche Ruhe und Klarheit, ein schönes Ebenmaass; fern von aller Ziererei war er der beste Sohn und Bruder, der treueste Gatte und Freund, der gewissenhafteste und eifrigste Beamte, ein Mann voll christlicher Frömmigkeit und Nächstenliebe. Have anima candidissima!

Primisser's wissenschaftliche Leistungen.

Seine Gelehrsamkeit, literarische Thätigkeit und Gewandtheit beurkundet die bedeutende Anzahl von vierzig grössern und kleinern Werken, Abhandlungen, Aufsätzen und Beschreibungen museographischen, kunsthistorischen, numismatischen und deutsch-philologischen Inhaltes, welche wir hier unsern Lesern nambaft machen.

A. Die k. k. **Ambraser-Sammlung** und deren Sprach- und Kunstdenkmale (mit Ausnahme der Nrn. 14—16) betreffen:

1. Die Beschreibung der k. k. Ambraser-Sammlung. Mit zwei Steindruckblättern. Wien 1819. 8vo. — ist vom In- und Auslande als museographisches Musterwerk anerkannt. Ausführlich besprochen in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur." Bd. VIII. im Anzeigeblatte S. 35—54.

2. Übersicht der k. k. Ambraser-Sammlung. Mit einem Anhange über die ethnographischen Sammlungen und Geräthschaften aus den Südsee-Inseln und aus Grönland [1]); zwei Auflagen, in 8vo.

3. Der Stammbaum des durchlauchtigsten Hauses Habsburg-Österreich. In einer Reihe von Bildnissen Habsburgischer Fürsten und Fürstinnen von Rudolf I. bis Philipp dem Schönen, nach dem in der k. k. Ambraser-Sammlung befindlichen, auf Befehl K. Maximilians I. (um 1500) verfertigten Originalgemälde, zum erstenmale herausgegeben durch das lithographische Institut und mit kurzen historischen — und Kunstnachrichten begleitet von Alois Primisser, mit einem Vorberichte und dreizehn nicht nummerirten Blättern Text, mit 56 (vom Tiroler Lanzedelli) lithographirten Tafeln in Imperialfolio, ohne Jahrzahl. — Über diesen Stammbaum und die Sammlung der Porträte (über 1150 Stücke) in der k. k. Ambraser-Sammlung s. man des Freiherrn v. Hormayr „Archiv" 1822, Nr. 122 (S. 653) und 134; und in den „Wiener Jahrb. der Literatur" Bd. XIX. 114—125.

4. Nachrichten von der Ambraser-Handschrift der Nibelungen und des Heldenbuches, in Büschings „Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und des Mittelalters." Breslau 1816. Bd. I. S. 385—392 und II. 342—350.

---

1) Diese Sammlungen, die in den Räumen der dermaligen k. k. ägyptischen Sammlung aufgestellt waren, wurden im J. 1837 an das k. k. Naturalien-Cabinet abgegeben.

5. Erek und Enite, gefundene Handschrift (in der k. k. Ambr.-Samml.), das. Bd. II, S. 155 f.; dann Erek und Enite, ein altfranzösiches Rittergedicht des Chrestien von Troyes, deutsch bearbeitet von Hartmann von Aue, einem Dichter des XII. Jahrhunderts. „Wiener Jahrb.“ Bd. XVI. Anzeigeblatt S. 22—31.

6. Probe aus dem Heldengedichte Chautrun S. 140—166 des Ambraser Heldenbuches. Im „Archiv“ 1817. Nr. 31 und 32.

7. Inhalt des Gedichtes von Pitrolf und Dietlaib, in Büsching's „Wöchentlichen Nachrichten“ Bd. III. 26 f.; ferner: Inhalt des Altdeutschen Gedichtes Chaudrun, das. III. 174—181.

8. Das Heldenbuch, in der Ursprache herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen und Anton (sic) Primisser. Von diesem Gudrun, Biterolf und Dietlieb, in: „Deutsche Gedichte des Mittelalters,“ herausgegeben von v. der Hagen und Johann Gustav Büsching. Berlin 1826. Bd. II in 224 Quartseiten.

9. Lateinische Gedichte an den König Robert von Sicilien aus dem zweiten Viertel des XIV. Jahrhunderts. Auszüge aus der in der Ambraser-Sammlung sub Nr. 74 verwahrten Pergament-Handschrift, im „Archiv“ 1818, Nr. 78 und 79.

10. Über Freidal's (Freudall's d. i. K. Maximilians I.) Turnierbuch, in der k. k. Ambraser-Sammlung, in des Freiherrn v. Hormayr „Taschenbuch für vaterländische Geschichte.“ Wien 1820. S. 279; vgl. „Wiener Jahrb.“ Bd. VIII. 410.

11. Maximilians I. Sammlung altdeutscher Gedichte, in einer Pergament-Handschrift derselben k. k. Sammlung, s. dasselbe Taschenbuch 1821, S. 401 ff. und 1822, S. 349; vgl. „Wiener Jahrb.“ XVI. 176.

12. Des genannten Kaisers Gedenkbücher, ebendas. 1823. S. 165 ff. und 1824 S. 39 ff.

13. Über den seltsamen silbernen Trinkbecher der Margarethe Maultasche, und eine Wachstafel mit landwirthschaftlichen Aufzeichnungen, welche aus dem Schlosse Tirol herstammen und von Primisser im J. 1817 nach Wien gebracht wurden. S. „Archiv“ 1821, S. 99 f.

14. Nachricht von einer neuentdeckten Handschrift mit deutschen Gedichten aus dem XIV. Jahrhunderte, verfasst von Peter Suchenwirt aus Österreich. S. „Wiener Jahrbücher“ Bd. XIV, im Anzeigeblatte S. 10—51.

15. Der Wiener Dichter Peter Suchenwirt, von fünf Fürsten, von dem von Maylan, von Marchgraf Sigmund von Cartus, von Herczog Wilhelm von Österreich, und von Herczog Leopold von Österreich (nach einer Handschrift in der k. k. Hofbibliothek). „Archiv“ 1822, S. 188—191 und S. 218—221, dann „Archiv“ 1826, S. 276.

16. Peter Suchenwirt's Werke aus dem XIV. Jahrhunderte, in der Ursprache aus Handschriften, mit einer Einleitung, historischen Bemerkungen und einem Wörferbuche. Wien 1827. 8vo. Primisser's letztes grösseres Werk. Vgl. „Archiv“ 1827. N. 2 und 3.

17. Über eine neu aufgefundene Pergamentrolle mit den Bildnissen der Ahnen K. Maximilians I. S. „Archiv“ 1821, S. 356 mit der Chiffre C—s (Custos?) ist nach S. 310 desselben Archivs vom Jahre 1826 und nach den Wiener Jahrbüchern“ Bd. XXI, S. 81 von Alois Primisser.

B. Auf dem Gebiete der **Numismatik** verdanken wir ihm:

a) im Drucke: 18. Das älteste österreichische und Wiener Münzwesen bis in die Zeiten K. Ferdinand I. mit zwei Münztafeln. In des Freiherrn v. Hormayr „Geschichte von Wien.“ Bd. III, S. 209—240.

19. Berichtigung eines numismatischen Irrthums, im „Hesperus" Jahrgang 1821, N. 17 und im „Archiv" 1821. S. 364.

b) Ungedruckt, in handschriftlichen Katalogen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets:

20. Descriptio Numorum et Numismatum aevi recentioris et formae III^tiae, quae in C. R. Numophylacio Vindobonensi adservantur, cum indicibus rerum et nominum alphabeticis. Tom. VII. in Fol. Enthält die Beschreibung des Ducaten- und Groschencabinets, welcher er da und dort genaue Zeichnungen werkwürdiger und seltener Stücke und ihrer Zeichen beifügte.

21. Die Sammlung moderner Bronce-Medaillen des k. k. Münz- und Antikencabinets. Fol.

22. Bibliotheca Numismatica aevi médii et recentioris. Entwurf in alphabetischer Ordnung in Kleinfolio.

C. Über **Künstler, Kunstnachrichten** und **antiquarische Anzeigen**, als:

23. Über den Baumeister Anton Pilgram oder Pilgraben, Vollender des St. Stephansthurmes und Urheber mehrerer Zierarbeiten im Innern des Domes. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Mittelalters. S. „Wiener Jahrb." Bd. XI, im Anzeigeblatte S. 40—48; vgl. „Archiv" 1821. S. 46.

24. Über die Steinschneider Pichler; dann die zahlreichen in Innsbruck und der k. k. Ambraser-Sammlung befindlichen Bilder der beiden Cranach. „Archiv" 1821. S. 68 ff.

25. Ein Wort über Alexander Collin, Bildhauer aus Mecheln im XVI. Jahrhundert. In den „Wiener Jahrb." Bd. XXI. Anzeigeblatt S. 10—17.

26. Über die zehn von Hanns Vermeyen gemalten Cartone, darstellend Karl's V. siegreichen Heereszug gegen Tunis (im J. 1535). „Archiv" 1821. N. 5 und 8 [1]).

27. Die Verehrung der heiligen Dreieinigkeit nach dem Originalbilde von Albrecht Dürer (in der k. k. Bildergallerie N. 18) in Umrissen auf Stein gezeichnet von Julie Mihes, fünfzehn Blätter in Grossfolio. Wien im Verlage des lithographischen Institutes (1821). S. die Anzeige dieses Werkes im „Archiv" 1821. S. 47 f.

28. a) Von altdeutscher Baukunst, durch L. C. Stieglitz. Mit einem Titelkupfer (darstellend den Wiener Baumeister Anton Pilgram) und 34 Kupfertafeln in Folio. Leipzig 1820 und 247 S. in 4^to, und b) Versuch einer Einleitung in die Geschichte der altdeutschen Bauart, von Büsching. Vorlesungen, gehalten im Sommer 1820 und zur Grundlage anderer Vorträge wieder bestimmt. Breslau 1821. Beide angezeigt von Primisser in den „Wiener Jahrb." Bd. XVI. S. 123—161.

29. Über die alte, kunstreiche Kirche von Maria Stiegen, eines der wichtigsten Baudenkmale Wiens aus dem Mittelalter. „Archiv" 1821. S. 44 ff.

30. Reisenachrichten über Denkmale der Kunst und des Alterthums in den Österreichischen Abteien, und in einigen andern Kirchen Österreichs und Kärntens. Mit drei (von ihm selbst gezeichneten) Bildertafeln. Im oftgenannten Archive 1821. N. 97 und 98. S. 391 ff. und 1822. N. 20 ff.; auch in einigen sehr selten gewordenen Separatabdrücken von 44 enggedruckten Seiten in 4^to. [2]) Wieder abgedruckt in Hormayr's „Taschenbuch" 1848, S. 284—293.

---

1) Über diese dermals im k. k. Tapeten-Depôt zu Schönbrunn verwahrten zehn Cartons, welche von K. Karl VI. aus unwürdiger Verborgenheit hervorgezogen, auf dessen Befehl ausgebessert und nach Brüssel an den kunstreichen Jodocus de Vos zur Verfertigung von Tapeten gesendet wurden, zu denen ferner der k. k. Hofantiquar Karl Gustav Heraeus die zehn noch vorhandenen erklärenden Inschriften verfasste. S. meine Mittheilungen in den „Sitzungsberichten der philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften." Bd. XIII. (1854) Seite 602 f.; vgl. Heraei Inscript. et Symbola varii argumenti. Noribergae 1721. 182.

2) Diese Abteien und Kirchen sind: I. Klosterneuburg, im „Archiv" 1821. N. 97, S. 391. N. 100, S. 106 und 107;

31. Über die alten Gemälde auf dem Schlosse Karlstein bei Prag: S. „Wiener Jahrbücher." Bd. XXVII. Anzeigebl. S. 33—52.

32. Die alten Kunstdenkmale Wien's mit einem Blicke auf die Kirchenbaukunst des Mittelalters überhaupt und einige ihrer Denkmale in Österreich. In des Baron v. Hormayr „Geschichte Wiens," Jahrgang II. Wien 1824. Bd. I. S. 3—134 mit funf Abbildungen; vgl. „Wiener Jahrb." Bd. XXXVIII. 98 f.

33. Über die Kunstleistungen des Glasmalers Gottlob Samuel Mohn († 2. Nov. 1825), im „österreichischen Beobachter" 1825. N. 89. S. 438. Vgl. „Archiv" 1824. S. 772.

34. Das Vater Unser, in neun Blättern, gezeichnet und radiert von Joseph Führich, und mit einem ausführlichen Texte begleitet von Anton Müller, Professor an der k. k. Prager Universität. Herausgegeben durch Peter Bohmann's Erben. Prag 1826, angezeigt in Schickh's „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur etc." 1826. N. 151. S. 1214 ff.

35. Dietrichs von Bern und Attila's Streitwagen, in Büsching's „Wöchentlichen Nachrichten." Bd. IV. S. 225 f.

36. Der silberne Hausaltar der ungarischen Königstochter Margaretha [1]), in des Freiherrn v. Hormayr „Taschenbuche etc." 1824. S. 97—103.

37. Beschreibung eines alten messingenen (Tauf?-) Beckens von erhobener, getriebener Arbeit, mit einem Steinabdruck (das er später für die k. k. Sammlung ankaufte). S. Büsching's „Wöchentliche Nachrichten für Kunst etc." Bd. IV. 65 f.

38. Über drei Portale der Schlosscapelle zu Tirol und Zenoberg bei Meran, mit drei Kupfern (ausser den Bemerkungen des Podestà in Trient, des Grafen Benedict von Giovanelli und des k. k. Hofraths v. Hammer). In den „Beiträgen zur Statistik, Geschichte von Tirol und Vorarlberg." 1828. Bd. IV. 116 f.

39. Die systematisch geordnete und ausführliche Angabe der Leistungen des Archivs in siebzehn Jahrgängen (von 1810—1826) scheint nach der Chiffre P*** im Jahrg. 1826, S. 311 wenigstens theilweise von Primisser verfasst zu sein.

40. Dessen letzte, dem Drucke übergebenen Zeilen sind Anzeigen und Recensionen von: Antiquarische Aufsätze über einzelne Denkmale des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets zu Wien, und über verwandte Gegenstände (vom Director Anton v. Steinbüchel). „Archiv" 1827. N. 3. S. 18 und N. 7. Sie enthalten: a) Sappho und Alkaios, ein altgriechisches Vasengemälde. Mit fünf Kupfertafeln. 1822. Fol.; b) Scarabées egyptiens du Musée d' Antiques à Vienne, 1825, 4to; c) Über die in Steiermark (bei Negau im J. 1812) gefundenen römischen Helme, 1826; d) Notice sur les médaillons Romains en or du Musée Impérial et Royal de Vienne, trouvées en Hongrie dans les années MDCCXCVII et MDCCCV. 1826, in 4to; e) Beschreibung der k. k. Sammlung ägyptischer Alterthümer. Wien 1826; f) Addenda ad Eckhelii Doctrinam numorum veterum, ex ejusdem Autographo postumo. Cum tabula

---

II. Heiligenkreuz mit den Kirchen zu Medling N. 109; III. Herzogenburg N. 118; IV. Lilienfeld N. 121, 134; V. Götweih N. 134, 136 und 139; VI. Zwettel N. 139, 142; VII. Mölk (richtiger Melk aus Medelike). „Archiv" 1822. N. 20; VIII. Seitenstetten N. 26; IX. St. Florian N. 29; X. Kremsmünster N. 41; XI. Lambach und die Kirchen zu St. Wolfgang und Hallstadt N. 68; ferner XII. Villach N. 89; XIII, Ossiach und Maria-Gail in Kärnten N. 92; XIV. Petronell und Deutschaltenburg in Unterösterreich S. 550, und XV. Maria-Zell in Steiermark, S. 574.

1) Margaretha, eine Tochter des K. Bela IV. und der griechischen Prinzessin Maria (Lascaris), 1242 geboren, war Nonne in dem von ihrem Vater auf der Hasen- oder nach ihr genannten Margarethen-Insel gebauten Frauenkloster, und starb gottselig am 18. Jänner 1271.

aenea. 1826, in 4_{to}; g) Papiri greco — egizi ed altri greci monumenti dell' J. R. Museo di Corte tradotti ed illustrati da Giovanni Petrettini Corcirese. Vienna MDCCCXXVI in 4^{to}.

Das k. k. Münz- und Antikencabinet verwahrt Alois Primisser's Porträt, angeblich von Julie Mihes gezeichnet, wie es hier in verjüngtem Massstabe vorliegt; seine feste, ausdrucksvolle Handschrift ist aus einer Unterfertigung in einem Geschäftsstücke vom J. 1820 ersichtlich. Freiherr v. Hormayr hat mit den Bildnissen des gelehrten Sprachforschers Johann Andreas Schmeller († 1852 in München) und Primisser's, das eine Copie der Zeichnung im genannten k. k. Cabinete zu sein scheint, sein historisches Taschenbuch für das Jahr 1846 geziert.

Die Schwestern Julie und Sophie Mihes.

Da Julie Mihes, verehelichte Primisser, als Künstlerin in weiteren Kreisen bekannt war, versuchen wir theils aus den Mittheilungen, die wir von ihrer Schwägerin Theresia Unterkircher, theils aus dem Kloster der Salesianerinnen erhalten haben, ihr und ihrer Schwester Sophie, Leben zur Ergänzung der obigen Angaben (S. 228) klar darzulegen.

A. **Julie**, am 13. Juli 1786 zu Breslau geboren, das älteste von sechs Kindern, welche bis auf ihre jüngste Schwester Sophie in früher Kindheit starben, erfreute sich einer sorgfältigen Erziehung und erhielt von ihrem vielseitig gebildeten Vater selbst einen Unterricht, wie er für einen Knaben geeignet gewesen wäre. Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, las er mit ihr historische, religiöse und philosophische Werke, worunter die Geschichte der Religion Jesu Christi von Friedrich Leopold Grafen von Stollberg, welche Lectüre ihren Geist zu ernsten Betrachtungen mächtig emporhob und in eine warme Sehnsucht nach dem Höchsten entzündete.

Poesie und Kunst nahmen auch ihren Antheil an der Ausbildung des jungen Mädchen, während die edle Mutter Julie, geb. Frisch, die schönen weiblichen und häuslichen Tugenden und die Herzen der geliebten Töchter zu pflanzen bemüht war.

Julie, welche ein ausgezeichnetes Talent für Kunst zeigte, wurde schon frühe im Zeichnen unterrichtet, und erreichte im Malen bald eine bedeutende Stufe, so dass sie durch ihre Gemälde in ihrer Vaterstadt die Aufmerksamkeit auf sich zog. Zweimal besuchte sie die Kunstschätze der berühmten Dresdener Gallerie, brachte von da herrliche Copien nach Hause zurück, so van der Helst's schönes Bild der alten Frau mit der Enkelin an der Hand, und wusste hierin die Wahrheit und Naivetät des Originals vollkommen zu erreichen (s. Nagler's „Künstler-Lexikon" IX. 285). Zu ihren frühern Werken gehört auch die Copie der heiligen Familie nach Augustin Carracci.

Inzwischen war das k. Bergamt von Breslau in die kleine Bergstadt Brieg versetzt, und mit ihr auch die Familie Mihes, welche von lieben Freunden und den alten ehrwürdigen Denkmalen der Kunst sich schwer trennte.

Als im Jahre 1820 die Familie wieder einmal auf Besuch nach Breslau kam, um daselbst die Ostern zuzubringen, erkrankte plötzlich die gute Mutter und starb am 2. April. Um das tiefgebeugte Gemüth zu heben ward eine Reise nach Wien beschlossen. Julie erhielt mehrere Kunstaufträge, man bestellte bei ihr Copien von berühmten Gemälden, was die Unkosten der Reise und eines längern dortigen Aufenthaltes erleichtern sollte. Sie kamen im Sommer 1820 nach Wien, Briefe von einigen Freunden verschafften ihr Zutritt in der grossen Kaiserstadt, so auch bei den Geschwistern Primisser, die am 17. Jänner ihre Mutter (S. 225) verloren hatten; die gegenseitige Mittheilung gleichen Verlustes

verband beide Familien bald in grösserer Innigkeit. Die künstlerischen Arbeiten, die Julie in der k. k. Bildergallerie im Belvedere beginnen sollte, boten oft Gelegenheit sich zu sehen, und als des Vaters Urlaub bereits abgelaufen und er mit der jüngern Tochter wieder heimgereist war, bezog sie anfangs ein Monatzimmer in nächster Nähe, im Salesianer-Hause, wurde aber noch vor dem Beginne des Winters von der Familie Primisser, die im untern k. k. Belvedere wohnte, in Kost und Wohnung genommen.

Kaum hatte Julie, die dem altprotestantischen Bekenntnisse angehörte, in einem katholischen Lande bei einer streng katholischen Familie sich einheimisch gefunden, erwachte und wuchs in ihr die Sehnsucht ein Glied dieser Kirche zu werden. Ein katholischer Priester, an den sie sich wandte, suchte sie — um vielleicht sie zu prüfen — von diesem Schritte abzuhalten. Fest verharrte sie in ihrem Entschlusse, lernte zu dieser Zeit im Hause des k. k. Legationsrathes Friedrich von Schlegel, der mit seiner liebenswürdigen Gemahlin erst kürzlich aus Rom zurückgekehrt war, den Pater Ludwig Zacharias Werner kennen, welcher selbst ein Convertit war, und das Verlangen ihres Herzens verstand, sie tröstete und beruhigte.

Im Spätherbste des Jahres 1820 arbeitete Julie an der Zeichnung der Anbetung der heiligen Dreifaltigkeit von Albrecht Dürer (S. 226), die sie im Steindrucke herausgab und ihrem Gönner dem k. preussischen Minister Freiherrn von Altenstein widmete, welcher ihr eine Unterstützung von seinem Monarchen vermittelt hatte.

Nach kurzem Unterrichte und, nachdem sie die Genehmigung ihres Vaters, den sie in mehreren Briefen mit kindlicher Treue und Aufrichtigkeit von ihren Schritten und Handlungen in volle Kenntniss setzte, schwer erhalten hatte, legte sie am 17. Jänner 1821 still in der verschlossenen Kirche zu Maria Stiegen ihr Glaubensbekenntniss in die Hände des P. Werner ab. Werner hielt eine kurze Rede, war aber so bewegt, dass er kaum sprechen konnte, sie war die erste Seele, die von ihm in den Schooss der sichtbaren Kirche zurückgeführt und aufgenommen wurde.

Nun hatten Julien's Briefe, Zeugen ihres vollen Glückes, auf den alten Vater einen wohlthätigen Einfluss, dessen Geist und Herz durch entsprechende Lectüre für die geoffenbarte Lehre mehr und mehr empfänglich wurden. Am 1. August 1822 trat auch ihre Schwester Sophie, die mit dem Vater zu einem Besuche abermals nach Wien gekommen war, in dessen Gegenwart in der Redemptoristen-Kirche zu Weinhaus bei Wien zur katholischen Kirche über.

Zwischen Julien und Primisser war, obgleich er beinahe zehn Lebensjahre weniger zählte, durch vollkommene Übereinstimmung ihrer Ansichten über Kunst und Wissenschaften sowohl als durch Annäherung der Gesinnung und des Charakters innige Freundschaft entstanden und der lebhafte Wunsch sich nicht mehr zu trennen, bewog sie zur Freude beider Familien, durch das Band der Ehe sich zu vereinigen. Ihre kirchliche Verbindung geschah durch Pater Rinn, ebenfalls in der Kirche zu Weinhaus, am 2. September 1822. Die Hochzeit ward im Hause des damaligen k. k. Hofsecretärs Joseph v. Pilat im Dorfe Weinhaus mit einigen Freunden begangen.

Als Hausfrau füllte Julie vollkommen ihren Platz aus, sie verstand und übte die häuslichen Geschäfte ohne die schöne Kunst zu vernachlässigen, und ihre schönen Gemälde zierten die freundlichen Räume der gegen den Garten des Belveders gelegenen Wohnung. Sowohl die Ambraser-Sammlung als auch die Bildergallerie boten der emsigen Künstlerin die herrlichsten Gegenstände ihr Talent zu vervollkommnen. An schönen Sommertagen wurden öfters Ausflüge in Wiens reizende Umgebungen gemacht, bei denen ihre Zeichnungsbücher mit Skizzen zu Landschaften sich füllten, welche vortreffliche Hintergründe und Staffagen lieferten. Sie verfertigte sehr viele werthvolle Gemälde, theils nach eigenen, theils nach Compositionen grosser Meister. Manches wurde in ihr Vaterland geschickt. Den

dafür erhaltenen Preis verwendete sie häufig zu Werken der Nächstenliebe. Kein Armer gieng von ihr ohne Gabe, und oft wurde sie auf diese Art betrogen, was sie aber von ihrem Wohlthun nicht abschreckte.

Voll Menschenliebe nahm sie ein armes Mädchen, Namens Louise Berchet d'Arlie an, erzog es und unterrichtete es selbst, und sorgte mütterlich für dasselbe zu ihrem Eintritte in's Kloster, wohin ihr später Louise folgte (s. S. 240).

Ein kleiner, aber auserlesener Kreis von Freunden, worunter auch einige fromme Künstler, bildeten den Umgang der Familie, man fühlte sich heimisch in ihrer Nähe.

Als Primisser's ältere Schwester Antonia am 23. November 1823 sanften Todes dahin geschieden war, ward im greisen Vater Mihes, der pflege- und umgangsbedürftig von seiner geliebten, geistvollen Tochter ferne lebte, der natürliche Wunsch rege, bei derselben seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Man machte nun den Versuch bei Sr. Majestät dem Könige von Preussen die Gnaden zu erbitten, die Pension, um die der alte treue Diener ansuchte, in Österreich verzehren zu dürfen. Ein wunderschönes Madonnenbild von Juliens Hand begleitete die Bitte. Der wohlwollende Minister Freiherr von Altenstein unterstützte sie, und im Sommer 1824 übersiedelte Vater Mihes nach Wien.

Hier in der treuen Pflege seiner Töchter, sorglos zwischen Künsten und Wissenschaften, im Genuss der freien Luft im schönen Garten vor der Thürschwelle, erhob sich sein Geist in Gesprächen und Lectüre. Auch er, der Greis von 74 Jahren, ward am 18. November 1824 durch den Director des erzbischöflichen Seminariums Herrn Dr. Franz Xaver Zenner, in der Kirche von Mariä Heimsuchung d. i. der Salesianerinnen in die Gemeinschaft der Katholiken aufgenommen. So lebte die ganze Familie einträchtig im Frieden mit Gott und sich selbst. Dieses Glück hatte jedoch keinen Bestand!

Primisser, von zartem Körperbau und in Folge jener Verkühlung, die er sich in seinem achtzehnten Jahre zugezogen hatte, lungenschwach, konnte nie zu vollkommener Leibeskraft gelangen und sicherlich beschleunigte die übermässige Anstrengung des Geistes das Übel. Die Wirkung der Erholungsreise nach Oberösterreich im Herbste 1826 war von gar kurzer Dauer. Die Arbeit an der schönen Krippe zum Weihnachtsfeste war seine letzte Freude. Die Brustentzündung, die ihn in den ersten Tagen des Jänner 1827 erfasst hatte, zog die übelsten Folgen nach sich. Alle ärztliche Hilfe und die treueste Pflege waren fruchtlos, ein verzehrendes Fieber rieb seine Kräfte auf und alle Hoffnung zu seiner Genesung war dahin. Sein ganzes Wesen athmete Geduld und völlige Ergebung in den Willen des Herrn über Leben und Tod, voll Besonnenheit ordnete er seine Geschäfte. Mit den Tröstungen der h. Sterbesacramente versehen, beschloss er sein frommes Leben am Tage des h. Jacobus (S. 228).

Unaussprechlichen Schmerz brachte dieser Verlust der ganzen Familie, deren liebenswürdiges und geliebtes Haupt der vortreffliche, seltene Mann gewesen. Die Bande waren gelöst, der Vater Mihes ein hochbetagter, schwerhöriger Greis, die kinderlose Julie sehnte sich nach einer stillen Stätte, fern von dem eiteln Getriebe der Welt. Die Trennung von ihrem Vater erfüllte sie mit Wehmuth, aber der gute Greis erkannte selbst, dass nur in den klösterlichen Mauern sie ihre Seelenruhe finden würde. Auch ihre Schwester Sophie war entschlossen, den Vater, so lange der Herr sein Leben fristete, mit aller schuldigen Sorgfalt zu pflegen und zu erheitern, dann aber auch dem Zuge ihres Herzens und ihrer Schwester dahin zu folgen.

Es ward beschlossen, sobald die Witwe in's Kloster von Mariä Heimsuchung, in dem sie Aufnahme fand, eingetreten wäre, eine kleine Wohnung in dessen Nebengebäude zu beziehen, um wenigstens nur durch ein paar Mauern von Julien getrennt zu sein. Doch anders hatte es der Herr gefügt. Der Vater, durch wiederholte Nervenschlaganfälle geschwächt, erkrankte und starb am 11. October 1827.

Nun war noch für zwei Personen Rath zu schaffen, nämlich für Therese Primisser und für die neunjährige Louise Berchet; jene schied, wiewohl mit blutendem Herzen von ihren geliebten Schwägerinen, und wurde im Hause der Frau von Schlegel wie eine Tochter aufgenommen. Am 25. Juni 1829 reichte sie in Villach, wo noch Verwandte von mütterlicher Seite lebten, ihre Hand ihrem Vetter Martin Unterkircher (S. 180), damals Landrichter zu Ampezzo, dem sie dahin als treue Hausfrau folgte; für diese sorgte Ihre Majestät Karoline Auguste mit einer Pension.

Am Festtage Allerheiligen, 1. November traten beide Schwestern in das Kloster des Ordens von Mariä Heimsuchung [1]) am Rennwege. Der Frau Primisser ward der Fortbezug der ihr als Witwe gebührenden Pension durch kaiserliche Gnade bewilliget. Am 20. April 1828 nahmen beide das Ordenskleid und traten in's Noviziat, Julie erhielt den Namen der Ordensmutter **Marie de Chantal**, Sophie — **Louise-Francisca.** Aufopferungsvoll entsagte jene durch mehrere Jahre dem Malen, obgleich diess ihr erlaubt war, bekam die Aufgabe die Zöglinge im Kloster zu unterrichten, kleine Bilder zu malen und zu illuminieren. Nach der Profess, die sie zugleich mit ihrer Schwester am 21. April 1829 ablegte, ward sie zur Aushilfe im Pensionat bestimmt und einige Jahre später mit der Oberleitung der Classen betraut, in welcher Eigenschaft sie bei ihren Kenntnissen und Erfahrungen den Lehr- und Lernplan nach den Anforderungen der Zeit verbesserte. Sie sorgte mit Hilfe einer jungen Schwester, die sie hierzu herangezogen hatte, für die geistige und leibliche Erziehung ihrer Eleven, suchte neben der Bildung des Herzens auch die des Geistes zu heben, und wusste durch ihr ganzes Wesen und ihr Eindringen in den Kern der Sache die Herzen der weiblichen Jugend, und die volle Zufriedenheit Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter, als obersten Schutzfrau wie auch der Mütter zu gewinnen. Nach mehrern Jahren, welche sie der Erziehung so erfolgreich gewidmet hatte, ward sie Novizenmeisterin, als welche sie jede Seele nach deren Art und Weise zu führen und zu leiten verstand.

Die Chorfrau Marie de Chantal war nach ihrer Schwester durch Wahl [2]) vom Jahre 1843 bis 1849 durch zwei Triennien Oberin des Klosters, und hinterliess allenthalben Spuren ihrer thätigen und weisen Verwaltung. In jenen unheilvollen Tagen des Jahres 1848 benahm sie sich mit Festigkeit und Ausdauer in allen ihr Gotteshaus umdrohenden Gefahren, unerschütterlich im Vertrauen auf den, welcher alle schirmen und retten kann. Niemals ward in jener Zeit dieses Asyl des Friedens von frevelnden Füssen betreten. Nach Beendigung ihres zweiten Trienniums folgte ihr in der Würde der Oberin, in der sie für das geistliche und zeitliche Wohl des Gotteshauses mütterlich gesorgt hatte, wieder ihre geliebte Schwester, und sie übernahm abermals die Aufsicht über die Novizen.

Sie schmückte das Kloster mit mehreren schönen Gemälden von eigener Hand. Im Sommer des Jahres 1854 malte sie die heilige Jungfrau für die Kirche der Schulschwestern zu Horazdiowitz in Böhmen von solcher Schönheit, dass es ihren Ordensschwestern schwer fiel sich von demselben zu trennen. Nach Beendigung dieses ihres letzten Bildes beschloss sie nichts mehr zu malen, sie wusch und verschloss ihre Pinsel, beichtete an selbem Tage und bat Gott um Verzeihung all der Fehler, welche sie in Ausübung der Kunst begangen habe.

1) Johanna Francisca Fremiot, zu Dijon 1572 geboren, that, nachdem ihr Gemahl Christoph Baron v. Chantal auf der Jagd unvorsichtiger Weise getödtet worden war, das Gelübde sich nie wieder zu vermählen, und widmete sich ganz der Erziehung ihrer sechs Kinder und der Pflege der Armen und Kranken. Im J. 1604 unterwarf sie sich der Leitung des h. Franz von Sales, Bischofs zu Genf, der ihr seinen Plan zur Gründung des Ordens der Heimsuchung (de la Visitation) mittheilte, zu dem sie in Annecy den ersten Grund legte. Sie starb gottselig am 13. Dec. 1641 und ward vom P. Clemens XII. heilig gesprochen. Des Kaiser Joseph's I. Witwe Wilhelmine Amalie, geb. Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, legte zu diesem Kloster am Rennwege den Grundstein am 13. Mai 1717, lebte, starb (10. April 1742) und ruht daselbst.

2) Die Wahl einer Oberin auf je drei Jahre erfolgt am Donnerstag vor Pfingsten.

Im August fühlte sie die ersten Zeichen ihrer Krankheit, verrichtete aber streng alle ihre Obliegenheiten, während ihre Kräfte mehr und mehr dahin schwanden. Am 17. September betrat sie das Krankenzimmer, das sie nicht mehr verlassen sollte. Zu den äussern Schmerzen kam auch noch der, dass sie seit December des Beistandes der Oberin, nämlich ihrer geliebten Schwester, die selbst fortwährend krank war, entbehren musste. Diese erhob sich mühsam von ihrem Lager und vermochte noch, wiewohl wegen Lähmung der einen Seite von andern gestützt, ihre letzte Pflicht an der muttergleichen Schwester, die in langem Todeskampf den 16. Jänner 1855, in ihrem 68. Lebensjahre verschied, getreu zu erfüllen.

Zum Schlusse erwähnen wir zu ihren früheren Werken von ihrer kunstfertigen Hand noch folgende: a) die Taufe des Heilandes nach Perugino; b) die Geliebte des Palma vecchio, nach dessen Bilde im k. k. Belvedere, um 1820 in Wien gemalt, und c) die Madonna mit dem Kinde und dem kleinen Johannes, nach Tizian, beide Bilder im Besitze schlesischer Kunstfreunde. Diese Bilder sind im Kunstblatte zwischen 1820 und 1822 gerühmt, so wie d) das Bild der h. Jungfrau mit dem Kinde, nach einem Wasserfarben-Gemälde (angeblich von van Eyck) im Grossen in Öl ausgeführt. Man rühmte die Kraft und Glut der Farben. Nach einem von ihr gemalten Christuskopf des Giorgione († 1511) fertigte John einen Kupferstich für das Taschenbuch Aglaia 1821. Ferner malte sie e) die Himmelfahrt Mariens im J. 1819, renoviert 1851; f) einen Heiland, der die Kinder segnet und g) eine Cäcilia, von welchen beiden die Jahre ihres Entstehens unbekannt sind. Im Kloster der Salesianerinnen sind von ihrer Hand: α) Die h. Mutter mit dem Jesukinde im J. 1830; β) das Herz Jesu-Bild in der Kirche, im J. 1839; γ) die h. Anna und drei Bilder heiliger Engel 1846; δ) der Kreuztragende Heiland 1851; ε) der h. Johann der Evangelist; ξ) das hochwürdigste Gut im J. 1853.

B. Da wir so Vieles was Sophie Mihes betrifft, in dem Lebensabriss ihrer Schwester Julie enthalten finden, können wir uns ganz kurz fassen.

Sophie, am 11. September 1800 geboren und somit um volle vierzehn Jahre jünger als Julie, wuchs unter der schwesterlichen Leitung und Obsorge schwächlichen Leibes aber geistesfrisch heran, und hieng mit aller Liebe an der wahren und treuen Mutter Natur. Sie lernte auch etwas zeichnen, hatte aber entschiedenen Sinn für Vocal- und Instrumentalmusik. Sie kam 1820 mit dem Vater und der Schwester nach Wien, convertierte in Weinhaus am 1. August 1822, trat mit Julien am 1. November 1827 in's Kloster der Salesianerinnen, nahm das Ordenskleid den 20. April 1828 unter dem Namen **Louise-Francisca**, machte nach sehr strengem Noviziate am 21. April 1829 Profess. Sie war nacheinander in verschiedenen Geschäften auf's Erspriesslichste verwendet, hatte ein gesundes und scharfes Auge für jeglichen Dienst im Hause. Welches Vertrauen sie durch ihren Verstand, ihre Kenntnisse und ihr praktisches Geschick das Ordenshaus im Innern zu führen und nach Aussen zu vertreten, kurz durch ihr ganzes Wesen unter den Mitschwestern erworben hatte, bezeugt uns die viermalige Wahl zur Oberin (S. 238). Sie trug diese Würde und Bürde von 1837 bis 1843 und nach ihrer Schwester Maria de Chantal von 1849 bis 1855 (somit beide nacheinander durch achtzehn Jahre). Mit vielem Sinne nicht nur für Sprachen, sondern auch für exactès Wissen, Mathematik und Architektur ausgestattet, hat sie sogar den von einem Bauverständigen, der von dessen Zweckmässigkeit nicht wenig erstaunt war, gebilligten Plan gefasst, in dem Klostergebäude einige Abänderungen zu treffen, welche aber wegen der Zeitverhältnisse unterblieben. Auch hatte sie das Archiv und die Papiere unter sich, sie war ein thätiger Geist der Ordnung und des Ordnens. Alternd und bei zartem Körper durch ihre jahrelange Oberleitung des Hauses geschwächt, ward auch sie vom allgemeinen Loose der Sterblichen ereilt. Am 6. November 1854 bezog sie dasselbe Krankenzimmer mit ihrer Schwester, musste aber, da deren

Zustand sich verschlimmerte, in's anstossende Zimmer gebracht werden. Am 3. December ward sie vom Schlagflusse berührt, vermochte dennoch mit starker Seele der geliebten Schwester in ihrem Hinscheiden beizustehen; später, als sich die Gehirnerweichung eingestellt hatte, vegetierte sie geistesverloren dahin, bis auch ihr Leben an ihrem Geburtstage, am 11. September 1858 erlosch.

Beide Schwestern werden im Ordenshause stets in gesegnetem Andenken verbleiben, und in ihren Tugenden und ihrem nachhaltenden Wirken als Muster vorleuchten.

Anmerkung zu S. 228. — Der Vater des daselbst erwähnten Mädchens, Namens Louise Berchet d'Arlie, war aus Lyon von guter Familie, die Mutter aus Wien gleichfalls von gutem Hause. Louise, zu Prag um 1818 geboren, das jüngste von mehreren Kindern, ward im vierten Lebensjahre von ihrer Mutter im elendesten Zustande nach Wien gebracht, wo Frau Julie Primisser sich des Kindes wie eines eigenen annahm. Nach ihres Mannes Tode sorgte Ihre Majestät die Kaiserin für die weitere Erziehung in einem Pensionate. Hierauf trat sie nach manchen bittern Erfahrungen in ein Frauenkloster zu Pressburg, kam hierauf nach Wien und nahm als Chorschwester das Ordenskleid der Salesianerinnen am 11. Jänner 1841 mit dem Namen Francisca Magdalena und machte Profess am 16. Jänner 1842. Sie zeigte in allem ihren Geist der Ordnung und der Nettigkeit, besass grosse Geschicklichkeit und Fertigkeit in jeglicher Arbeit, besonders verstand sie mit Geschmack Reliquien zu schmücken, was sie machte war wohl gemacht; auch ward sie, da sie sehr gut deutsch schrieb, oft von der Oberin als Secretärin gebraucht. Sie starb am Blutbrechen den 2. Jänner 1853.

IV.

Johann Friedrich Primisser,

† 1. März 1812 zu Innsbruck.

Johann Friedrich, der älteste Sohn des in der Ehe mit Maria Burger mit zehn Kindern gesegneten Johann Primisser, Vetters der Gebrüder Cassian und Johann Baptist, und in seiner Gegend ausgezeichneten Webers, zu Prad am 21. August 1757 geboren, erhielt in der Taufe den Namen Johann [1]), dem er aber in der Folge wegen mehrmaliger Verwechselung mit dem so eben genannten Vetter Johann Baptist den Namen Friedrich beifügte. Er war nach dem Instanzen-Schematismus für Tirol und Vorarlberg 1796 S. 40 Registrant bei dem k. k. Gubernium und zugleich bei dem dortigen Archive angestellt; im Jahre 1804 finden wir ihn mit Übergehung mehrerer Vordermänner, wohl wegen seiner Tüchtigkeit und Brauchbarkeit, als k. k. Gubernial-Secretär, Registratur-Director und Archivar, in welcher Eigenschaft er am 1. März 1812 zu Innsbruck starb.

Er war ein glücklicher und beliebter Dichter in tirolischer Mundart, von welchem zwei Stücke auf der vaterländischen Bühne nicht unbekannt waren, nämlich: „Friedrich mit der leeren Tasche" und „Martin Sterzinger, oder der bairische Einfall in's Tyrol." Ein Schauspiel. Innsbruck bei Wagner 1782, 8vo, in der Bibliotheca Tirolens. Tom. IX.; dann „Tirolische Kriegslieder," worunter einige sehr gelungene im Tiroler-Dialecte sein sollen, in Tom. CXIII. Ferner in Manuscripten: a) Tirolische Chronik von 1130—1299 mit einigen Excerpten in alphabetischer Ordnung,

---

1) Nach den dankwerthen Mittheilungen des Herrn Pfarrers Rainer in Agums, der mit dieser Linie der Primisser verwandt ist.

Fol. N. CCXCIII; b) Einleitung zur Geschichte Meinhard's IV. [1]), Fol. Tom. DCCCXCIII; c) Gerechtsame der Grafen von Tirol über die Stifter Trient und Brixen. Fol. CCXCIII; d) Grabschriften zu Innsbruck, Mscr. in 4to. Tom. CCXXXVII; e) Bruchstück einer tirolischen Geschichte bis 1199, in 4to. Tom. CCXXXVIII; f) Gelegenheitsgedichte etc. Fol. Tom. CCXCVI.

Auch war er beauftragt, des gelehrten Freiherrn von Sperges (S. 184) Sammlungen zur tirolischen Geschichte zu redigieren und durch den Druck bekannt zu machen; seine fortwährende Kränklichkeit aber hinderte ihn an der Ausführung dieses Werkes, zu dem er historische Notizen und Entwürfe, welche unter dem so eben genannten Nachlasse enthalten sein dürften, gesammelt und auszuarbeiten begonnen hatte.

V.

Gottfried Primisser, des Vorigen Sohn,

gestorben zu München 26. Sept. 1812.

Gottfried Primisser, am 8. October 1785 zu Innsbruck geboren, entfaltete frühzeitig seine grossen Talente und zeichnete sich vor allen Studierenden der dortigen Universität aus. Nachdem er im Jahre 1807 den juridischen Doctorgrad mit Ruhm erlangt hatte, lebte er ganz seinen Studien, seinen Forschergeist und seine feurige Liebe für die Wissenschaft auf junge Studierende, welche sein Unterricht und Umgang begeisterte, hinüberpflanzend.

Vorzüglich hatte er sein Leben dem Studium der Geschichte geweiht, ganz besonders aber der Geschichte seines Vaterlandes, für die er mit unermüdetem Fleisse sammelte. Schon als Knabe von seinem Vater zu Studien dieser Art angeleitet, war er auch durch das Beispiel seiner Namensträger Cassian und Johann Baptist Primisser angespornt. In dem bekannten Journale: „Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol" erschien von ihm im Jahre 1807 Bd. II. 97—192 „der Venezianische Krieg unter dem Erzherzog Sigmund Grafen zu Tirol 1487," mit Anhang und Urkunden zu dieser historischen Abhandlung S. 193 ff.; im Jahre 1808 Bd. IV. 267—303 „Über Heinrich den letzten Rottenburger und sein Geschlecht" mit Anmerkungen und Urkunden. Diese beiden ersten Versuche fanden sehr grossen Beifall und gaben ein schönes Zeugniss von dem grossen Umfange seiner Kenntnisse, sie zeigten, wieviel man noch von seinem historischen Forschergeiste zu erwarten habe.

Die auf die Förderung der Wissenschaften und auf die Unterstützung sich auszeichnender Talente so rühmlich bedachte königlich bairische Regierung, der dieser junge Geschichtsforscher nicht entgieng, schickte ihn im Jahre 1809, um seinem Geiste Gelegenheit zu höherer Ausbildung zu geben, nach Göttingen. Von diesem Hauptsitze der deutschen Wissenschaft, aus der Schule Heeren's kam er mit erweiterten Ansichten, viel ausgebreiteteren Kenntnissen und mit erhöhter Begeisterung für die Geschichte zurück, deren Forschungen er nun alle seine Kräfte, sein ganzes Leben hingab. Er ward hierauf verwendet, die tirolischen Landesarchive zu ordnen.

Am 27. Mai 1812 wurde er von Sr. königlichen Majestät zum Adjuncten bei dem Reichsarchive zu München ernannt, und er kam so an einen Posten, der ganz eigentlich für ihn gemacht

1) Nach der richtigeren Zählung war er der III., der Sohn der Margaretha Maultasch und ihres zweiten Gemahles des Herzogs Ludwig von Baiern und Markgrafen zu Brandenburg († 1361), der plötzlich zu Meran am 13. Jänner 1363 gestorben ist.

schien, und aus welchem der Staat und die Wissenschaft von ihm alles erwarten konnte. Doch wie bald verschwanden alle diese schönen Hoffnungen! Wenige Wochen nach seiner Ankunft in München ward er von einer heftigen, anhaltenden Diarrhöe befallen, welche bei seiner schon von Natur schwächlichen Leibesbeschaffenheit und bei seinen durch rastlose Studien geschwächten Kräften ihm tödtlich ward, und mitten in der schönsten Laufbahn nach Verdienst und Ruhm, starb er am 26. September im nicht vollendeten 27. Jahre seines Alters. Er beschäftigte sich in der letzten Zeit mit der Verfassung einer Regierungsgeschichte des tirolischen Landesfürsten Ludwigs des Brandenburgers, des zweiten Gemahles († 1361) der Margaretha Maultasch, wozu er bereits eine reichhaltige Sammlung von Daten gemacht hatte. Auch erschien von ihm zu Anfang dieses Jahres eine kleine Schrift: „Denkmäler der Kunst und des Alterthumes in der Kirche zum h. Kreuz (Hofkirche) zu Innsbruck, mit Kupfern 1812," die er auf Ersuchen der Wagner'schen Buchhandlung geschrieben hat [1]). Überhaupt erschien das Wenige, was wir von ihm im Drucke haben, nur auf das Zudringen seiner Freunde. Er selbst war immer der Meinung, er sei noch nicht in das zu reifen gelehrten Arbeiten erforderliche Alter getreten; dazu glaubte er sich erst durch vieles Lesen, durch unermüdetes Sammeln und durch viel längere Erfahrung geschickt machen zu müssen; denn ein hohes Ziel und Johannes v. Müller's Beispiel standen vor seiner Seele. Alle, die ihn kannten, schätzten ihn nicht nur hoch wegen seines hervorragenden Genies und seines rastlosen wissenschaftlichen Strebens, sie liebten ihn auch eben so sehr wegen seines offenen, biedern und herzlichen Charakters. Vor allen aber trauerten um ihn seine Jugendfreunde, die er mit inniger Liebe an sich und an die Wissenschaft gefesselt hatte.

Im folgenden Jahre setzten ihm seine Freunde auf dem Gottesacker zu Innsbruck ein Denkmal, das ihrer Denkungsart und ihrem Gemüthe nicht minder Ehre macht, als dem würdigen Verstorbenen, für dessen Ehre und Andenken zu sorgen sie sich bemühten, und daher wohl verdient, dass dessen hier gedacht werde. Es ist ein Leichenstein von weissem Marmor, mit einen schönen schwarzen marmornen Rahmen eingefasst und mit der Inschrift:

D . O . M.
GOTTFRIDI PRIMISSER
IOANNIS . FRIDERICI . F.
OENIPONTANI . I . V . D.
IVVENIS
INGENIO . LITERARVM . CVLTV . MODESTIA
PRAESTANTIS
HISTORIAE . PRAESERTIM . PATRIAE . PERITIS-
SIMI.
MEMORIA . NE . INTERIRET
AMICI . EIVS . AEQVALESQVE
QVI
EIVS . CONSVETVDINE . INSTITVTIONE .
EXEMPLO
MVLTVM . SE . PROFECISSE . FATENTVR
GRATI . ET . MOESTI
P . P.
OBIIT . MONACHII . ARCHIVIO . REGNI . BAVARICI
COLLIGENDO . ADSCITVS
DIE . XXVI . SEPTEMB . ANNO . M. D. CCC. XII.
AETATIS . XXVIII.

1) Diese Schrift erschien nach Herrn Baron Alois Dipauli zuerst im „Innsbrucker Taschenbuche auf das Jahr 1812 für Fremde und Einheimische" in 8. als eine Art Beilage, dann wieder bei Wagner in den „Denkwürdigkeiten von Innsbruck und seinen Umgebungen." I. Stück. Zweite Auflage. Innsbruck bei Wagner in 8vo, 166 Seiten; beigebunden, wahrscheinlich um diese Schrift neu abzusetzen, sind derselben auch Abbildungen der Statuen in der Franciscaner-Hofkirche.

Die Bibliotheca Tirolensis verwahrt noch als handschriftlichen Nachlass desselben:

1) Über Heinrich den letzten Rottenburger. Fortsetzung des obigen Aufsatzes. Fol. Tom. N. DCCCXCIII.
2) Entwürfe und Aufsätze zur Geschichte von Tirol, in 4^to N. CCL'
3) Beiträge zur Geschichte des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welser, mit Urkunden, in 4^to, das.
4) Auszüge von Chroniken zur tirolischen Geschichte, in 4^to, das.
5) Tirolische Urkunden aus dem XII., vorzüglich aus dem XIII. Jahrhunderte, in 4^to, das.
6) Excerpta pro historia Tirolensi ex Muratorii Script. rerum Italicar. 8^vo. N. CCXX.
7) Tirolische Urkunden von 1351—1400, 155 Stücke, in 4^to.
8) detto von 1401—1420, 134 Stücke, in 4^to, N. CCLIV.
9) detto von 1421—1620, 148 Stücke. CCLV.
10) Materialien der baierischen Geschichte, nicht ohne Rücksicht auf Tirol. 4^to. CCCLII.

Endlich von Dr. Gottfried und Johann Friedrich Primisser.

11) Tirolische Chronik aus Urkunden und Schriftstellern von den Agilolfingern bis 1300. Mscr. in 8^vo. Nr. CCXX.
    Von 1301—1400 in 8^vo. Nr. CCXXI.
    Von 1401—1500 in 8^vo. Nr. CCXXII.
    Von 1501—1777 in 8^vo. Nr. CCXXIII.
12) Auszüge aus verschiedenen historischen Schriften zum Behufe der Tirolischen Geschichte. Mscr. in 8^vo. N. CCXXVII.
13) Tirolische Urkunden von 1304—1350, 139 Stücke. Mscr. in 4^to. N. CCLII.
14) Auszüge aus verschiedenen Schriften zum Behufe der Geschichte und Statistik von Tirol. Mscr. in 4^to. N. CCXXXVIII.
15) Denkwürdigkeiten von Innsbruck. I. und II. Stück, Mscr. in 4^to. daselbst.

Nach den dankwerthen Mittheilungen von Herrn Alois Dipauli Freiherrn von Treuheim aus der von seinem gelehrten Herrn Vater gesammelten Bibliotheca Tirolensis.

Nachtrag

zu S. 228.

Wir sind im Stande Alois Primisser's Testament, das auf dem Krankenlager mit schwacher Hand von ihm und drei Zeugen unterzeichnet und beim k. k. Landesgerichte in Wien hinterlegt ist, nach einer Abschrift des Herrn kaiserlichen Rathes Albert Camesina hier nachzutragen. Es lautet:

Meine letzte Willensmeinung.

In Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Ich wünsche, dass mein Leib auf einfache Art nach christ-katholischem Gebrauche zur Erde bestattet werde.

Mein Nachlass soll meiner lieben Gattin Juliana und meiner Schwester Theresia Primisser zu gleichen Theilen zufallen.

Beyde mögen für die Betheilung der Armen und die Lesung heiliger Messen auf die ihnen angemessen scheinende Art mit gewohnter Liebe Sorge tragen.

Wien den 9. July 1827.

Alois Primisser
Custos der k. k. Ambr. Samml.

Joseph Anton Pilat
k. k. wirkl. Hofsecretair
als erbetener Zeuge.

Ludwig Ferd. Schnorr von Karolsfeld.

Franz Karl Wagner
Hofsecretär,
als erbethener Zeuge.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER RÖMISCHEN LEGIO X GEMINA

MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF IHR STANDLAGER ZU VINDOBONA

VON

JOSEPH ASCHBACH.

Die legio X Gemina [1]) gehört zu den alten Kaiserlegionen, welche Augustus als stehende Truppenkörper an den Grenzen des römischen Reiches errichtete zur Abwehr feindlicher Angriffe und Einbrüche. Unter dem Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus, wie auch in der Zeit der Theilung der römischen Herrschaft zwischen Antonius und Octavianus hatte es eine sehr grosse Anzahl von Legionen gegeben. Als letzterer aber die Alleinherrschaft erlangte, verminderte er die Zahl dieser Truppenkörper, die sofort nur aus römischen Bürgern bestehen sollten, sehr bedeutend. Von den Legionen des Antonius behielt er nur fünf mit ihren frühern Nummern und Beinamen bei, und wies ihnen die Standlager im Oriente an; für das Abendland aber wurden zwanzig mit den fortlaufenden Nummern I bis XX errichtet. Die überzähligen Legionen wurden aufgelöst und entlassen. Manche von den neuerrichteten Legionen waren aus zusammengeworfenen Hälften alter Legionen gebildet worden; solche erhielten zur Erinnerung an ihren Ursprung aus Verschmelzung zweier Legionen den Beinamen Gemina [2]). Von den augusteischen Legionen sind es drei: die zehnte, dreizehnte und vierzehnte, welche die Benennung der doppelten erhalten haben [3]). Bei der legio X Gemina war der Beiname zugleich eine nothwendige unterscheidende Benennung in Bezug auf die orientalische legio X Fretensis [4]).

---

1) Einzelne Notizen über die leg. X Gem. haben geliefert: Borghesi sulle iscriz. Rom. del Reno. Rom. 1839. p. 28 sq. Böcking Annotatio ad notit. dignit. et administ. Imper. Rom. II. 728. Grotefend in Pauly's Realencyclop. Art. Legionen. Was Hormayr in Wiens Geschichten und Denkwürdigk. Bd. I. Heft 1 über die Leg. X Gemina mittheilt, ist höchst unkritisch und fast unbrauchbar.

2) Dio Cass. Hist. Rom. lib. LV. c. 23. *Τὰ δὴ λοιπὰ (στρατόπεδα), τὰ μὲν παντελῶς διελύθη, τὰ δὲ καὶ ἑτέροις τισὶν — ἀνεμίχθη, ἀφ' οὗπερ καὶ Δίδυμα ὠνομασμένα νενόμισται.*

3) Dio Cass. l. c. Tacitus, der in seinen Annalen und Historien diese drei Legionen häufig nennt, bezeichnet sie nur mit der Nummer ohne den Beinamen Gemina. Auch die beiden Legionen VII Claudiana und VII Galbiana führen in Inschriften oft den Beinamen Gemina, der ihnen von Vespasianus verliehen worden, als er Theile von aufgelösten Legionen mit denselben verschmolz.

4) Dio Cass. l. c. *Οἱ δεκάτεροι, οἵ τε ἐν τῇ Παννονίᾳ τῇ ἄνω, οἱ Δίδυμοι, καὶ οἱ ἐν Ἰουδαίᾳ*, d. i. die Decumani in Oberpannonien, welche beigenannt sind die Gemini und die Decumani in Judäa. Unrichtig hat Tafel die Stelle

Aus welchen ältern Legionen unsere legio X Gemina Augustus zusammengesetzt hat, kann aus Mangel an Nachrichten nicht nachgewiesen werden. Jedenfalls aber ist die Ansicht ganz falsch, dass sie im Zusammenhange mit der berühmten zehnten Legion des C. Julius Cäsar [1]) gestanden habe [2]). Augustus hatte noch ehe er die Alleinherrschaft führte, diese zehnte cäsarische Legion wegen ihres Übermuthes und Ungehorsams aufgelöst und entlassen [3]).

Die ganze Geschichte unserer Legio X Gemina lässt sich an ihre drei Hauptstandlager knüpfen:

an das spanische bis auf Vespasians Regierungsanfang,

an das rheinische während der ersten Zeit des flavischen Kaiserhauses,

und endlich an das pannonische vom Ende des ersten Jahrhunderts bis zum Untergange des abendländischen Kaiserreiches.

Es ist wahrscheinlich, dass die zehnte Doppellegion nicht sogleich nach ihrer Errichtung durch Augustus ihr Standlager in Spanien gehabt hat, aber sie kam noch während der Regierung des ersten römischen Kaisers dahin. Manche Gründe sprechen dafür, dass ihr anfängliches Standquartier in den mittleren Donauländern, in Pannonien, gewesen, wo neben ihr die legio VIII Augusta und die legio IX Hispanica die Donaugrenze vertheidigten.

Als aber die drei spanischen Legionen mit den Nummern I, II und III, welche Augustus selbst im cantabrischen Kriege befehligte, die pyrenäische Halbinsel verlassen hatten, und theils in Africa, theils am Rhein verwendet wurden, war die einzige in Spanien zurückgebliebene legio IV Macedonica zu schwach, die rebellischen Asturier und Cantabrer in Zaum zu halten. Zur ihrer Verstärkung wurde nicht nur die legio VI Vitrix gesendet, sondern auch von der Donau her die legio X Gemina. Letztere erhielt ihr Standlager am Ebro in der Nähe von Saragossa (Caesarea Augusta) und ihre tapferen Krieger trugen nicht wenig dazu bei, die Herrschaft der Römer über die rebellischen Cantabrer zu befestigen. Den Veteranen der legio X Gemina wurden für die geleisteten Kriegsdienste im südlichen Spanien Ländereien angewiesen. Sie gründeten in Gemeinschaft mit Veteranen der legio V Macedonica die spanischen Coloniestädte Emerita Augusta (Merida) [4]) und Patricia (Corduba oder Cordova) [5]), die bald zum grossen Wohlstand gelangten.

übersetzt: „Die zehnte (Legion) aus zwei Legionen, und desshalb die doppelte genannt: die eine in Oberpannonien, die andere in Judäa." Der Beiname Fretensis bezeichnet soviel als Fortensis oder Fortis. Die legio X Fretensis hatte früher ihr Standlager zu Cyrrhus in Syrien. Tacitus, der in den Annalen sie öfters anführt, nennt sie ohne Beinamen einfach legio decima, in gleicher Weise wie er auch die abendländische legio X Gemina bezeichnet. Er hat dadurch Veranlassung gegeben, dass Manche die beiden Legionen identificirt haben. Die legio X Fretensis (in den Inschriften abgekürzt LEG·X·FRET oder LEG·X·FR) gehört immer zu den morgenländischen Legionen. Sie belagerte unter Führung des Titus Jerusalem. Nach Beendigung des jüdischen Krieges blieb sie in Judäa und hatte ihr Standlager in Jerusalem. Unter Trajan nahm sie am parthischen, unter Hadrian am zweiten jüdischen Krieg Theil. Noch im Anfang des fünften Jahrhunderts findet sich ihr Standquartier in Palästina, aber nicht mehr in Jerusalem (Aelia), sondern zu Aila (d. i. Akaba. Vgl. Böcking: Annotat. ad Notit. Imp. I. 349. Grotefend in Pauly's Realencyclop. Art. Legionen). Eine Inschrift, in welcher die legio X Gemina und die legio X Fretensis neben einander vorkommen, gibt Orelli-Henzen Inscr. lat. nr. 6911.

1) Caesar de bell. Gall. I. 40. de bell. Hispan. c. 30. Dio Cass. XXXVIII. 46.

2) Hormayr, Wiens Geschichte und Denkwürdigkeiten. I. 1. 88. „Das ist dieselbe Legion, die Cäsar vor andern geliebt, die er meist persönlich befehligt. — Sie ist die zehnte, doppelte Legion, legio X gemina genannt."

3) Sueton. Octav. c. 24. Decimam lagionem contumacius parentem cum ignominia totam dimisit.

4) Dio Cass. LIII. 26: *Παυσαμένου δὲ τοῦ πολέμου τούτου, ὁ Αὔγουστος τοὺς μὲν ἀφηλικεστέρους τῶν στρατιωτῶν ἀφῆκε καὶ πόλιν αὐτοῖς ἐν Λυσιτανίᾳ τὴν Αὐγούσταν Ἡμερίταν καλουμένην κτίσαι ἔδωκε.* Florez Medall. de Espan. I. Tav. VI. 1. Eckhel doctr. num. veter. I. 12. PERM·CAES·AVG. C·A·E·LE·V·X i. e. Permissione Caesaris Augusti Colonia Augusta Emerita legiones V (et) X.

5) Florez l. c. T. VIII. 8. Eckhel l. c. I. 19: PERM·CAES·AVG·COL·PATRIC·LE·V·X.

Über ein halbes Jahrhundert hindurch verblieb die legio X Gemina in ihrem Standlager im diesseitigen Spanien oder in der Provincia Tarraconensis. Erst kurz vor Nero's Sturz verliess sie die pyrenäische Halbinsel, entweder um im Kriege gegen die Albaner in der Nähe des caspischen Meeres verwendet zu werden, oder um an der Stelle von in den Orient abgezogenen Truppen in Illyrien die Vertheidigung der mittleren Donauländer zu übernehmen. Unsere Legion befand sich grade auf dem Marsche in Dalmatien, wohin sie wahrscheinlich auf der misenischen Flotte von Spanien aus überschifft worden war, als der Sturz Nero's (68 n. Chr.) erfolgte [1]). Von dem neuen Kaiser Galba, der in Spanien durch die dort zurückgebliebene legio VI Vitrix auf den Thron gehoben worden war, erhielt sie Befehl, zunächst in Dalmatien ihr Standquartier zu nehmen, damit sie ihm beim etwaigen Kampf um den Kaiserthron in Italien in der Nähe zur Hülfe sei [2]). Da aber Galba sogleich allgemein anerkannt wurde, und er wähnte, dass seine Herrschaft in Rom befestigt sei, so schickte er die legio X Gemina auf die von römischen Truppen ziemlich entblösste pyrenäische Halbinsel in ihr altes Standlager zurück. Dort erwies sie sich den Interessen Galba's auch ganz ergeben, und als dieser Kaiser durch Otho's Umtriebe nach einer kurzen Regierung gestürzt worden war, erkannte sie den neuen Gewalthaber nicht an, vertheidigte die südöstliche Meeresküste Spaniens gegen den africanischen Statthalter Caeso Galba, der für Otho die pyrenäische Halbinsel gewinnen wollte, und zögerte nicht sich für Otho's Gegner den Imperator Vitellius zu erklären [3]), liess sich aber durch die legio I Adjutrix, welche mit ihr nach Spanien gekommen war, bestimmen, auch diese Partei wieder zu verlassen und dem Imperator Vespasianus, den die syrischen und Donaulegionen zum Kaiser erhoben hatten, ihre Anhänglichkeit zuzuwenden und ihm den raschen Besitz der pyrenäischen Halbinsel zu sichern [4]). Diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, das Vespasianus die spanischen Legionen, und darunter besonders die legio X Gemina vorzüglich auszeichnete, und ihnen sofort die wichtigsten Vertheidigungsposten am Rhein und an der Donau anvertraute.

Steininschriften, welche unserer Legion gedenken, als sie noch in Spanien ihr Standlager hatte, rühren schon aus der Zeit des Tiberius [5]) und Claudius [6]): sie wird entweder einfach als LEG · X oder als LEG · X GEMINA bezeichnet. Um sie noch bestimmter von der Leg. X Fretensis im Orient zu unterscheiden, erhielt sie auch den Beisatz IN HISPANIA, wie in folgender Inschrift [7]):

---

1) Tacit. Hist. I. 16. und Sueton. Galb. c. 10 zeigen, dass damals auf der pyrenäischen Halbinsel nur die einzige Legion VI Vitrix sich befand. Die zu Salona gefundene, von Seidl (Chr. der arch. Funde in Öst. II. 57) mitgetheilte, dem T. Flavius Agricola gewidmete Inschrift, worin ein Trib. leg. X · G · P · F erwähnt wird, rührt ohne Zweifel aus der Zeit nach Nero her, indem die Legion die Beinamen Pia Fidelis erst unter Vespasian erhielt.

2) Wie die legio X Gemina aus Spanien, so ward damals auch die legio XIV Gemina aus Britannien zum albanischen Krieg in den Orient von Nero aufgeboten; beide Legionen kamen auf ihrem Marsche nur bis nach Illyrien. Tacit. Hist. II. 11, 32, 66. Von der legio X Gemina haben sich wohl aus jener Zeit ihres kurzen Aufenthalts in Dalmatien mehrere Denkmäler, (besonders Grabsteine) in diesem Lande erhalten. Dass dieselben schon aus einer früheren Zeit während der Regierung des Kaisers Augustus herrühren, ist nicht wahrscheinlich. Schon die Beinamen deuten auf die Zeit nach dem Sturz Nero's, da die legio X früher nur einfach mit der Nummer, oder höchstens noch mit dem Beisatz Gemina bezeichnet wurde.

3) Tacit. Hist. II. 58. Caeso Galba, in Othonem pronus nec Africa contentus, Hispaniae imminebat. Inde Cluvio Rufo metus: et decimam legionem propinquare litori, ut transmissurus jussit: praemissi centuriones, qui Maurorum animos Vitellio conciliarent.

4) Tacit. Hist. III. 44. Cuncta ad victoris (Vespasiani) opes conversa, initio per Hispaniam a prima Adjutrice legione orto, quae memoria Othonis infensa Vitellio decimam et sextam traxit.

5) Gruter. 491. 10 Arrius Salanus Trib. Milit. leg. III Aug. Leg. X Geminae.

6) Orelli 2276, oder bei Mommsen J. R. N. n. 2211, wo Turranius Proculus genannt wird als Trib. Mil. Leg. X (ohne den Beisatz Gemina).

7) Muratori 785, 7. Mommsen l. c. 5987.

Q · ATATINO P · F
QVIR · MODESTO
TRIB · MIL · LEG · X · GEMINAE
IN HISPANIA ANNIS XVI
PRAEF · ALAE II GALLORVM
IN EADEM PROVINCIA
PRAEF · FABR
P · ATATINVS FLACCVS
PATRI OPTIMO.

Es scheint, dass damals die Legion aus römischen Bürgern, die hauptsächlich in Spanien zu Hause waren, recrutirt wurde. Es deuten einige Inschriften darauf hin.

L · BLATIO
L · F · SERVENTINO
TRIB · MIL
LEG · V ET X GEM · AED · II VIR
COLONI
ET INCOLAE ROMVL [1])

und eine andere:

L · RVTIVS
L · F · SERG ·
ITALICA
SABINVS EX
HISPANIA
MIL · LEG · X · GEM
ANN · L · AER · XXVI
HIC SITVS EST
H · EX T
LOC · MON
IN FR · P · X IN AGR · P · X [2]).

Dahin gehört auch die bei Nimwegen gefundene Inschrift:

auRELIVS T · F
. . . AVOS · CAL · MIL · LEG · X
GEM · ANN · XL · STIP · XVIII
ETM · AVRELIVS T · F
GAL · FESTVS CALAG
ANN · XXXVIII · STIP · XVII
ET AVRELIVS FLAVI F
FLAVIANUS LIXA
ANN · XVIII · HIC SITI SVNT
S · V · T · L · H · F · C [3]).

Vespasianus hatte sogleich nach seiner Gelangung auf den Kaiserthron einen weit verbreiteten Aufstand der Gallier und Bataver unter Civilis zu unterdrücken. Durch diese Erhebung germanischer und gallischer Völker kamen die römischen Legionen am Niederrhein sehr in's Gedränge und sie er-

1) Murat. 116, 5. Romula i. e. Hispalis oder Sevilla.

2) Eine im Königreich Neapel zu Aquila gefundene Steininschrift. Orelli 5202. Bull. Instit. arch. Rom. 1833, p. 39. In den Wiener Jahrb. 1829. n. 146 wird falsch AFR für AER = Stipend. gelesen. Italica lag in der Nähe von Hispalis. Sie war des Kaisers Trajan Geburtsort, und wurde daher auch Civitas Trajani genannt.

3) Gruter 3?5, 1. Steiner 1421. Von den drei Veteranen der X. Legion, die noch einfach den Beinamen Gemina führt, waren zwei aus der spanischen Stadt Calaguris (Calahorra), der dritte aus dem mauretanischen Orte Lixa. Die letzte Zeile bedeutet: Sit Vobis Terra Levis. Heres Faciendum Curavit. Die Inschrift stammt ohne Zweifel aus den ersten Regierungsjahren des Vespasianus, als die Legion noch keine besonderen Ehrennamen führte.

litten schwere Einbussen. Um die römische Waffenehre wieder herzustellen und die verlornen Gebiete wieder zu erobern, bedurften Vespasian's Feldherren bedeutender Verstärkungen. Aus Spanien wurden zwei Legionen an den Niederrhein gesendet: die sechste und unsere zehnte [1]). Es war im J. 71 nach Chr., dass die leg. X Gemina ihr spanisches Standquartier auf immer verliess, und ein neues Lager in Niedergermanien zu Arenacum [2]) bezog. In dem blutigen Krieg, den der römische Feldherr Cerealis gegen den batavischen Heerführer Civilis führte, verlor unsere Legion mehrere von ihren Centurionen und ihren Praefectus castrorum [3]). Nach der glücklichen Überwältigung des batavischen Aufstandes, wies der Kaiser Vespasian der legio X Gemina als Standquartier Castra Vetera (bei dem heutigen Xanten) in Germania inferior an. Einige von ihren Cohorten standen nördlicher im Lande der Batavер selbst [4]); andere Truppentheile stationirten in kleinern Lagern bis gegen Antoniacum (Andernach) den Rhein hinauf [5]). Ihre treue feste Anhänglichkeit an das flavische Kaiserhaus erwarb ihr die ehrenden Beinamen Pia Fidelis (die loyale, getreue) [6]), welche schon früher manchen anderen Legionen beigelegt worden [7]).

In den Steininschriften und auf den Legionsziegeln, welche von ihr an verschiedenen Orten des Niederrheins gefunden worden, erhält sie gewöhnlich diese Beinamen. Die Legionsstempel unserer Legion erscheinen als L · X · G · P · F (Legio X Gemina Pia Fidelis), seltener nur als L · X · G [8]). Auch L · D · G d. i. Legio Decima Gemina kommt vor [9]). Aber L · X · G · MA ist keineswegs durch legio X Gemina Macedonica oder Martia zu erklären, sondern GMA steht mit nicht ganz deutlichen Ligaturen für GEMINA [10]).

Dass unsere Legion auch die Prädicate Valens Victrix gehabt habe, hat man aus einer unrichtig erklärten Steininschrift geschlossen, welche zu Monterberg bei Xanten gefunden wurde. Sie lautet [11]):

MATRIBVS
QVADRVBVRG
ET GENIO LOCI
SEP · FLAVIVS
SEVERVS
VET · LEG · X · G · P · F · V · V
TEMPLVM
CVM ARBORIBVS
CONSTITVIT.

V. V. bezeichnet hier nicht Valens Victrix, sondern Vt Voverat [12]).

1) Tacit. Hist. IV. 68. Sexta ac decima ex Hispania accitae (cf. IV. 76). V. 19. Cerialis exercitum decima ex Hispania legio supplevit.
2) Tacit. Hist. V. 20. Tantum belli superfuit, ut — Civilis invaserit decimam legionem Arenaci. Mit guten Gründen hält man die Lage des heutigen Ortes Ryndern (im Mittelalter Rinaren genannt), unweit Cleve für die Stätte der Castra Arenacum. Vgl. Jahrb. des Vereins v. Alterth. im Rheinl. XXIII. 38 ff.
3) Tacit. Hist. V. 20. Quibus (i. e. Kriegsschaaren des Civilis) obvenerant castra decumanorum (Arenaci), oppugnationem arduam rati, egressum militem, et caedendis materiis operatum, turbavere, occiso Praefecto castrorum et quinque primoribus Centurionum paucisque militibus. Ceterum se munimentis defendere.
4) Nach Ziegelsteinen der Legion, welche bei Nimwegen, Vorburg und Leiden gefunden wurden. Janssen Mus. Lugd. Batav. 125. Steiner Cod. Inscr. Rhen. 1311. 1384. 1476. 1518. 1520.
5) Vgl. unten Lersch Rhein. Centralmuseum. Janssen in den Jahrb. d. Vereins v. Alterth. in Rheinl. VII. 43 ff.
6) Diese Beinamen führte die Legion in ihrem spanischen Standlager noch nicht.
7) Der VII Claudia und XI Claudia, von K. Claudius, der I. Adjutrix und II. Adjutrix von K. Vespasian. Auch eine Anzahl von den übrigen Legionen führte später diese Beinamen.
8) Janssen Mus. Lugd. Bat. 125. Steiner ll. cc.
9) Janssen Jahrb. d. Vereins v. Alterth. in Rheinl. VII. 61 und Grotefend ebenda. XI. 79 ff.
10) Janssen a. a. O.
11) Orell. 2090.
12) Nach Borghesi sulle iscrr. Romm. del Reno. Rom. 1839. 29. cf. Gruter. 35, 1.

Die Soldaten unserer Legion scheinen vielfach zu Arbeiten in den Steinbrüchen in Germania inferior verwendet worden zu sein, daher ihre häufigen Inschriften auf Hercules Saxanus zu erklären sind [1]).

Recrutirt wurde unsere Legion, während ihres Aufenthalts am Niederrhein, weniger aus Spanien, als vielmehr durch römische Bürger aus Gallien, Rhätien und Oberitalien; wenigstens deuten solches Steininschriften aus jener Zeit an [2]).

Am Ende des ersten und im Anfange des zweiten Jahrhunderts fanden unter Kaiser Trajan grosse Veränderungen in der Aufstellung der Legionen in den römischen Grenzprovinzen Statt. Offenbar hatte die neue Vertheilung der Legionen einen mehrfachen Zweck. Die Grenzen, welche den Angriffen der barbarischen Völker besonders ausgesetzt waren, sollten besser geschützt, aber auch zu weiteren Eroberungen und zur Ausbreitung des römischen Reiches sollten alle Anstalten getroffen werden. Eine Vermehrung der ohnehin schon beträchtlichen Zahl der Legionen — es gab damals in allem dreissig — beabsichtigte Trajan nicht, aber es sollte eine Anzahl derselben für die Feldzüge des Kaisers verfügbar werden, ohne dass jedoch die Grenzvertheidigung darunter litt. Da die Grenzen seit Vespasian's und Domitian's Zeit durch Wälle, Pfahlgräben und andere künstliche Befestigungen besser geschützt waren, so bedurfte man in manchen Provinzen, wie in den rheinischen, nicht mehr eine so grosse Anzahl von Legionen als früher; auch wollte Trajan in der Hand eines und desselben kaiserlichen Legaten nicht eine zu grosse Gewalt concentrirt haben; es konnten die Oberfeldherren über die acht rheinischen oder über die fast gleich zahlreichen illyrischen Legionen eine für den Kaiserthron gefährliche Stellung einnehmen. Freilich gab es schon am Rhein zwei abgesonderte römische Provinzen, das obere und untere Germanien, und auch an der mittleren und unteren Donau befehligten abgesondert in Pannonien und Mösien kaiserliche Legaten über die dort stationirten Legionen. Aber es kam dennoch nicht selten vor, dass ein Feldherr über vier Legionen und die dazu gehörigen Auxiliartruppen befehligte. Nur während der Kriegszeit wollte Trajan für die Folge eine so ansehnliche Streitmacht in der Hand eines Feldherrn concentrirt haben. Am Rhein konnte bei den starken Befestigungen, die man an den zahlreichen Castellen und an dem neuen Grenzwall (limes Romanus) gewann, ohne Nachtheil für eine gute Grenzvertheidigung die stehende Truppenzahl vermindert werden, und zwar auf die Hälfte. In Germania inferior wie in Germania superior reichten in jeder Provinz zwei Legionen aus, anstatt dass man früher die doppelte Zahl benöthigte. Dagegen in dem viel ausgedehnteren Donaugebiete, vorzüglich in den unteren Gegenden, wo Trajan gegen die streitbaren und zahlreichen Dacier, Jazygen, Quaden und ihre Nachbaren grössere Streitkräfte brauchte, um so mehr, als er angriffsweise gegen sie aufzutreten

1) Vier Steine, die bei Brohl gefunden wurden: Lersch, Central-Mus. II, 21. De Wal, Myth. septentr. monum. 142: HERCVLI SAX | SANO | Q. MANLIVS | PRISCVS Ↄ. LE | G·X·GEMINAE | COMMILITONES V · S · M. Lersch l. c. n. 79. De Wal, n. 143: I·O·M | heRC·saXSan | C. NIGIDIVS | APONINVS Ↄ. | LEG·X·G·P·FET COMMILITONES | LEG·EIVSDEM | V·V·S·L·M. Lersch l. c. n 24. De Wal, n. 142: I·O·M. | HERCVLI SAX. SEX·DONNIVS | VINDEX S·LEG·X·G·P·F·D | ET COMMILITONES V·S·L·M. (S. i. e. Signifer; D. i. e. Dedicavit). Lersch III. 11. 141. Orelli 5726: HERCVLI | BARBATO | SACRVM | M·HELLIVS | SECVNDVS | TVBICEN | LEG·X·G·P·F | V·S·L·M. Ein Stein, der bei Pont-a-Mousson gefunden wurde: Orelli 2008. Lersch C. M. II. 29: HERCVLI SAXANO | ET IMP·VESPASIANO AVG | ET TITO IMP·ET DOMITIANO CAESARI | M·VIBIVS MARTIALIS | Ↄ·LEG·X·GEM·ET COMMILITONES VEXILLI LEG | EIVSD. QVI SVNT | SVB CVRA EIVS V·S·L·M.

2) Steiner Inscr. lat. Rhen. 1424: L·VALERIVS | L·F·VOL·MAR | INVS TOL·D | MIL·LEG·X·G. etc. TOL·D. i. e. Tolosa Domo. Steiner 1422: Q·BISIVS SECVNDVS | Q·F·DOMO BRIX | MIL·LEG·X·GEM. etc. Murat. 865, 6. Q·VALERIVS | Q·F·ANI·NIGER | DOMO FORO IVLI VET·LEG·X·G·P·F. — Murat. 823, 5. C·IVLIO GAL | LEPIDO IESSON | P·P·CENTVRI·LEG·X | GEM·P·F etc. Jessona war eine spanische Stadt.

beabsichtigte und Eroberungen zu machen suchte, war eine grössere Anhäufung von Streitkräften nothwendig, um die neu gemachten Eroberungen zu behaupten und zu schützen. Indem das langgestreckte mösische Gebiet von der Mündung der Save in die Donau bis zum schwarzen Meer in das obere und untere Mösien getheilt, und das nördlich von der Donau gelegene Dacien in einige Provinzen geschieden wurde, fand Trajan auch für angemessen, Pannonien, oberhalb Mösien, in zwei Provinzen zu sondern, in Pannonia superior und Pannonia inferior und in jede derselben zwei Legionen zu verlegen, indem früher die ungetheilte Provinz gewöhnlich keine stärkere Bewachung gehabt hatte. Nur bei einem plötzlichen schweren Krieg sollten die beiden Provinzen vorübergehend in einen Verwaltungskreis concentrirt werden.

Da die meisten pannonischen wie die mösischen Legionen im dacischen Kriege verwendet wurden und einige von ihnen in der neu eroberten Provinz Dacien ihre Standlager erhielten, so musste Trajan andere Truppenkörper nach Pannonien herbeiziehen. Die am Rhein entbehrlich gewordenen Legionen kamen an die Donau. Indem in Pannonia inferior die legio I Adjutrix und legio II Adjutrix stationirt wurden, erhielten in Pannonia superior die legio X Gemina und die legio XIV Gemina, welche beide Legionen schon von Vespasian oder Domitian an die Donaugrenze verlegt worden waren, ihre Standlager. Abtheilungen der X Gemina waren auch im dacischen Kriege verwendet worden [1]. Erst nach der glücklichen Beendigung desselben war die dauerhafte Besetzung Oberpannoniens durch die beiden Legionen X Gemina und XIV Gemina von Trajan angeordnet worden. Vereint bildeten sie nun mit ihren Auxiliartruppen den exercitus Romanus in Oberpannonien, welche Provinz im Norden von der Donau, im Osten von der Raab, im Süden meist von der Save und im Westen von den norischen Bergen begrenzt ward.

Die XIV Gemina [2] hat eine so glänzende Kriegsgeschichte, wie kaum eine andere Legion. Sie kommt schon unter Augustus unter den Rheinlegionen vor und machte unter Drusus und Sentius Saturninus die Feldzüge ins Innere von Germanien mit. Bei der Niederlage des Varus im Teutoburger-Wald entging sie glücklich dem Untergang, indem sie damals in Obergermanien zu Moguntiacum ihr Standlager hatte. Ihr besonders verdankte Germanicus, als er in das innere Deutschland wiederholt vordrang, seine Siege; sie bildete eine Abtheilung des Heeres, das den gefallenen Varianern im Teutoburger-Walde die Todtenopfer darbrachte, und die Bestattung ihrer Gebeine ermöglichte [3].

Es wurde von den Kaisern des ersten Jahrhunderts kein wichtiger Krieg unternommen, bei dem nicht die XIV Gemina, welche vor allen andern Legionen durch wilde Kampfeslust sich auszeichnete [4], beigezogen worden wäre. Sie wechselte daher auch öfter ihr Standlager. Zu ihren Auxiliartruppen gehörten acht Cohorten Bataver Fussvolk, und einige Reiterregimenter Gallier und Cannanifater [5]. Als Kaiser Claudius im J. 42 seine Anstalten zur Eroberung der Insel Britannien traf, und er dazu seine vier besten Legionen bestimmte, befand sich auch die XIV Gemina darunter: sie blieb dann auf der Insel und die Unterdrückung der britannischen Aufstände (62 n. Chr.) schrieb man vorzüglich der Tapferkeit

---

1) Orell. 3570. P. Besius Betunianus Trib. Leg. X. G. P. F. — Donis Donatus ab Imp. Trajano Aug. Bello Dacico und Gruter. 1028, 6 T. Trifernius Paetus Memmius Apollinaris Trib. Leg. X Gem. Donis Donatus Exped. Dac. ab Imp. Trajano.

2) Über die XIV Gemina geben manche interessante Notizen: Grotefend in Pauly's Realencycl. Art. Legionen; Klein, Über die rhein. Legionen in Obergermanien. Mainz 1853. 4 ff.; Borghesi, Iscr. del Reno p. 35 sq.; Böcking, Adnotat. ad Notit. Imp. II. 732.

3) Tacit. Annal. I. 37. 70.

4) Tacit. Hist. II. 66, spricht von ihrer praecipua ferocia.

5) Tacit. Hist. I. 59. II. 27. 66. 69. IV. 15.

ihrer Soldaten zu [1]), welche daher die Bändiger Britanniens [2]) genannt wurden, die Legion aber erhielt seit dieser Zeit die Ehrennamen Martia Victrix [3]). Sie blieb gerade ein Vierteljahrhundert in Britannien: dann rief der Kaiser Nero sie und die X Gemina aus dem Occident in das Morgenland, zum Albanischen Krieg an das caspische Meer [4]). Unterwegs in Dalmatien traf sie die Nachricht vom Sturz Nero's: dessen Nachfolger Galba hemmte ihren Marsch. Doch blieb sie nicht lange in Dalmatien. Schon Otho rief sie zum Kampf gegen Vitellius nach Oberitalien herbei, und in der Schlacht bei Bedriacum stritt sie tapfer, aber unglücklich gegen die vitellianische Heeresmacht [5]). Der Sieger Vitellius traute der Legion wenig: er schickte sie bald in ihr altes britannisches Standlager zurück, wo sie sich sogleich für Vespasianus erklärte [6]). Dieser Kaiser verwendete sie im Anfange seiner Regierung (71 n. Chr.) zur Unterdrückung des gefährlichen batavischen Aufstandes. Wie er zu diesem Zwecke aus Spanien die X Gemina, so liess er aus Britannien die XIV Gemina an den Niederrhein kommen [7]): beide Legionen blieben sodann in den germanischen Grenzländern; die X Gemina zu Castra Vetera am Niederrhein, die XIV Gemina bezog wieder ihr früheres Standquartier Moguntiacum am Oberrhein [8]). Beide Legionen kamen sodann gegen Ende des ersten Jahrhunderts an die Donaugrenze und unter Trajan's Regierung zu gleicher Zeit nach Pannonia superior: die XIV Gemina nach Carnuntum [9]), die X Gemina in das neu errichtete Donaulager Vindobona, in der Landschaft der Azalier [10]): denn das frühere Legionslager Poetovio (Pettau), wo noch die nach Dacien verlegte leg. XIII Gemina ihr Standquartier gehabt hatte [11]), war aufgelassen worden, da Trajan eine strengere Strombewachung für nothwendig erachtete.

Die erste genaue Kunde über das Standlager der leg. X Gemina in Oberpannonien erhalten wir durch den Geographen Claudius Ptolemäus, der in seinem Werke angibt, dass im obern Pannonien in der Donaustadt Juliobona — eine offenbar unrichtige Schreibung für Vindobona — die zehnte Legion ihre Station gehabt habe. Dass Ptolemäus ihr den Beinamen Germanica statt Gemina gibt, ist ebenfalls durch ein Versehen des Abschreibers entstanden [12]). Da die ptolemäische Nachricht aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts herrührt, aus der Zeit des Antoninus Pius, welcher Kaiser in der Truppenaufstellung seines Vorgängers Hadrian keine Änderungen traf, so können wir wohl annehmen, dass unsere Legion schon früher dasselbe Standlager gehabt hat. Von den Schriftstellern wird Vindobona zuerst er-

---

1) Tacit. Annal. XIV. 34. 37. Hist. II. 11.

2) Tacit. Hist. V. 16. Domitores Britanniae quartadecimanos adpellans.

3) In Inschriften und auf den Legionsziegeln abgekürzt LEG. oder L· XIII G·M·V. Vgl. Borghesi l. c. u. Grotefend bei Lersch Central-Mus. III. 65.

4) Tacit. Hist. II. 66.

5) Tacit. Hist. II. 11. 32. 43. 66. III. 13.

6) Tacit. Hist. II. 66. 86.

7) Tacit. Hist. IV. 68. 76. V. 14. 16 sqq.

8) Tacit. Hist. V. 19.

9) Das älteste römische Hauptlager an der Donau war Carnuntum (bei dem heutigen Petronell), ohne Zweifel schon unter Augustus. Vgl. Sacken, über die röm. Stadt Carnuntum in den Sitzungsbericht. der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Bd. IX.

10) Ptolem. Geogr. II. 14. 2.

11) Im ersten Regierungsjahre Vespasians (70 n. Chr.) lag die XIII Gemina noch in Poetovio. Tacit. Hist. III. 1. Partium Flavianarum Duces — Poetovionem in hiberna tertiae decimae legionis convenerant.

12) Ptolem. Geogr. II. 14. 3. *Ἰουλιόβονα* (im obern Pannonia) *λεγίων δεκάτη Γερμανική.* Auch die XIV Gemina (zu *Καρνοῦς* Carnuntum) wird unrichtig *λεγίων ιδ' Γερμανική* genannt. In gleicher falscher Weise wird von Ptol. II. 6, 30 auch die in Spanien zu Leon gelegene VII Gemina *Λεγίων ζ' Γερμανική* bezeichnet.

wähnt bei Angabe des Todes des Kaisers Marcus Aurelius, der noch im Kriege gegen die Marcomannen begriffen, im Standlager der zehnten Legion aus dem Leben schied [1]).

Das capitolinische Legionen-Verzeichniss [2]), das nur ein oder zwei Decennien nach Ptolemäus gemacht worden ist, ordnet unsere Legion nach der ihr angewiesenen Stelle zu den pannonischen Legionen [3]) und der Geschichtschreiber Dio Cassius, der unter Alexander Severus Statthalter von Oberpannonien war, aber das Land schon aus früherer Zeit genau kannte, berichtet von dem Standlager der legio X Gemina und XIV Gemina in dieser Provinz [4]). Auch das unter Caracalla entworfene antoninische Itinerarium gibt bei der Station Vindobona unsere Legion an [5]).

Nach der Mitte des dritten Jahrhunderts (um 261), als die Kaiser Valerian und Gallien regierten, waren beide Legionen, die X Gemina und XIV Gemina, nach der ausdrücklichen Angabe einer Steininschrift, noch in Oberpannonien stationirt. Die Inschrift lautet:

L · PETRONIO L · F
SAB · TAVRO VOLV
SIANO V · · COS
ORDINARIO PRAEF · PRAE
EM · V · PRAEF · VIGVL · P · V · TRIB
COH · PRIMAI PRAET · PROTECT · AVGG · $\overline{NN}$ · ITEM TRIB · COH · IIII · $\overline{PRAE}$
TRIB · COH · $\overline{XI}$ VRB · TRIB · COH · $\overline{III}$ · VIG · LEG · $\overline{X}$.
ET $\overline{XIIII}$ GEM · PROV · PANNONIAE SVPERIORI
ITEM LEG · DACIAE PRAEPOSITO EQVITVM SIN
GVLARIORVM $\overline{AVGG}$ · $\overline{NN}$ · P · P · LEG · $\overline{XXX}$ VLPIAE CENTVRIONI DEPVTATO EQ · PVB
EX $\overline{V}$ DEC · LAVR · LAVIN
ORDO ARRETINORVM PATRONO
OPTIMO [6]).

Dieselben Standquartiere verblieben den beiden Legionen so lange sie existirten, bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, vielleicht auch noch etwas länger bis in die Zeit Justinians [1]).

Aus der im Anfang des fünften Jahrhunderts abgefassten Notitia Imperii erfahren wir, dass die X Gemina neben ihrem Hauptstandlager Vindobona noch ein zweites an der Mündung der Raab in die Donau (zu Arrabona) hatte, woselbst auch Cohorten von der XIV Gemina, die immer noch ihr Haupt-

---

1) Aurel. Vict. de Caes. c. 16. (M. Aurelius) anno imperio octavo decimoque Vindobonae interiit. Aurel. Vict. Ep. c. 32. Ipse vitae anno quinquagesimo nono apud Vindobonam morbo consumtus est.

2) Gruter. 513, 3. Orell. 3369. Borghesi, Iscriz. del Reno 176.

3) I · ADIVT
X · GEM
XIIII · GEM
II · ADIVT
Vgl. Aschbach, die röm. Legionen Prima und Secunda Adjutrix. S. 39.

4) Dio Cass. LV. c. 23. *Θί δεκάτεροι, οἵ τε ἐν τῇ Παννονίᾳ τῇ ἄνω, οἱ Δίδυμοι. — Καὶ τὸ τέταρτον καὶ δέκατον τὸ ἐν τῇ Ραννονίᾳ τῇ ἄνω, τὸ Δίδυμον.*

5) Antonin. Itiner. Vindobona Leg. X Gem. — Carnuntho leg. XIIII Gemina.

6) Diese Inschrift, welche bei Gruter 1028, 2. Orell. 3100. Kellermann Vigil. n. 16 abgedruckt ist, bietet manches Interessante dar. Merkwürdig darin ist, dass noch im J. 261, worin Volusianus Consul war, die Tribus Sabbatina, wozu Petronius gehörte, angegeben wird. Die Augusti nostri sind die Kaiser Valerianus und Gallienus; in der dritten Zeile fehlt bei V der Buchstabe C i. e. Vir. Clarissim. in der fünften Zeile bedeutet P · V Praefect. Vrbi.

7) Procop. de bell. Goth. III. 33. *Λαγγοβάρδας δὲ βασιλεὺς Ἰουστινιανὸς ἐδωρήσατο Νωρικῷ τε πόλει καὶ τοῖς ἐπὶ Παννονίας ὀχυρώμασι* (unter *ὀχυρώματα* sind castra und castella zu verstehen).

standquartier im Carnuntum beibehielt, stationirten [1]). Früher hatte die letztere Legion auch vorübergehend einzelne ihrer Cohorten in Vindobona aufgestellt: so wie auch die X Gemina einzelne Cohorten in Carnuntum liegen hatte [2]). Das Legionszeichen der letzteren war der Stier [3]).

Die beiden oberpannonischen Legionen spielen in der römischen Kaisergeschichte eine sehr wichtige Rolle. Sie werden zwar selten namentlich angeführt, aber sie sind von den pannonischen oder illyrischen Heeren, welche so häufig entscheidend in die Geschicke des römischen Reiches eingriffen, wesentliche Bestandtheile. Sie hatten den langen marcomanischen Krieg vorzugsweise zu führen und Kaiser Marcus Aurelius, der durch längere Zeit in ihren Standlagern verweilte, befehligte sie persönlich in blutigen Schlachten. Sie waren es, welche den Septimius Severus auf den Kaiserthron erhoben [4]); welche dem Kaiser Maximinus eine besondere Stütze gewährten; welche bei den Stürmen der dreissig Tyrannen und der drohenden Auflösung des Reiches dem rechtmässigen Kaiser Gallienus treu verblieben [5]). Kaiser Probus, der zur Zeit Aurelians Kriegstribun in der leg. X Gemina gewesen [6]), zeichnete das pannonische Heer besonders aus. Unter Diocletian, Constantin d. Gr. und seinen Nachfolgern gehörten die pannonischen Legionen zu den illyrischen Truppen, welche den Kaiserthron gegen innere Feinde und Usurpatoren, wie auch die Grenzen des Reiches gegen die nordischen Barbaren vielfach zu schützen und zu vertheidigen hatten und wesentlich dazu beitrugen, dass das occidentalische Kaiserreich nicht schon früher zusammenstürzte.

Was die Namen der zehnten Doppel-Legion betrifft seit der Zeit, wo sie in Oberpannonien stationirte, so ist darüber in der Kürze Folgendes zu bemerken. Sie wird nicht selten nur einfach mit den Beinamen G e m i n a bezeichnet [7]): aber auf den Legionsziegeln, welche in und um Wien gefunden wurden,

---

1) Notit. Imp. Rom. Occident. c. 83. cf. ed. B ö c k i n g II. 747.
Praefectus legionis decimae Vindomanae (i. e. Vindobonae).
Praefectus legionis quartae decimae Geminae militum Liburnariorum cohors partis superioris Carnunto.
Praefectus legionis decimae et quartae decimae Geminatae militum Liburnariorum Arrabonae.
Praefectus Classis Histricae Carnunto sive Vindomanae a Carnunto translata.

2) Dieses zeigen besonders Ziegeln von unserer Legion mit dem Legionsstempel LEG X G, welche zu Carnuntum gefunden wurden. Vgl. v. S a c k e n die röm. Stadt Carnuntum in den Sitzungsber. d. k. Akademie der Wissensch. IX. 682. Auch dienten Bürger aus Carnuntum in unserer Legion. G r u t e r 1032, 2. S·D·M | SAVINIVS VALENTI | NVS MIL·LEG·X·GEM | OPT·VIX·ANN·XXX | MIL·AN·XIII·NATVS | CARNVNTO SEPTI | MIVS VALES CAN | DIDATVS LEG·EIVS | DEM B·M·F. — OPT kann nicht OPTIO bedeuten: es ist wohl ANToninian. oder P·F zu lesen. Orelli 4964 gibt eine Inschrift auf den P. Claudius Pallas Honoratus Repentinus Legatus Aug. Leg. X G. von einem C. Julius Magnus Decurio Coloniae Karnunti.

3) E c k h e l VII. 403 nach einer Legionsmünze.

4) Septimius Severus liess auf die pannonisehen Legionen Münzen schlagen. Keine aber von diesen hat sich erhalten, die auf die leg. X Gemina geht. Die Münze auf die leg. XIV Gemina hat die Legende: LEG·XIIII·GEM·M·V. Vgl. E c k h e l: Doctr. vet. num. VII. 168.

5) Gallienus liess auf unsere beiden Legionen Münzen schlagen: auf die leg. X Gemina mit der Legende LEG·X. GEM·VI·P·VI·F (i. e Leg. X Gem. Sextum Pia Sextum Fidelis) und einem Stierbild als Legionszeichen. E c k h e l l. c. VII. 403.

6) Flav. Vopisc. Prob. c. 6. Aurelianus — Probo D e c i m a n o s f o r t i s s i m o s exercitus sui et cum quibus ipse ingentia gesserat, tradidit.: Decimanos meos sume, quos Claudius mihi credidit.

7) Z. B. in der in Niederösterreich gefundenen Inschrift, Sitzungsb. d. k. Ak. der Wissensch. XI. 330. O r e l l. 6809 a:

DEO IN
VICTO
VAL · VICT
ORINVS OP
TIO LEG · X · G
V · L · S.

und in der Inschrift auf Julius Geminius Marcianus Leg. Aug. Leg. X Geminae aus der Zeit des Antoninus Pius und M. Aurelius. In der zu Tarragona gefundenen, dem Tib. Claudius Candidus gewidmeten Inschrift (G r u t. 389, 2.

und in Inschriften von officiellem Charakter oder genauer Angabe, führt sie auch noch gewöhnlich ihre früheren Ehrennamen Pia Fidelis [1]). Die Legionsstempel geben LEG (oder L) X·G·P·F. Im Anfang des dritten Jahrhunderts unter Kaiser Caracalla hatte sie noch den weiteren Beinamen Antoniniana [2]), unter Alexander Severus oder vielleicht auch schon unter Septimius Severus war sie Severiana [3]) beigenannt: Gordianus gab ihr auch nach seinem Namen die Benennung Gordiana [4]). Es finden sich daher die Siglen: LEG·X·G·P·F·A; LEG·X·G·P·F·SE (oder S); LEG·X·G·P·F·GORD (oder G). Die Beinamen Augusta [5]), Alauda [6]), Salutaris [7]) führte unsere Legion nie; nur unechte Inschriften oder unrichtige Lesungen veranlassten, dass man geglaubt hat, sie habe auch diese Namen gehabt.

Die einzelnen Cohorten der Legion wurden mit Zahlen von 1 bis 10 unterschieden: sie führten keine besonderen Beinamen und wurden auch nicht nach den Namen der Kriegstribunen bezeichnet. Die Unterabtheilungen der Cohorten, die Centurien, wurden aber nach den sie commandirenden Centurionen benannt.

Jeder Legion waren Auxiliartruppen zu Fuss und zu Pferd zugetheilt. Das Fussvolk war in Cohorten geschieden und dieselben wurden meist nach den Völkerschaften, aus denen sie entnommen waren, benannt: ebenso war es auch mit den Alen oder Reiter-Regimentern, welche aber auch manchmal nach den Führern, welche sie errichtet hatten, bezeichnet wurden. Wenn mehr als eine Legion den Kern des Provinzialheers bildete, so standen die Auxiliartruppen nicht zur Verfügung einer einzigen

---

Orell. 798), die man früher fälschlich in die Zeit des M. Aurelius gesetzt hat, die aber sicher aus der Regierung des K. Septimius Severus stammt (vgl. Bonner Jahrb. des Alterthums-Vereines XII. 1 und besonders XIII. 30) wird Silius Hospes ein Hastatus leg. X Geminae genannt.

1) Aus der Zeit des K. Septimius Severus die zu Wien gefundene Inschrift (Gruter 11, 4 = 22, 7) worin erwähnt wird: L. Quirinalis Maximus Trib. Milit. LEG · X · GEM · P · F, und eine andere Wiener Inschrift (Gruter. 74. 6) vom J. 249, worin vorkommt: Jun. Tiberianicus Tr. Mil. LEG·G·P·FIDEL.

2) Die Inschrift von den 3 legg. Antoninian. in Carnuntum, worunter sich auch die leg. X Gemina befand, bei Sacken l. c. 716 und 718. Vgl. auch Gruter 12, 9, wo die LEG·X·GEM·ANTONINIAN vorkommt.

3) Die bei Bruck in Steiermark 1843 gefundene, aus dem J. 234 n. Chr. herrührende Inschrift bei Seidl, Arch. Funde in Österr. I. 12. Orell. n. 5620:

I · O · M
DEPVLSORI
C · IVLIVS
PROBVS
M · L · X · G · SE
V · S · L · L · M
MAXIMO II ET A
GRICOLA COS.

4) Gruter. 433, 1. Orell. 3143: Inschrift auf den C. Luxilius Sabinus Egnatius Proculus Leg. LEG·X·GEM. GORDIAN.

5) Unter den römischen Legionen führten nur drei, die II., III. und VIII. den Beinamen Augusta (abgekürzt A).

6) Hormayr Wiens Gesch. I. 1. 102 bemerkt richtig: „Das Mährchen braucht keine Widerlegung, die X. Legion habe auch Legio Alaudarum, die Lerchen-Legion, geheissen und von ihr seien die Lerchen im österreichischen Wappenschilde?! — Man hat keinen Beweis, dass eine andere als die V. Legion jenen Beinamen geführt habe."

7) Nach einer bei Metz gefundenen Inschrift, Gruter 598, 5. Orell. 2908 und 3386. Orelli hielt die Inschrift für verdächtig. Sie lautet:

T · COELIO
T · F · CELERI
A · CVR · AMIC
AVG · PRAEF
LEG · X SALVT
MEDIOM · CIV · B · M · P.

SALVT bezeichnet hier nicht Salutaris, den Beinamen der Legion, sondern SALVTI (i. e. de Salute) Mediomatricorum civium bene merent. s. v. a. das üblichere ob servatos Mediom. cives.

Legion oder ihres Legaten, sondern sie gehörten unter das Commando des Legatus Augusti, der über den Gesammt-Exercitus der Provinz befehligte. Der Gesammt-Exercitus Pannonicus bestand aus vier Legionen, wenigstens acht Alen und ungefähr 24 bis 32 Auxiliar-Cohorten: dagegen umfasste der exercitus in Pannonia superior nur die beiden Legionen X Gemina und XIV Gemina in ihren beiden Hauptstandlagern zu Vindobona und Carnuntum, mit ihren Auxiliar-Cohorten und Alen, die in besondern kleineren Lagern durch die Provinz zerstreut zur Deckung einzelner wichtiger Positionen vertheilt waren, und nur im Laufe eines Krieges bei der Concentrirung der Streitkräfte zur Lieferung einer Schlacht oder Abwehr eines feindlichen Einbruches Contingente an das Hauptheer abzugeben hatten, falls sie nicht ganz ihre Stellung aufgeben mussten.

Die in Pannonien vertheilten Auxiliartruppen bestanden aus einem sehr bunten Gemisch verschiedener Nationalitäten [1]): es gab darunter italienische Freiwillige [2]), Gallier [3]), Belgier [4]) und Britannier [5]), Germanen [6]) und Alpenvölker [7]), Hispanier [8]) und Lusitanier [9]), Rhätier [10]), Noriker [11]), Pannonier [12]) und Thracier [13]), ja selbst auch Africaner [14]) und Asiaten [15]).

Wer die römischen Militäreinrichtungen in den Grenzländern überhaupt und in Pannonien insbesondere sich gegenwärtig hält, wird die Angaben von einer Cohors Fabiana im Municipium Vindobona sogleich in ihrer Nichtigkeit und Gehaltlosigkeit erkennen. Diese Cohors Fabiana soll eine Abtheilung der Leg. X Gemina gewesen sein und in Vindobona ihr Standquartier gehabt haben. Als Beweis für diese Sache zeigt man ein alterthümliches Schwert, mit einer Inschrift, woraus zu entnehmen sei, dass die Cohors Fabiana, das Municipium Vindobona und die zehnte doppelte Legion in der engsten Beziehung zu einander gestanden haben.

Man erzählt, dass bei dem gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stattgefundenen Canalbau am Rennweg zu Wien, wo mehrere römische Alterthümer an den Tag gefördert wurden, auch ein altes Schwert ausgegraben worden. Dasselbe habe anfänglich keine Beachtung erhalten. Von dem Grazer Trödelmarkt, wohin es zuerst gekommen, habe es endlich seinen Weg in die Waffenkammer des Freiherrn von Dietrich (nunmehr des Fürsten Sulkowski) zu Feistriz gefunden, der es um 1820 dem Geschichtschreiber v. Hormayr mittheilte, welcher es in seiner „Geschichte Wiens" beschrieb und abbilden liess [16]).

1) Ihre Namen sind aus den kaiserlichen Militärdiplomen zu entnehmen: von Titus J. 80 bei Arneth, Mil. Dipl. p. 33; von Domitian J. 85 bei Arneth p. 39; von Trajan J. 114 bei Orell. n. 6857 a; von Hadrian J. 138 bei Cardinali dipl. mil. p. XXXVII; von Antoninus Pius bei Arneth p. 67 und von demselben Kaiser J. 154 bei Arneth p. 64.
2) Ala I. Civium Romanor. (Italicor. Voluntarior.). Coh. XVIII Voluntariorum.
3) Ala Gallorum catafractorior. Coh. V. Gallorum.
4) Ala I. Frontoniana — Tungrorum.
5) Ala I. Britannica. Coh. I. Britannica. Coh. I. Brittonum. Coh. II. Nervia Brittonum.
6) Ala I. Cannanefatium.
7) Coh. I. Alpinorum equitata. Coh. I. Alpinorum peditata. Coh. I. Montanorum equitata. Coh. I. Montanorum peditata. Coh. I. Alpinorum.
8) Alae I. Hispanor. Aravacorum. Ala II. Hispanor. Arav. Coh. I. Hispanorum. Coh. II. Hispanor. Coh. I. Lucensium. Coh. II. Asturum et Gallaecorum. Coh. V. Gallaecorum et Lucensium.
9) Coh. I. und III. Lusitanorum.
10) Coh. VIII. Raetorum.
11) Coh. I. Noricorum.
12) Ala Pannoniorum catafract. Coh. I. Ulpia Pannoniorum. Coh. V und VII Breucorum.
13) Ala I. Thracum. Ala III. Thracum Sagitariorum. Coh. I. Thracum equitata. Coh. IV und VI. Thracum.
14) Ala I. Gaetulorum.
15) Coh. I. Ituraeorum.
16) Hormayr's Wiens Geschichte I. 2. S, 159. Die Abbildung ist im Anhang zum 3. Heft geliefert.

Hormayr liefert davon folgende Beschreibung: „Das Schwert zählt vom Griff (von dem derselbe bemerkt, dass er offenbar dem Mittelalter angehöre, und erst hinzu gemacht worden sei) bis an die Spitze 12¼ Zoll und ist am Griff 3 Zoll breit, die Spitze scharf; die eine Seite sägenartig ausgezackt, der ganze Bau flammenartig; die eine Seite weiset eine gewöhnliche Lagertrophäe und den Legionsadler, wie er auch schon bei Fuhrmann erscheint, darunter zwei Parallelepipeden mit der X. doppelten getreuen Legion. Auf dem einen in erster Zeile I. G., in zweiter LEG. X. G. P. F. M. Auf dem andern: LEG. X. G. P Darunter L. F. M. G. Darüber in einer eigenen Verzierung eingefasst, oben: M. A. V. D. Darunter FABIANA. COHORS. M. VINDOBON. Dazwischen läuft eine Art von Pyramide hinauf, auf der die undeutlich gewordenen Striche, entweder einen Elephanten, auf dem sein Treiber steht, oder die Wölfin, das gewöhnliche Coloniezeichen, darstellen, oder gar, jedoch in schwankenden, ausgespreitzten barbarischen Charakteren MIN. gelesen werden könnte?! — Darunter wie zwei einander gegenüberstehende Medaillons, ein zwar nicht belorbeerter Kaiserkopf und A M oder V unten, wie zur Verbindung zwischen beiden Medaillons IMP. X. Das andere Medaillon: auf einem Opferaltar, ein sich von den Knien, gleichsam die Wolken beschwörend, emporrichtendes, mit beiden Armen einen Pfeil emporhebendes Weib, die Buchstaben daneben sind am meisten beschädigt, links C oder O, rechts IOI."

Hormayr zweifelt nicht an der Echtheit des Schwertes und der darauf befindlichen Inschrift, trotz aller Bedenken, die dagegen erhoben werden könnten, um so weniger als längst festgestellt sei, durch die Steine bei Lazius [1]) und durch in Petronell gefundene Ziegel [2]), dass Vindobona ein Municipium, und dass dort eine fabianische Cohorte gewesen sei. Doch gibt er im Widerspruch mit sich selbst an einem andern Orte fast zu [3]), dass wir nichts probehaltiges von einem Municipium Vindobona wüssten, und er gesteht [4]), dass Lazius, dem es begegnete slavische Inschriften für römische zu lesen und der überhaupt mit der genügsamsten Zuversicht das Fehlende ergänzte, und das gar nie Vorhandene hinzusetzte, ein höchst unzuverlässiger Gewährsmann sei. Kenner müssten nur scheu und umsichtig Schlüsse auf Denkmale, ja selbst auf urkundliche Bruchstücke bauen, die sich fast nirgends als beim Lazius vorfinden.

Dessenungeachtet erklärt Hormayr, dem selbst auch Form und Stoff der Waffe mit Recht barbarisch erscheinen, sich endlich doch dahin: es sei die Waffe von einer Auxiliar-Cohorte der Leg. X Gemina gewesen. Letztere sei nach langem Aufenthalte in Dacien (?!) in späterer Zeit wieder in ihre erste (?!) Garnison nach Vindobona zurückgekehrt. Das Schwert mit der Erwähnung der leg. X Gemina und der fabianischen Cohorte sei aus sehr später Zeit des ganz gesunkenen, alles überladenen, alles durcheinander wirrenden Geschmackes [5]).

Es wäre ein müssiges Unternehmen, Hormayr's abentheuerliche Ansicht und Auslegung Schritt für Schritt widerlegen zu wollen. Seine eigene widerspruchsvolle Darlegung entzieht schon seiner An-

1) Im Jahre 1544 soll eine Steininschrift in Wien gefunden worden sein, welche Lazius in verschiedenen Lesungen gibt, und die sich nicht mehr im Original erhalten hat: schon der berühmte Lambecius konnte sie nicht mehr auffinden. Hormayr, Wiens Gesch. I. 1. S. 94 theilt sie nach Lazius mit: DEOR · PROS — — ERITATI · G · M · A — — C · MARTIAN | VS · DEC · MVN. | VINDO · VATES · | AEDIL · II · VIR · I · | PRAEF · COH — — | FAB! : V · S · L · M. Hormayr gesteht (I. 2. S. 164) selbst zu, dass sie in verschiedenen Schriften des Lazius, wo sie mitgetheilt wird, auf dreierlei verschiedene Weise gelesen wird, und einmal sogar das Wort MVNicipium fehle. Clusius, der die Inschrift für Gruter's Sammlung abschrieb, las für COH · FABI etwas ganz anderes: COH · APR, welches man mit Leichtigkeit in COH · AFRorum umändern könnte, wenn man eine echte Inschrift vor sich hätte.

2) So wie der angeblich zu Lanzendorf gefundene, aber nicht mehr vorhandene Römerstein mit den Worten: FABIANA · COHORS | VINDOBON . . . | MVN . . . .

3) Hormayr l. c. I. 2. S. 164.

4) Hormayr l. c. I. 1. S. 35. Vgl. S. 86.

5) Hormayr l. c. I. 2. S. 167.

nahme von dem Alter und der Echtheit des Schwertes und der darauf befindlichen Inschrift jede eigentliche Begründung und allen Werth.

Ohne allen Zweifel verhält es sich mit der Sache folgendermassen. Ein Epigraphiker solcher Art, wie der italienische Inschriftenfälscher Ligorio einer war, der von einem Municipium Vindobona und einer Cohors Fabiana aus den Lazischen Inschriften Kenntniss hatte, der auch wusste, dass die Leg. X Gemina Pia Fidelis in Vindobona ihr Standquartier gehabt und dass der Kaiser Marcus Aurelius daselbst bald nach einem über die Germanen mit Hülfe der Donnerlegion erfochtenem Siege sein Leben geendigt hatte, — suchte die Alterthumsforscher zu mystificiren und das gelang ihm vollständig bei denen, die nur oberflächliche Kenntniss von den römischen Alterthümern besassen, wie dieses auch bei Hormayr der Fall war. Er legte seinen Betrug so plump an, dass er nicht einmal ein altes römisches Schwert, sondern eines aus dem Mittelalter nahm, auf dem er seine Mystification ausführte. Es sollte überliefert werden: die zu der leg. X Gemina Pia Fidelis Marci gehörige Cohors Fabiana des Municipium Vindobona habe dem Kaiser Marcus Aurelius, als er mit Hilfe des Jupiter Pluvius die Feinde überwunden, und dafür die zehnte Imperatoren-Begrüssung erhalten hatte, das Schwert gewidmet.

Der Fälscher besass so geringe epigraphische und antiquarische Kenntnisse, dass sein Machwerk überall sichtlich den Betrug verräth. Die zehnte doppelte Legion führte nie den Beinamen Marci (oder Marciana), oder irgend ein Prädicat mit dem Buchstaben M an der Spitze, wie Martia, Macedonica etc. Wenn ein Cohors Fabiana wirklich im Standlager zu Vindobona ihr Quartier gehabt, so gehörte sie nicht der bürgerlichen Communität, dem Municipium an, wie etwa eine Magistratur, sondern der zu Vindobona liegenden grösseren Heeresabtheilung. Sie konnte dann nur ein Theil der leg. X Gemina sein; die Legionscohorten aber wurden nur durch Zahlen, nicht durch besondere Namen wie die Auxiliarcohorten unterschieden. Eine Auxiliarcohorte aber lag nicht im Legionslager. — Die an der Spitze stehenden Buchstaben MA. V. D und die zum Schluss folgenden IMP. X., womit der Fälscher offenbar ausdrücken wollte: Marco AVrelio Dedicavit — IMPeratori X sind gegen allen epigraphischen Gebrauch hinsichtlich der Abkürzung, der Punctirung, der Kaiserbezeichnung, der Wortstellung. Wenn die zehnte Imperatoren-Begrüssung angegeben wurde, so durfte die Zahl der Erneuerung der Tribunitia Potestas und des Consulats nicht fehlen. Das eine Medaillon mit dem Kaiserkopf und den Buchstaben AI sollte auf M. Aurelius, das andere mit der den Blitz schleudernden Figur und den Buchstaben IOI (i. e. I·O·M Jovi Optimo Maximo) auf den donnernden Jupiter Pluvius gehen, mit dessen Hilfe die legio fulminatrix [1]), wofür die zehnte doppelte Legion fälschlich gehalten wurde, dem Kaiser den Sieg erkämpfte und in die Flucht schlug.

Indem somit der Betrug unzweifelhaft feststeht [2]), so verdient dieses Schwert mit seiner Inschrift keine weitere Berücksichtigung in der Geschichte der Legio X Gemina: dasselbe spricht auch weder für die Existenz der Cohors Fabiana, noch lässt sich dadurch ein Beweis für die Behauptung beibringen, dass Vindobona ein Municipium gewesen sei.

1) Die zwölfte Legion, welche ihr Standlager in Cappadocia hatte, führte den Beinamen Fulminatrix. Vgl. Dio Cass. LV, 23 und LXXI 8.

2) Vgl. übrigens bezüglich auf die Unechtheit dieses s. g. Römer-Schwertes auch Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines in Wien I. S. 57. Not. 5.

ÜBER DEN ALRAUN.

VON

A. R. v. PERGER.

In der Ausstellung, die der Wiener-Alterthumsverein im verflossenen Jahre veranstaltete, und in welcher eine so grosse Zahl der herrlichsten und interessantesten Gegenstände mittelalterlicher Kunst zu sehen waren, befand sich auch ein sehr kleines Glaskästchen mit einer höchst abenteuerlichen Figur, welche die Aufmerksamkeit der Besucher nicht wenig in Anspruch nahm, obwohl sie weder künstlerischen noch Goldeswerth besass, aber es war ein höchst seltenes Ding, nämlich ein Alraun.

In der That es war ein Alraun. Und wenn seine Echtheit auch nicht von Kennern bekräftigt worden wäre, so würde sich dieses Alräunchen doch selbst als solches bestätigt haben, denn als es am Schlusse der Ausstellung wieder in seine alte Heimath zurück gebracht werden sollte, war es — recht nach Alraunenart — plötzlich nicht zu sehen und wurde erst nach einiger Zeit und an einem Ort gefunden, wo man es am wenigsten vermuthet hätte. Von einem solchen Alraun ist es auch der Mühe werth, etwas zu schreiben.

Die Germanen genossen schon in den ältesten Zeiten den Ruhm, dass sie die Frauen mit einer besonderen Verehrung betrachteten und der Grund davon mag vielleicht darin liegen, dass sich unter den germanischen Frauen viele befanden, die mit aussergewöhnlichen Gaben beschenkt waren. Tacitus erzählt von solchen weissagenden Frauen und führt eine derselben (C. 8.) mit dem Namen Aurinia an, die aller Wahrscheinlichkeit nach, eigentlich Alruna (die Wissende) hiess, was sich dadurch bestätigen dürfte, dass Jornandes [1]) erwähnt, es habe König Filiner magische Frauen angetroffen, welche sich Aliorumnae, Alyrumne, Aliuruncae u. s. w. genannt hätten, woraus wieder hervorgeht, dass das Wort Alruna nicht ein Personenname sei, sondern dass er einer gewissen Kaste von Frauen angehöre, die sich mit Weissagen, Opfern und zauberischen Dingen beschäftigten. Dass das Wort Alruna oder Allruna von rûna = Geflüster, abstamme, ist zu bekannt, um näher erörtert zu werden [2]). Dafür sei aber erwähnt, dass diese Frauen, mindestens nach Aventinus [3]), dem freilich nicht jederzeit zu trauen ist, weiss gekleidet waren, dass sie Gürtel von Erz und lang herabwallendes Haar trugen und aus dem Blut der geopferten Kriegsgefangenen die Zukunft verkündigten.

1) De reb. goth. C. 24.
2) Vgl. Graff, „ahd. Sprachschatz" II. 523. Schmeller „Bayer. WB." III. 97. Grimm. „Myth." 1153. u. A.
3) Annal: Boj. I. 7.

Von diesen Frauen wurde später der Name auf die Wurzeln gewisser Kräuter übertragen, denen man geheime Kräfte zuschrieb. Der Ursprung eines solchen Glaubens an zauberische Kräfte einer Wurzel ist hier aber nicht bei den Deutschen, sondern bei den Griechen zu suchen. Diese hatten nämlich, vielleicht von den Aegyptern, vielleicht von einem morgenländischen Volk eine Wurzel kennen gelernt, welche einige Ähnlichkeit mit der Gestalt des Menschen besass und von ihnen gewöhnlich Mandragora genannt wurde. Sie hiess aber auch wie Dioskorides angibt [1]), Antimelon, Dirkaian, Kirkaian, Antimenion und Bombochylon, bei den Aegyptern: Apemoun, bei Pythagoras: Antropomorphon, sonst auch Aldergin, Thridakian und Kammaron, bei Zoroaster: Diamon, bei den Römern: mala canina oder mala terrestria, bei Columella [2]) aber: Semihominem. Sie hatte einst eine grosse medizinische Anwendung, Dioskorides schrieb ein besonderes Capitel darüber [3]) und Plinius verfasste eine eigene Abhandlung [4]), welche von allen späteren Autoren treulich nachgeschrieben wurde, doch erwähnt Dioskorides noch nichts von ihren Zauberkräften und noch weniger von abenteuerlichen Ceremonien bei dem Ausgraben, deren übrigens schon Theophrastus Eresius einigermassen gedachte, indem er sagt [5]), man müsse die Wurzel dreimal mit einem Schwert in der Hand umschreiten und beim Graben das Antlitz gegen Sonnenuntergang wenden, wobei zugleich ein Gehülfe im Kreise umherspringen und viel von Liebeswerken sprechen soll. Dioskorides scheint zu verständig gewesen zu sein, um diesen Angaben Theophrast's Glauben zu schenken. Seine Nachfolger flochten aber die Sage von der Mandragora sogleich wieder ein. So finden wir in der berühmten griechischen Handschrift der k. k. Hofbibliothek (Cod. medicus graec. Nr. 5), welche die Pflanzen des Dioskorides in alphabetischer Ordnung und mit Abbildungen bringt, auf dem vierten Blatt Dioskorides sitzend dargestellt, dem die Evresis gegenüber steht, welche die Mandragora in der Hand hält, unter der sich ein sterbender Hund zeigt [6]). Auf dem folgenden Blatt ist wieder die Evresis vorgestellt, welche die Mandragora in der Hand hält. Rechts sitzt ein Maler und zeichnet die Mandragora ab, ihm gegenüber sitzt Dioskorides, der über die Wurzel zu schreiben scheint. Am meisten kam die Mandragora aber durch Josephus Flavius in Ruf, der folgendes von ihr sagt:

„— Vallis autem, qua civitas (Machaeruns) a parte septendrionali cingitur, quidem locus Barras appellatur, ubi radix eodem nomine gignitur: quae flammae quidem assimilis est colore, circa vesperam vero veluti jubare fulgurans, accedentibus eamque evellere cupientibus facilis non est; sed tam diu refugit, nec prius manet, quam si quis urinam muliebrem, vel menstruum sanguinem super eam fuderit. Quin etiam tunc, si quis eam tetigerit, mors certa est, nisi forte illam ipsam radicem ferat de manu pendentem. Capitur autem alio quoque modo, qui talis est; totam enim circumfodiunt, ita ut minimum ex radice terra sit conditum, deinde ab ea religant canem: illoque sequi eum a quo relegatus est cupiente, radix quidem facile evellitur: canis vero continuo moritur: tanquam ejus vice, a quo herba tollenda erat, traditus. Nullus enim postea accipientibus metus est. Tantis autem periculis propter unam vim capi eam operare precium est. Nam quae vocantur daemonia, pessimorum hominum spiritus, vivis immersa, eosque necantia quibus subventum non fuerit, haec cito, etiam si tantummodo admoveatur aegrotantibus abigit.“

Wir finden hier also den in der oben angeführten Handschrift gemalten, sterbenden Hund, der dazu benützt wurde, die tödtliche Wurzel aus dem Boden zu ziehen. Die gelehrten Rabbiner des

---

1) Lib. IV. Cap. 76.
2) De re rust. X. 19.
3) a. a. O.
4) L. 25. C. 13.
5) L. IX. C. 8.
6) Abgebildet in Nessels Catalog. Cod. manuscr. Bibl. Caesar. Vindob. P. III. p. 8, Lat. E. F. und bei Lambec. Comment. de Bibl. Caes. Lib. II. p. 211, 215.

Mittelalters stützten sich auf den Ausspruch des Josephus und behaupteten, dass die Wurzel Dudaim, aus welcher Laban seine Hausgötzen schnitzte, welche dann von der Rachel gestohlen wurden [1]), ebenfalls die Mandragora gewesen sei. Ebenso sollen die Liebesäpfel, durch welche sich Lea den Beischlaf ihres Gatten verschaffte, der die Rachel mehr liebte als sie, die Früchte der Mandragora (μῆλα μανδραγόρὰ) gewesen sein. Die hieher bezügliche Stelle aus der Genesis (C. 30. V. 14—17) lautet:

„Ruben ging aber aufs Feld zur Zeit der Weizenernte und fand Alraunen, die er seiner Mutter Lea brachte. Und Rachel sprach: gib mir von den Alraunen deines Sohns. Sie aber antwortete: Dünket es dir wenig, dass du mir meinen Mann genommen, willst du auch die Alraunen meines Sohnes nehmen? Und Rachel sprach: So mag er diese Nacht bei dir schlafen für die Alraunen deines Sohnes! Da nun Jakob Abends vom Felde kam, ging ihm Lea entgegen und sprach: Zu mir sollst du gehen, denn ich habe dich erkauft für die Alraunen meines Sohns. Und er schlief diese Nacht bei ihr. Und Gott erhörte ihr Gebet und sie empfing und gebar ihren fünften Sohn."

Dass die Mandragora den Geschlechtstrieb anrege, findet man auch im hohen Liede Salomons angedeutet. Die Braut sagt nämlich [2]): „Früh Morgens wollen wir in die Weinberge gehen, dass wir sehen, ob der Weinstock blühe, ob die Fruchtblüthen sich aufgethan, ob die Granatäpfel geblüht haben; dort will ich dir meine Liebe geben. Die Alraunen geben ihren Geruch; in unserem Hause sind allerlei Früchte, neue und alte, die hab' ich, mein Geliebter, dir aufgehoben."

Man unterschied eine männliche und eine weibliche Mandragora, die erstere war weiss und hiess Arsen, Morias und Hippophlomos, und die weibliche war dunkler an Farbe. Beide aber waren so giftig, dass schon ihr Geruch betäubte, wesshalb man sich beim Ausgraben so stellen musste, dass man den Wind im Rücken hatte [3]). Die Mandragora (Mandragora officinalis, bei Linnè: Atropa Mandragora) soll ihren Namen von dem Wort μανδρα = Stall, Höhle erhalten haben, weil die ersten dieser Wurzeln in Höhlen gefunden wurden, in denen Hausthiere, besonders Schweine eingestallt waren.

Ein Glossar aus dem neunten Jahrhundert [4]) erwähnt die Mandragora mit folgenden Worten:

„Mandragoras fructus similis pomi in illa herba nascuntur, et habent duorum sexum, masculinum et femininum, et in radicibus ostendit similitudinem feminae et est fertilis, et dicitur, qui eam eradicat non posse vivere."

Die Handschrift der k. k. Hofbibliothek zu Wien, Nr. 2898, welche im Jahr 1470 beendet wurde, sagt (Fol. 72.b) vom Alraun:

„Das crawt haisset Alron oder Alrawn zu deutsch, und latein Mandragora. Das crawt leucht pey der nacht als ain chertzen. Und wenn du ir haubt ersichst so umb reys sy pald mit eisen, das du sy nicht verlierst. Wann des crawtes natur ist, das es fleucht all ständig menschen dy zu jm komen. Doch solt du das crawt mit dem eysen nicht anrueren. Und darumb wann du darzue grebst so hab ain helfenpain vnd wenn du ire fuess ersechst vnd dy hennt, so pind das crawt mit ainem newen pand, vnd pind das pand einem hunnt an den hals der hungrig sei, vnd leg dem hunnt ein wenig verr dy speiss für, so zeucht der hunnt das crawt aus, oder pind das pand an ein snallen, so vert es aus und so druch dann den saft aus und behalts in einem glas."

Der Alraun wird dann als sehr heilsam gerühmt, der Saft hilft gegen Hauptweh wenn man die Stirne damit bestreicht, und das Öl gegen Ohrenschmerz. Weicht man „von der wurczen laib ein teil" in

1) Genesis. C. 31. V. 19 u. 34.
2) C. 7. V. 12. 13.
3) Plinius XXV. 94.
4) In der Reichenauer-Handschrift. Nr. 86. Fol. 37. a. zu Karlsruhe. S. Mone's „Anzeiger." III. 202.

Wasser, so schützt dieses vor der fallenden Sucht. Bindet man Alraunpulver auf die rechte Hand und auf den rechten Fuss, und trinkt dazu sieben Tage lang den Absud der Wurzel, so wird man vom Podagra geheilt. Endlich schützt die Alraunpflanze auch vor magischen Einflüssen: „heng es auf“ — heisst es am a. O. weiter — „mitten in dem haus, so schadet kein zauber.“

Konrad von Meydenberg sagt in seinem „Buch der Natur“ [1]) von Alraun:

„Mandragora heyst ein alran, daz kraut ist heiss und trucken und wechst in den landen gegen der sunnen aufgang und heisst sein wurczel labro, die gleicht dem menschen, als Avicenna spricht. Vnd ist zweyerley, sye vnd eer, vnd der eer hat pleter geleich pilsenpleter, aber die sy hat pleter als lactuckenpleter, doch seind alrauns pleter scherpfer. Dye wurcz assen Kinder, da sy es zum ersten funden, vnd sturben ir vil davon, aber etlichen kam man zu hilff mit butter vnd mit hönig. Das kraut treit öpffel, die schmecken gar schön vnd heissen erdöpffel, doch seind es ander erdöpffel dann die, davon vor gesagt ist.“

„Der alran wurcze vnd ir rind vnd ir bleter und ir frücht seind gut zur arcznei und hand die krafft, daz sy zusammen ziehen und nagent. Wilt du einen schlaffen machen, der in einer sücht leyt, so nym alranpulver und misch daz mit frawenspyn und mit eyer-clar, und leg im daz mit einem pflaster auf die stirn und bey den oren auf die schläffe. Wider den haubt-schmerzen der von hycz kumpt, sol man des krauts bleter stossen and auch auff die schläff legen.“

„Seud sein wurczel mit weyn und gib es dem ze trinken, dem man seine glieder sol abhacken, der besynt des schmerczes nit von übrigem schlaff. Wenn man des krauts wurczel ein teil in wein legt, so macht ez desto mer trunken, und das tut allermeist des ernen (die männliche) wurczel. Aber der dieselbe wurczel vill nüczt und vil dazu schmeckt, daz bringet im daz vallend leyde, das ze latein Apoplexia heist. Man seczt auch den frawen etwas under von der wurczel zeher, das zicht die geburt auss. Der alransam reinigt die muter in den frawen, und wann man in mischt mit schwebel, der nye kein feur hat anbertüert, und sein raw (Rauch) darüber siczt, so benympt er in der muter flusz.“

Ein anderes Kräuterbuch aus dem XV. Jahrhundert erzählt, ebenfalls nach Avicenna, dass die Alraunwurz „werd gegraben unter dem galgen, kumm von der natur (sperma) eines hangenden diebs“ sagt aber, dass diese Angabe falsch wäre und dass es ein Kraut sei mit grosser Wurzel. Es heisst dann: „Der wurtzeln rinden bruchet man in der ertzeney, wiewol etlich falsch betrieger schnyden uss der wurtzeln brionii, in tütscher zungen hundskirbs, die gestalt eines menschlichen gebilds und faden von reinen garn gezogen mit einer subtilen nadeln durch ire häubter, in gestalt des hares, und abgeschnitten nach ihrem begeren, dann gelegt in ein lietem (feuchtes) erdreich, so gewinnet es die farb einer wurtzlen, und verkaufen es für die wurtzel Alrun [2]).“

Auch Leonhart Fuchs erwähnt in seinem Kräuterbuche (S. 201) dieses Betrugs, indem er sagt:

„Die landstreicher, oder dass ich sie recht nenne, die landscheisser, tragen wurtzel hin und wider feyl, die seynd nit also von sich selbs gewachsen, sondern auss den rohrwurtzeln vorhin also geschnitten das sie eine menschliche gestalt überkommen, dieselbige setzens darnach widerumb in, so werden solche wurtzeln darauss; mit har, bart und anderen dingen einem menschen ähnlich. Darzu liegen (lügen) sie noch vil mehr, das man solche wurtzel muss under dem galgen graben mit ettlicher ceremonien und teuffelsgespensten. Das hab ich hie wöllen anzeigen, darmit sich eyn yeglicher vor sölchen buben wisse zehüten.“

1) Augsburger Ausg. v. 1487. Fol. Ohne Seitenzahlen.
2) S. Panzer „Beiträge.“ II. 205. Matthioli erzählt in seinem Commentar zur Dioskorides (IV. 71. 7. 586) etwas Aehnliches. Noch weitläufiger ist Tabernamontanus in seinem Kräuterbuch v. 1687. S. 979.

Dass im XVI. Jahrhundert der Glaube an den glückbringenden Alraun sehr verbreitet war, geht unter anderem auch aus einer Aufzeichnung des Del Rio hervor, in welcher er sagt: [1])

„Als ich anno 1578 das richterliche Ampt anoch verwaltet ist mir under eines beklagten Licentiaten confiscirten Schriften, neben einem mit wunderlichen Charakteren, Buchstaben und Zeichen erfüllten Zauberbuch, auch ein Lädlein wie ein Todtensarg formieret, zur Hand gekommen, in welchem ein alt schwarz Alraunmännlein gelegen mit sehr langem Haar, aber ohne Bart, welches zu Zauberei und Vermehrung des Geldes gebraucht worden. Ich habe die Arm von dem Alraun weggerissen. Die welche das gesehen, haben gesagt es werde mich zu Haus ein gross Unglück angehen. Ich habe aber darüber gelacht und gesagt, wer sich förchte der könne wohl hinweg gehen. Ich habe endlich das Buch, Lädlein und Alraun-Männlein in das Fewr geworffen und hievon keinen anderen Geruch als von einer verbrannnten Wurzel gerochen." —

Del-Rio war also für seine Zeit sehr aufgeklärt und seine Kühnheit einen Alraun zu verbrennen, mochte wohl für verwegen gegolten haben. Indessen ist es doch Schade, dass er den Alraun und besonders dass er das Zauberbuch vernichtete, da solche Denkmale sehr selten geworden sind. Auch Anhorn spricht in seiner Magiologie [2]) vom Alraun und liess ihn auf dem Titelkupfer zwischen einem Wahrsager und einem Crystallseher abbilden. Er sagt, dass der Alraun von „Gottes und ihres Heils vergessenen Leuten" unter den Galgen und Hochgerichten gesucht werde, dass er aus dem von Gehenkten ausgelassenen Harn wachse, dass er mittelst eines schwarzen hungrigen Hundes gegraben und heimlich in einem Kästchen aufbewahrt werde, dass er zu gewisser Zeit gebadet, täglich mit dem Nöthigen versorgt, und in gewisser Frist mit einem neuen Gewand bekleidet werden müsse. Er führt ferner an, dass dieser Heinzelmann oder Hausgott zum Wahrsagen, zur Vermehrung des Geldes und zur Fruchtbarmachung der Hausfelder diene, dass er aber, wenn er nicht gehörig geehrt wird, schreie und weine wie ein kleines Kind. In der Folge [3]) fügt Anhorn hinzu:

„Dieser Alraun ist nichts anders als eine natürliche Wurzel, in und bey deren der lebendige Teufel selber sich den Geitzigen zu dienen, darstellet, damit er von ihnen als ihr Gott und Gutthäter hinwiederumb geehret werde — und reisset endlich die Seele anstatt des Zinses in den Abgrund der Höllen."

Nicht uninteressant ist es, dass Jeanne d'Arc einen Alraun gehabt haben soll. Man liest davon unter andern in ihrem Verhör [4]):

„Interrogata quid fecit de sua mandragora, respondit quod non habet mandragoram, nec nunquam habuit. Sed audivit dici quod prope villam suam est una, et nunquam vidit aliquam. Dicit etiam quod audivit dici quod est res periculosa et mala ad custodiendum, nescit tamen de quo deservit."

„Interrogata in quo loco illa mandragora est, de qua loqui audivit, respondit quod audivit dici quod est in terra, prope illam arborem, de qua superius dictum est, sed nescit locum. Dicit etiam se audivisse dici quod supra illam mandragoram est una corylus" etc.

Hildegardis schrieb in ihrer „Physica" [5]) ebenfalls über die Mandragora, wie denn auch die Literatur über den Alraun, die ich, soweit sie mir bekannt wurde, am Schlusse anführen werde, ziemlich ansehnlich ist.

---

1) Del Rio. „Disquisitiones magicarum." Lovanii 1599. 4. L. IV. C. 2. Qu. 6. §. 4.
2) Magiologie oder christl. Warnung für den Aberglauben. Basel. 1674. 8° — Pars. II. 6. 3. 885.
3) Das. 888.
4) Quicherat. „Procès etc. de Jeanne d'Arc." Paris 1841. 8° T. I. p. 88.
5) Lib. II. C. 102.

Die Mandragora, welche wegen ihrer Schlaf bringenden Kraft auch von Hamilkar zu einem Sieg benützt wurde, indem er sie seinen Gegnern, den Lybiern unter den Wein mischen liess, heisst auch Tollwurz [1]), Judenzopf (im französischen: queue des juifs) und Pfaffenmännlein. Sie wurde im Norden zu Zauberwerken eigens angepflanzt. Prätorius [2]) sagt, dass sie, wenn man sie im Sommer in ein Gemach legt, den Menschen so schläfrig mache, dass er sich, wenn sie auch im entgegengesetzten Ende des Zimmers sei, nicht eher des Schlafes erwehren könne, bis man sie wieder hinwegnimmt, und in der Schweitz soll man noch jetzt den Kindern, welche nicht schlafen können, die Schläfen mit einem Absud der Mandragora bestreichen [3]). Wenn man Abends die Blätter der Pflanze isst, soll man in der Nacht wunderliche Träume bekommen [4]) und die Hexen sotten Alraunwurz und Kröten, wenn sie ein Unwetter brauen wollten [5]).

Ich führe alle diese Angaben an, weil unser Alraun ein wunderliches Gemengsel von der Mandragora der Griechen, von den germanischen Alrunen, den Gnomensagen und von neuerem Aberglauben ist. Die natürlichste Erklärung dürfte aber die sein, dass die Gelehrten und Ungelehrten von der Mandragora gelesen oder gehört hatten und dass dann jene Landstreicher, von denen Leonhard Fuchs spricht, in Ermanglung der eigentlichen Mandragora, die nur im Süden von Europa wächst, andere Wurzeln die eine, freilich nur sehr entfernte Ähnlichkeit mit der menschlichen Gestalt haben, dazu benützten, den Alraun darzustellen und ihn den Leichtgläubigen zu verkaufen. Diese Betrüger gaben nun auch vor, dass die Alraunwurz nur aus dem Harn eines Erbdiebes entstehen könne, d. h. eines solchen, in dessen Familie das Stehlen erblicher Hausgebrauch war, oder dessen Mutter während sie mit ihm schwanger ging, ein besonderes Gelüsten zum Stehlen hatte. Immer aber wurde der Alraun unter einem Galgen gefunden, wesshalb er auch den Ehrentitel: Galgenmännlein erhielt. Legte man diesem Galgenmännlein Abends ein Stück Geld bei, so fand man es am Morgen doppelt wieder, man durfte den Alraun aber nicht zu sehr in Anspruch nehmen und legte gewöhnlich nur einen halben Thaler und nur in besonderen Fällen einen Dukaten zu ihm, mehr war aber in keinem Fall erlaubt. Auch mit der Erbfolge hatte es eine eigene Bewandtniss, denn nicht der Erstgeborne, sondern der jüngste Sohn erbte nach dem Tod des Besitzers den Alraun, musste aber seinem Vater ein Stück Brot und eine Geldmünze in den Sarg legen. Starb jedoch der jüngste Sohn vor dem Vater, so erbte der Erstgeborne [6]). Dass solche Alraune oft um ziemlich viel Geld angekauft wurden, geht aus einem Brief eines Leipziger Bürgers an seinen Bruder zu Riga hervor. Dieser Brief wurde im Jahre 1675 geschrieben. Keyssler theilt ihn in seinen „Antiquitates" [7]) mit und weil er wirklich sehr charakteristisch ist, möge er hier folgen.

„Brüderliche Liebe und Treue und sonst alles Gute bevor, lieber Bruder. Ich habe Dein Schreiben überkomben, und zum Theilss genug wohl darauss verstahn, wie dass du lieber Bruder bissher an deinem Huss und Hoffe gross Schaden genommen hast dass dir deine Rinder, Kühwe, Schweine, Schaffe, Pferde, Alles absterben, dein Wein und Bier versawren in deinem Keller, und deine Nahrung ganz und gar zurücke gehet, und du ob dem allens mit deiner lieben Haussfrawen in grosser Zwietracht lebest, welches mir von deinetwegen ein gross Hertzleyd ist zu hören. So habe ich mich nu von deinetwegen höchlich bemühet und bin zu Leuten gangen, die solcher Dingk Verstand haben, hab Rath und That von

1) Herbarius Mogunt. s. ao. f. 49. a.
2) Anthro od. II. 165.
3) Rochholz „Kinderlieder." 333.
4) Helwig „Zauberarzt." 97.
5) Montanus „Volksgebräuche" etc. I. 112. 6.
6) Grimm „Deutsche Sagen." I. Nr. 83.
7) Antiquit. sel. septentrion. et celt. S. 461.

deinetwegen bey ihnen suchen wöllen und hab sie auch darnebenss gefraget, woher du solches Ungelüke haben müssest. So haben sie mir geantwortet, du hättest solches Ungelücke nicht von Gott, sondern von bössen Leuthen, und dir kunte auch nit geholfen werden, du hättest dann ein Allruniken oder Ertmänneken und wenn du solches in deinem Hauss oder Hoffe hättesf, so würde es sich mit dir wohl bald gantz anderss schicken. So habe ich mich nu von deinetwegen fernerss bemühet, und bin zu den Leuten gangen die soliches gehabt haben, als bey unserm Scharffrichter und ich habe ihme dafür geben alss nemlich mit 64 Thaler und des Büttelss seinem Knecht ein Engelskleidt zum Drinkgeld. Ansolchess soll dir nun lieber Bruder auss Lieb und brüderlicher Treue geschenket seyn. Und so solltu es nu lernen und damit halten wie ich dir schreibe in diesem Brieff. Wenn du den Erdmann in dein Hauss oder Hoffe überkommest, so lass es drey Tage lang ruhen, ehe du darzu gehest, nach dreyen Tagen hebe es uffe und bade es in warmen Wasser. Mit dem Bade solltu alssdann besprengen dein Vich und die Söllen (Schwellen) deines Husses, do du und die deinigen übergehen, so wird es sich mit dir wohl verlässlich bald anderst schicken, und du wirst wol wiederumb zu dem deinen kommen, wenn du das Erdmännlein fein wirst zu rade halten. Und du solt es alle Jahr viermahl baaden, und so offte du es baadest, so solltu es wieder in sein Seiden Kleidlein legen und winden und legen es bey deinen besten Kleidern und Sachen die du hast, so darffestu ihme allssdann nit mehr thun. Das Baadt darin du es baadest ist auch sonderlich guth, wann eine Frawe in Kindsnöthen ist, und nit gebehren kann, dass sie ein Löffel voll davon trinket, so bärt sie mit Frewden und Dankbarkeit. Und wann du für Richt und Raht zu thun hast, so stecke den Erdmann nur bey dir unter den rechten Arm, so bekommstu eine gerechte Sache, sie sey recht oder unrecht. Nun lieber Bruder, dieses Erdmännichen schicke ich dir auss brüderlicher Lieb und Trew zu einem glückedligen Newen Jahr, und ess mag solches behalten dein Kindes Kindt. Sey hiemit Gott befohlen.

Datum Leipzig, Sonntag vor Fasznacht. 75.
Hanns: N . . . . .

Dieser Brief ist für die Geschichte des Alrauns in mehrerlei Beziehungen wichtig, er gibt den — für jene Tage keinesweges geringen Kaufpreis von 64 Thalern an, spricht von der Pflege und Wartung des Alraun, räth an, ihn sogar zu Gericht mit zu nehmen, um für jeden Fall Recht zu erhalten und zeigt in jeder Zeile den festen Glauben, dass die missliche Lage des Bruders durch den Alraun in eine behagliche und sichere verwandelt werde.

Harsdörffer berichtet, dass im Jahre 1630 zu Hamburg drei Weiber mit Ruthen gepeitscht wurden, weil sie Alraune zu verkaufen pflegten [1]) und Margaretha Ragum - Bouchey, die Frau eines Maurers wurde 1603 zu Romorantin als Hexe hingerichtet, weil sie einen Alraun besass, der die Gestalt eines äusserst hässlichen Affen hatte und von ihr täglich gefüttert wurde [2]). Neuere Angaben über die Entstehung und Hebung des Alrauns sind folgende. Wenn ein Unschuldiger, der sich unter den Schmerzen der Tortur als Dieb bekannt, gehängt wird und in der Todesangst den Harn lässt, so wächst aus diesem Urin ein Kraut mit breiten Blättern, die denen des Wegrich ähnlich sind. Die Blüthe desselben ist gelb und wenn die Wurzel reif ist, hat sie eine menschenähnliche Gestalt. Will man sie gewinnen, so muss man sich an einem Freitag die Ohren mit Baumwolle verstopfen und mit Wachs verkleben, vor Sonnenaufgang zum Kraut gehen, drei Kreuze darüber schlagen und es bis auf die äusseren Fasern der Wurzel umgraben. Hierauf wird (ganz nach dem Bericht des Josephus) ein schwarzer Hund mit dem Schweif

1) Harsdörffer „Mordgeschichten." 150.
2) Collin de Planey „Dict. infernal." p. 90. 266.

an die Pflanze gebunden und ihm ein Stück Brot vorgehalten. Da er das Brot erreichen will, zieht er die Wurzel aus dem Boden, die aber beim Ausreissen so entsetzlich schreit, dass jeder der es hört todt hinfällt. Man wäscht die Wurzel, die, sobald sie aus der Erde gezogen ist, ohne Schaden berührt werden kann, mit rothem Wein, gibt ihr bei jedem Neumond ein weisses Hemd, windet sie in ein Tuch von weiss und rother Seide, badet sie alle Sonnabend und setzt sie in einen Schrank [1]).

Man hatte aber auch noch eine andere Art von Galgenmännlein in der Gestalt eines kleinen Teufelchens, das in einem Fläschchen eingeschlossen war. Wer diess besass konnte alles erlangen, was er wollte, dafür war aber seine Seele dem Teufel verfallen, wenn er das Galgenmännlein nicht vor seinem Tode an jemand anderen verkaufte, und zwar um einen geringeren Preis, als er selbst es erstanden hatte. Ein Kaufmannssohn aus Ulm, Namens Dichard kaufte zu Ende des XVI. Jahrhunderts ein solches Galgenmännlein um neun Dukaten. Er verkaufte es später, bekam es aber immer wieder durch Zufall oder Betrug in die Hände, so dass er es zuletzt für einen Heller erstand, endlich aber doch so glücklich war, es für einen neugeschlagenen Halbheller zu verkaufen [2]) und so seine Seele zu retten.

Der Dichter Rist besass einen Alraun, der ihm mehrere hundert Jahre alt schien. Er war fast einen Fuss lang und ein Männchen, mit einem scheusslichen Gesicht, hohlen Augen, grosser Nase, bukeliger Stirne und langen groben Haaren die bis auf die Schenkel herabhingen. Der eine Arm war eingebogen und beinahe an die Rippen angewachsen. Lenden, Schenkel und Füsse zeigten sich ganz unförmlich. Dieser Alraun lag in einem hölzernen roth angestrichenen Sarg auf einer bunten Decke und hatte zu Häupten ein eigenes Kissen. An die Innenseite des Sargdeckels war ein schwarzes Kreuz gemalt und oben auf dem Deckel hatte man einen Galgen mit einem Gehängten gezeichnet, unter welchem eine Pflanze hervor wächst [3]).

Prätorius sah zu Leipzig einen Alraun bei einem Rothgiesser in der Müllerischen Hammermühle.

Fig. A.



Der Kopf desselben war nicht ganz ausgebildet, hatte aber doch Spuren der Augen und eines Mundes. Die Kopfhaare sahen aus wie getrocknete Wolle. Der Leib ward von dem Stumpf der Wurzel gebildet, die sich nach unten theilte, und dadurch die beiden Füsse darstellte. Um die Schamgegend war der Leib ebenfalls von einer Art Wolle verhüllt, die ihn fast wie ein Röckchen umgab.

In der k. k. Hofbibliothek zu Wien werden zwei Alraune, ein Männchen und ein Weibchen aufbewahrt, die um der Seltsamkeit willen, hier nach einer Photographie abgebildet wurden. Beide sollen früher in einem papiernen Kästchen oder Sarg gelegen haben und hatten Hemdlein an, jetzt trägt jeder nur einen Mantel von schwarzem Sammt. Das Männchen (A) ist bedeutend grösser und hellerer Farbe als das Weibchen (B).

1) Nach Döpler „Theat. poen." T. II. p. 263. Menling. „Curios." 306. Paullini. „Zeitenlust" III. 522. Grässe „Beiträge zur Literatur." 48.
2) Binder. Alemann. „Volkssagen" I. 51. Grässe a. a. O. 47.
3) Rist. „Mertzgespräche." 208.

Der männliche dieser Alraune, Marion, hat eine Länge von 5½ Zoll, der weibliche, Thridacias, misst aber nur 4¼ Zoll.

Sie sind bei Lambeck (De biblioth. Vindob. L. VI. 452) und bei Nessel (Catal. Cod. graecor. Tab. P.) nackt und bekleidet abgebildet. Bei Lambeck (p. 452) steht die Bemerkung:

„Quales sint verae et genuinae Mandragorae, satis superque apparet ex figuris antiquissimi Codicis manuscripti Dioscoridiani quae in parte III p. 7 et 8 hujus catalogi fideliter depicta ....“ und sagt, dass sie sich früher in dem Cimeliarchicum Physicum Kaiser Rudolph's II. befanden, aus welcher Sammlung sie wahrscheinlich mit mehreren anderen Gegenständen in die k. k. Hofbibliothek gelangten. Der Zeichner (M. V. Someren) fand es aber für nöthig noch etwas hinzu zu thun, denn er gab, besonders dem männlichen Alraun, wirklich ein Menschenantlitz.

Figur B.



In den „Monatlichen Unterredungen im Reiche der Geister“ findet sich folgende, auf jene beiden Alraune bezügliche Stelle [1]):

„Der Vorsteher des Bücherschatzes in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien hatte nach dem gewöhnlichen Bethzeichen keine Ruhe mehr und wurde oft mit Gewalt hinausgetrieben. Absonderlich war diess der Fall mit demjenigen Zimmer, in welchem unterschiedliche Manuscripte, nebst anderen raren Monumenten aufbewahrt wurden. Da befanden sich auch zwei Alraunen, mit rothem Scharlach gekleidet und gleichsam in ordentlichen Todtenladen, nach ihrer Grösse liegend. An denselben befanden sich besondere Zeichen, als wenn sie verschiedenen Geschlechtes wären und hat sich Kaiser Rudolphus IV. (II.) ihrer bedienet und gar seltsame Dinge mit ihnen verübet. Unter anderem erzählt man, dass sie wie kleine Kinder hätten müssen gebadet werden und zwar mit unverfälschtem Wein. Wenn dieses nicht geschehen, haben sie ein Geheul angefangen wie neugeborne Kinder, die erst vom Mutterleibe kommen, auch nicht eher nachgelassen, bis ihnen ihre ordentliche Pflege widerfahren ist.“

Ich hatte im Jahre 1856 die Erlaubniss erhalten, diese beiden Alraune in einer Sitzung des zoologisch-botanischen Vereines zu Wien zeigen zu dürfen [2]), weil es sich, abgesehen davon, dass selbst unsere ersten Botaniker noch keinen Alraun gesehen hatten, darum handelte zu bestimmen, welcher Pflanze diese Gebilde angehörten. Die Versammlung nahm den lebhaftesten Antheil und nach mehrseitiger Untersuchung zeigte sich, dass diese zwei Alraune, mit ihrer faserig netzartigen Umhüllung, die Wurzelschösse vom Sieglauch oder Allermannsharnisch (Allium Victoriale. L.) seien, von welchen Hieronymus von Braunschweig [3]) sagt, dass ihn die Kriegsleute an dem Hals tragen, damit sie nicht wund werden und ihren Feind überwinden. Er erklärt weiter:

„Darumb wirt es Sigwurtz oder aller Mann Harnescht genannt, umb dass jr wurtzel überzogen ist wie Härlein, in Gestalt eines Panzers.“

---

1) 9. Unterredung. p. 278.
2) S. Perger: über den Alraun. In den Schriften des zoolog. Bot. Vereins von 1856.
3) Kräuterbuch. f. 115. b.

In früheren Zeiten glaubte man nämlich von der Gestaltung einer Pflanze auf ihre Kräfte schliessen zu müssen, und weil man das erwähnte Fasernnetz einem Panzer ähnlich fand, trug man die Wurzel als ein Schutzmittel gegen Verwundungen [1]). An diesen beiden Alraunen der k. k. Hofbibliothek ist übrigens nichts gekünstelt. Es sind die Wurzelschösse des Sieglauchs, wie sie in der Natur vorkommen, nur dass sie verkehrt gelegt wurden, so dass die aufstrebenden Schösse nach abwärts gerichtet sind und die Arme und Bein vorstellen.

Anders hingegen steht es mit dem Alräunchen, welches in der Ausstellung des Wiener Alterthumvereins zu sehen war und das zur schönen Sammlung mittelalterlicher Gegenstände im Besitze des Herrn Karl Lemann, gehört. Es ist jedenfalls aus einer späteren als der Rudolphinischen Zeit und grösstentheils künstlich gefertigt. Es misst beiläufig 2½ Zoll Höhe. Nur der Leib und die Füsse sind wieder Wurzelschösse von Allium Victoriale. Der Kopf, welcher so gross ist, dass er fast ein Drittel der Länge des ganzen Alrauns einnimmt, scheint aus einer Brioniawurzel geschnitten zu sein, was sich übrigens nicht genau bestimmen lässt, da der Alraun in ein Kästchen von Pappe eingeschlossen ist, welches eine nähere Untersuchung verwehrt.

Figur C.



Die Nase ist sehr gross und angeleimt. Die Augen bestehen aus Glasperlen, welche eingesetzt wurden. Der schwarze Schnurbart und der blonde Knebelbart sind aus feinen geraden Borsten (vielleicht aus den Spreuen eines der grösseren Syngenesisten?) gebildet. Der Kopf wurde mit einem angeleimten Bande an den Stamm befestigt, der von einem kleinen Mäntelchen von rothem Seidenstoff umhüllt wird. Der kleine Pappkasten mit einem giebelartigen Dach ist innen mit Rauschgold gefüttert und vorn durch eine Glastafel geschlossen, durch welche der Alraun mit seinen Glotzaugen, auf eine wirklich etwas abenteuerliche Weise hervorguckt. Woher dieser Alraun stammt, ist nicht bekannt. Er befand sich schon in der genannten Sammlung als diese noch dem Vater des jetzigen Besitzers angehörte.

Meine Vermuthung, dass der Kopf dieses Alrauns aus Bryoniawurzel geschnitzt sei, gründet sich darauf, weil mehrere Autoren dieser Wurzel als Verfälschungsmittel des echten Alrauns erwähnen. In den „Secrets du petit Albert" [2]) wird ebenfalls eines Alrauns gedacht, der aus Bryonia geschnitzt ist, und den ein Bauer verfertigte, dem eine Zigeunerin das Geheimniss anvertraut hatte. Er zog eine Bryoniawurzel bei einer günstigen Constellation des Mondes mit der Venus und dem Jupiter an einem Montag im Frühling aus dem Boden, pflanzte sie in den Grabhügel eines eben verstorbenen Mannes und begoss sie vor Sonnenaufgang einen Monat lang mit Molken von Kuhmilch, in welcher er drei Fledermäuse ertränkt hatte. Dann zog er sie aus. Sie war nun der Gestalt eines Menschen weit ähnlicher geworden als früher: Dann heizte der Bauer seinen Ofen mit Jsenkraut (Verbena officinalis), trocknete sie und verwahrte sie hierauf in einem Säckchen aus einem Stück Leinwand, in welche eine Leiche gehüllt war. So lang er diese Wurzel besass, war er glücklich im Handel, gewann im Spiel, fand verschiedene Dinge auf dem Wege und nahm täglich an Wohlstand zu. — Schade, dass diese Alraune in neuerer Zeit ihre Wirksamkeit verloren! —

---

1) Perger. „Studien deutscher Pflanzennamen; Monocotyledonen." In den Denkschriften der k. Akademie der Wissensch. zu Wien. 1860. XVIII. Bd. 72.

2) Lyon 1718. A. 169. Aldrovandi, de monstris, f. 669, bildete einen solchen aus Bryonia geschnitzten Alraun ab.

Literatur über den Alraun und die Mandragora.

Ausser den hierher bezüglichen Stellen in den vielen Kräuterbüchern des XVI. und XVII. Jahrhunderts wurden mir bekannt:

Aldrovandi de monstris. f. 669.—673. — Anhorn. Magiologia. Basel 1674. P. II. C. 3. S. 885. — Bertoloni. Comm. de Mandragoris. Bonon. 1535. Fol. — Beschreybung der Alraunwurzel und des Fahrenkrautes. Cosmopoli 1708. 4°. — Binder: Alemann. Volkssagen. Stuttg. 1842. Bd. I. S. 51. — Cange, Du. Gloss. ed: Hantschel. T. IV. 204. 214. VII. 224. — Collin de Plancy: Dict. infernal. p. 266. 90. — Deusing. Dissert. de Dudaim. p. 574. — Deusing: De mandragorae pomis. Groning. 1659. 4°. — Doepler Jacob: Theatrum poenarum. T. II. p. 263. — Frommschmidt. Bericht woher man Alraunigen u. s. w. bekomme. o. O. 1768. 12°. — Fuchs, Leonhard, Kräuterbuch. Basel 1534. — Garinet. Hist. de la Magie en France. p. 97. — Geister-Kunst etc., übers. v. Hyppol. Herpentyli. Venedig 1510. 4°. — Grässe, Beiträge zur Literatur und Sage. Dresden 1850. 4°. S. 45 ff. — Grimm, Deutsche Sagen. Bd. I. N. 83. 84. — Grossgebauer, De mandragora Rachelis. Vinar. 1692. 4°. — Halliwel, Dict. on arch. words. II. 539. — Happel, Rel. Cur. Bd. I. S. 521. — Harsdörffer Mordgeschichten. Hamburg 1650. Nr. 45. — Hauber: Bibl. Mag. St. 30. S. 356. — Helwig Zauberarzt. S. 97. — Horst: Zauberbibl. Bd. V. S. 321 ff. VI. 277. — Keysler: Antiquit. sel septentrion. et celtic. p. 461. — Konrad v. Meydenberg, Buch der Natur. Augsburg 1478. (Cap. v. Alraun.) — Liebetanz: Disp. de Dudaim. Viteb. 1660. 4°. — Mennling: Curios. S. 244. 306. — Mone Anz. F. K. deutsch. Vorzeit III. 202. — Montanus: Volkfest. I. 112. b. 142. b. — Oribasius: Libr. Simplic. L. 1. C. 116. L. IV. C. 150. — Panzer: Beiträge etc. II. 205. 206. — Paullini: Zeitvertreibende Lust. Bd. III. S. 522. — Porta: Amphit. mag. univers. Nürnbg. 1714. S. 877. — Prätorius: Neue Weltbeschreibung. S. 358. — Prätorius: Anthropod. II. 165. — Quicherat: Procés de Jeanne d'Arc. Paris 1841. 8. T. I. p. 88. — Rio, Del, Disquisitiones magicarum. Loranii 1595. L. IV. C. 2. M. 547. — Rist, Mertzgespräch von der alleredelsten Thorheit der Welt. S. 208. — Roth: De imagunculis Germanorum etc. Helmst. 1737. — Rudbeck. Dudaim Rubenis etc. Upsala 1733. 4°. — Scheible: Kloster. Bd. IV. S. 180. 188. — Schmid: Comm. epist. de alrunis Germanorum. Hal. Magd. 1739. — Schmidel. Diss. de mandragora. Lips. 1655. 4°. — Simplicissimus: Galgenmännlein etc. 1684. 4°. — Simrok: Deutsche Mythologie. S. 487. — Tharsander: Ungereimte Meinungen. Bd. I. S. 560. — Thomasius: De Mandragora. Lipsiae 1655. 4°. — Unterredungen, monatliche im Reich der Geister. Nr. IX. S. 287. — Veillées Allemandes. T. I. p. 161. — Vulpius: Vorzeit. Bd. III. S. 46. IV. 66. — Wolf: Deutsche Mährchen. S. 453. Nr. 327. — Machiavelli schrieb ein Lustspiel: „La mandragola," welches Lafontaine zu einer Erzählung bearbeitete. — Fouqué schrieb eine Novelle mit dem Titel: „Mandragora." Auch Lyser behandelte diesen Stoff. S. Abendl. 1001 Nacht. Bd. XIV. S. 41. ff.

PERSONEN-, NAMEN- UND ORTS-REGISTER.

Verfasst von Dr. K. L.

A. ALLGEMEINES.

(Das Sternchen (*) bei Ziffern bezeichnet Anmerkung.)

B. WIEN insbesondere.

INHALT.